MASTER
NEGATIVE
98-84423-3

Müller, Adam Heinrich

Ausgewählte Abhandlungen

Jena

1921

98-84423-3
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED -- EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

Müller, Adam Heinrich, ritter von Nittendorf, 1779-1829.
... Ausgewählte abhandlungen, mit einem bildnis, einem lebensabriss und bisher unveröffentlichten briefen und berichten Adam Müllers, auf grund archivarischer forschungen und mit erklärenden anmerkungen, hrsg. von dr. Jakob Baxa ... mit einem geleitwort von dr. Othmar Spann ... Jena, Fischer, 1921.
v, 251 p. port. 23½ cm.
At head of title: Adam Müller.
Bibliography: p. [246]-247.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 13 :1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 1115198 INITIALS: LL

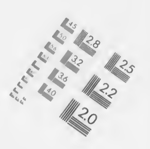
TRACKING #: 33205

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

2.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

2.0 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

1.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890



PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC

200 mm

150 mm

100 mm

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6

1.0 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

1.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

2.0 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz 1234567890

2.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ abcdefghijklmnopqrstuvwxyz 1234567890

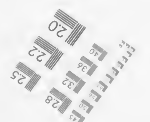
A5

A4

A3

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS

A & P International
612/854-0088 FAX 612/854-0482
8030 Old Cedar Ave. So., Ste. #215
Bloomington, MN 55425

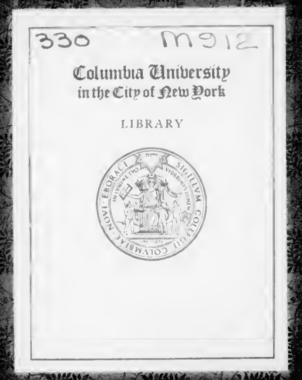


4.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

3.5 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

3.0 mm ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ADAM MÜLLER
AUSGEWÄHLTE ABHANDLUNGEN



330 M912
Columbia University
in the City of New York
LIBRARY



ADAM MÜLLER

Adam Müller
Ausgewählte Abhandlungen

Mit einem Bildnis, einem Lebensabriß und bisher unveröffentlichten Briefen und Berichten Adam Müllers

Auf Grund archivarischer Forschungen und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von

Dr. Jakob Baxa
Wien

Mit einem Geleitwort von

Dr. Othmar Spann
o. ö. Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Wien



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1921



ADAM MÜLLER

Adam Müller
Ausgewählte Abhandlungen

Mit einem Bildnis, einem Lebensabriß und bisher unveröffentlichten Briefen und Berichten Adam Müllers

Auf Grund archivarischer Forschungen und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von

Dr. Jakob Baxa
Wien

Mit einem Geleitwort von

Dr. Othmar Spann
o. ö. Professor der politischen Ökonomie an der Universität zu Wien



Jena
Verlag von Gustav Fischer
1921

Geleitwort.

Die Werke Adam Müllers sind alle längst vergriffen, ja z. T. verschollen. Nur in wenigen alten Büchereien findet sich noch das eine oder andere seiner Bücher. So kam es, daß heute sein Name verklungen ist, nur aus großen dogmengeschichtlichen Werken sagenhaft bekannt — der Name des größten deutschen Volkswirtes!

Worin seine Größe lag, dafür können wir Heutigen, die wir die freie kapitalistische Wirtschaft durchlöchert finden, den Liberalismus und jede andere Form des Individualismus gestrandet und neue Zusammenfassungen, neues Streben nach Ganzheit überall am Werke sehen, schon leichter ein Verständnis aufbringen als das Geschlecht vor uns oder gar als unsere Großväter, die die liberale 48er Revolution machten und selbst gänzlich im Bann des Individualismus lebten. Das unsterbliche Verdienst Adam Müllers ist, daß er inmitten einer aufklärerischen Zeit, inmitten einer rein individualistischen Denkrichtung, da Smith, Ricardo und ihre Schule überall die Siegesfahnen entrollten, da das Wesen der Wirtschaft aus Eigennutz und freier Willkür des Einzelnen erklärt, das Gedeihen Aller auf den freien Wettbewerb aufgebaut, der Staat aus dem Urvertrag der souveränen Individuen abgeleitet wurde — daß er inmitten einer solchen Zeit der Vereinzelung und Mechanisierung Eines sah: das Ganze über dem Einzelnen und jeglichem Vereinzelten, das Leben über dem Mechanismus. Was Adam Müller geschaffen, in Eine Formel zu bringen, ist nicht möglich. Soll dennoch ein Stichwort geprägt werden, so möchte es am liebsten sein eigenes Wort sein von dem „Geheimnis der Gegenseitigkeit aller Verhältnisse des Lebens“, oder in unserer heutigen Kunstsprache ausgedrückt: das soziologische Verfahren.

Soziologisches Verfahren! Seit Comte und Spencer haben sich die Wissenschaften dreier großer Volkskreise, der Romanen, Anglikaner, Deutschen instinktiv bemüht, die individualistische Vereinzelung, Zerreißung und Abstraktion durch ein Erforschung des Ganzen der Gesellschaft und Geschichte zu berichtigen. Da sie aber selber der individualistischen (kausalen, mechanischen) Denkweise blieben, mußten sie einer

uferlosen Induktion der Völkerkunde, Kindespsychologie, Geographie, Technik, Wirtschafts- und Kulturgeschichte verfallen. Die Volkswirtschaftslehre selber mußte entweder Geschichte werden (geschichtliche Schule von Roscher bis Schmoller!) oder die abstrakte Isolierung der Wirtschaft zu behaupten suchen (Ricardo-Schule, Grenznutzenschule). Adam Müller, war vergessen, ungekannt, und doch hätten alle jene bei ihm das finden können, was ihnen fehlte, das „Geheimnis der Gegenseitigkeit", den rechten Begriff von Ganzheit. Ihm war dieser höhere Begriff gegeben, als ein fester Halt, eine Intuition, die ihn nie verließ, die ihm der Nordstern, der Angelpunkt war am Himmel seiner Gedanken.

Dem heutigen Jünger der Volkswirtschaftslehre wird es freilich schwer fallen, die richtigen Anknüpfungspunkte an Adam Müller zu finden. Seine Ansichten sind ihm, der an genaue Tatsachen, scharfe Formulierungen, bestimmte geschichtliche Quellen, feste Zahlen und Statistiken gewöhnt ist, zu allgemein, zu verschwommen. Und gewiß nicht ganz mit Unrecht. Adam Müller bietet selten den ausgearbeiteten Begriff und dessen genauen Zusammenhang mit jenem Begriffsgebäude, das der Inbegriff einer Wissenschaft sein soll. Er bietet aber, was mehr ist, weil das Köstlichste, das dem Menschen geschenkt wird, das intuitive Erschauen des Wesentlichen, den ersten aber schwersten Anfang, die innerste Wirklichkeit des zu Begreifenden. Man versuche nur einmal den Begriff des Reichtums, der Produktivität, des Geldes, des Zinses, der Steuer bei Adam Müller zu erfassen — und die Brücke zu der (mit Recht geforderten) strengen, begrifflichen Denkweise wird geschlagen, der Weg wird gefunden sein. Wichtig ist dabei, zu beachten, wie Adam Müller den Begriff der „Gegenseitigkeit aller Verhältnisse", der Ganzheit gehandhabt hat. Ein Beispiel dafür biete seine Art, das Wesen des Geldes zu erfassen. Geld ist ihm nicht ein Stück Metall, ein Ding, eine Ware für sich, sondern etwas, das Verknüpfung und Auseinandersetzung der Wirtschafter und der Wirtschaftsgebilde in sich schließt, also vornehmlich eine bestimmte Art der Verbindung der (einzelnen) Dinge zum Ganzen. Wer von Geldlehre etwas versteht, wird einsehen, daß A. M. damit ins Schwarze getroffen hat. Ein anderes Beispiel biete die Art, wie er das Bedingtsein jeder einzelnen Erzeugungshandlung durch die Gesamtheit aller andern, das Eingebettetsein derselben im Ganzen des Erzeugens erschaut; nicht seinem Wesen nach als „Arbeitsteilung", wo jede Handlung als souverän für sich gedacht wird (so lernen wir's im Geiste Smithens noch heute in unsern Lehrbüchern), sondern als von seiner Eigenschaft her bestimmt Glied zu sein, als von der Ganzheit her bestimmt, d. h. zuletzt von der höchsten Ganzheit gebaut und geschaffen. „Jede einzelne produktive Kraft kann nur produzieren . . . sofern sie selbst wieder von einer höheren produktiven Kraft produziert . . . wird. Hört der Staat auf sich zu produzieren . . . so hören alle die kleineren Produktionen . . . von selbst auf."

Im besonderen möchten es zwei Arten sein, wie Adam Müller den Begriff von Ganzheit angewendet hat. Die erste wurzelt in der „dialektischen Methode" der Fichteschen und Schellingischen Philosophie, eine Methode, die Marxen zu einem grotesken Mechanismus, ihm aber zu organischem Schauen wurde. Er faßt in dieser Denkweise eine wirtschaftliche Erscheinung als das Gegenglied (das —) zu einem andern (dem +) auf und sucht nun die Synthesis, d. d. aber bei ihm die höhere Ganzheit, die diese gegensätzlichen Glieder in sich vereinigt und versöhnt, organisch ausgebiert. Adam Müller sagt hierüber (Elemente II, S. 282): „Die Natur hat . . . dem Menschen in allen Verhältnissen zwei Wesen im Widerstreit, im Gegensatz vorgelegt. Dieser Streit ist nie ganz aufzulösen: denn sonst würde die dann erreichte wirkliche ewige Einheit eine tote und starre sein; dagegen hat sie uns die Einheit nicht als eine endliche, sondern als eine unendliche Aufgabe vorgelegt, damit der Mensch ohne Ende etwas zu vereinigen und aufzulösen habe, und ein lebendiges Streben nach Einheit, worauf allein es ankommt, immer aufrecht erhalten werde." — Die andere Denkweise ist die, eine Erscheinung schlechthin als Glied eines Baues einander entsprechender Glieder (bloße Wechselseitigkeit) zu fassen, ohne daß die Grundeigenschaft des Gegensatzes als differenzierende Kraft erforderlich wäre. (Sowohl das angeführte Beispiel des Geldes wie der Produktivität beleuchtet dies.) „Gegensätzlichkeit" und „Gliedhaftigkeit", das sind die zwei Urkategorien, mit denen Adam Müller arbeitet — und mit denen wir zu arbeiten verlernt haben.

Adam Müller konnte keine Schüler um sich versammeln, die seine Begriffe ausgebildet, die sie zu einem strengen, klar gefügten Gebäude verbunden, die seine Arbeit fortgeführt hätten. Das gilt es nun nachzuholen. Wer aus dem Irrweg der geschichtlichen Schule, selbst aus einer noch immer einseitigindividualistischen Grenznutzen-Einstellung, und gar aus der unfruchtbaren Buchhalterschule, die sich „Realismus", „Richtung auf die Praxis" u. ä. nennt, herauskommen will, der strebe nach der Jüngerschaft Adam Müllers. Adam Müller wird dem neuen Geschlecht ein getreuer Eckhart sein.

Die vorliegende Auswahl wird zur Einführung und Übersicht die besten Dienste leisten. Zum weiteren Studium mögen dienen: die Ausgabe der „Elemente der Staatskunst" (1809) von Dr. Baxa (Wien, Verlag Wila 1921) und der „Versuche über die Theorie des Geldes" (1816), von Dr. H. Lieser (ebenda).

Wien, im Frühling 1921.

Othmar Spann.

Inhalt.

I.

Adam Müllers ausgewählte Abhandlungen.

1. Von der Idee des Staates.[1]

Wir müssen sehr oft zurückkehren zu den berühmten Worten des Archimedes: „Gebt mir eine Stelle außerhalb der Erde, so will ich die Erde aus ihren Angeln heben." — Nicht leicht läßt sich irgendein falsches Bestreben im Leben, im Staate, in der Wissenschaft denken, das nicht durch die erhabene Paradoxie jenes großen Wortes beseitigt würde.

Treffen nicht 1.) alle unglücklichen Irrtümer der französischen Revolution in dem Wahne überein, der Einzelne könne wirklich heraustreten aus der gesellschaftlichen Verbindung, und von außen umwerfen und zerstören, was ihm nicht anstehe; der Einzelne könne gegen das Werk der Jahrtausende protestieren; er brauche von allen Instituten, die er vorfinde, nichts anzuerkennen; kurz, es sei wirklich eine Stelle außerhalb des Staates da, auf die sich jeder hin begeben und wo er dem großen Staatskörper neue Bahnen vorzeichnen, aus dem alten Körper einen ganz neuen machen, und dem Staate, anstatt der alten unvollkommenen, aber erprüften Konstitution, eine neue, wenigstens für die nächsten vierzehn Tage vollkommene, vorzeichnen könne? —

Stellen sich nicht 2.) die meisten politischen Schriftsteller so, als ständen sie entweder im Anfange aller Zeiten, und als sollten die Staaten erst jetzt errichtet werden; als wären die großen Werke der Staatskunst, welchen wir in der Geschichte begegnen, nichts weiter als armselige Versuche, und die Geschichte selbst nichts anders, als ein Kursus der Experimentalpolitik; als würden erst jetzt Staaten in die Welt kommen, erst jetzt das Regieren angehen? oder, als ständen sie am Ende aller Zeiten, und als müßten die Vorfahren sich gefallen lassen, was sie — die letzten, weisesten Enkel, großgefüttert mit der gemeinschaftlichen Vernunft und Erfahrung aller früheren Geschlechter — über die Werke, über die tausendfältigen Satzungen und Aussprüche, ja über die Gräber der Ahnherren beschließen würden; kurz, als wären sie wirklich die Letzten, oder könnten doch dafür haften, daß ihre Nachkommen sich alles würden gefallen lassen, was sie beschlössen, da sie alles schon

[1]) 2. Vorlesung der „Elemente der Staatskunst", 1809, Bd. 1, S. 35—69. (Neuausgabe, Wien 1921; Wiener literar. Anstalt.) Alle anderen Abhandlungen aus „Gesammelte Schriften", Bd. 1, München 1839, bey Georg Franz.

im voraus wüßten, was jene Zukünftigen bedürfen und begehren würden? Stellen sich solche Schriftsteller nicht außerhalb des Staates? Wollen sie nicht mit eben der Weisheit, die sie vom Rathause heruntergebracht, nun das Rathaus aus seinen Grundfesten herausheben?

Endlich 3.) woher kommt die durchaus falsche Vorstellung in die Politik, „der Staat sei eine nützliche Erfindung, eine bloße Anstalt des gemeinen Besten, ein menschliches Auskunftsmittel, um mancherlei Unbequemlichkeiten zu verhüten, eine gegenseitige Sicherheits-Versicherung, ohne die der Mensch, im Notfalle, wenn auch unbequemer und unbehaglicher, doch ganz wohl leben könne? Der Staatskünstler stehe nun außerhalb seines Staates, wie der Tischler außerhalb des Möbels, das er verfertigt, und der Käufer, die bedürftige Nation, komme und wähle sich unter allen diesen politischen Mobilien die zweckmäßigsten, bequemsten und modernsten; denn er, der Staatsmann, baue in Vorrat, für jeden Geschmack?" Woher sonst kommt die allgemeine Vorliebe für den Begriff des Staates, als daher, daß man sich den Betrachter und den Agierenden, den Staatsgelehrten und den Staatsmann, immer außerhalb des Staates, denselben mit Händen begreifend und befühlend, denkt, und daß man den großen Sinn des Archimedischen Wortes nicht ergründet hat, welches auf die physikalische und die politische Mechanik gleich richtig paßt?

Dem dreifachen Irrtume, den ich hier dargestellt habe, wollen wir eine dreifache Wahrheit entgegenstellen, und dergestalt unsere Staatsansicht auf die Natur der Sache gründen.

1.) So wie jedes Geschöpf der Natur in der Mitte der Natur zu stehen meint; wie jede Kreatur, wenn sie die Wahrheit gestehen will, sich einbildet, die ganze Welt bewege sich um sie her; wie keine Seele außer der Natur, oder auf ihrer untersten Stufe zu stehen glaubt, wie kein Wurm schlecht von sich denkt: — so steht jeder Mensch in der Mitte des bürgerlichen Lebens, von allen Seiten in den Staat verflochten, da; und so wenig er aus sich selbst heraustreten kann, ebensowenig aus dem Staate.

2.) So wie ferner niemand, wenn er sich nicht ziert und den Propheten oder den Tacitus spielen will, im Grunde des Herzens von seiner Zeit schlecht denkt, und am Anfang oder am Ende der Welt, an ihrem Morgen oder ihrem Abend, sondern, wie jeder Andere, in der Mitte der Zeit, und am Mittage der Welt zu leben glaubt —: ebenso steht jeder Staatsbürger mitten in der Lebenszeit des Staates, und hat hinter sich eine Vergangenheit, die respektiert, vor sich eine ebenso große Zukunft, für die gesorgt werden soll; aus diesem Zeitzusammenhange kann niemand heraustreten, ohne sich selbst zu widersprechen. Wir alle klagen mitunter über die schlechte Zeit, sehnen uns in unglücklichen Augenblicken wohl gar nach andern vergangenen oder kommenden Zeiten hin, und möchten unsre eignen Ahnherren, oder unsre eignen Enkel sein; doch der Widerspruch hierin ist offenbar, und bleibt ewig.

Endlich 3.) ist der Staat nicht eine bloß künstliche Veranstaltung, nicht eine von den tausend Erfindungen zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, sondern er ist das Ganze dieses bürgerlichen Lebens selbst, notwendig sobald es nur Menschen gibt, unvermeidlich, — in der Natur des Menschen begründet, würde ich sagen, wenn nicht, aus allen richtigen Gesichtspunkten betrachtet, menschliche Existenz und bürgerliche eins und dasselbe wären, und wenn ich also mit jenen Worten nicht etwas sehr Überflüssiges sagen würde.

Dies sind drei einfache Gedanken, selbst Kindern begreiflich, scheinbar sich von selbst verstehend, dergleichen an die Spitze jeder Wissenschaft, z. B. der Mathematik, gestellt zu werden pflegt, von denen die ganze Wissenschaft ausgeht, und zu denen sie unaufhörlich zurückkehrt; daher zwar sehr leicht, aber auch sehr schwer, je nachdem man sie betrachten will.

Lassen Sie uns diese drei Wahrheiten noch inniger und kräftiger zusammenfassen in eine einzige, und diese so ausdrücken: der Mensch ist nicht zu denken außerhalb des Staates. „Wie!" höre ich fragen, „wenn er sich im Kreise seiner Familie den leisesten und zartesten Empfindungen des Lebens hingibt, von denen die Regierung nie etwas wissen oder erfahren kann; wenn er stille und heilige Pflichten erfüllt, die vor keinen andern Richter gehören, als vor sein eigenes Herz; ja, wenn er in tiefer Abgezogenheit, den Wissenschaften hingegeben, lebt —: steht er in allen diesen Fällen nicht wirklich außerhalb des Staates, auf einer Stelle, wo ihn der Staat nicht erreichen kann? — Ferner: wo standen denn jene ersten Menschen, die unsere Erde lange vorher bewohnt haben mögen, ehe an irgendeine bürgerliche Verfassung zu denken war? Wo stehen denn noch heutzutage alle jene wilde Völker, die den Stand der Natur noch nicht verlassen haben? Wo steht denn Der, welcher freiwillig oder gezwungen in ein Exil geht? Stehen nicht ebensoviele Menschen und menschliche Angelegenheiten außerhalb, als innerhalb des Staates?" —

Alle diese Einwürfe sind sehr gegründet, und aus täglichen Erfahrungen, aus einer fast allgemein verbreiteten Denkungsart her genommen; aber — welche tiefe Korruption aller Ansichten vom Staate leuchtet daraus hervor! — Der Staat ist demnach weiter nichts als ein einzelnes Departement der menschlichen Angelegenheiten; der Mensch braucht Haus, Hof, Knecht, Magd, Vieh und mancherlei Gerät, und unter diesem Geräte nun auch Staaten, d. h. große organisierte Polizeianstalten, erweiterte Marechausseen, damit er alles des groben Gepäckes, welches er auf die Lebensreise mitnehmen muß, sicher sei. Oder: die Wissenschaften, die schönen Künste, Freundschaft, Liebe, häusliches Glück — die sind das Wesentliche im Leben des gebildeten Mannes; um derentwillen ist er da. Der Staat? — je nun, der ist ein notwendiges Übel; ein trauriger Notbehelf in einer Welt, worin es wenige Gebildete und sehr vielen nichtsnutzigen und begierigen Pöbel gibt, der abgewehrt

werden muß. — Solcherlei Vorstellungen vom Staate waren in Deutschland die verbreitetsten, bis die allgemeine Not daran erinnert hat, daß die Götter ihren Sitz anderswo haben, als in den kleinen Nichtswürdigkeiten des eleganten und häuslichen Lebens; bis, unter den ungeheuren Bewegungen der Zeit, selbst in die feigsten und schlaffsten Seelen eine Ahndung gekommen ist, daß dem Menschen alles fehle, wenn er die gesellschaftlichen Bande oder den Staat nicht mehr empfindet. — Aber klar ist die Vorstellung noch nicht, daß der Staat das Bedürfnis aller Bedürfnisse des Herzens, des Geistes und des Leibes sei; daß der Mensch nicht etwa bloß seit den letzten zivilisierten Jahrtausenden, nicht bloß in Europa, sondern überall und zu allen Zeiten, ohne den Staat nicht hören, nicht sehen, nicht denken, nicht empfinden, nicht lieben kann; kurz, daß er nicht anders zu denken ist, als im Staate. — Alle große und tiefe Gemüter haben das längst erkannt; aber daß auch leichtere Seelen, die von einem untrüglichen, gesellschaftlichen Takt geleitet werden und mehr zur Klugheit als zur Weisheit erzogen sind, endlich damit übereinstimmen, zeigt Voltaires berühmter Ausspruch: Celui, qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la religion et le gouvernement, n'est qu'un lâche.

Ich will es versuchen, den unermeßlichen Wust falscher Vorstellungen vom Staate, die nicht bloß im gesellschaftlichen Leben, sondern auch in fast allen politischen Lehrbüchern noch heutzutage eine große Rolle spielen, nach gewissen Rubriken zu ordnen, und bei der Widerlegung meinen Ausspruch: „daß es nichts Menschliches gebe außerhalb des Staates", zu bewähren. Es erscheint jetzt eine Reihe von Begriffen, in deren Zerstörung sich die steigende Hoheit der Idee des Staates bewähren soll.

1.) Der Staat sorgt bloß für die äußeren Bedürfnisse des Menschen, und nimmt bloß seine äußerlichen Handlungen in Anspruch. — Der Mensch lebt in zwei und, so Gott will, mehr Welten wechselsweise; er dient mehreren Herren zugleich. Mit dem einen Fuße steht er in einer wirklichen physischen, mit dem andern in einer idealischen, moralischen Welt: zu einigen Handlungen kann er maschinenweise, durch mechanische Gewalt, gezwungen werden; andre und bei weitem die wichtigsten Handlungen der Menschen, bleiben geisterweise der Willkür überlassen: sein Herz, seine Liebe kann der Bürger dem Staate verweigern, schenken und zurücknehmen, wie er will. — Sehen Sie da die Gebrechlichkeit aller unsrer Theorien, die, um nur einen recht rund abgeschlossenen Begriff vom Staate geben zu können, lieber auf den schöneren Teil des menschlichen Wesens, auf die Gefühle und die Gedanken der Menschen, Verzicht leisten, und sich mit rohem Gehorsam, mit der Furcht der Beherrschten, anstatt aller Liebe, mit grober Tributzahlung begnügen, wo sie die innigste Hingebung, die uneingeschränkteste Aufopferung, begehren sollten. — Sehen Sie, wie der ganze, dergestalt begriffsweise abgeschlossene Staat bloß für den ver-

meintlichen Friedenszustand berechnet ist, d. h. für einen Zustand, worin sich diese Zerstückelung des bürgerlichen Wesens in äußere und innere Handlungen, in Zwangs- und Gewissensverhältnisse, praktisch ausführen läßt. Im sogenannten Frieden läßt es sich denken, daß Recht und Moral oder äußeres und inneres Leben, jedes seinen abgesonderten Weg geht, daß Stock und Halseisen auf der einen Seite, und das moralische Urteil auf der andern, ein besondres Regiment führen. Nun aber lassen Sie einen Krieg ausbrechen, worin der ganze Staat für Einen Mann stehen soll: — ist da nicht das ganze mit der Schere des Begriffes in öffentliches und Privatleben, in Zivil und Militär zerschnittene und zersplitterte bürgerliche Wesen de facto aufgelöst? Die innere Herzenskraft der Untertanen soll nun dem Staate beispringen, alles soll der Bürger nun einem Ganzen hingeben und aufzuopfern imstande sein!

Aber wo oder was ist denn dieses Ganze? — Der Geist der Bürger? Der ist schon im Dienste der Wissenschaften engagiert; und was haben die Wissenschaften mit dem Staat und seinen Kriegen zu tun! Die Wissenschaften sind ein für allemal neutral, sind, heißt es, Gemeingut der Menschheit, und was dergleichen schlaffe, sogenannte philanthropische Phrasen mehr sind. — Das Herz der Bürger, ihre Neigung, ihr Gefühl? Das alles steht im Dienst einer seichten, nichtswürdigen Häuslichkeit, treibt ein armseliges Dilettantenwesen mit den schönen Künsten und andern zur eleganten Bildung gehörigen Dingen. — Alles, was der Staat braucht, — denn die stehenden Armeen und die Waffenvorräte sind das wenigste —, ist, mit Bewilligung des Staates und der Theorie, anderweitige Verbindlichkeiten eingegangen, — und über ihre kostbarsten Kleinode kann die Republik, gerade im Augenblicke der Not, nicht nach Willkür verfügen.

Freilich sind die Gedanken zollfrei; freilich will es etwas anderes sagen, die Herzen der Menschen zu regieren, als ihre Hände und Beine; freilich gehören, wenn man den Menschen einmal zerstückeln will, ganz andre Mächte dazu, die Geister als die Leiber in ein kräftiges Ganze zu verbinden: aber wie kann denn die Theorie behaupten, die Leiber könnten, ohne die Geister, für die Ewigkeit verbunden sein! Wie kann sie einen Haufen von Händen und Beinen „einen Staat" nennen! Wo der Kern des menschlichen Wesens liege; wo man den Punkt im Menschen suchen müsse, in welchem alles leibliche und geistige Interesse zusammentritt, damit, wer diese Festung erobert habe, nun Herr des Ganzen sei: das ist die Frage; dort müßt ihr eure Hebel, eure Bänder anlegen, wenn ein Staat werden soll. — Der Staat hat es ebensowohl mit der Sitte, als mit dem Rechte zu tun: der Suverän muß die große Vereinigung ebensowohl zusammen reizen als zusammen zwingen. Was heißt Gesetz, wenn das Heiligste, die innersten Angelegenheiten des Menschen, hors de la loi stehen?

Seit den Zeiten der Kirchenreformation hat man sich in Deutschland sehr laut und sehr oft gegen solche Korporationen im Staate er-

klärt, welche man „Staaten im Staate“ nannte; und allerdings war es eine gerechte Absicht, im Staate nichts Fremdartiges, von seiner Autorität Eximiertes, dulden zu wollen. Sehr richtig fühlte man die Gebrechlichkeit eines Staates, der über sich selbst nicht Herr sein kann, weil in seinem Innern etwas von seiner Organisation durchaus Unabhängiges, in seinen Verband nicht Eingreifendes existiert. Man hat den Ansprüchen der katholischen Kirche, des Adels, der städtischen und ständischen Korporationen die sehr richtige Forderung entgegengesetzt, daß diese verschiedenen Körper nur geduldet werden könnten, insofern sie sich vertrügen und Eins würden mit dem Staate, und also keinen Staat im Staate bildeten. — Wie kann man aber eine den Gesetzen ganz fremdartige, ja widersprechende Sitte, eine der Bürgerlichkeit ganz entgegengesetzte häusliche Tugend, eine den äußerlichen Verpflichtungen ganz widerstreitende Neigung des Herzens, eine aller Nationalität entgegenarbeitende Wissenschaft, eine den großen energischen Geist des politischen Lebens völlig vernichtende Religion der Schlaffheit, der Feigheit und des isolierten Interesse — nicht bloß dulden, sondern gutheißen und befördern! Das ist schlimmer, als Staat im Staate; das ist Anarchie der Geister, mitten im gesetzlichen Verein.

Die christliche Religion war Religion der Kraft und der Resignation, der Adel auf ritterliche Tugend, Einigkeit und Aufopferung gegründet: alle diese Institute, auch in der größten Entartung, konnten noch gewonnen werden für die Angelegenheit des Gemeinwesens, und ihr dienen — eben weil sie Korporationen, und das Zusammenhalten, das Konzentrieren der Kräfte ihr oberster Grundsatz war. Aber wie verhält sich zu unsern Staaten die von dem Staate und von der Theorie legalisierte und doktrinalisierte Zersplitterung, Entfremdung und Auswärtigkeit der Geister!

Die Physiokraten behaupteten, der Kaufmannsstand sei in allen europäischen Staaten eigentlich hors de la loi, hors de l'intérêt commun, besonders die mit dem auswärtigen Handel beschäftigte Kaufmannschaft, weil es ihr Grundsatz sein müsse, Freund und Feind in seinem Reichtume zu verkürzen. Diese, wie sich an einem andern Orte zeigen wird, durchaus falsche und einseitige Behauptung paßt auf keinen Stand ins Besondre, desto besser aber auf den edleren geistigen Teil aller Individuen. — Hat nicht sogar Adam Smith bei aller seiner Erhabenheit nie begreifen können, wie eigentlich die Produkte der Geister im Staate, neben den viel solideren Produkten der Erde und des manufakturierenden Fleißes, in Betracht kommen müssen? Mit den Gelehrten, Staatsmännern, Schauspielern, Geistlichen u. s. f. weiß er für seinen Zweck durchaus nichts anzufangen; erst wenn sie ihm ein handgreifliches Produkt, z. B. der Philosoph ein Buch liefern, kurz, nur insofern ihr Fleiß wirklich manufakturierend, und das, was sie produzieren, wirkliches Objekt für den Handel wird, kommen sie, seiner Meinung nach, für den Staat in Anschlag. Er wollte eine absolute Grenze um die Produktion her ziehen, einen fixen Begriff vom Nationalreichtum geben; dem Begriffe zu Gefallen, mußten die fruchtbarsten Gedanken des Staatsmannes, die begeisterndsten Reden des Gelehrten oder des Geistlichen von dem Umkreise der produktiven Staatsarbeiten ausgeschlossen werden. Es kam auf ein Begreifen, auf ein Handgreifen an; also hielt sich Adam Smith an das Produkt. —

Viel interessanter ist aber das Problem, die Produktion zu begreifen, die große, tief verwickelte und doch so einfache Bewegung der Geister und der Hände, unter denen der Nationalreichtum im ewigen Werden begriffen ist. Wer diese betrachten will, kann die mächtig einwirkenden inneren oder Seelenkräfte des Menschen nicht mehr ausschließen; dieses Werden, diese Bewegung des Reichtums, kann augenscheinlich nur im Werden, in der Bewegung, d. h. ideenweise, aufgefaßt werden. Und was interessiert den Lehrling mehr: das Produkt oder die Produktion? die Frage: was ist Reichtum? oder die andre: wie wird Reichtum?

Beide sind gleich-wichtig, und eine kann nur in und neben der andern beantwortet werden. Sobald man, um die eine Frage: „was ist Reichtum?“ absolut und für immer zu beantworten, eine Grenze um die abgezogenen reinen Produkte her zieht, und — dadurch genötigt, wie Adam Smith — eine absolute unübersteigliche Mauer zwischen dem physischen und moralischen, zwischen dem realen und idealen Besitz errichtet: kann man die Bewegung und das Werden, also die Idee, nicht weiter darstellen. Uns kommt es auf die Idee des Staates an, d. h. wie es nun hinlänglich klar sein wird: wir wollen das Sein des Staates und das Werden desselben zugleich betrachten; die Fragen: was ist der Staat? und: wie wird der Staat? zugleich beantworten; den Staat in seiner Bewegung auffassen. Demnach lehrt uns das erhabene Beispiel Adam Smith's: die geistigen Bedürfnisse der Menschen und ihr inneres Handeln vom Staate nicht auszuschließen, was freilich unserer gesamten Staatsansicht eine von allen bestehenden Theorien durchaus abweichende, aber um so lebendigere Gestalt geben muß.

Der erste Grundirrtum der gangbaren politischen Systeme ist widerlegt: der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilische Sozietät; er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation, zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen. — Von diesem Ganzen kann die Wissenschaft kein totes, stillstehendes Bild, keinen Begriff geben; denn der Tod kann das Leben, der Stillstand die Bewegung nicht abbilden. Daß keine Idee, also auch nicht die Idee des Staates, deshalb, weil sie in der hier beschriebenen Allgemeinheit und Unendlichkeit aufgefaßt wird, nun formlos zer-

klärt, welche man „Staaten im Staate" nannte; und allerdings war es eine gerechte Absicht, im Staate nichts Fremdartiges, von seiner Autorität Eximiertes, dulden zu wollen. Sehr richtig fühlte man die Gebrechlichkeit eines Staates, der über sich selbst nicht Herr sein kann, weil in seinem Innern etwas von seiner Organisation durchaus Unabhängiges, in seinen Verband nicht Eingreifendes existiert. Man hat den Ansprüchen der katholischen Kirche, des Adels, der städtischen und ständischen Korporationen die sehr richtige Forderung entgegengesetzt, daß diese verschiedenen Körper nur geduldet werden könnten, insofern sie sich vertrügen und Eins würden mit dem Staate, und also keinen Staat im Staate bildeten. — Wie kann man aber eine den Gesetzen ganz fremdartige, ja widersprechende Sitte, eine der Bürgerlichkeit ganz entgegengesetzte häusliche Tugend, eine den äußerlichen Verpflichtungen ganz widerstreitende Neigung des Herzens, eine aller Nationalität entgegenarbeitende Wissenschaft, eine den großen energischen Geist des politischen Lebens völlig vernichtende Religion der Schlaffheit, der Feigheit und des isolierten Interesse — nicht bloß dulden, sondern gutheißen und befördern! Das ist schlimmer, als Staat im Staate; das ist Anarchie der Geister, mitten im gesetzlichen Verein.

Die christliche Religion war Religion der Kraft und der Resignation, der Adel auf ritterliche Tugend, Einigkeit und Aufopferung gegründet: alle diese Institute, auch in der größten Entartung, konnten noch gewonnen werden für die Angelegenheit des Gemeinwesens, und ihr dienen — eben weil sie Korporationen, und das Zusammenhalten, das Konzentrieren der Kräfte ihr oberster Grundsatz war. Aber wie verhält sich zu unsern Staaten die von dem Staate und von der Theorie legalisierte und doktrinalisierte Zersplitterung, Entfremdung und Auswärtigkeit der Geister!

Die Physiokraten behaupteten, der Kaufmannsstand sei in allen europäischen Staaten eigentlich hors de la loi, hors de l'intérêt commun, besonders die mit dem auswärtigen Handel beschäftigte Kaufmannschaft, weil es ihr Grundsatz sein müsse, Freund und Feind in seinem Reichtume zu verkürzen. Diese, wie sich an einem andern Orte zeigen wird, durchaus falsche und einseitige Behauptung paßt auf keinen Stand ins Besondre, desto besser aber auf den edleren geistigen Teil aller Individuen. — Hat nicht sogar Adam Smith bei aller seiner Erhabenheit nie begreifen können, wie eigentlich die Produkte der Geister im Staate, neben den viel solideren Produkten der Erde und des manufakturierenden Fleißes, in Betracht kommen müssen? Mit den Gelehrten, Staatsmännern, Schauspielern, Geistlichen u. s. f. weiß er für seinen Zweck durchaus nichts anzufangen; erst wenn sie ihm ein handgreifliches Produkt, z. B. der Philosoph ein Buch liefern, kurz, nur insofern ihr Fleiß wirklich manufakturierend, und das, was sie produzieren, wirkliches Objekt für den Handel wird, kommen sie, seiner Meinung nach, für den Staat in Anschlag. Er wollte eine absolute Grenze um die Produktion her ziehen,

einen fixen Begriff vom Nationalreichtum geben; dem Begriffe zu Gefallen, mußten die fruchtbarsten Gedanken des Staatsmannes, die begeisterndsten Reden des Gelehrten oder des Geistlichen von dem Umkreise der produktiven Staatsarbeiten ausgeschlossen werden. Es kam auf ein Begreifen, auf ein Handgreifen an; also hielt sich Adam Smith an das Produkt. —

Viel interessanter ist aber das Problem, die Produktion zu begreifen, die große, tief verwickelte und doch so einfache Bewegung der Geister und der Hände, unter denen der Nationalreichtum im ewigen Werden begriffen ist. Wer diese betrachten will, kann die mächtig einwirkenden inneren oder Seelenkräfte des Menschen nicht mehr ausschließen; dieses Werden, diese Bewegung des Reichtums, kann augenscheinlich nur im Werden, in der Bewegung, d. h. ideenweise, aufgefaßt werden. Und was interessiert den Lehrling mehr: das Produkt oder die Produktion? die Frage: was ist Reichtum? oder die andre: wie wird Reichtum?

Beide sind gleich-wichtig, und eine kann nur in und neben der andern beantwortet werden. Sobald man, um die eine Frage: „was ist Reichtum?" absolut und für immer zu beantworten, eine Grenze um die abgezogenen reinen Produkte her zieht, und — dadurch genötigt, wie Adam Smith — eine absolute unübersteigliche Mauer zwischen dem physischen und moralischen, zwischen dem realen und idealen Besitz errichtet: kann man die Bewegung und das Werden, also die Idee, nicht weiter darstellen. Uns kommt es auf die Idee des Staates an, d. h. wie es nun hinlänglich klar sein wird: wir wollen das Sein des Staates und das Werden desselben zugleich betrachten; die Fragen: was ist der Staat? und: wie wird der Staat? zugleich beantworten; den Staat in seiner Bewegung auffassen. Demnach lehrt uns das erhabene Beispiel Adam Smith's: die geistigen Bedürfnisse der Menschen und ihr inneres Handeln vom Staate nicht auszuschließen, was freilich unserer gesamten Staatsansicht eine von allen bestehenden Theorien durchaus abweichende, aber um so lebendigere Gestalt geben muß.

Der erste Grundirrtum der gangbaren politischen Systeme ist widerlegt: der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilische Sozietät; er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesamten physischen und geistigen Reichtums, des gesamten inneren und äußeren Lebens einer Nation, zu einem großen energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen. — Von diesem Ganzen kann die Wissenschaft kein totes, stillstehendes Bild, keinen Begriff geben; denn der Tod kann das Leben, der Stillstand die Bewegung nicht abbilden. Daß keine Idee, also auch nicht die Idee des Staates, deshalb, weil sie in der hier beschriebenen Allgemeinheit und Unendlichkeit aufgefaßt wird, nun formlos zer-

fließt und verschwimmt, wird meine weitere Darstellung zeigen. Nicht jede Schranke wird verworfen, sondern nur die absolute; es gibt eine Bewegung innerhalb der Schranken. Die Naturwissenschaft nennt diese Bewegung Wachstum; und von ihr ist die Rede.

II.) Es gibt einen Naturzustand ohne Staat, eine Zeit vor allem Staate. Die Errichtung der Staaten ist ein Werk reiner Willkür, bloßer Konvenienz oder Klugheit. — Diesen andern großen Irrtum, der die unselige Lehre, daß der Mensch im Staate, wie in einem Hause, durch eine beständig offne Tür aus- und eingehen könne, wie es ihm gefalle, drückt niemand naiver aus, als in seiner bekannten derben, kurzen und populären Manier der Ritter von Schlözer. „Der Staat", sagt er in seinem allgemeinen Staatsrecht, „ist eine Erfindung: Menschen machten sie zu ihrem Wohl, wie sie Brandkassen usf. erfanden. Die instruktivste Art, Staatslehre abzuhandeln, ist, wenn man den Staat als eine künstliche, überaus zusammengesetzte Maschine, die zu einem bestimmten Zwecke gehen soll, behandelt". — Wenn nun gleich dieser Schriftsteller seine etwas verwegene Behauptung dadurch wieder gut macht, daß er sagt, diese Erfindung sei uralt, fast allgemein und sehr leicht, endlich auch ein unentbehrliches Bedürfnis der Menschheit; und wenn dem übrigens hochverdienten Manne deshalb kein Vorwurf gemacht werden soll, daß er in einem so erfinderischen Jahrhundert lebte: so paßt doch seine Erklärung vom Wesen des Staates zu unsern Absichten besser, als irgend eine andere; und so gereicht es zu seinem Lobe, daß Er, was andre unter mancherlei Kapitulationen und Verwahrungen undeutlich und unmutig meinten, wenigstens unumwunden und mit einer gewissen genialischen Dreistigkeit, deutlich herausgesagt hat.

Es folgt mancherlei Törichtes aus dieser unglücklichen Lehre, die vor zwanzig Jahren ein so unermeßliches Publikum hatte:

1.) Was Menschenhände willkürlich gemacht haben, können andre Menschenhände willkürlich zerstören, wenigstens verwerfen. Man sieht nicht gut ein, warum, wenn der Staat eine bloße Erfindung nach Art der Brandkassen usw. ist, nun nicht einmal ein Mensch zu demselben Zwecke, der dem Staate untergelegt wird, etwas anderes und noch Klügeres erfinden sollte, was kein Staat wäre; man sieht, wenn man das viele Wichtige und Große, was mit dem Staate zusammenhängt und in ihn verwachsen ist, überlegt, nicht gut ein, wie jenen Leuten, die noch überdies so hohe Meinungen von den reißenden Progressen ihres Zeitalters hatten, um die Dauer dieser schönen Erfindung nicht bange geworden ist, zumal da in der Nachbarschaft jenseits des Rheins das Erfinden nach Herzenslust und im Großen getrieben wurde, und Dinge zum Vorschein kamen, die allem in der Welt ähnlich sahen, nur nicht dem Staate.

2.) Ist der Staat bloß eine erfundene Maschine zu einem bestimmten Zwecke, z. B. der allgemeinen Sicherheit, eine Mühle, welche die verräterischen und räuberischen Leidenschaften kurz und klein mahlt, daß sie unschädlich werden und dem öffentlichen Besten dienen: so würde ja, wenn eines Morgens das sündhafte Geschlecht der Menschen plötzlich moralisch und wohlgezogen erwachte, die ganze Maschine überflüssig geworden sein. Dieser Fall wird freilich nicht eintreten; indes ist der Gedanke, daß der Staat eine bloße Krücke unsrer Gebrechlichkeit, eine künstliche Nachhilfe für ein zerrüttetes Geschlecht sei, ganz im Ernste genährt worden, und die erhabene Angelegenheit in die Hände gemeiner Pfuscher, Weltverbesserer oder Projektierer und Alchymisten, wie sie Burke nennt, geraten. Man hat das Regieren wie eine bloße Fertigkeit, das Errichten eines Staates wie eine Sache des Handgriffs und der Routine getrieben.

3.) Gab es eine Zeit und einen Ort, wo Menschen lebten und diese Erfindung nicht gemacht war, oder doch nicht angewendet wurde: so ist die Chimäre eines Naturrechtes, an welches von allen positiven Gesetzen appelliert werden könne, so ungegründet nicht, — so gibt es, außer allen Staaten, wirklich einen notwendigen Zustand der Gesellschaft, der, weil ihn die reine Natur errichtet hat, harmonischer und zweckmäßiger sein muß, als alles Willkürliche und Künstliche, — an den beständig zu appellieren die heiligste Verpflichtung des rechtlichen Menschen sein würde. Die Chimäre des Naturrechtes, welche vor fünfzehn bis zwanzig Jahren alle großen Köpfe in Europa beschäftigte, ist bloß deshalb in die Welt gekommen, weil man die Idee des Staates nie groß und überschwenglich genug aufgefaßt hatte. Da man die Idee des Rechtes, oder der Einheit in allen menschlichen Geschäften, nie über die ganze Erde auszudehnen wußte, so blieb außerhalb noch immer einiger unerklärlicher Raum, eine Art von Vakuum; und so fand sich denn hier wirklich eine Archimedische Stelle, von wo aus man auf eine Weile viele europäische Staaten aus ihren Angeln gehoben hat. Ein Naturrecht, das von dem positiven Rechte abweicht! Aber die Staaten, die bestimmten, positiven Staaten, sind ja Rechtsanstalten; Staaten errichten — nach den Begriffen dieser Zeit — heißt ja, das Recht errichten; also ein Recht vor dem Recht und außer dem Rechte!

Was war natürlicher, als daß man die Moral — von der wir oben redeten, und mit welcher der wirkliche Staat eigentlich nichts zu schaffen hatte, worüber ich soeben geklagt habe, — nun größtenteils hinaustrieb in das erwähnte Vakuum und dasselbe mit Sittenregeln oder mit philosophischen Deduktionen eines vermeintlichen reinen Rechtes (wie es eine reine Mathematik gibt) bevölkerte!

Aus diesem allerunnatürlichsten Bestreben, ein Naturrecht zu konstruieren, entstand die unglücklichste Mischung und Verwechslung des Natürlichen und Künstlichen. Da man einmal davon ausgegangen war, alles positive Recht als etwas rein Künstliches und Unnatürliches anzusehen, und dennoch das Positive aus dem Natürlichen deduziert und gerechtfertigt werden sollte: so wußte zuletzt niemand mehr, was eigentlich positives und was künstliches Recht sei; das Zeitalter wurde

müde, den nun erst recht verwickelten Knoten aufzulösen, und die vermeintliche Wissenschaft des Naturrechtes hörte auf, das große Publikum weiter zu beschäftigen.

Nettelbladt hatte nicht ganz unrecht, als er in der großen Verlegenheit sein Naturrecht offenherzig: jus naturae *positivum* nannte, was, nach den damaligen Ansichten der Menschen, ungefähr ebensoviel sagen wollte, wie ein viereckiger Zirkel. Jetzt aber hat dieses Wort, so wenig der brave Mann daran denken mochte, eine tiefe und richtige Bedeutung. Die Idee des Rechtes nämlich hat zwar Elemente: ein körperliches oder positives und ein geistiges oder allgemeines, allgemein gültiges; und dies zweite Element war es eben, was jene Leute „natürliches Recht" nannten. Sie meinten nun, man könne dieses geistige Element von dem körperlichen oder positiven trennen; man könne es davon abziehen (abstrahieren) und es, wie in hermetisch versiegelten Flaschen, etwa zur gelegentlichen Herzstärkung kränkelnder Staaten, abgesondert aufbewahren. Man begnügte sich wieder mit dem Begriffe: es bildete sich ein reines, stillstehendes Recht, welches auf das volle üppige unbewegliche Leben wirklicher Staaten oder Rechtsinstitute entweder gar nicht oder nur verderblich wirken konnte.

Wer sich das Recht denkt, denkt sich unmittelbar eine bestimmte Lokalität, einen bestimmten Fall, wofür es Recht ist; das ist der natürliche, schöne Drang des lebendigen Menschen nach lebendiger Erkenntnis. Wer ein Gesetz, wie es da in Buchstaben hingeschrieben steht, erkennt, der hat den Begriff des Gesetzes, d. h. nichts als ein totes Wort: wer es in der Anwendung oder, was dasselbe sagen will, in der Bewegung sieht, der hat ein Drittes, weder bloß die Formel, noch bloß etwas Positives oder einen bestimmten Fall. Und jenes Dritte, das ist nun die Idee des Gesetzes, des Rechtes, die nie abgeschlossen oder fertig, sondern in unendlicher, lebendiger Erweiterung begriffen ist.

Der Staat aber ist eine große, bestimmte Lokalität und seine Gesetzgebung ist die Masse der dazu gehörigen Formeln. Wer beides, die Lokalität und die Formeln, ineinander, und so in Bewegung betrachtet, der hat die Idee des Staates; und da die Idee, so wie ich sie hier konstruiert habe, selbst innerlich praktisch ist, so kann er auch zur Stelle auf den Thron desselben Staates gesetzt werden und wird ihn regieren, weil er wachsen wird, wie der Staat wächst. Die Idee kann das Leben allenthalben hin begleiten und auf dasselbe wirken, weil sie selbst lebendig ist, während der Begriff immer zurückbleibt, beständig zu spät kommt und, weil er selbst tot ist, nur zerstören und töten kann, wie wir es in der französischen Revolution gesehen haben, wo ihm ein Wirkungskreis eingeräumt wurde, der groß genug war.

Wo ein Lokal ist, ein positiver Fall — und der ist doch wohl überall: da ist auch unmittelbar ein Gesetz, oder, um meine Rede ganz auf menschliche Angelegenheiten zu beziehen, ein Recht. Daß dieses Recht ausgesprochen werde, ist unwesentlich; daß es niedergeschrieben werde,

noch unwesentlicher; daß es empfunden werde, ist hinreichend. Da nun der Mensch überall im natürlichen Zustande — d. h. solange ihn noch keine falsche und tote Theorie, wenn nicht zerstört, so doch verzogen hat — immer Gesetz und Fall zugleich, oder ein Drittes, das höher als beides ist, empfindet, nämlich die Idee —; da hierin allein alle Bewegung und alles Leben beruhet: so muß das Wesen des Rechtes überall vorhanden sein, wo es Menschen gibt.

Da ferner die Natur vom Anfange dafür gesorgt hat, daß es zwei Menschen und nicht einen gebe; da sie dieselbe Menschenformel vom Anfange an in zwei ganz entgegengesetzten Stoffen ausgedrückt hat, die beständig einander bedürfen und doch einander so unendlich widerstreben, in den beiden Geschlechtern; da sie den Gedanken „Mensch" in die Mitte zwischen Mann und Weib, als ein unsichtbares Drittes, gelegt und uns dergestalt einen abgeschlossenen, festen Begriff vom Menschen versagt hat; da sie auf diese Weise uns genötigt, den Menschen, in beständigen Wechselblicken auf zwei ganz verschiedene Menschen, also im Fluge, in beständiger Bewegung, also nicht als Begriff, sondern als Idee, aufzufassen —: wo ist und bleibt denn nun die Zeit, wo es Menschen gab, und kein Gefühl ihres wahren Verhältnisses, d. h. kein Recht?

Was vom zweiten Menschen gilt, gilt auch vom dritten, der nichts andres ist als ein zweiter Zweiter und so bis ins Unendliche fort. Warum nun in die Weltgeschichte einen eingebildeten Strich an einer unbestimmten Stelle hinzeichnen und sagen: was jenseits liegt, ist kein Staat, das ist Naturzustand; was diesseits liegt, ist ein Staat! — Aber weil mit ihrem toten Begriffe „Staat" zugleich tausend Unwesentlichkeiten in die Wissenschaft kommen; weil der Begriff sich nicht schütteln, die Unwesentlichkeiten nicht von sich abstreifen kann —: so entsteht der Wahn, Rechtszustand und Staat wären zwei generisch verschiedene Dinge und das Recht sei älter als der Staat. —

Ihr Begriff „Staat" reicht ungefähr bis dahin, wo der Ackerbau in die Welt kommt: solange behält der Staat nämlich noch eine verwandte Physiognomie mit ihrem vermeintlich wissenschaftlichen, den sie in der Seele tragen; und so ist ihnen auch das erste Blatt im Thucydides erst eigentliche Geschichte. Jenseits des Thucydides, jenseits des Ackerbaues — ja, da ist nun keine Geschichte, kein eigentlicher Staat mehr, da müssen wir einen ganz andern Maßstab ansetzen, da müssen wir uns einen neuen Begriff backen; und so kommt zustande, was sie Naturrecht nennen.

Indes schwebt die Idee frei durch alle Zeiten hin und erkennt das Wesen der Menschheit, des Rechtes und des Staates überall wieder, versteht und wird verstanden. Der Begriff ist bloß für die weisen Kinder weiser Jahrhunderte; die Idee haben alle gemein: denn sie ist das ewig Rechte. Das Wesen der Idee könnten wir, falls wir der Organe, der Sprache oder der Töne, der Blicke jener Zeiten mächtig wären, den

ersten Kindern der Erde deutlich machen; was wir **Begriff** nennen, würde ihnen ewig unbegreiflich sein. Wo bleibt nun also, wenn man auf das Eine Wesentliche des Staates sieht, jener Naturzustand ohne allen Staat, jene Zeit vor allem Staate?

Die Verbindung der menschlichen Angelegenheiten existiert überas und zu allen Zeiten, wo es Menschen gibt; und die Geschichte zeigt uns die Idee des Staates vom Anfange an, allenthalben, obgleich auf den verschiedensten Stufen des Wachstums und der Ausbildung. — Der Staat ruhet ganz in sich; unabhängig von menschlicher Willkür und Erfindung, kommt er unmittelbar und zugleich mit dem Menschen eben daher, woher der Mensch kommt: aus der Natur: — aus **Gott**, sagten die Alten.

III.) **Die Wissenschaften sind unabhängig vom Staate;** sie bieten einen Zufluchtsort dar, wohin der Mensch, wenn er von äußeren Verhältnissen geplagt und von den großen politischen Bewegungen der Zeit bestürmt wird, entweichen kann. Wir haben schon oben gesehen, daß sich nichts Menschliches, also auch die Wissenschaft nicht, außerhalb des Staates denken läßt; indes verdient dieser verbreitetste, gefährlichste Irrtum noch eine kurze, besondere Betrachtung. — Man könnte glauben, ich wollte auf den staatsverderblichen Einfluß der Gelehrten kommen; ich wolle zeigen, daß Physiokraten, Enzyklopädisten, die ganze Sekte der Philosophen die eigentlichen Urheber des Wahnes gewesen wären, die Wissenschaft könne den Staat zu ihren Experimenten gebrauchen und die über ganz Europa verbreitete Republik der Gelehrten sei unabhängig vom Staat, und wichtiger als der Staat selbst. Dies wäre ein reiches Thema; doch die Wahrheit der Sache springt schon von selbst in die Augen. Daher will ich nur zeigen, daß die Wissenschaften verderben und verdunsten, daß ihnen alles Leben, dessen sie bedürfen, und alle Gemütlichkeit, aller Kern, alle Kraft abgeht, sobald sie aus dem Vereine mit dem Staat heraustreten und für sich selbst herrschen und bedeuten wollen.

Der Staat, so wie ich ihn in seiner einzig wahren und lebendigen Gestalt beschrieben habe, ist das ewig bewegte Reich aller Ideen: das körperliche, physische, ergreifbare Leben reicht nicht hin, ihn zu deduzieren und wir waren genötigt, alles Unsichtbare, Geist, Sitte, Herz, das ganze idealische Treiben des Menschen zurückzufordern, die dem Staat abwendig gemachten Gedanken der Bürger zu vindizieren, als wir uns oben bestrebten, das Wesen des Staates zu erkennen.

Ebenso sind wir jetzt nicht imstande, die Wissenschaft und ihr Wesen zu ergründen, wenn eine absolute Grenze zwischen den idealen und den realen Besitztümern des Lebens gezogen und uns bloß die eine Hälfte, die ideale, zugewiesen wird; wenn man uns die große, Eine, einfache Welt in zwei ewig geschiedene — in die wirkliche des Staates und in die eingebildete der Wissenschaften — zerschneidet, und wir doch Menschen bleiben, die, **selbst** ganz und aus Einem Stücke, auch eine ganze und wie aus Einem Stücke gehauene Welt begehren, und nun von gerechter Sehnsucht wechselsweise aus der Einen in die andre, aus der Welt der Begriffe in die Welt des realen Lebens, getrieben werden und doch nirgends zu Hause sind.

Es ist hinreichend klar: die Wissenschaft allein, und für sich, kann nichts erzeugen als Begriffe, so wenig wie das äußere, physische, praktische Leben lebendig verharren kann, wenn sich der Geist nicht damit zu ewiger Erzeugung der Ideen oder des wahren Lebens vereinigt. Wissenschaft und Staat sind, was sie sein sollen, wenn sie beide Eins sind — wie die Seele und der Körper Eins sind in demselben Leben und nur der Begriff sie hoffnungslos zerschneidet und jedem Teil eine abgesonderte Heimat, einen verschiedenen Wirkungskreis zuteilt.

Das hat die Wissenschaft der würdigen Alten so groß gemacht, und die der heutigen Deutschen so klein, so verwirrt, so tot, daß jene unter allen geistigen Bestrebungen nie von dem Vaterlande lassen konnten, diese aber mit schnödem Hochmut den Staat seinem Schicksale anheimstellen, und sich herabzulassen glauben, wenn sie einmal fragen: ob das Vaterland wirklich noch stehe oder schon versunken sei. Keine einzelne Wissenschaft kann bestehen, wenn sie nicht in das gesellschaftliche Leben eingreift.

Betrachten Sie — damit ich mein Beispiel von einer Wissenschaft hernehme, die am entferntesten von der Politik zu liegen scheint — den Gang der Naturwissenschaft. Wie glänzend auch die Erscheinungen waren, die im ersten Momente des Aufflammens eines neuen wissenschaftlichen Lebens in Frankreich und Deutschland, dort durch **Lavoisier**, hier durch **Schelling**, herbeigeführt wurden: dort und hier hat sich alle Kraft der Meister aufgelöst in die Ohnmacht nachbetender und nachschwärmender Schulen. Hätte die Naturwissenschaft, die sich auf einen so hohen Standpunkt stellte, jemals gefühlt, daß es auch eine Naturgeschichte des Staates gibt; hätte sie, erhaben über das Schreien der Theorie, daß der Staat eine künstliche Erfindung sei, nicht nachgelassen, ihn durch und durch als Werk eben derselben Natur, deren Gottesdienste sie sich hingab, zu betrachten: so blieb sie, auch in ihren tiefsten Spekulationen, ganz nahe bei dem Menschen, sie blieb im Gleichgewichte, blieb lebendig. Kurz, es ist für die Wissenschaften kein Heil, bis alle sich wieder an den Staat anschließen, und die ganze einseitige Stubenbetriebsamkeit sich auflöst und Eins wird mit dem öffentlichen Leben, wovon niemand ungestraft abtrünnig werden kann. —

Lassen Sie uns jetzt alle Einzelheiten unsrer Betrachtung zusammengreifen! **Der Staat ist die Totalität der menschlichen Angelegenheiten, ihre Verbindung zu einem lebendigen Ganzen.** Schneiden wir auch nur den unbedeutendsten Teil des menschlichen Wesens aus diesem Zusammenhange für immer heraus; trennen wir den menschlichen Charakter auch nur an irgend einer Stelle von dem

bürgerlichen: so können wir den Staat als Lebenserscheinung, oder als Idee, worauf es hier ankommt, nicht mehr empfinden.

Die Allgemeinheit, in welcher die Idee des Staates hier erscheint, darf nicht erschrecken. Die Theorie hat uns unzählige falsche Schranken in den Weg gebaut, den wir betreten; diese müssen alle erst fortgeräumt werden, ehe die wahren Schranken, welche die Bewegung des Staates nicht hindern, sondern vielmehr befördern, gezeigt und aufgerichtet werden können. Diese wahren Schranken sind da, in allen wirklichen Staaten um uns her; sie bestimmen den praktischen Staatsmann und Gesetzgeber, wenn die kleinste Abgabe gefordert, der unbedeutendste Rechtsfall geschlichtet werden soll. Aber die Theorie betrachtet sie falsch; sie fixiert diese Schranken, nimmt ihnen Leben und Wachstum, und stört auf diese Art das Wirken des Staatsmannes.

Wir müssen vor allen Dingen die Theorie berichtigen, da es uns darauf ankommt, sie mit der Praxis zu versöhnen. Fragt nun, nach dieser Darstellung, noch irgend jemand: was ist denn der Zweck des Staates? so frage ich ihn wieder: du betrachtest also den Staat als Mittel? als ein künstliches Mittel? Du meinst also noch immer, daß es außerhalb des Staates etwas gebe, um dessentwillen er da sei, dem er dienen müsse, wie das Gerüst dem Gebäude, wie die Schale dem Kern? — Du glaubst im Herzen noch immer, es könne doch wohl noch einmal darauf hinauslaufen, daß der Staat nun überflüssig sei, und etwas anderes, Besseres ans Licht kommen könne, als er? — Ordnung, Freiheit, Sicherheit, Recht, die Glückseligkeit aller sind erhabene Ideen für Den, der sie ideenweise auffaßt; der Staat, wie groß und erhaben, wie alles umfassend, wie in und auf sich selbst ruhend er auch sei, verschmähet es nicht, mitunter betrachtet zu werden, als sei er nur um Eines von diesen Zwecken willen da; er ist aber zu groß, zu lebendig, um sich, den Wünschen der Theoretiker gemäß, Einem dieser Zwecke ausschließend und allein hinzugeben: er dient ihnen allen, er dient allen gedenkbaren Zwecken, weil er sich selbst dient.

So hat man oft auch nach der Bestimmung des Menschen gefragt. Der Mensch fühlte sich unvollständig, krank und halb. Es wurde geantwortet: „der Mensch ist um seiner Glückseligkeit willen da"; — „nein, um seiner Tugend willen", sagte ein Zweiter; „für seine Vervollkommnung". sagte ein Dritter. Recht gut! wenn ihr nur fühlen möchtet, daß alle diese Zwecke immer in den Menschen zurückkehren, daß es immer wieder auf seine Tugend, seine Glückseligkeit, seine Vollkommenheit abgesehen bleibt, und Er, nichts Einzelnes, am Ende doch sein eigner Zweck ist. Du hast dich selbst empfunden; und so hast du zugleich alle deine unendlichen Bestimmungen empfunden, du hast das Leben des Staates empfunden. Was hilft der einzelne Zweck, den ich dir begriffsweise zum Einstecken hinreichen kann, da du schon tausend andre Bestimmungen des Staates empfunden hast!

2. Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt. 1816.

Wenn man zehn bis fünfzehn Jahre nacheinander den Gang einer einzelnen Wissenschaft verfolgt hat, die sich mit den ersten und dringendsten Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens beschäftigt, und sie eigentlich nicht vom Flecke rücken, den Zauberkreis unglücklicher Irrtümer nicht verlassen sieht, so möchte man verleitet werden zu glauben, unsere Zeit sei so wenig zur Wissenschaft, als nach den neulichen Urteilen einiger berühmten Rechtslehrer zur Gesetzgebung berufen. Die unermeßliche Majorität unserer gebildeten Zeitgenossen hat täglich und stündlich mit dem Gelde, als seinem ersten und heiligsten Interesse zu tun; eine noch größere Majorität glaubt, daß das Geld die Welt regiere; der Landbau wird getrieben, dem Vaterlande wird gedient, um ein reines Einkommen in Gelde zu gewinnen, alle Künste nicht um des Werkes, sondern um des Geldes willen, an allen Dingen wird nur ihre Eine, werte Eigenschaft der Umsetzbarkeit in Geld geschätzt und erstrebt; wie wenige Menschen haben nur die Stärke der Seele, ihre letzten Wünsche, Hoffnungen, Meinungen auf etwas, nicht Höheres, aber nur anderes als Geld zu richten. Nichtsdestoweniger ist in dem allwissenden Jahrhundert kein Gegenstand unerforschter und geheimnisvoller als das Geld und unter allen Fortschritten des Jahrhunderts keine Wissenschaft so stationär als die Nationalökonomie.

Vor etwa vierzig Jahren machte ein großer, einsichtsvoller und guter Mann die Entdeckung, daß die Anzahl der Produkte des menschlichen Fleißes vermehrt werde nach Verhältnis der Anzahl der Personen, unter welchen man die verschiedenen Geschäfte der Produktion verteilte. Seine (Adam Smiths) Entdeckung war nichts anderes als eine Fortsetzung jener Zauberkunst, welche die Faust, Schöffer und Guttenberg um die Mitte des 15ten Jahrhunderts erfunden, die hierauf in dem europäischen Fabriksystem fortgewuchert und zuletzt in unsern Tagen in dem englischen Erziehungssystem der Herren Bell und Lancaster ihren Gipfel erreicht hat. In allen diesen verschiedenen Formen derselben Kunst wiederholt sich das Bestreben, vermittels besonderer Stempel für jeden einzelnen Buchstaben, für jede einzelne Fabrikart und für jeden einzelnen Lehrgegenstand die Worte, Fabrikate und Kenntnisse zu vermehren, und durch Teilung der Arbeit die Produkte zu vervielfältigen. Wenn auch die Kunst, Staaten und Kirchen und Festungen zu bauen in dem Maße in Abnahme kam, als die Kunst Stecknadeln zu erzeugen sich wunderbarerweise hob, wenn wir es auch der Zähigkeit und Unteilbarkeit und Trägheit des Landbaues verdankten, daß wir von den geometrischen Progressionen jener Faustischen Zauberkunst, von ihren Büchern und Fabrikaten und Lehrstempeln noch nicht aus der Welt hinausgedrängt sind, so bleibt nichtsdestoweniger so viel

bürgerlichen: so können wir den Staat als Lebenserscheinung, oder als Idee, worauf es hier ankommt, nicht mehr empfinden.

Die Allgemeinheit, in welcher die Idee des Staates hier erscheint, darf nicht erschrecken. Die Theorie hat uns unzählige falsche Schranken in den Weg gebaut, den wir betreten; diese müssen alle erst fortgeräumt werden, ehe die wahren Schranken, welche die Bewegung des Staates nicht hindern, sondern vielmehr befördern, gezeigt und aufgerichtet werden können. Diese wahren Schranken sind da, in allen wirklichen Staaten um uns her; sie bestimmen den praktischen Staatsmann und Gesetzgeber, wenn die kleinste Abgabe gefordert, der unbedeutendste Rechtsfall geschlichtet werden soll. Aber die Theorie betrachtet sie falsch; sie fixiert diese Schranken, nimmt ihnen Leben und Wachstum, und stört auf diese Art das Wirken des Staatsmannes.

Wir müssen vor allen Dingen die Theorie berichtigen, da es uns darauf ankommt, sie mit der Praxis zu versöhnen. Fragt nun, nach dieser Darstellung, noch irgend jemand: was ist denn der Zweck des Staates? so frage ich ihn wieder: du betrachtest also den Staat als Mittel? als ein künstliches Mittel? Du meinst also noch immer, daß es außerhalb des Staates etwas gebe, um dessentwillen er da sei, dem er dienen müsse, wie das Gerüst dem Gebäude, wie die Schale dem Kern? — Du glaubst im Herzen noch immer, es könne doch wohl noch einmal darauf hinauslaufen, daß der Staat nun überflüssig sei, und etwas anderes, Besseres ans Licht kommen könne, als er? — Ordnung, Freiheit, Sicherheit, Recht, die Glückseligkeit aller sind erhabene Ideen für Den, der sie ideenweise auffaßt; der Staat, wie groß und erhaben, wie alles umfassend, wie in und auf sich selbst ruhend er auch sei, verschmähet es nicht, mitunter betrachtet zu werden, als sei er nur um Eines von diesen Zwecken willen da; er ist aber zu groß, zu lebendig, um sich, den Wünschen der Theoretiker gemäß, Einem dieser Zwecke ausschließend und allein hinzugeben: er dient ihnen allen, er dient allen gedenkbaren Zwecken, weil er sich selbst dient.

So hat man oft auch nach der Bestimmung des Menschen gefragt. Der Mensch fühlte sich unvollständig, krank und halb. Es wurde geantwortet: „der Mensch ist um seiner Glückseligkeit willen da"; — „nein, um seiner Tugend willen", sagte ein Zweiter; „für seine Vervollkommnung". sagte ein Dritter. Recht gut! wenn ihr nur fühlen möchtet, daß alle diese Zwecke immer in den Menschen zurückkehren, daß es immer wieder auf seine Tugend, seine Glückseligkeit, seine Vollkommenheit abgesehen bleibt, und Er, nichts Einzelnes, am Ende doch sein eigner Zweck ist. Du hast dich selbst empfunden; und so hast du zugleich alle deine unendlichen Bestimmungen empfunden, du hast das Leben des Staates empfunden. Was hilft der einzelne Zweck, den ich dir begriffsweise zum Einstecken hinreichen kann, da du schon tausend andre Bestimmungen des Staates empfunden hast!

2. Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt. 1816.

Wenn man zehn bis fünfzehn Jahre nacheinander den Gang einer einzelnen Wissenschaft verfolgt hat, die sich mit den ersten und dringendsten Bedürfnissen des bürgerlichen Lebens beschäftigt, und sie eigentlich nicht vom Flecke rücken, den Zauberkreis unglücklicher Irrtümer nicht verlassen sieht, so möchte man verleitet werden zu glauben, unsere Zeit sei so wenig zur Wissenschaft, als nach den neulichen Urteilen einiger berühmten Rechtslehrer zur Gesetzgebung berufen. Die unermeßliche Majorität unserer gebildeten Zeitgenossen hat täglich und stündlich mit dem Gelde, als seinem ersten und heiligsten Interesse zu tun; eine noch größere Majorität glaubt, daß das Geld die Welt regiere; der Landbau wird getrieben, dem Vaterlande wird gedient, um ein reines Einkommen in Gelde zu gewinnen, alle Künste nicht um des Werkes, sondern um des Geldes willen, an allen Dingen wird nur ihre Eine, werte Eigenschaft der Umsetzbarkeit in Geld geschätzt und erstrebt; wie wenige Menschen haben nur die Stärke der Seele, ihre letzten Wünsche, Hoffnungen, Meinungen auf etwas, nicht Höheres, aber nur anderes als Geld zu richten. Nichtsdestoweniger ist in dem allwissenden Jahrhundert kein Gegenstand unerforschter und geheimnisvoller als das Geld und unter allen Fortschritten des Jahrhunderts keine Wissenschaft so stationär als die Nationalökonomie.

Vor etwa vierzig Jahren machte ein großer, einsichtsvoller und guter Mann die Entdeckung, daß die Anzahl der Produkte des menschlichen Fleißes vermehrt werde nach Verhältnis der Anzahl der Personen, unter welchen man die verschiedenen Geschäfte der Produktion verteilte. Seine (Adam Smiths) Entdeckung war nichts anderes als eine Fortsetzung jener Zauberkunst, welche die Faust, Schöffer und Guttenberg um die Mitte des 15ten Jahrhunderts erfunden, die hierauf in dem europäischen Fabriksystem fortgewuchert und zuletzt in unsern Tagen in dem englischen Erziehungssystem der Herren Bell und Lancaster ihren Gipfel erreicht hat. In allen diesen verschiedenen Formen derselben Kunst wiederholt sich das Bestreben, vermittels besonderer Stempel für jeden einzelnen Buchstaben, für jede einzelne Fabrikart und für jeden einzelnen Lehrgegenstand die Worte, Fabrikate und Kenntnisse zu vermehren, und durch Teilung der Arbeit die Produkte zu vervielfältigen. Wenn auch die Kunst, Staaten und Kirchen und Festungen zu bauen in dem Maße in Abnahme kam, als die Kunst Stecknadeln zu erzeugen sich wunderbarerweise hob, wenn wir es auch der Zähigkeit und Unteilbarkeit und Trägheit des Landbaues verdankten, daß wir von den geometrischen Progressionen jener Faustischen Zauberkunst, von ihren Büchern und Fabrikaten und Lehrstempeln noch nicht aus der Welt hinausgedrängt sind, so bleibt nichtsdestoweniger so viel

gewiß, daß das berühmte Buch der Ursachen des Nationalreichtums von Adam Smith die allgemeine Formel jener bis dahin geheimnisvollen Kunst weltkundig gemacht hat.

Die Teilung der Arbeit nach Adam Smith beruht auf dem Dasein des Geldes, wie das Geld dafür zu sorgen hatte, daß alle diese geteilte Arbeit und Kraft zuletzt immer wieder zusammengegossen werden konnte. Daher *Money is power*: Geld ist die Macht aller Mächte, die Kraft aller Kräfte, — ein Wort, das durch seine zentnerschwere Wahrheit in allen Gemütern bis auf den Boden hinabsank.

Wie man, nach Burke, in den Ruinen Salpeter findet um Pulver zu machen, und mit dem Pulver Ruinen um neues Pulver zu erzeugen, und so in's Unendliche fort, so wird durch die Teilung der Arbeit das Geld zuwege gebracht, und vermittelst des Geldes die Arbeit weiter geteilt, um Geld zu gewinnen, und so fort: also laßt uns teilen und weiter teilen, privatisieren und dismembrieren! Diese Kunst und diese Lehre hat für die schwankende und wetterwendische Gesinnung der Zeit zu viel Ansprechendes und Bestechendes, als daß man sie nicht kurzweg für die eigentliche Staatswirtschaft und Nationalökonomie hätte anerkennen sollen, zumal die Regierungen dem allgemeinen Andrange jener arbeitteilenden Geld- oder Goldmacherkunst, deren obersten Grundsatz der Doktor Smith ins Klare brachte, schon lange vor ihm hatten nachgeben, ihr ganzes Verwaltungsgeschäft fabrikenartig in der Teilung der Arbeit begründen und einer neuentstandenen Geldkaste, nämlich den Militär- und Zivilsoldaten hatten übergeben müssen.

Abgesehen vom Landbau, der sich in das neue System, ungeachtet aller Versuche ihn zu zwingen, durchaus nicht fügen wollte, waren es drei mächtige Hauptumstände, welche sich dieser angeblichen Nationalökonomie entgegenstellten und die sich auch wahrscheinlich von ihr nicht werden bemeistern lassen:

1. Die *Natur des Menschen* selbst, der sich für die Dauer durchaus nicht einer solchen mechanischen Stempelschneidekunst hingibt, *andererseits* die Eigenschaft hat, daß er sich in einer abgesonderten, mechanischen Funktion abnutzt und abstumpft, ohne daß er deshalb aufhörte Mensch zu sein und menschliche Bedürfnisse zu haben, *endlich* aber, wenn es nur auf die Mehrung der Produkte ankommt, von den eigentlichen Maschinen weit übertroffen wird. Daher ergeben sich aus dem Systeme der geteilten Arbeit in der Folge notwendig die Maschinenstürmerei die Greuel einer alle Produktion mehr und mehr verschlingenden Armentaxe, und revolutionäre Aufwallungen der Völker, Reaktionen der mechanisch-entwürdigten Menschheit, welche sich für die ihr aufgedrungene Einseitigkeit durch die schrankenlosesten, politischen und religiösen Schwärmereien entschädigt.

2. Die *Natur der Staaten*. Das System der Arbeitsteilung strebt dahin, dem Privateigennutze den unbegrenztesten Spielraum zu verschaffen, d. h., da der Eigennutz sich nur durch Teilung der Arbeit

geltend machen kann, diese aber nur durch den Besitz des Geldes zu erreichen steht, — den unter die Glieder des Staates sehr ungleich verteilten Geldkräften die höchste Entwickelung zu geben, während der Staat sich der viel höheren und dringenderen Forderung, alle seine Glieder zur Entwickelung ihrer verschiedenartigen Kräfte und zum Genusse des gemeinschaftlichen Wohles zu bringen, nicht entschlagen kann, also wiederholentlich genötigt wird, dem Privateigennutze und der Geldmacht positive Grenzen anzuweisen. —

Ferner strebt dieses System nach absoluter *Handelsfreiheit*, nach Vernichtung aller merkantilischen Umgrenzungen der Staaten, der Provinzen, der Kommunen, d. h. aller Ganzheit, aller Geschlossenheit, aller Persönlichkeit der politischen Verbindungen, weckt demnach durch dieses sein Streben gerade den Sinn für die Unteilbarkeit gewisser höherer Güter und führt also von selbst den Augenblick herbei, wo die Regierungen und alle bei der Erhaltung der Ordnung und des Rechts interessierten Bürger, unseres Weltteiles erkennen müssen, daß die so begehrte Handelsfreiheit nichts anderes sei, als ein nachgebliebener Sprößling jener falschen Freiheit, die das vereinigte Europa vor kurzem bei den Wurzeln ergriffen und ausgerottet zu haben schien. Endlich aber

3. findet dies System seinen unvermeidlichen Untergang in der *Natur des Geldes* selbst. Je weiter die Teilung der Arbeit um sich greift, um so mehr muß die Masse der Geldmittel und Geldzeichen im künstlichen und natürlichen Wege vermehrt werden, so wie denn offenbar die seit den drei letzten Jahrhunderten von Amerika aus nach Humboldt um beinahe 6 Milliarden Piaster vermehrte Produktion der edlen Metalle, der Arbeitsteilung in Europa den größten Vorschub geleistet hat. Wiewohl nun nach den von Humboldt angenommenen Verhältnissen von diesen 6 Milliarden nur etwa der dritte Teil mit 2 Milliarden unserm Weltteile rein und bleibend zugute gekommen ist, so darf doch nicht übersehen werden, daß die nach dem Orient durchlaufenden Posten jener Totalsumme auch zur Befruchtung und Teilung unserer heutigen Industrie das ihrige beigetragen haben. Nichtsdestoweniger hat diese unübersehliche bare Zirkulation von Europa noch von einer, mindestens gerechnet eben so großen Summe von Geldzeichen ergänzt werden müssen, um das Totalbedürfnis der durch die Form unserer Industrie herbeigeführten Geldauseinandersetzungen zu befriedigen. Die Kreation dieser Geldzeichen (meistenteils unter der offenen oder verdeckten Form von Staats-, Korporations- und Privatschulden) wurde einerseits durch den Lohn- und Soldcharakter, den alle Staats- und Privatverhältnisse, sowie alle Dienste angenommen hatten, erzwungen; andrerseits wurde die Ausführung nur durch das allgemein obwaltende, reale und dringende Bedürfnis nach Geld und Geldeszeichen möglich. Zugleich aber muß nicht übersehen werden, wie durch diese Schulden und darauf bezogene Geldzeichen eigentlich nur das unbewegliche und an

sich unteilbare Staats- und Privateigentum in den künstlichen Zauberkreis des Geldes hinübergezogen und in dessen Schwankungen verwickelt wurde, woraus sich der Schein ergab, als ob der Wert jenes Eigentums verdoppelt wäre und einmal in natura vorhanden sei, das andere Mal idealischer Weise in Obligationen, Pfandbriefen usw. zirkulierte.

Je mehr sich aber in dem gegebenen Augenblick die Masse der Geldmittel und Geldzeichen vermehrt, um so mehr muß sich eine wesentliche Eigenschaft des Geldes, nämlich seine Seltenheit verlieren. Die wirkende Kraft des Geldes steigt nicht etwa mit vermehrter Masse des Geldes, auch behauptet sie sich nicht etwa unter der Vermehrung so, wie sie vor der Vermehrung gewesen, sondern sie nimmt in einer etwas langsameren Progression ab, als in welcher sich die Masse des Geldes vermehrt. Die Bedürfnisse erster Notwendigkeit nämlich, welche zu dem Lebensunterhalte eines jeden einzelnen dringend erforderlich sind, lassen sich, da ihre Erzeugung von dem Gesetze der Arbeitsteilung völlig unabhängig ist, nicht nach Willkür oder durch eine Verstärkung der Geldkraft vermehren. Hierdurch nun, durch ein wohltätiges Gesetz der Notwendigkeit, welches dem Gelde überall bei allen seinen Funktionen begegnet und einredet, wird die Kraft des Geldes gelähmt; es wird dem Getreide und ähnlichen unentbehrlichen Waren gegenüber entwürdigt, es wird relativ wohlfeil und in dem Maße wohlfeiler, als man seine Kraft durch eine Vermehrung der Geldmittel erzwingen will, bis der unglückliche Zustand eintritt, dessen wir früherhin einmal schon erwähnt haben, wo nämlich der Landmann bei dem höchsten Geldpreise, welchen der Fabrikant für die Lebensmittel zu zahlen imstande ist, so wenig bestehen kann, als der Fabrikant den geringsten, welchen der Landmann sich gefallen lassen könnte, zu erschwingen vermag. Alsdann hat der gesetzliche Zustand ein Ende; der Handel muß mit Blut anstatt des Geldes fortgeführt werden. England stehet ungeachtet der hohen Vollendung seines Geldsystems einem solchen Zustande sehr nahe und die Kontinentalstaaten verdanken es nur dem bedeutenden Übergewichte ihres Ackerbaues, daß ihnen noch die erforderliche Zeit vergönnt scheint, um von den Exzessen eines seit dreihundert Jahren befolgten willkürlichen Systems zur ewigen Ordnung der Natur zurückzukehren.

Die eben beschriebene Depreziation der europäischen Geldmittel (sowohl der edlen Metalle, als mit ihnen auch der übrigen Geldzeichen, Wechsel, Obligationen, Schulddokumente) geht seit drei Jahrhunderten, wie die Geldgeschichte aller europäischen Staaten beweist, unaufhaltsam fort, nur daß sie seit den letzten dreißig Jahren in einer neubeschleunigten Progression kenntlich geworden ist. Sie hält mit der moralischen Depreziation, mit der steigenden Abtrünnigkeit der Menschen von den Gesetzen der Zucht, Ordnung und weisen Gewohnheit, mit dem wachsenden Übermute einer über das Nächste und Natürlichste völlig verblendeten Vernunft und mit dem vermeintlichen Zauber der Arbeitsteilung und Geldanbetung gleichen Schritt. Alle Kapitalien, welche die Vorzeit hinterlassen und die sie aus weisen Gründen unbeweglich gemacht, werden in Geld verwandelt und so in die allgemeine Entwürdigung mit fortgerissen; dem Grundeigentum wird entwunden, was zu Gelde gemacht werden kann, als wenn der ganze Weltteil der Willkür liebloser Pächter anheim gegeben wäre, und das wertlose Gerippe ehemaliger Hoheit wird für die nichtswürdigsten Preise weggeworfen; und wie der Saturn die eigenen Kinder verzehrt, so werden auch sogar die Kapitalien, welche in die beliebte Teilung der Arbeit verwendet worden, als Fabrikwaren in öffentlichen Versteigerungen und durch jedes gedenkbare Mittel verschleudert. Unerschwingliche Teuerung und verhungernde Wohlfeilheit quälen Europa zu gleicher Zeit.

Dies ist der Geist und die Richtung unserer beliebten Nationalökonomie; dies ist der Jammer aller europäischen Regierungen und das Geheimnis, welches die edelsten, wohlwollendsten Staatsmänner zu enthüllen suchen; dies ist der Grund der Not und der Verfassungssucht so vieler Völker; dies ist der erhabene Gegenstand der Sorge jener wenigen großen Franzosen, die wie de Bonald, Fievée, Villele usf. aus der lehrreichen Schule der Revolution wahrhaft belehrt hervorgegangen sind, und die der instinktmäßige Abscheu unserer Zeitgenossen vor der mit der wahren Nationalökonomie sehr nahe verwandten höheren Angelegenheit der Religion, unter den Namen der Ultras mit einem Haufen elender Zeloten in eine Klasse wirft.

Der Drang unsers Jahrhunderts nach Verfassungen und Konstitutionen hat allerdings einen tiefen und sehr realen Grund: es ist dieses das Verlangen, von dem Universal-Despotismus des Geldes befreit zu werden und zu jenem einzig natürlichen Zustande zurückzukehren, wo der Landbau und die auf ihm beruhende persönliche und geistige Kraft des Menschen dem mechanischen und irdischen Getriebe des Geldes die Wage hält. Es ist offenbar, daß die wohlwollendste Regierung über den Strom des Geldwesens nicht nur nichts vermag, sondern von ihm fortgerissen wird, solange sie sich nicht überzeugt, daß die ganze heutige europäische Geldwirtschaft nichts anderes sei als die allgemeinste Offenbarung jenes antisozialen Geistes, jenes hoffärtigen Egoismus, jener unmoralischen Begeisterung für die unechte Vernunft und für die falsche Aufklärung, welche die schrecklichen Revolutionen der letztverflossenen dreißig Jahre erzeugt haben. Die giftigsten Früchte des Baumes wurden bei Leipzig und Waterloo abgeschlagen; der Stamm steht und wird fortgrünen und neue Früchte tragen, bis ihn, wenn sich kein Heldenarm findet, der ihm die Axt anlegt, die Blitze des Himmels zerstören werden.

Die Vorgänge im südlichen Amerika zeigen, daß in der Produktion, Zufuhr und Zirkulation der edlen Metalle noch größere Stockungen und Veränderungen bevorstehen, als die bis jetzt schon eingetreten sind; wer berechnet die baren Summen, welche im Sommer 1816 bei der unerhörten Höhe des englischen Wechselkurses von dem Kontinente nach England hinübergeflossen und, wir fürchten, unwiederbringlich für uns verloren sind. Wenn diese Aderlässe der europäischen baren Zirkulation fortdauern und nichtsdestoweniger die allgemeine Abneigung der Völker gegen Papier und Kreditzirkulationen zunehmen sollte, dann wird sich die lange versäumte und niedergetretene natürliche Ordnung der Dinge auf eine unsanfte Weise zu erkennen geben; dann wird der Egoismus, der sich jetzt noch unter so manchen menschenfreundlichen und sozialen Formen versteckt, nackt an den Tag treten und der Krieg aller gegen alle, ganz wie ihn unsere heutige Nationalökonomie prophetisch ausdrückt, als der Zustand, wo man der Privatindustrie und der Privatlist freie Hand lassen muß, aber auch die Faust ihr Dasein fühlbar machen wird, entschieden sein.

Die wirkende Kraft des Geldes ist groß und segensreich, wenn ihr ein unabhängiger Landbau, wenn ihr die persönliche Kraft der wahren Kunst, wenn ihr eine unbezahlte Ehre und Tugend gegenübersteht und sie in wohltätigen Schranken erhält, kurz wenn es auch unveräußerliche Dinge und unteilbare Arbeiten einer höheren Ordnung gibt, die, da sie nicht blind in dem Bedürfnis des Geldes befangen und von ihm unterjocht, allein imstande sind, dem verheerenden Einbruch des Geldinteresses in die heiligsten Angelegenheiten des Lebens Grenzen zu setzen. Diejenige europäische Regierung, welche die Würde der Naturaldienste und Prästationen zuerst wieder empfinden und sich auf dem Gleichgewichte des Geldes und der unbezahlten Güter basieren wird, anstatt wie bisher von den allgemeinen Weltfluktuationen der edlen Metalle beherrscht und fortgerissen zu werden, wird zu der wahren Kultur unsers Weltteiles den erheblichsten Fortschritt gemacht haben. Ohne ein solches moralisches Gegengewicht verliert sich die mechanische Kraft des Geldes in ihrer eigenen Unbegrenztheit. Teurung und Wohlfeilheit nebeneinander in gleich furchtbarem Grade vernichten dann alle die Wunder, welche das Geld scheinbar bewerkstelligte und die nur zustande kommen konnten, weil noch so viele, fast unsichtbare moralische Schranken, von dem Zeitalter und der Wissenschaft unbeachtet, fort- und dem Geld entgegen operierten. Jede unbegrenzte Kraft und jede Universalherrschaft zerstört sich in sich selbst. Napoleon wäre späterhin durch seine eigene Unbeschränktheit gefallen: zur Ehre der Menschheit und der unbezahlbaren, moralischen Kraft in ihr sind ihm vor diesem Zeitpunkte seine Schranken angewiesen worden.

Die Lehre von dem Gleichgewicht der bezahlbaren und unbezahlbaren, unveräußerlichen, unteilbaren Güter der Menschen wäre die wahre Nationalökonomie. Statt dessen wird die Krankheit unsers

Jahrhunderts, sein Widerwille vor allen höheren, unbezahlbaren Gütern, sein unmoralischer Egoismus, nach dem Leisten eines guten und edlen Mannes, der sich, wenn er das Jahr 1816 erlebt hätte, am lebhaftesten von seinen Nachbetern lossagen würde, zum System erhoben und denen, die ihre Versorgung im Staatsdienst suchen (den Zivilsoldaten), als die heiligste Angelegenheit der Menschheit in die Hände gegeben.

3. Zeitgemäße Betrachtungen über den Geldumlauf. 1816.

Walther Boyd Esq., einer der scharfsinnigsten unter den neueren britischen Schriftstellern über die Materie des Geldes, unterscheidet bares Geld, worunter er die Münzen des Reiches und Banknoten versteht, von negotiablen Papieren aller Art, Wechselbriefen, Marinescheinen, Schatzkammerscheinen usf., die nach ihm keineswegs zu dem zirkulierenden Medium des Landes gehören. Bares Geld in diesem Sinne nennt er den Zirkulator, alles andere ist nur Objekt der Zirkulation.

Also nur dasjenige Auseinandersetzungsmittel, welches im ganzen Umfang des Reiches auf den ersten Blick und ohne weitere Negoziation für seinen bestimmten Wert ausgegeben oder angenommen wird, soll zirkulierendes Medium heißen; mit andern Worten, nur dasjenige, was für sich selbst haftet und ohne weitere Privatgarantie, bloß durch die Verbürgung und durch den Stempel der ganzen Nation gilt. Wir bemerken, daß erst durch den Befehl des Geheimen Rates und durch den Beschluß des Parlaments im Jahre 1797, wodurch die Suspension der baren Zahlungen der Bank von England verordnet worden, das Papier dieser Bank völlig aufgehört hat, Privatpapier zu sein und unter die Garantie der Verfassung von Großbritannien getreten ist. Insbesondere, nachdem in der Folge der freie Antrag der Bank, die baren Zahlungen wieder anzufangen, zu mehrern Malen vom Parlamente verworfen worden ist, kann nunmehr das Parlament als verantwortlich für das Papier der Bank und der Kredit beider, der Bank und des Parlaments für identisch angesehen werden.

Wechselbriefe, Schatzkammerscheine und jede Art des negotiablen Papieres zirkulieren in gewissem Sinne auch; diese persönlichen Verpflichtungen haben allerdings die Eigenschaft des Geldes, daß vermittelst ihrer ein gewisser Kreis oder Giro von Geschäften in Bewegung oder Umlauf gesetzt werden kann; ebenso hat jede Ware, jede Sache ein gewisses Geldvermögen, eine Geldeigenschaft, eine Zirkulationskraft; indes unterscheiden sich die Münzen des Reichs und die Banknoten seit 1797 von allem jenem Privatgelde dadurch, daß sie im ganzen Umfange des Reichs gelten und, wie die Gesetze des Landes, keiner weiteren Privatgarantie bedürfen, ferner daß sie für die ganze Dauer des Reichs gelten, während alles negotiable Papier seinen Termin hat,

wo es zugleich mit der persönlichen Verpflichtung, die ihm zugrunde liegt, erlischt und alle andern Waren oder Sachen, wegen ihrer innerlich vergänglichen Natur, auch nur gelten können, inwiefern ihre Substanz dauert. So möchten wir die Distinktion des Herrn Walter Boyd erweitern und bestimmen.

Das Wesen des zirkulierenden Mediums ist, daß es allgemein gilt und daß es immer gilt, daß es alle einzelnen Personen und Sachen umfaßt und überlebt. Das edle Metall hat von der Natur diese Überlegenheit über die Sachen; der Gesamtkredit hat durch die eben so mächtige, menschliche Freiheit diese Suprematie über alle Personen und Persönlichkeiten. Was also als Prinzip und Motiv der gesamten ökonomischen Bewegung eines Landes oder als Zirkulationsinstrument desselben angesehen werden soll, muß durch die Natur oder durch den Gesamtkredit des Landes, den das Gesetz ausspricht oder eigentlich durch beide dazu erhoben worden sein.

Indem wir nun unsern Lesern diese wichtige Distinktion des Subjekts der Zirkulation (des Zirkulators) und des Objekts der Zirkulation empfehlen, bitten wir sie nicht zu vergessen: Daß dabei vom Ganzen des Staates die Rede ist. Denn sobald wir uns erinnern, daß, wie jeder organische Körper unendlich viele organische Systeme enthält und umfaßt, so auch der Staatskörper aus unendlich vielen ihm analogen Gliedern gebildet wird oder daß er ein ganzes System von kleineren Staaten umfaßt, so zeigt sich auch, daß jeder dieser geringeren Vereine sein besonderes Zirkulationswesen hat, welches von der Staatszirkulation oder von dem Zirkulator par excellence nur geregelt und dem Gesetze des Ganzen unterworfen wird. Jede Sache, mit der ich Einzelner eine andere Sache vergelte oder eine persönliche Verpflichtung abmache, ist in meiner kleinen Sphäre für diesen Ort und für diesen Moment Subjekt der Zirkulation.

Wie sehr würde ich also fehlen, wenn ich eine Theorie der Zirkulation entwerfen und dabei einerseits alle Haupt- und Nebenobjekte der Zirkulation, Sachen, Waren, Verpflichtungen, persönliche Geschäfte, sowohl jene, welche privatim und vermittels Waren und negotiabler Papiere, als die, welche vermittels des zirkulierenden Mediums meines Landes abgemacht werden, vergessen, andrerseits aber nur das Hauptzirkulationsinstrument des ganzen und ewigen Staats, den Zirkulator par excellence ins Auge fassen wollte.

Denn so wie der größte Teil aller rechtlichen Differenzen im Umfange eines Landes durch Privatvertrag, Vergleich und Kompromiß abgemacht wird und nur der kleinste Teil vor den wirklichen und leibhaften Richter kömmt und dennoch dort so gut als hier das Gesetz, wenn auch unsichtbar, zu Gerichte sitzt, so ist das Wesen des Geldes freilich in allen ökonomischen Geschäften der wirkliche und leibhaftige Zirkulator des Reichs, aber nur bei einem Teil dieser Geschäfte zugegen. Den

ökonomischen Verkehr eines Landes, die Zirkulation im ganzen würden wir aus dem Umlauf des Hauptzirkulators so wenig beurteilen können, als den juristischen Verkehr aus einer Übersicht der Gerichtsakten. Ferner aber, da der Staatszirkulator nach allen Seiten hin durch die Privatsubjekte der Zirkulation ergänzt und ersetzt wird, da er im Grunde nur der allgemeine sichtbare Teil jenes unendlichen zirkulierenden Prinzips ist, welches den gesamten Staat an allen Stellen durchdringt, so ist die Bewegung dieses Staatszirkulators völlig unerklärlich und unanschaulich, solange man sie ohne das zirkulierende Prinzip zu ergreifen versucht. Deshalb haben die größten Staatsmänner in England öffentlich und unumwunden erklärt, daß sie von der Zirkulation des Geldes nichts, durchaus gar nichts verständen; deshalb ist im Staate überhaupt keine Lebenserscheinung anders zu verstehen und zu beurteilen, außer durch das über alle Täuschungen der Handgreiflichkeit und Berechenbarkeit erhabene Prinzip des Lebens selbst oder durch den Mittelpunkt.

Ich habe mich schon öfter beklagt über das unglückliche Bestreben unserer Zeit, welches alle persönlichen Verhältnisse, allen Diensttausch auf bare Geldprästationen zurückführen will. Für diese unnatürliche Richtung unserer Zeitgenossen haben wir jetzt einen Ausdruck gefunden: der Staatszirkulator nämlich soll das zirkulierende Prinzip verdrängen und an allen Stellen ersetzen; das Subjekt der Zirkulation par excellence soll für alle Objekte der Zirkulation überhaupt und allein gelten, — ebenso wie in der juristischen Sphäre alle Differenzen und Übereinkünfte vor den wirklichen handgreiflichen Richter oder Friedensrichter gebracht werden und keine persönliche Beilegung des Streites, kein Eigentumsverhältnis, keine Familienverträge, kein Ehekontrakt usf. auf Treu und Glauben weiter geduldet werden sollen.

Wäre diese Alleinherrschaft des zirkulierenden Mediums ausführbar, so sieht man deutlich ein, daß alsdann die Zirkulation des Staates aus dem nun nicht mehr bloß allgemeingültigen, sondern auch alleingeltenden Staatszirkulator und seinen Bewegungen würde beurteilt werden können. Aber sie ist unmöglich, denn indem sich der Zirkulator also gemein machte, würde er entweder diejenige Eigenschaft verlieren müssen, welche man im gewöhnlichen Leben seine Seltenheit zu nennen pflegt, bis daher aber nicht zu erklären versucht hat; die Masse der edeln Metalle in einem Lande würde sich in ungeheurer Proportion vermehren müssen, um alle gedenkbaren Geschäfte des ökonomischen Lebens zu tragen und zu vermitteln; oder die vorhandene Masse würde sich zerteilen müssen, um bei allen diesen unzähligen Umsätzen zugegen zu sein; das Metall würde als Geld ungebührlich teuer werden müssen, welches der von der Natur festgesetzte Weltpreis desselben als Ware nicht gestattet.

Noch mehr aber: wäre das Metallgeld unentbehrlich, unersetzlich und alleinherrschend in allen gedenkbaren ökonomischen Geschäften, so sieht jedermann ein, daß es der absolute Zweck aller ökonomischen

Tätigkeit werden und in demselben Maße aufhören würde, Mittel und Mittler derselben zu sein. Soll das Metallgeld seine Bestimmung erfüllen, so muß es ganz mit derselben Leichtigkeit und Freiheit ausgegeben, als eingenommen werden; wäre es alleinherrschend, so würde freilich niemand Bedenken tragen, es für die unmittelbaren körperlichen Bedürfnisse des Lebens hinzugeben; wer aber würde auf eine entfernte Ernte, auf einen spät nachkommenden Vorteil hin und für ein unsichtbares Gut sich von dem Metall zu trennen wagen? Die Metallhäufung müßte also der Hauptgegenstand aller Haushaltung werden; die für die Akquisition des Metalls besonders geeigneten Stände und Individuen würden ebenso viele Stockungen der Zirkulation veranlassen: es gäbe keinen Mittelpunkt der Nationalhaushaltung mehr, also auch keinen Zirkel, keine Zirkulation, kurz, das Metall würde aufhören Geld zu sein, in demselben Verhältnisse, als es alleinherrschendes Geld sein sollte: es würde zur bloßen Ware herabsinken und die Bewegung der ökonomischen Geschäfte, statt vermehrt zu werden, würde nachlassen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die bürgerliche Gesellschaft im Laufe des letztverflossenen Jahrhunderts nach dieser Alleinherrschaft des Metallgeldes gestrebt hat. Das Metallgeld ist zur Ware herabgesunken, nicht etwa infolge der ungeheuren Papierkreationen dieses Zeitraums, sondern diese Papierkreationen sind eine Folge des Verschwindens der Geldeigenschaft in den Metallen: das Geld ist nur Geld, indem es übertragen wird; gibt es nur Eine Geldform, so wird diese mit Eifersucht besessen, also schwerer übertragen werden; aber das Bedürfnis ewiger Übertragung dauert in der Gesellschaft fort, folglich muß die verschmähte Geldform des Wortgeldes oder des Papiers ganz in demselben Maße sich aufdrängen und ungeregelt um sich greifen, als die Geldeigenschaft der andern Form oder des Metalls nachläßt; man gibt sich also auch hier, wie in so vielen andern Lagen des Lebens, der Gefahr unbedingt preis, die man mit zu großer Ängstlichkeit vermeiden wollte; man verliert den Besitz durch die Eifersucht, mit der man besitzt; weil die Metalle überall sein sollen, so sind sie nirgends. —

Wie lange wird der Schlüssel aller Staatskunst: die Lehre von der freien Unterwerfung unter das Notwendige, von der Inokulation des Unvermeidlichen — noch den Gemütern der Menschen verborgen bleiben? — Es ist sicherlich ein schwerer Fehler des Herzens, der den Verstand der Menschen über so einfache Dinge verblendet und alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens aus ihren Fugen bringt.

Alle staatswirtschaftlichen Systeme kommen darin überein, daß sie nicht etwa den bloßen ruhigen Besitz, das träge Verweilen des Metallgeldes, sondern die lebhafte Zirkulation des Geldes begehren; es ist die Leichtigkeit der Übertragung, es ist ein gewisses Schweben des Geldes, welches verlangt wird und welches sich durchaus damit verträgt, daß die Materie dieses Geldes und ihr Besitz der Zweck der einzelnen Haushaltung sei. Eine Materie, welche die Fakultät des Geldes verrichten soll, muß aus diesem einen Grunde vor allen andern Eigenschaften die Eigenschaft der Entbehrlichkeit besitzen; auf diese hat man in den bisherigen Theorien des Geldes zu wenig Rücksicht genommen. Das absolut Unentbehrliche würde der Mensch nicht mit Freiheit besitzen, also auch nicht mit Freiheit sich davon trennen und lossagen können; es würde demnach zuviel als Ware in unmittelbarem Genuß und zu wenig Geld in der Übertragung und im Umlauf bedeuten. Der Reiz hingegen, den jedermann für die edlen Metalle empfindet, liegt größtenteils darin, daß ihn alle empfinden: es reizt uns besonders an dem Golde, daß alle davon gereizt werden, ohne es jedoch verzehren zu können; daß es im vollsten Sinne des Wortes Gemeingut ist, reizt uns daran. Alle erhabenen und republikanischen Gefühle verstecken sich in diesen Reiz.

Es ist also das Vereinigende, das die bürgerliche Gesellschaft Verknüpfende, das den Staat Bindende und Bildende selbst, was wir im Golde begehren; daß es auf einen Mittelpunkt deutet, daß es den Mittelpunkt der Gesellschaft repräsentiert, macht uns das Gold so wichtig und wert. Das Gold kann dieser Mittelpunkt nicht selbst sein, denn wir verlangen ja, daß es materiell gegenwärtig sei bei unsern einzelnen Geschäften; daher denken wir es uns im Staate als einen Reifen, als eine zirkelförmige Kette: kurz als einen Kreis und in kreisförmiger Bewegung, weil überhaupt nichts anderes den Mittelpunkt andeutet und repräsentiert, als der Kreis.

Das Gold wird also nur durch ein ähnliches Wesen, durch ein analoges Verlangen in uns, und durch seine Fähigkeit, dieses Wesen den äußeren Sinnen darzustellen, zum Bedürfnis. Unsere Empfindung für die Gesellschaft ist unter den übrigen Empfindungen die schwerste, wichtigste, teilbarste, beweglichste und doch bei allen gemeinen Lebensgenüssen scheinbar entbehrlichste; gerade wie das Gold unter den übrigen Waren. Dieses andere Wesen gibt dem Golde die Kreisbewegung, die Richtung auf den Mittelpunkt; die Zirkulation des Goldes ist also etwas absolut Unbegreifliches, solange wir unterlassen, dieses belebende und ergänzende Wesen, dieses unmaterielle Geld, dieses Kreditgeld mit in Betrachtung zu ziehen.

Das Prinzip aller Bewegung im Staate, das allen Verkehr Anordnende, das alle einzelnen Geschäfte Vermittelnde ist das eigentliche Geld; so sind also Metalle; Geld; und Obligationen und Gesetze und Kontrakte, und jeder Richter und jeder Handeltreibende, und jeder Staatsmann und alle einzelnen Bürger, inwiefern sie den Verkehr der übrigen vermitteln, — sind gleichfalls Geld. Die ganze Welt von Geschäften, welche durch diese verschiedenen Interzessionen in Bewegung und Leben erhalten wird, ist nur in ihrem vollständigen Zusammenhange zu begreifen.

Kann man sich also eine größere Torheit denken als das Bestreben,

die Bewegung, die Zirkulation eines von diesen interzedierenden Subjekten allein und abgesondert für sich begreifen zu wollen, während die zu vermittelnden Objekte unzertrennlich sind? — Ja, ist es nicht vielmehr das Metallgeld, was nur die Lücken, welche die übrigen Geldformen zurücklassen, ausfüllt; was nur da interzediert, wo die übrigen viel natürlicheren Interzessionen nicht stattfinden oder doch nicht ausreichen? — Wie hat man sich an eine Erklärung der Bewegung und des Umlaufs des Geldes wagen können, solange man den Staat selbst wie eine tote Steinmasse angesehen hat, oder vielmehr solange man tötende, versteinernde Begriffe und durchaus keine innere Beweglichkeit des Sinnes den politischen Wissenschaften entgegengebracht hat?

Indem wir uns also der Bezeichnung des Herrn Walter Boyd bedienen, wollen wir die wichtige Materie von der ökonomischen Bewegung oder von der Zirkulation des Geldes folgender Gestalt begründen: jedes einzelne ökonomische Objekt im Staate, jede Person, jede Sache vermittelt wieder andere ökonomische Objekte und ist also insofern auch wieder Subjekt der Zirkulation. Das belebende, bewegende Prinzip ist durchaus nicht in irgendein einzelnes Objekt, wie das Geld, hineingebannt, sondern alle Dinge im Umkreise der bürgerlichen Gesellschaft sind dessen teilhaftig; mit andern Worten: sie sind alle wechselsweise bald Geld, bald Ware, sie zirkulieren und werden zirkuliert, sie beleben und werden belebt. Sie haben alle ein Streben aus dem Staate hinaus und sind insofern Ware; sie haben alle ein Streben nach dem Mittelpunkte des Staates, bewegen sich infolge dieses Strebens zirkelförmig oder zirkulierend, sind also insofern Geld.

Diese Geldeigenschaft aller ökonomischen Objekte[1]) wird in sehr verschiedenen Graden wahrgenommen; je vollkommener und inniger die Staatsverbindung wird, um so deutlicher tritt sie ans Licht, denn die Staatsverbindung selbst ist nichts anderes als der fortwährende Übergang aller Objekte der Ökonomie in ein und dasselbe Geldsystem.

Während aber alle andere ökonomischen Objekte diese Geldeigenschaft nur auf einzelnen Gebieten des politischen Lebens ausüben, dagegen auf anderen Gebieten ihre Subjektivität verlieren und dort nur für Objekte oder für Waren gelten können; während nur von dem Mittelpunkt des Staats selbst, also von einem unsichtbaren und unergreiflichen Wesen gesagt werden kann, daß er das allen Objekten der Zirkulation gemeinschaftliche Subjekt, das allen gesellschaftlichen Verkehr vermittelnde, reine Geld sei; während also der wahre Souverain oder der wirklich regierende Staatsmann das eigentliche Geld am richtigsten versinnlichen würde, — so kommen doch zwei höchst verschiedenartige Objekte, das edle Metall und das Wort darin überein, daß jedes von ihnen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine ganze Hälfte der Staatssphäre zu vermitteln oder zu zirkulieren imstande ist, das edle

[1]) Siehe meine Elemente der Staatskunst, II. Teil.

Metall die gesamten Sächlichkeiten und das Wort die gesamten persönlichen Kräfte im Umfange das Staates.

Alle ökonomische Bewegung oder alle Zirkulation besteht demnach darin, daß zwei Wesen (Objekte der Zirkulation und für diesen Fall Waren) von einem dritten Wesen (dem Subjekte der Zirkulation, und für diesen Fall Geld) vermittelt werden; dies ist die mathematische Formel für den ökonomischen Verkehr überhaupt und für jedes einzelne Geschäft, jeden einzelnen Umsatz. Wenden wir diese Formel auf die Staatshaushaltung im ganzen an und denken wir uns die Nationalökonomie als ein einziges großes, ökonomisches Geschäft, so erhalten wir folgendes Schema der ökonomischen Bewegung oder des Geldumlaufes, im höheren, richtigeren und bestimmteren Sinne des Wortes: die Zirkulation des Staates besteht darin, daß die beiden ökonomischen Wesen par excellence das Persönliche und das Sächliche, das Metallgeld und das Wortgeld (Objekte der Zirkulation, und für diesen Fall Waren) von einem dritten Wesen, dem Mittelpunkte des Staates, dem wahren Staatsmanne und Gesetzgeber (dem Subjekte der Zirkulation, und für diesen allgemeinsten Fall Geld) vermittelt werden.

Es ist unmöglich, sowohl mit der Theorie des Geldes, als mit der Zirkulation aufs reine zu kommen, solange man mit Herrn Walther Boyd alle andern ökonomischen Objekte Waren, und Geld nebst Banknoten ein- für allemal Geld, Zirkulator und Subjekt der Zirkulation nennt. Die Distinktion zwischen dem, was zirkulieren macht, und dem, welches zirkuliert wird, ist richtig und luminös, aber sie muß mit unendlicher Beweglichkeit angewendet werden. Es ist ein Weltgesetz: was bewegen soll, muß selbst wieder bewegt werden; alles Einzelne kann nichts, als die Bewegung, die es empfangen, weitergeben; die ökonomischen Objekte können nur zirkuliert werden von einem Wesen, das selbst wieder von einem höhern oder mittleren Wesen zirkuliert wird; oder jedes Subjekt der Zirkulation ist wieder Objekt für einen höhern Zirkulator. Das Metall ist nur Zirkulator oder Subjekt der Zirkulation oder Geld, inwiefern es in den Händen eines höhern Zirkulators (des wahren Staatsmannes) wieder bloßes Objekt der Zirkulation oder Ware ist.

4. Vom Papiergelde.

Wir erinnern uns aus der Geschichte eines Zustandes von Europa, wo nur die bei weitem kleinere Hälfte alles Verkehrs der Menschen untereinander mit barem Gelde getrieben wurde, wo z. B. das wichtigste Teil alles Verkehrs, nämlich die persönlichen Dienste, welche die Menschen entweder sich untereinander oder dem Staate leisteten, ohne Dazwischenkunft des Geldes vor sich ging. Die wichtigsten Dienste, welche die Menschen einander leisten können, die am Pfluge und die andern

mit dem Schwerte, wurden ohne Löhnung bloß durch Gegendienste oder überhaupt persönlich vergolten. Ich möchte sagen: in allen Verhältnissen des Lebens, wo die Menschen einander unmittelbar berühren und erreichen konnten, da waren sie einander ohne Dazwischenkunft des entfremdenden Metallgeldes gewiß: nur für die Relationen mit ganz fremden Gegenden und Menschen waren die spärlich vorhandenen Metalle notwendig. Diese Seltenheit der Metalle hatte eben die einfache Folge, daß man sie ohne weitere Überlegung nur in den sehr wenigen Fällen gebrauchte, wo sie gar nicht entbehrt werden konnten.

Man erlaube mir zuvörderst diesen Zustand der Dinge natürlicher zu finden, als den späteren, wo, durch den scheinbaren Überfluß der edlen Metalle verführt, sich das ganze Leben der Menschen auf den Erwerb dieser Metalle richtete und wo nicht bloß der Verkehr mit der Fremde, sondern alles Verhältnis des Menschen mit seinen nächsten häuslichsten Umgebungen durch die Vermittlung der Metalle reguliert werden sollte. Statt des innigen, persönlichen Berührens der einander bedürfenden Menschen, woraus sich die gewaltige Bindung des Näheren an das Nähere entwickelte, auf welcher die Dauerhaftigkeit der Staaten beruht, kam ein kaltes, oberflächliches Auseinandersetzen der Menschen, vermittelst eines dritten unempfindlichen Mittels in Schwung. Die nächsten Verhältnisse des Lebens wurden behandelt wie die entferntesten, weil die entferntesten durch die Beweglichkeit und Allgemeingültigkeit der Metalle zu nahe gerückt wurden.

Die notwendige Folge war einerseits ein flaches weltbürgerliches Interesse an der Menschheit im Ganzen, d. h. inwiefern diese empfänglich war für den Reiz der edlen Metalle, und anderseits eine völlige Entfremdung von den näheren, gründlicheren, vaterländischen Angelegenheiten.

Wenn es die Absicht des Himmels gewesen wäre, eine Welt zu errichten, in der jeder einzelne Mensch in Beziehung zu der unendlichen metallsüchtigen Menschheit stehen sollte, in der es keine besondere Verbindung unter den Näherstehenden, keine besonderen Staaten und Vaterländer, sondern nur einen Universal-Geld-Staat geben sollte, der die ganze Menschheit umfaßte, so müßten Gold und Silber an der Oberfläche der Erde in hinreichenden Vorräten vorhanden sein, um nach Zeit, Bedürfnis und Umständen, den Verkehr jedes Einzelnen mit allen Übrigen zu decken und zu tragen. Diese ungeheure Masse würde durch den verschiedenartigen Drang der menschlichen Bedürfnisse und durch das Steigen und Überbieten in allen dringenden Fällen bald auf einen sehr geringen Wert herabgesetzt sein: in dem Verhältnis ihrer Vermehrung würden die Metalle an ihrer Macht verlieren; ihre auseinandersetzende Kraft würde mit ihrer Seltenheit dahin sein und der Mensch würde zu ganz anderen Garantien des Verkehrs seine Zuflucht nehmen müssen. Es würde sich zeigen, daß diese goldenen Flügel, vermittelst deren sich der Mensch eine kurze Zeit schwebend über den

Ländern der Erde erhalten hatte, nicht dauern könnten und daß er zu dem näheren Interesse in seine vaterländischen Täler wieder herab müßte.

Da nun, wenn aller europäische Verkehr der Völker sowohl als der Staaten und Privaten vermittelst der edeln Metalle getrieben werden soll, ein Vorrat derselben notwendig ist, welcher die wesentlichste Eigenschaft dieser Metalle, ihre Seltenheit aufhebt, es also ein Maximum in der Vermehrung der Metalle, aber nicht in der Vermehrung der Bedürfnisse gibt, so folgt daraus, daß die Natur nur einen Teil des menschlichen Verkehrs vermittelst der Metalle getrieben wissen will.

In einem gewissen Grade hat Europa diese große Erfahrung gemacht. Die vielen tausend Millionen Piaster, welche seit der Entdeckung von Amerika in unsern Weltteil eingeströmt sind, schienen einen Zustand der Dinge herbeizuführen, worin die Existenz eines Jeden und seine näheren oder entfernteren Verhältnisse auf den Besitz der Metalle basiert wären, wo alle ehemaligen persönlichen Dienste und Verpflichtungen unter den Nachbarn desselben Orts, desselben Bezirks, desselben Staats auf Geldpräftationen reduziert werden könnten und wo dann diese Metalle die Welt regierten.

Man hatte sich infolge dieser Überschwemmung und jährlichen Vermehrung des europäischen Marktes mit den amerikanischen Metallen im Laufe des letzten Jahrhunderts eine eigne Staats- und Finanzkunst gebildet, zufolge welcher der letzte Zweck und die letzte Garantie der Fortdauer aller einzelnen europäischen Staaten die Aufhäufung der größtmöglichen Masse von edlen Metallen in dem Umkreise jedes einzelnen Staates wurde. Diese Politik ward die Seele aller Staaten, ja jedes einzelnen Hauswesens: die Souveraine der Staaten ließen sich zu einer unwürdigen Parität und Ämulation mit ihren großen Eigentümern und Bankiers herab; die charakteristischen Eigenheiten der Stände verschwanden, denn in allen wurde nach demselben rohen Lebensinstrumente der Metalle gestrebt, und da die Besitzer der Metalle, eben wegen der Allgemeingültigkeit ihres Besitzes, an allen Stellen in Europa ungefähr gleich viel galten und vermochten, so verschwand die Vorliebe für das Nähere, Nachbarliche, Vaterländische, Nationale mehr und mehr, und so fanden flache Vorstellungen von Universalstaat, Menschheit, Weltbürgerlichkeit, Philanthropie überall Eingang.

Das Zuströmen der Metalle aus Amerika und das Abströmen derselben nach Ostindien erfolgte mit einer Art von täuschender Regelmäßigkeit, und in der Erfahrung ganzer Jahrhunderte bereits zeigte sich kein Grund, eine andere Basis der Staatswirtschaft anzunehmen; aus diesen Strömungen für Staat und Haus an sich zu reißen, soviel man vermochte, war das Gesetz aller Ökonomie.

Die löblichen Versuche der Physiokraten und des Adam Smith, die Ökonomie auf Besitz und Erzeugung der unmittelbaren und verzehrlichen Lebensbedürfnisse zu begründen, liegen außer dem Kreise unserer

mit dem Schwerte, wurden ohne Löhnung bloß durch Gegendienste oder überhaupt persönlich vergolten. Ich möchte sagen: in allen Verhältnissen des Lebens, wo die Menschen einander unmittelbar berühren und erreichen konnten, da waren sie einander ohne Dazwischenkunft des entfremdenden Metallgeldes gewiß: nur für die Relationen mit ganz fremden Gegenden und Menschen waren die spärlich vorhandenen Metalle notwendig. Diese Seltenheit der Metalle hatte eben die einfache Folge, daß man sie ohne weitere Überlegung nur in den sehr wenigen Fällen gebrauchte, wo sie gar nicht entbehrt werden konnten.

Man erlaube mir zuvörderst diesen Zustand der Dinge natürlicher zu finden, als den späteren, wo, durch den scheinbaren Überfluß der edlen Metalle verführt, sich das ganze Leben der Menschen auf den Erwerb dieser Metalle richtete und wo nicht bloß der Verkehr mit der Fremde, sondern alles Verhältnis des Menschen mit seinen nächsten häuslichsten Umgebungen durch die Vermittlung der Metalle reguliert werden sollte. Statt des innigen, persönlichen Berührens der einander bedürfenden Menschen, woraus sich die gewaltige Bindung des Näheren an das Nähere entwickelte, auf welcher die Dauerhaftigkeit der Staaten beruht, kam ein kaltes, oberflächliches Auseinandersetzen der Menschen, vermittelst eines dritten unempfindlichen Mittels in Schwung. Die nächsten Verhältnisse des Lebens wurden behandelt wie die entferntesten, weil die entferntesten durch die Beweglichkeit und Allgemeingültigkeit der Metalle zu nahe gerückt wurden.

Die notwendige Folge war einerseits ein flaches weltbürgerliches Interesse an der Menschheit im Ganzen, d. h. inwiefern diese empfänglich war für den Reiz der edlen Metalle, und anderseits eine völlige Entfremdung von den näheren, gründlicheren, vaterländischen Angelegenheiten.

Wenn es die Absicht des Himmels gewesen wäre, eine Welt zu errichten, in der jeder einzelne Mensch in Beziehung zu der unendlichen metallsüchtigen Menschheit stehen sollte, in der es keine besondere Verbindung unter den Näherstehenden, keine besonderen Staaten und Vaterländer, sondern nur einen Universal=Geld=Staat geben sollte, der die ganze Menschheit umfaßte, so müßten Gold und Silber an der Oberfläche der Erde in hinreichenden Vorräten vorhanden sein, um nach Zeit, Bedürfnis und Umständen, den Verkehr jedes Einzelnen mit allen Übrigen zu decken und zu tragen. Diese ungeheure Masse würde durch den verschiedenartigen Drang der menschlichen Bedürfnisse und durch das Steigen und Überbieten in allen dringenden Fällen bald auf einen sehr geringen Wert herabgesetzt sein: in dem Verhältnis ihrer Vermehrung würden die Metalle an ihrer Macht verlieren; ihre auseinandersetzende Kraft würde mit ihrer Seltenheit dahin sein und der Mensch würde zu ganz anderen Garantien des Verkehrs seine Zuflucht nehmen müssen. Es würde sich zeigen, daß diese goldenen Flügel, vermittelst deren sich der Mensch eine kurze Zeit schwebend über den

Ländern der Erde erhalten hatte, nicht dauern könnten und daß er zu dem näheren Interesse in seine vaterländischen Täler wieder herab müßte.

Da nun, wenn aller europäische Verkehr der Völker sowohl als der Staaten und Privaten vermittelst der edeln Metalle getrieben werden soll, ein Vorrat derselben notwendig ist, welcher die wesentlichste Eigenschaft dieser Metalle, ihre Seltenheit aufhebt, es also ein Maximum in der Vermehrung der Metalle, aber nicht in der Vermehrung der Bedürfnisse gibt, so folgt daraus, daß die Natur nur einen Teil des menschlichen Verkehrs vermittelst der Metalle getrieben wissen will.

In einem gewissen Grade hat Europa diese große Erfahrung gemacht. Die vielen tausend Millionen Piaster, welche seit der Entdeckung von Amerika in unsern Weltteil eingeströmt sind, schienen einen Zustand der Dinge herbeizuführen, worin die Existenz eines Jeden und seine näheren oder entfernteren Verhältnisse auf den Besitz der Metalle basiert wären, wo alle ehemaligen persönlichen Dienste und Verpflichtungen unter den Nachbarn desselben Orts, desselben Bezirks, desselben Staats auf Geldprästationen reduziert werden könnten und wo dann diese Metalle die Welt regierten.

Man hatte sich infolge dieser Überschwemmung und jährlichen Vermehrung des europäischen Marktes mit den amerikanischen Metallen im Laufe des letzten Jahrhunderts eine eigne Staats- und Finanzkunst gebildet, zufolge welcher der letzte Zweck und die letzte Garantie der Fortdauer aller einzelnen europäischen Staaten die Aufhäufung der größtmöglichen Masse von edlen Metallen in dem Umkreise jedes einzelnen Staates wurde. Diese Politik ward die Seele aller Staaten, ja jedes einzelnen Hauswesens: die Souveraine der Staaten ließen sich zu einer unwürdigen Parität und Ämulation mit ihren großen Eigentümern und Bankiers herab; die charakteristischen Eigenheiten der Stände verschwanden, denn in allen wurde nach demselben rohen Lebensinstrumente der Metalle gestrebt, und da die Besitzer der Metalle, eben wegen der Allgemeingültigkeit ihres Besitzes, an allen Stellen in Europa ungefähr gleich viel galten und vermochten, so verschwand die Vorliebe für das Nähere, Nachbarliche, Vaterländische, Nationale mehr und mehr, und so fanden flache Vorstellungen von Universalstaat, Menschheit, Weltbürgerlichkeit, Philanthropie überall Eingang.

Das Zuströmen der Metalle aus Amerika und das Abströmen derselben nach Ostindien erfolgte mit einer Art von täuschender Regelmäßigkeit, und in der Erfahrung ganzer Jahrhunderte bereits zeigte sich kein Grund, eine andere Basis der Staatswirtschaft anzunehmen; aus diesen Strömungen für Staat und Haus an sich zu reißen, soviel man vermochte, war das Gesetz aller Ökonomie.

Die löblichen Versuche der Physiokraten und des Adam Smith, die Ökonomie auf Besitz und Erzeugung der unmittelbaren und verzehrlichen Lebensbedürfnisse zu begründen, liegen außer dem Kreise unserer

gegenwärtigen Betrachtung. Sie mußten mißlingen, weil von der vereinigenden Gewalt, welche das Metallgeld in gehörigen Massen versammelt über die Gesellschaft ausübt, abgesehen wurde; der besondere Staat konnte durch den, gegen Partikulier und Ausland gehörig proportionierten Metallgeldreichtum des Souverains einigermaßen garantiert werden; Metallgeldmassen konnten durch ihre Beweglichkeit und Elastizität wenigstens die monarchische Disziplin bis zu einem gewissen Grade aufrecht erhalten helfen, während der Produktenreichtum jener philosophischen Ökonomen wohl dem Partikulier schmeicheln, keineswegs aber den Thron irgend eines euroäpischen Souverains stützen konnte. Jene Philosophen übersahen, daß der Reichtum nicht bloß da sei, sondern durch seine politische und nachbarliche Zusammensetzung die Kraft haben müßte, besonderer, individueller Reichtum des bestimmten Menschen, Standes oder Staates zu bleiben, d. h. sich gegen eine ganze begierdevolle Welt zu verteidigen und zu behaupten. —

Nationalbewaffnung, Gerichtshöfe, alle die großen Institutionen, welche den einzelnen Reichtum in seiner Besonderheit, ich möchte sagen in seiner Individualität beschützen müssen, damit er mit dem Reichtum seines Nachbarmenschen oder Nachbarstaates in einer Art von Ehe höheren Reichtum erzeugen könne, wurden von Adam Smith als bereits vorhandene, hinlänglich sichergestellte Dinge angesehen.

Nach der Lehre der Physiokraten und des Adam Smith wird der besondere Staat und der besondere Bürger mit seinen Rechten als datum betrachtet, während uns die neueren Weltbewegungen gelehrt haben, daß die Garants und Träger des Reichstums verschwinden können. Nun wird aber der Reichtum nur durch den bestimmten und bleibenden Träger oder Besitzer oder Eigentümer zu einem individuellen, besonderen, d. h. lebendigen und fruchtbaren Reichtum; also wird künftig wahrscheinlich nicht mehr der Produktenreichtum an sich ohne seinen Träger und Eigentümer, durch dessen Beharren er allein nur belebt wird, betrachtet werden können und so werden in der künftigen Nationalökonomie die besonderen Staaten, die besonderen Armeen und Festungen, die besonderen Gerichtshöfe und die besonderen so und nicht anders gestalteten Bürger als integrierende Teile des Nationalreichtums auftreten müssen: die Gesetze zumal, welche den einzelnen Reichtum individualisieren, seine besondere, seine Geschlechtsnatur verbürgen, ihn also befruchten, während der wahre Reichtum seinerseits auch wieder die Gesetze befestigen hilft, werden in den Systemen der Staatswirtschaft abgehandelt werden müssen.

So viel beiläufig über die künftige, naturgemäßere Gestalt dieser großen Wissenschaft.

Von dem verderblichsten Aberglauben, von dem Glauben an die Allmacht des Metallgeldes sind jene staatswirtschaftlichen Philosophen lange nicht so frei als sie glauben, schon weil, wie sie sich auch sträuben mögen, die edlen Metalle durch ihre Allgemeingültigkeit die einzigen

Garants der Teilung der Arbeit und des freien Verkehrs sind, den sie beabsichtigen. Da nun aber unter allen gedenkbaren, handgreiflichen Produkten, die Adam Smith allein als Bestandteile des Reichtums statuiert, die edlen Metalle nach wie vor die bedeutendsten und mächtigsten bleiben, so halten wir die Lehre der alten Merkantilisten für unbedingt konsequenter als die der neueren Philosophen.

Die Disziplin, welche durch die Souverainität des Goldes unter das ganze Reich der handgreiflichen Produkte gebracht wird, mußte dieses Gold auch zu einer interimistischen Stütze der Throne, also des Eigentums und der Sicherheit, also zu einem Garant des Reichtums eignen, freilich nur so lange als das Dasein der Menschen auf den Besitz des Handgreiflichen basiert blieb und nicht die Ideen, wie es neuerlich geschehen ist, wieder in ihr altes Recht eintraten. Denn wenn auch die Alleinherrschaft der edlen Metalle die Herzen der Menschen gegeneinander entfremdete und sie von dem Nächsten und Nachbarlichsten zu dem Entfernteren hinüberlenkte, wie ich oben beschrieben, so lag doch eine Art von Gegengift in den Metallen selbst: war nämlich die oberste Gewalt des besonderen Staats zu dem Fang der edlen Metalle besonders berechtigt und fähig, so konnte sie vermittelst des Übergewichtes metallischer Macht die entwichene Disziplin der Herzen durch eine Zwangsdisziplin ersetzen.

Eine solche Zwangsdisziplin war dann auch die interimistische Form aller europäischen Staaten und die Grundlage aller ökonomischen und Rechtsverfassung geworden und geblieben, bis in diesen letzten Tagen die Idee, der unsichtbare und unhandgreifliche Besitz des Menschen, wieder in seine Rechte trat und zugleich durch wunderbare Fügung die alte hundertjährige, regelmäßige Metallzirkulation unterbrochen wurde.

Die Rückkehr der Menschen von dem Zustand metallischer Erstarrung, in den durch lange Gewohnheit zuletzt alle ihr gesellschaftlichen Verhältnisse übergegangen waren, mußte mit ungeheuren Revolutionen verknüpft sein. In langwierigen Kriegen mußten die vernachlässigten Heiligtümer der Menschheit, Recht, Sitte, Freiheit wieder erworben werden. Diese Revolutionen und Kriege mußte die Emanzipation von Amerika, d. h. eine Unterbrechung der Metallflut von Westen nach Osten herbeiführen.

Nun ziemt es, sich dem Unvermeidlichen, dem glücklicherweise Unvermeidlichen, mit Freiheit zu unterwerfen.

Der oben beschriebene ökonomische Zustand des Mittelalters beruhte auf Metallen und persönlichen Diensten: so werden nun die europäischen Staaten der Nachwelt auf Metallen und Papier beruhen. Die persönlichen Dienste des Mittelalters, die bewußtlos außer dem Gebiete der Ökonomie lagen und die man späterhin eine Zeitlang in Metalle zu verwandeln unternahm, müssen nunmehr zum Bewußtsein erhoben, dem ökonomischen System einverleibt, d. h. alle

gegenwärtigen Betrachtung. Sie mußten mißlingen, weil von der vereinigenden Gewalt, welche das Metallgeld in gehörigen Massen versammelt über die Gesellschaft ausübt, abgesehen wurde; der besondere Staat konnte durch den, gegen Partikulier und Ausland gehörig proportionierten Metallgeldreichtum des Souverains einigermaßen garantiert werden; Metallgeldmassen konnten durch ihre Beweglichkeit und Elastizität wenigstens die monarchische Disziplin bis zu einem gewissen Grade aufrecht erhalten helfen, während der Produktenreichtum jener philosophischen Ökonomen wohl dem Partikulier schmeicheln, keineswegs aber den Thron irgend eines euroäpischen Souverains stützen konnte. Jene Philosophen übersahen, daß der Reichtum nicht bloß *da sei*, sondern durch seine politische und nachbarliche Zusammensetzung die Kraft haben müßte, besonderer, individueller Reichtum des bestimmten Menschen, Standes oder Staates zu *bleiben*, d. h. sich gegen eine ganze begierdevolle Welt zu verteidigen und zu behaupten. —

Nationalbewaffnung, Gerichtshöfe, alle die großen Institutionen, welche den einzelnen Reichtum in seiner Besonderheit, ich möchte sagen in seiner Individualität beschützen müssen, damit er mit dem Reichtum seines Nachbarmenschen oder Nachbarstaates in einer Art von Ehe höheren Reichtum erzeugen könne, wurden von Adam Smith als bereits vorhandene, hinlänglich sichergestellte Dinge angesehen.

Nach der Lehre der Physiokraten und des Adam Smith wird der besondere Staat und der besondere Bürger mit seinen Rechten als datum betrachtet, während uns die neueren Weltbewegungen gelehrt haben, daß die Garants und Träger des Reichstums verschwinden können. Nun wird aber der Reichtum nur durch den bestimmten und bleibenden Träger oder Besitzer oder Eigentümer zu einem individuellen, besonderen, d. h. lebendigen und fruchtbaren Reichtum; also wird künftig wahrscheinlich nicht mehr der Produktenreichtum an sich ohne seinen Träger und Eigentümer, durch dessen Beharren er allein nur belebt wird, betrachtet werden können und so werden in der künftigen Nationalökonomie die besonderen Staaten, die besonderen Armeen und Festungen, die besonderen Gerichtshöfe und die besonderen so und nicht anders gestalteten Bürger als *integrierende Teile des Nationalreichtums* auftreten müssen: die Gesetze zumal, welche den einzelnen Reichtum individualisieren, seine besondere, seine Geschlechtsnatur verbürgen, ihn also befruchten, während der wahre Reichtum seinerseits auch wieder die Gesetze befestigen hilft, werden in den Systemen der Staatswirtschaft abgehandelt werden müssen.

So viel beiläufig über die künftige, naturgemäßere Gestalt dieser großen Wissenschaft.

Von dem verderblichsten Aberglauben, von dem Glauben an die Allmacht des Metallgeldes sind jene staatswirtschaftlichen Philosophen lange nicht so frei als sie glauben, schon weil, wie sie sich auch sträuben mögen, die edlen Metalle durch ihre Allgemeingültigkeit die einzigen

Garants der Teilung der Arbeit und des freien Verkehrs sind, den sie beabsichtigen. Da nun aber unter allen gedenkbaren, handgreiflichen Produkten, die Adam Smith allein als Bestandteile des Reichtums statuiert, die edlen Metalle nach wie vor die bedeutendsten und mächtigsten bleiben, so halten wir die Lehre der alten Merkantilisten für unbedingt konsequenter als die der neueren Philosophen.

Die Disziplin, welche durch die Souverainität des Goldes unter das ganze Reich der handgreiflichen Produkte gebracht wird, mußte dieses Gold auch zu einer interimistischen Stütze der Throne, also des Eigentums und der Sicherheit, also zu einem Garant des Reichtnms eignen, freilich nur so lange als das Dasein der Menschen auf den Besitz des Handgreiflichen basiert blieb und nicht die Ideen, wie es neuerlich geschehen ist, wieder in ihr altes Recht eintraten. Denn wenn auch die Alleinherrschaft der edlen Metalle die Herzen der Menschen gegeneinander entfremdete und sie von dem Nächsten und Nachbarlichsten zu dem Entfernteren hinüberlenkte, wie ich oben beschrieben, so lag doch eine Art von Gegengift in den Metallen selbst: war nämlich die oberste Gewalt des besonderen Staats zu dem Fang der edlen Metalle besonders berechtigt und fähig, so konnte sie vermittelst des Übergewichtes metallischer Macht die entwichene Disziplin der Herzen durch eine Zwangsdisziplin ersetzen.

Eine solche Zwangsdisziplin war dann auch die interimistische Form aller europäischen Staaten und die Grundlage aller ökonomischen und Rechtsverfassung geworden und geblieben, bis in diesen letzten Tagen die Idee, der unsichtbare und *unhandgreifliche Besitz* des Menschen, wieder in seine Rechte trat und zugleich durch wunderbare Fügung die alte hundertjährige, regelmäßige Metallzirkulation unterbrochen wurde.

Die Rückkehr der Menschen von dem Zustand metallischer Erstarrung, in den durch lange Gewohnheit zuletzt alle ihr gesellschaftlichen Verhältnisse übergegangen waren, mußte mit ungeheuren Revolutionen verknüpft sein. In langwierigen Kriegen mußten die vernachlässigten Heiligtümer der Menschheit, Recht, Sitte, Freiheit wieder erworben werden. Diese Revolutionen und Kriege mußte die Emanzipation von Amerika, d. h. eine Unterbrechung der Metallflut von Westen nach Osten herbeiführen.

Nun ziemt es, sich dem Unvermeidlichen, dem glücklicherweise Unvermeidlichen, mit Freiheit zu unterwerfen.

Der oben beschriebene ökonomische Zustand des Mittelalters beruhte auf *Metallen und persönlichen Diensten*: so werden nun die europäischen Staaten der Nachwelt auf *Metallen und Papier* beruhen. Die persönlichen Dienste des Mittelalters, die bewußtlos außer dem Gebiete der Ökonomie lagen und die man späterhin eine Zeitlang in Metalle zu verwandeln unternahm, müssen nunmehr zum Bewußtsein erhoben, dem ökonomischen System einverleibt, d. h. alle

nachbarlichen, nationalen Verhältnisse müssen mit dem Repräsentanten der persönlichen Dienste, mit dem Papier bestritten werden. Die Macht dieses Papiers liegt nur in der Innigkeit der nachbarlichen und nationalen Vereinigung und in dem Glauben daran; das Papier ist also die selbstbewußte Anerkennung des unendlichen Diensttausches, worin der besondere Staat besteht und den das Mittelalter bewußtlos übte.

Das Papier ist für die näheren nationalen, das Metall für die entfernteren kosmopolitischen Verhältnisse: Die Aufgabe für den Staatswirt ist also, die Papierzirkulation so zu vereinfachen durch Kunst, wie es die Metallzirkulation durch Natur ist, damit beide sich durchdringen und tragen können. Wider unsern Willen ist in fast allen Staaten das Papier schon vorhanden; kein neues braucht erfunden zu werden; man konzentriere und belebe das Vorhandene.

5. Von der Gewerbefreiheit.

Weil man in dieser Zeit unter Nationalvermögen nichts anderes versteht als die Summe aller Privatvermögen, so macht man in dieser törichten Voraussetzung leicht den törichten Schluß, daß die einzelnen Bestandteile dieser Summe, nämlich die einzelnen Privatvermögen wohl bestehen können, ohne daß gerade die Summe gezogen würde oder ohne daß ein Nationalvermögen sie alle umspannte und beschütze.

Die Prediger der Gewerbefreiheit begehren eigentlich, daß jedes Privatvermögen nach Wohlgefallen in jeden möglichen Kreis irgend eines Gesamtvermögens aus- und eingehen dürfe: jeder Besitzer eines Getreidevermögens z. B. soll nach bloßer Maßgabe seines individuellen Vorteils in das Gesamtvermögen bald dieses, bald jenes in- oder ausländischen Marktes übertreten können, ohne je auch nur vorzugsweise an den Nationalmarkt oder den Verkehr mit dem Nationalgesamtvermögen gebunden zu sein. So meint man, finde jedes Gewerbe seinen größtmöglichen Privatlohn, gedeihe also am besten.

Man sieht leicht ein, wie dieser Lehre dunkel die Vorstellung vom Universalstaat zugrunde liegt und wie der ewige Friede, der dumpfe Industriefriede, welcher eintreten würde, wenn alles freie göttliche Verlangen des Menschen, sowohl das kriegerische als das höhere friedliche aus der Welt heraus mechanisiert wäre, dabei vorausgesetzt wird. Erst müßt ihr die Erde mit ihren unendlichen Klimaten und eigentümlichen Lokalitäten in eine große gleichförmige Fläche ausgewalzt haben, erst muß alle Vorliebe der Menschen für das Nähere und Angewöhnte und für das Besondere, Erworbene ausgerottet sein, ehe diese unbedingte Gewerbefreiheit, also ehe dieses absolut freie Privatvermögen der Einzelnen möglich wäre.

Der Streitpunkt nämlich zwischen diesen Freiheitsaposteln und mir ist folgender: ich behaupte und ihre Lehre setzt unbewußt voraus,

daß zu allem Privatvermögen, wenn es lebendig verkehren und sich erweitern solle, ein Gesamtvermögen, ein bedeutender Verkehr (ein Markt, ein merkantilisches oder industrielles Gemeinwesen, ein ökonomischer Staat) gehöre; insoweit sind wir einig; das bedeutendste Privatvermögen auf eine übrigens wüste Insel versetzt, tritt außer Verkehr, d. h. außer Verhältnis, außer Wert. — Nun zeigt sich die Divergenz: Jene behaupten, daß dieses Gesamtvermögen, wodurch das Privatvermögen erst zum Vermögen wird, täglich ein anderes aus- oder inländisches sein könne; und daß es nur das, arithmetisch betrachtet, größtmögliche sein solle, verlangt ihre Lehre von der Konkurrenz. Ich behaupte, daß ein bestimmtes, bleibendes, vaterländisches Gesamtvermögen dem Privatvermögen gegenüberstehen müsse, damit es Vermögen sein und als solches nun auch mit andern benachbarten Gesamtvermögen verkehren könne.

Wir wollen uns um höherer Klarheit willen eine bessere Bezeichnung wählen: nennen wir das Vermögen des Einzelnen Individualvermögen, d. h. bestimmtes Vermögen, auf eine eigentümliche Weise zu leben, zu wirken und zu gedeihen. Dieses Individualvermögen ist nicht bloß größer und kleiner, sondern auch qualitativ verschieden bei jeglichem Einzelnen. — Bei gleicher Größe können die Individualvermögen zweier Personen eben wegen ihrer qualitativen Verschiedenheit von sehr ungleichen Werten sein, was, wenn es auch in einzelnen Fällen, da es sich von selbst versteht, leicht zugegeben werden wird, doch im Ganzen der Staatswirtschaft, eben wegen der Korruption und arithmetischen Tendenz der Mutterwissenschaft, der Mathematik nämlich, bis jetzt noch nicht beachtet worden ist.

Jedes Individualvermögen hat also außer seinem Wert in Zahlen noch einen andern ebenso wichtigen qualitativen Wert, einen Geschlechtscharakter. Deshalb, wenn es sich fortpflanzen oder neues Vermögen erzeugen soll, muß es in Berührung treten mit einem andern Individualvermögen von entgegengesetztem Geschlecht. So das Individualvermögen von Vieh mit dem Individualvermögen an Acker; so das ländliche Individualvermögen mit dem städtischen. Ich wähle mit Bedacht diese beiden Beispiele, damit man mein Zeichen: Individualvermögen mit möglichster Freiheit gebrauche, es nicht unbedingt an das menschliche Individuum hefte; sondern sich zweierlei entgegengesetztes Individualvermögen in demselben menschlichen Individuum und in zweierlei dergleichen Individuen, ja auch in zweierlei Klassen von Individuen denken könne. Innerhalb jedes menschlichen Geschäfts müssen schon zweierlei Individualvermögen gegeneinander operieren, wenn es ein wirklich qualitatives besonderes Geschäft sein soll, wenn es ein freies Geschäft, eine Kunst sein soll. Servile Geschäfte oder mechanische sind alle diejenigen Geschäfte der Menschen, in deren besonderem Umfange nicht zweierlei Individualvermögen gegeneinander operieren, sondern wo, wie bei der Arbeitsteilung in den europäischen Fabriken, jeder Arbeiter

ein vollkommen einseitiges Vermögen repräsentiert, also nie mit dem Zeichen der Freiheit, mit bestimmtem Geschlechtscharakter in die bürgerliche Gesellschaft eingreift, wenn man nicht etwa das Wort Geschlechtscharakter in so umfassendem Sinne versteht, daß der Trilling und das Kammrad einer Maschine zueinander im Geschlechtsverhältnisse stehen.

Durch die ganze Natur, die bürgerliche wie die physische gilt das Gesetz: zum Wirken und Leben gehört Geschlechtscharakter; und diesen hat nur, was selbst aus der Wechselwirkung der Geschlechter oder aus qualitativer Opposition entstanden ist oder aus unendlichen solchen qualitativen Geschlechtsoppositionen besteht.

Wie mit dem physischen Geschlechtsvermögen des Menschen im gewöhnlichen Sinn des Worts, so und genau ebenso ist es mit seinem erweiterten Geschlechtsvermögen, welches wir Individualvermögen genannt haben. Zweierlei in Geschlechtsopposition befindliches Individualvermögen bildet nunmehr das eigentlich produzierende Gesamtvermögen: daher kann man sagen, daß alles Individual- oder Privatvermögen, absolut für sich und außer dem Gesamtvermögen oder außer Beziehung auf dasselbe gedacht, in sich geschlechtslos, also unfruchtbar, also tot sei; denn die Lebenserzeugung oder die Produktion, im wahren Sinne des Worts, ist das einzige untrügliche Kennzeichen des Lebens. Die Frage, ob zu jedem besonderen bleibenden und eigentümlichen Individualvermögen ein bestimmtes und bleibendes Gesamtvermögen gehöre oder ob diesem Individualvermögen die unbedingte Freiheit bleiben müsse, in Relation zu jedem möglichen irdischen Gesamtvermögen nach Belieben zu treten, wird also mit der andern Frage, ob es eine bestimmte Ehe, ein Sakrament der Ehe geben solle oder ob das einzelne Geschlechtsvermögen in Relation zu allen möglichen anderen und entgegengesetzten Geschlechtsvermögen unbeschadet der gesellschaftlichen Ordnung treten könne, auf eines und dasselbe hinauskommen.

Die Folge unbedingter Gemeinschaft der Güter und der Weiber würde sein, daß die darin erzeugten Güter oder Kinder sich nicht individualisieren würden. Nur durch eine besondere bleibende Gesamtheit von zweierlei bestimmten Personen (welche Familie heißt) werden vollständige Kinder mit gehörig markierter Geschlechtsverschiedenheit, nicht bloß der physischen Geschlechtszeichen, sondern der ganzen und vollständigen Persönlichkeit erzeugt werden können; ja, wer zweifelt nicht, daß bei unbedingter Gemeinschaft jedes einzelnen Geschlechtscharakters mit allen erreichbaren Individuen des entgegengesetzten Geschlechts die Fortpflanzung überhaupt unmöglich wäre. Ebenso würde die Fortpflanzung und Erweiterung des Vermögens, die Produktion der Güter, bei unbedingter Gemeinschaft jedes Individualvermögens mit allen andern erreichbaren Individualvermögen oder bei unbedingter Konkurrenz unmöglich sein. Also werden nur durch eine besondere bleibende Gemeinschaft zwischen zweierlei bestimmten

Individualvermögen oder, was dasselbe sagt, zwischen einem bestimmten Individualvermögen mit einem bestimmten Gesamtvermögen (welches Ökonomie heißen möge) vollständige, mit gehöriger Geschlechtsverschiedenheit markierte, zur wahren und gelassnen Fortpflanzung geeignete Produkte oder Individualvermögen erzeugt werden können.

Der Mensch besitzt Eigentum oder das Individualvermögen, der Mensch lebt in Ehe mit einem entgegengesetzten Individualvermögen, welches sein Eigentum heißt. Wenn jeder Nachbar mit diesem Eigentum abwechselnd in genießender und befruchtender Gemeinschaft leben könnte, so würde es bei Versuchen der Befruchtung bleiben, aber ewig kein Produkt zustande kommen; er lebt also ausschließend in Ehe mit seinem Eigentum, d. h. er bildet mit seinem Eigentum ein bestimmtes Gesamtvermögen. Dieses Gesamtvermögen, nachdem es gehörig und gesetzlich bestimmt und befestigt, d. h. individualisiert worden, tritt mit dem geschlechtsartig verschieden individualisierten Gesamtvermögen des Mitbürgers in eine bestimmte Vereinigung. Z. B. das bestimmte Gesamtvermögen, welches Industriekapital heißt, tritt mit dem anderen bestimmten, streng und geschlechtsartig individualisierten Gesamtvermögen, welches Industriefähigkeit heißt, in eine bestimmte und streng lokalisierte Ehe, welche die Stadt A heißen soll. Wenn das Industriekapital der Stadt A mit den Industriefähigkeiten aller anderen Städte in Gemeinschaft oder unbedingter Konkurrenz leben sollte, so würde eigentlich kein bestimmtes Individuum Stadt zustande kommen.

Hier wenden die Apostel der Gewerbefreiheit, wenn sie mir folgen können, ein, daß sie ja gegen das bestimmte Individualisieren des Eigentums und aller der verschiedenen befestigten Ehen, die ich hier beschrieben habe, nichts einzuwenden hätten: vielmehr sprächen sie nur für Konkurrenz, damit sich naturgemäß solche Ehen bilden könnten; sie sprächen nur gegen die gesetzliche Konfirmation dieser Ehen. — Und doch fordern sie unbedingte Sicherheit des Eigentums!

Darin zeigt sich nun die tiefe Inkonsequenz dieses Lehrgebäudes der sogenannten Freiheit: denn wenn nun jenes größere Gesamtvermögen die verschiedenen kleineren Gesamtvermögen, aus deren Individualisierung und geschlechtsartigen Konflikt es entstanden ist, verbürgt und das größere Gesetz bildet, an dessen Festigkeit sich alle die kleineren Gesamtvermögen oder Gesetze befestigen; wenn nun endlich Stadt und Land als notwendig, geschlechtsartig verschieden individualisierte Gesamtvermögen in die große bestimmte Ehe treten, welche Staat heißt, und dieser nun mit seiner tausendjährigen Gesetzeskraft das ganze unendliche Netz von bestimmten Gesetzen oder Ehen, welches er umspannt, dergestalt befestigt und konsolidiert, daß alles in seinem Umfange auf bestimmte gesetzliche Weise individuell, d. h. fruchtbar, d. h. lebendig und lebenerzeugend sei, — so zeigt es sich klar, daß dieses Gesamtvermögen oder dieses Nationalvermögen oder dieser Staat

von seinen besonderen Schranken oder von seiner besondern Individualität, wie sie durch seine ganze Handels-, Kriegs- und Zivilgesetzgebung oder, was dasselbe heißt, durch seine tausendjährige Individualisierung beschaffen ist, nicht ablassen kann, ohne daß zugleich alle ihm untergebenen besonderen Gesamtvermögen bis auf das geringste Eigentum herab gebrochen und im Wesen vernichtet würden. Die Meinung, daß das besondere Individualvermögen oder das Eigentum des Einzelnen bestehen könne, während die Individualität des garantierenden, besonderen Staats zugrunde geht, auf welcher Meinung, wenn auch unausgesprochen, die Systeme der neueren philosophischen Ökonomen beruhen, ist also bodenlos und falsch. Ein einstweiliges totes Ankleben der Güter an den Personen, ein toter Besitz, aber ewig kein lebendiges Eigentum kann durch einen toten Zwangsmechanismus aufrecht erhalten werden; nur die Individualität kann die Individualität, nur das Leben kann das Leben verbürgen.

Diejenigen, welche jetzt die Staaten regieren, fühlen diese Lähmung, diesen Tod in allen ökonomischen Angelegenheiten, welcher ja nur eine Äußerung des Hinsterbens jener Individualität aller Gesamtvermögen ist. Sie schieben die Schuld auf die Eigentümer, zumal des Grundes und Bodens, d. h. auf die Ehemänner in den wichtigsten Ehen, welche den Staat bilden helfen. Diese müssen wechseln, heißt es: wie müssen andre Eigentümer haben! und so zeigt sich zu vollständiger Bewährung des politischen Unsinns die entgegengesetzte Behauptung, daß nämlich der Wechsel des Eigentums oder die Entindividualisierung desselben gleichgültig für den Staat sei oder daß dessen Individualität dadurch nicht gefährdet wäre.

Wenn also im ersteren Falle nur die tote Sicherheit, welche das Schwert geben kann, anstatt des Staates, und im anderen Falle die toten Sachen und Güter anstatt des Eigentums gerettet werden, so ist nach jenen Philosophen die Regeneration der Gesellschaft möglich; dergestalt nun wird dann die tote Summe der toten Sachen, anstatt jenes von mir beschriebenen Gesamtvermögens aller Gesamtvermögen für den Nationalreichtum, die Summe der riches wird für wealth gehalten und der tote Tribut dieser Sachen für die Quelle der Nationalmacht.

Dagegen behaupte ich für alle Zukunft: unter aller Entartung und aller Erstarrung, welche sich aus dem Hinneigen der Welt von lebensfreien Zuständen zu imperatorischer Macht und zu imperatorischem Golde haben notwendig ergeben müssen, sind in den alten europäischen Staaten noch allenthalben wenigstens die Skelette jener Wechselgarantien des Individualvermögens durch das Gesamtvermögen gerettet. Diese Wechselgarantien sind zu beleben! — Der Staat, welcher solche Verbürgungen, durch die allein sein Heil zurückkommen kann, absichtlich in der Hand törichter Philosophen zerschneidet, setzt sich selbst in die Reihe von neugebackenen toten Staaten herab und mag fürchterliche Reaktionen des beleidigten Lebens gegen den Tod, der ihm aufgedrungen

wird, erwarten. Die Schätze, die er heben will, gehorchen und kommen sicherlich nicht; denn nur in der Wechselwirkung, aus der sie ja mutwillig gerissen werden, sind alle Güter fruchtbar und lebendig.

Hört es! — alle Sachen und Güter im Umfange des Staats erhalten Wert und Fruchtbarkeit nur durch ihre Träger, durch das Bleiben derselben, wo die Sachen bleiben sollen, durch die Beweglichkeit derselben, wo sich die Sachen bewegen sollen. Dieses nenne ich die Individualisierung des Vermögens, durch welche es geschlechtsfähig, lebendig, also erst Vermögen wird.

6. Adam Smith. 1808.

Das Nationalvermögen ist nach Adam Smith das physische, ergreifbare Produkt der gesamten Arbeit einer Nation; die Körperlichkeit, die Ergreifbarkeit der Produkte gehört in der Ansicht dieses Schriftstellers zu den wesentlichen Bedingungen ihres Werts und ihrer Realität. Auf die Frage, welche Arbeit in nationalökonomischer Hinsicht produktiv zu nennen sei? antworten die Merkantilisten: die, welche Geld einbringt; die Physiokraten: die, welche auf den Ackerbau gewandt wird, und Adam Smith: die, welche überhaupt Sachen zutage fördert. —

So hatte das System dieses großen Mannes den erhabenen Gegenstand mit bis dahin unerhörter Allgemeinheit ergriffen, wiewohl auch hier eine Einseitigkeit zurückblieb, welche nachher das Thema aller wahren Angriffe auf den Versuch über den Nationalreichtum geworden.

Die idealischen Produkte nämlich, der schönste und erhabenste Gewinn einer Nation, die Erzeugnisse ihrer edelsten Geister hatten nach Adam Smith, wenn es auf einen Anschlag des Nationalreichtums ankam, keinen ökonomischen Wert. Der Gedanke eines Staatsmanns, welcher vielleicht Millionen wirklichen Geldes hervorbrachte; die Worte des Geistlichen, des Künstlers, welche vielleicht das Herz oder die Erfindungskraft der Nation um vieles bereicherten oder veredelten; — diese herrlichsten Saaten, diese ergiebigsten Manufakturen wurden nicht gezählt, wenn das Gesamtvermögen einer Nation überschlagen wurde.

Aus dem einfachen Grunde, höre ich mir einwenden, weil diese Güter nicht gezählt werden konnten, und dann, weil das Endresultat dieser idealischen Arbeiten doch immer wieder ergreifbare Sachen sein mußten und weil erst an diesen körperlichen Resultaten sich mit Gewißheit auswies, daß der Gedanke jenes Staatsmanns, der Rat jenes Gelehrten oder Künstlers wirklich praktisch und produktiv gewesen sei; jene Endursachen der verbesserten Produktion, wie bedeutend sie auch gewesen sein mögen, gehören nur nicht in die Berechnung, in den Anschlag des Vermögens, darum es dem Finanzier eigentlich zu tun sei.

Es ist wahr, der praktische Kalkül gerät in Verwirrung, wenn man

z. B. die tiefe Einsicht und den Ideenreichtum eines Adam Smith in einen Überschlag des Nationalvermögens von England mit aufnehmen wollte; ebenso, wenn man bei Berechnung des gegenwärtigen, der preußischen Monarchie verbliebenen Reichtums etwa den Gewinn an Selbsterkenntnis und die Erfahrungen des letzten Krieges mit in Anschlag bringen wollte. Wenn man aber bedenkt, daß die notwendige Bedingung alles Reichtums die Sicherheit ihn zu genießen ist, und daß es unendliche Grade dieser Sicherheit gibt, daß also ein geringeres Vermögen, von kräftigeren Händen gehalten, mehr innerlichen Wert hat und viel eher Reichtum zu nennen ist, als ein großes Vermögen, welches von schwächeren Händen gehalten und von einem schlafferen Nationalwillen garantiert wird; — so gewinnen alle jene unsichtbaren Arbeiten auch für die Veranschlagung des Nationalreichtums eine große Bedeutung.

Gesetzt, die Wissenschaft der Nationalökonomie hätte weiter keinen Zweck als die Anfertigung eines solchen Anschlages oder eines jährlichen Etats der Nationalausgabe und -einnahme, so sieht jedermann ein, daß die Zahl, welche die tägliche Balanz in den Büchern des unbedeutendsten Kaufmanns nachweist, keineswegs einen wahren Maßstab von dem Vermögen desselben abgeben kann; vielmehr die unsichtbare und unberechenbare Art der Geschäfte und Spekulationen dieses Kaufmanns bestimmt erst den wahren Wert jener Zahl und des handgreiflich vorrätigen Geldes und Warenlagers. Um so weniger können in der Schätzung des Nationalvermögens jene absoluten Unterscheidungen der physischen Güter einer Nation von ihren moralischen, der körperlichen Bedürfnisse und Produkte von den geistigen geduldet werden. Der Verstand, welcher die sichtbaren, und das Gefühl, welches die unsichtbaren Schätze der Nation ästimiert, müssen einander unaufhörlich in die Hände arbeiten und das Endresultat der erhabenen Berechnung muß auf gleiche Weise nach Ideen und nach reellen Gütern schmecken.

Nun aber ist die Wissenschaft der Nationalökonomie nicht bloß auf ein spekulatives Beschauen des Staatsvermögens, sondern auf eine beständige praktische Vermehrung desselben hingerichtet. Alle Kräfte der Menschheit muß sie in ihr Interesse ziehen, um die große Bewegung des ökonomischen Geschäftes zu erhalten, welches zurückgeht, wenn es nur stillsteht.

Es gehört folglich eine viel größere Vorstellung von ihrem Zweck, von dem Produkt, welches sie beabichtigt, dazu, als Adam Smith ihr anweist, wenn sie nicht auf jedem Schritt durch eine unedle und kleinmütige Würdigung der menschlichen Güter gehemmt werden soll. Und so sollte man eigentlich sagen: die Nationalexistenz selbst in ihrem ganzen Umfange sei der wahre Reichtum einer Nation.

Mögen es die Verfassung und die unvermeidliche Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge fordern, daß im wirklichen Staate die Verwaltung des ökonomischen Vermögens (Finanzen), des juristischen

Vermögens (Gesetzgebung und Justiz), des sittlichen und geistigen Vermögens (geistliche Angelegenheiten und Erziehung) und des militärischen Vermögens in eben so viele Departements getrennt seien: die Wissenschaft kann in eine solche absolute Trennung der menschlichen Geschäfte nicht eingehen, denn sie ist ja eben die Gewährleisterin des notwendigen Zusammenhanges der gesamten Geschäfte und der gemeinschaftlichen Beziehung aller auf den Einen, einfachen Staatszweck.

Der wahre Justizminister, der das Ganze im Auge hat, betrachtet alle Zweige der Staatsverwaltung, wie ebenso viele Zweige der Gesetzgebung; der wahre geistliche Minister möge ebenso die ganze Staatsorganisation als ein System sittlicher Institute und der Kriegsminister sie als eine große Gemeinschaft der Kraft betrachten.

Wenn jeder von ihnen das heilige Feuer der Idee, deren Pflege ihm anvertraut worden, in den ganzen Umkreis des Staates umherzutragen und so sein besonderes Geschäft im Geiste des Ganzen zu treiben versteht, dann läßt sich sagen, daß er seine Bestimmung wissenschaftlich erkannt habe, und dann wird es auch an der notwendigen Einheit unter den verschiedenen Administrationszweigen nicht fehlen.

So soll demnach der Finanzminister und, was dasselbe sagen will, der Finanzgelehrte den ganzen Staat, den ganzen Inbegriff physischer und moralischer Güter als ein ökonomisches Objekt zu begreifen wissen und den juristischen, den sittlichen, den militärischen Reichtum auf gleiche Weise, wie den im engern Sinn ökonomischen in die Rechnung bringen, die sein Gemüt abschließt.

In jedem wirklichen Staate wird freilich eine von den hier genannten vier Ideen, die eigentlich untereinander genau und wissenschaftlich balanziert sein sollten, nach Maßgabe der Lage und Umstände eine Prärogative genießen; in einem Handelsstaate, wie in England, wird der Finanzminister notwendig Premierminister sein; in einem militärischen Staate, wie dem ehemaligen Preußen, werden alle Departements eine militärische Farbe annehmen; ein armer Staat wird sich hauptsächlich durch Kraft und Strenge des Gesetzes erhalten; aber kann man sich den Staat von Europa oder das wahre Gleichgewicht unter einer erhabeneren Gestalt denken, als unter dem Bilde eines gesellschaftlichen Ganzen, worin der Finanzstaat, der Militärstaat, der Justizstaat und der geistliche Staat, jeder aus seinem besonderen eigentümlichen Standpunkt, sich und alle übrigen mit der hier beschriebenen Konsequenz und wissenschaftlichen Universalität zu betrachten und zu behandeln vermöchte.

Auf diese einzige echte Weise lebendig ergriffen ist die einem Handelsstaate so natürliche, besondere Idee der Reichtumserzeugung, und die andere einem Militärstaate so angemessene der Krafterzeugung, segensreich für alle übrigen Staaten. Jede absolute Begrenzung der Administrationszweige, jede absolute Trennung der geistigen und körperlichen Besitztümer ist der Tod für den Staat; alle Administrations-

z. B. die tiefe Einsicht und den Ideenreichtum eines Adam Smith in einen Überschlag des Nationalvermögens von England mit aufnehmen wollte; ebenso, wenn man bei Berechnung des gegenwärtigen, der preußischen Monarchie verbliebenen Reichtums etwa den Gewinn an Selbsterkenntnis und die Erfahrungen des letzten Krieges mit in Anschlag bringen wollte. Wenn man aber bedenkt, daß die notwendige Bedingung alles Reichtums die Sicherheit ihn zu genießen ist, und daß es unendliche Grade dieser Sicherheit gibt, daß also ein geringeres Vermögen, von kräftigeren Händen gehalten, mehr innerlichen Wert hat und viel eher Reichtum zu nennen ist, als ein großes Vermögen, welches von schwächeren Händen gehalten und von einem schlafferen Nationalwillen garantiert wird; — so gewinnen alle jene unsichtbaren Arbeiten auch für die Veranschlagung des Nationalreichtums eine große Bedeutung.

Gesetzt, die Wissenschaft der Nationalökonomie hätte weiter keinen Zweck als die Anfertigung eines solchen Anschlages oder eines jährlichen Etats der Nationalausgabe und -einnahme, so sieht jedermann ein, daß die Zahl, welche die tägliche Balanz in den Büchern des unbedeutendsten Kaufmanns nachweist, keineswegs einen wahren Maßstab von dem Vermögen desselben abgeben kann; vielmehr die unsichtbare und unberechenbare Art der Geschäfte und Spekulationen dieses Kaufmanns bestimmt erst den wahren Wert jener Zahl und des handgreiflich vorrätigen Geldes und Warenlagers. Um so weniger können in der Schätzung des Nationalvermögens jene absoluten Unterscheidungen der physischen Güter einer Nation von ihren moralischen, der körperlichen Bedürfnisse und Produkte von den geistigen geduldet werden. Der Verstand, welcher die sichtbaren, und das Gefühl, welches die unsichtbaren Schätze der Nation ästimiert, müssen einander unaufhörlich in die Hände arbeiten und das Endresultat der erhabenen Berechnung muß auf gleiche Weise nach Ideen und nach reellen Gütern schmecken.

Nun aber ist die Wissenschaft der Nationalökonomie nicht bloß auf ein spekulatives Beschauen des Staatsvermögens, sondern auf eine beständige praktische Vermehrung desselben hingerichtet. Alle Kräfte der Menschheit muß sie in ihr Interesse ziehen, um die große Bewegung des ökonomischen Geschäftes zu erhalten, welches zurückgeht, wenn es nur stillsteht.

Es gehört folglich eine viel größere Vorstellung von ihrem Zweck, von dem Produkt, welches sie beabichtigt, dazu, als Adam Smith ihr anweist, wenn sie nicht auf jedem Schritt durch eine unedle und kleinmütige Würdigung der menschlichen Güter gehemmt werden soll. Und so sollte man eigentlich sagen: die Nationalexistenz selbst in ihrem ganzen Umfange sei der wahre Reichtum einer Nation.

Mögen es die Verfassung und die unvermeidliche Gebrechlichkeit der menschlichen Dinge fordern, daß im wirklichen Staate die Verwaltung des ökonomischen Vermögens (Finanzen), des juristischen

Vermögens (Gesetzgebung und Justiz), des sittlichen und geistigen Vermögens (geistliche Angelegenheiten und Erziehung) und des militärischen Vermögens in eben so viele Departements getrennt seien: die Wissenschaft kann in eine solche absolute Trennung der menschlichen Geschäfte nicht eingehen, denn sie ist ja eben die Gewährleisterin des notwendigen Zusammenhanges der gesamten Geschäfte und der gemeinschaftlichen Beziehung aller auf den Einen, einfachen Staatszweck.

Der wahre Justizminister, der das Ganze im Auge hat, betrachtet alle Zweige der Staatsverwaltung, wie ebenso viele Zweige der Gesetzgebung; der wahre geistliche Minister möge ebenso die ganze Staatsorganisation als ein System sittlicher Institute und der Kriegsminister sie als eine große Gemeinschaft der Kraft betrachten.

Wenn jeder von ihnen das heilige Feuer der Idee, deren Pflege ihm anvertraut worden, in den ganzen Umkreis des Staates umherzutragen und so sein besonderes Geschäft im Geiste des Ganzen zu treiben versteht, dann läßt sich sagen, daß er seine Bestimmung wissenschaftlich erkannt habe, und dann wird es auch an der notwendigen Einheit unter den verschiedenen Administrationszweigen nicht fehlen.

So soll demnach der Finanzminister und, was dasselbe sagen will, der Finanzgelehrte den ganzen Staat, den ganzen Inbegriff physischer und moralischer Güter als ein ökonomisches Objekt zu begreifen wissen und den juristischen, den sittlichen, den militärischen Reichtum auf gleiche Weise, wie den im engern Sinn ökonomischen in die Rechnung bringen, die sein Gemüt abschließt.

In jedem wirklichen Staate wird freilich eine von den hier genannten vier Ideen, die eigentlich untereinander genau und wissenschaftlich balanziert sein sollten, nach Maßgabe der Lage und Umstände eine Prärogative genießen; in einem Handelsstaate, wie in England, wird der Finanzminister notwendig Premierminister sein; in einem militärischen Staate, wie dem ehemaligen Preußen, werden alle Departements eine militärische Farbe annehmen; ein armer Staat wird sich hauptsächlich durch Kraft und Strenge des Gesetzes erhalten; aber kann man sich den Staat von Europa oder das wahre Gleichgewicht unter einer erhabeneren Gestalt denken, als unter dem Bilde eines gesellschaftlichen Ganzen, worin der Finanzstaat, der Militärstaat, der Justizstaat und der geistliche Staat, jeder aus seinem besonderen eigentümlichen Standpunkt, sich und alle übrigen mit der hier beschriebenen Konsequenz und wissenschaftlichen Universalität zu betrachten und zu behandeln vermöchte.

Auf diese einzige echte Weise lebendig ergriffen ist die einem Handelsstaate so natürliche, besondere Idee der Reichtumserzeugung, und die andere einem Militärstaate so angemessene der Krafterzeugung, segensreich für alle übrigen Staaten. Jede absolute Begrenzung der Administrationszweige, jede absolute Trennung der geistigen und körperlichen Besitztümer ist der Tod für den Staat; alle Administrations-

geschäfte werden sich in unzählige Alternativen und Kollisionen zerspalten, zwischen denen der kalt kalkulierende Begriff entscheiden muß, der ebenso ungeschickt zum Regimente der Völker, als die von mir beschriebene Idee dazu von Gott berufen ist.

Die Natur dieser Ideen, unter allen Entstellungen, denen sie in der Ausführung unterworfen sind, in ihrer Reinheit zu bewahren ist der große Zweck der Wissenschaft; und so können wir es ohne Nachteil für den Ruhm des unsterblichen Mannes, dessen Werk nach viel höheren Dingen strebt, als die es wirklich und handgreiflich aufstellt, erklären, daß der Grundirrtum der Untersuchungen über den Nationalreichtum von Adam Smith darin liegt, daß dieser Autor einen freilich sehr verallgemeinerten, aber doch nur immer einen — Begriff vom Nationalreichtum gibt, der eben als abgeschlossener Begriff dem in unendlicher Erweiterung begriffenen Nationalleben, womit nur die eben so unendliche, bewegliche, ich möchte sagen elastische Idee Schritt halten mag, keineswegs gewachsen ist.

Sobald nur Ein Produkt dieses Nationalreichtums, sobald nur Eine körperliche oder geistige Funktion des Nationalgewerbes von dem erhabenen Kalkül absolut ausgeschlossen ist, eben sobald kann die Idee nicht mehr zustande kommen. —

7. Streit zwischen Glück und Industrie.

Kaufmännische Schätzung und kaufmännischer Erwerb der Dinge, wenn er allgemein wird, bringt auch kaufmännischen Glückswechsel über alle Dinge. Soll es keine Art des Besitzes weiter geben, als den unmittelbar erworbenen, mit gemeiner Industrie erwucherten; will der Mensch die schöne Satzung der Natur oder der Zeit, da ein Teil des Besitzes ungebeten, wie ein reines Geschenk des Himmels auf den Besitzer kommt, welche Satzung dem unsteten Glück zu einer Art von Ableiter dient, nicht statuieren; nun so muß das Glück wohl, da man ihm den friedlichen und gesetzmäßigen Eintritt in die Staaten und Wohnungen der Menschen versagt, sich feindselig beweisen und mit anscheinender Blindheit in die eigensinnige Ordnung der Dinge greifen, da doch im Grunde jene, welche alles Glück aus dem Staate heraus zu industriieren unternehmen, die eigentlich Blinden sind.

In demselben Grade als der Mensch dem Glücke zu gebieten und es zu tyrannisieren glaubt, in demselben Maße spielt mit ihm und tyrannisiert ihn das Glück. In keinem Zeitalter sprachen die Ökonomen und Staatswirte wohl mit größerer Zuversichtlichkeit und Behaglichkeit von der Weltherrschaft der Industrie als in dem unsrigen, wie ja die ganze Finanzkunst und dazu gehörige Wissenschaft vorgeblich erst jetzt ausgebildet worden ist. Die Anhänglichkeit am Hergebrachten und alles, was nur mit einigem Schein für Aberglauben oder Vorurteil gelten

konnte, wurden von diesen neuen Priestern der Industrie als ein besonderer Feind des Menschenglückes verfolgt; nach ihren Ansichten kostete es der Menschheit nur einen kleinen Entschluß klüger und listiger zu werden oder den Ratschlägen des Klügeren und Listigeren zu folgen, um mit der Natur und ihren feindseligen oder ungewissen Kräften für immer fertig zu werden. Die Pest ist längst beiseite gebracht; wo der Blitz hinfahren soll, kann der Mensch ihm zeigen und gebieten; welche Feuer- und Kuhpockenanstalten in Städten und auf dem platten Lande! Bald wird es auch nicht einmal mehr der Assekurenz bedürfen und keines innigen Aneinanderhaltens und gegenseitigen liebevollen Beistandes der Menschen untereinander.

Zugleich mit der Not, welche die Menschen zusammenbindet, wird auch die Liebe künstlich abgeleitet und abgewehrt; denn es ist besser, daß ein jeder für sich auf seine eigene Hand lebe und fertig werde. Weit auseinander bauen sie die ländlichen Wohnungen; damit eine Feuersbrunst nicht um sich greifen könne, die Unglücklichen, löschen sie lieber auch jenes schönere Feuer der hilfreichen Liebe aus, welches sich im Beieinanderwohnen entzündet; damit jeder bequem und produktiv im Mittelpunkt seiner Grundstücke wohne, zerschneiden sie die natürlichen Bande der nachbarlichen Geselligkeit und zerstören alle die höheren Erzeugnisse, welche von diesem Bande abhängen. — Ja sie bringen es endlich noch dahin, daß der einzelne in seinem Neste wirklich allein sitzt und Blitz und Pest und Flammen und Blattern und dem ganzen Heere der Naturkalamitäten trotzt und am Ende noch hochmütig lächelt über jene Helden in den Zeiten des Faustrechts, die ohne weitere Industrie und Polizeianstalt, bloß durch die Kraft ihres Herzens ebenso einsam und noch viel trotziger lebten. Denn auch die Regierungen haben sich allgemach in dieses Evangelium der Ökonomie und Industrie, wie es Novalis nennt, gefunden: die Verbreitung der Ableitungen und Inokulationen, das Kommando des kleinen Krieges der Industrie mit der Natur ist ihnen allzu nahe ans Herz getreten.

Nicht ohne Wehmut erinnern wir uns aus dem damaligen Alarm der öffentlichen Blätter des allgemeinen Aufruhrs der preußischen Staatsmänner über einen unglücklichen, wahrscheinlich aus Livorno, wo damals ein bösartiges Fieber wütete, herrührenden Koffer mit alten Kleidern und Lumpen, den einige gute Nasen im Dienst der Polizei zu Halle aufgespürt haben wollten. Es war etwa ein Jahr vor der Schlacht von Jena und es geschah vieles weises und gut kombiniertes in Verfolgung besagten Koffers: hinlängliches Beispiel, um zu zeigen, wie eine zu ängstliche Sicherheitspflege, eine zu spitzfindige Offensiv- und Defensivindustrie bei den Regierenden zuvörderst zu einer Art von politischer Schwermut und Hypochondrie und demnächst zu viel größeren Kalamitäten, als denen man auszuweichen strebt, führe und wie man den feindseligen Kräften der Natur sich durch nichts so sehr preisgebe als

durch übertriebenes Vertrauen in Vorkehrungs-, Erwerbs- oder Verteidigungsanstalten.

Auch ich kann mir den ganzen Haushalt des Menschen als eine Industrie, den ganzen Staat als eine Polizeianstalt denken; aber dann muß es eine Industrie und eine Polizei sein, die nicht einzeln abgerissen, nach Art der Krämer oder Bettelvogte zu Werke geht, die nicht über einen Pfennigsgewinnst einen großen Kreditgewinnst fahren und die nicht, um einen Landstreicher zu fangen, zehn schlimmere laufen läßt. Es gibt eine Industrie, eine Polizei en gros, die beständig klug und kühn ihrem ganzen Gewinnst, ihrem ganzen Glück und ihrem ganzen Feinde in die Augen sieht; die, indem sie alles, auf menschliche Weise alles, das ihr Gebührende nämlich erwerben will, zugleich alles und jedes einzelne verteidigt. Von dieser ist aber in unsrer Welt wohl nur in wenigen glücklichen Staaten die Rede: — dem Strom des Schicksals ein Stückchen Alluvion nach dem andern abgewinnen, Reiserchen ausstecken unermüdlich mit mühsamer Spitzfindigkeit, daß sich der Schlamm setze, solches verstehen sie; aber, wenn die Flut einmal hoch geht, dann fehlen die Dämme, weil das Herz, der ausus fehlt, der zu ihrer Konstruktion vonnöten und über den kleinen, listigen Handel mit der großen Natur längst verloren gegangen ist.

Alle Verdienst-, Industrie-, Virtuositäten- und Talentkrämereien, von denen in neueren Zeiten so ungebührliches Aufsehen gemacht worden, sind Detailwirtschaft und können der Natur oder dem Glück, welche allenthalben im großen und ganzen operieren, nicht widerstehen. — Da es aber dem Menschen hauptsächlich um einen bewaffneten Frieden mit der Natur und dem Glücke zu tun ist, so muß er die Natur allenthalben in seinen Kalkül, in sein Interesse ziehen; er muß eine Allianz mit ihr schließen, um auf eine wirksame Art gegen sie zu streiten und seine menschliche Unabhängigkeit behaupten zu können. Er muß das Glück also anreden können: „Ich lasse dich hinein in meine Werke; ich lasse dich eine anscheinende Unregelmäßigkeit in meinen Kalkül bringen, weil ich weiß, daß dieser an allgemeiner und ewiger Richtigkeit gewinnt, was er an abgesonderter, augenblicklicher Präzision verliert; ich lasse die Familien, welche du einmal auszeichnetest, dadurch, daß du sie zuerst kommen, bei der Gründung eines Staates zugegen sein ließest oder daß du ihren Unternehmungen besonderes Gedeihen gabst, in ihrer Auszeichnung bestehen, begehre von ihren gegenwärtigen Repräsentanten weder Verdienst noch Industrie, noch Virtuosität oder Talente; ja, was mehr ist, ich erkenne die Glücksmenschen mit ihrem Glücke an, wie die Verdienstmenschen mit ihrem Verdienste. Mein Recht hat zwei Elemente: Gerechtigkeit gegen das Verdienst um des Einzelnen, und Gerechtigkeit gegen das Glück um des Ganzen willen. Ich verbünde mich mit dem Glücke selbst, und so kann ich allen einzelnen Glücksfällen trotzen!"

Das Glück muß wohl zufällig und die Natur willkürlich erscheinen, solange sie nicht in die menschliche Ordnung und Berechnung als inte-

grierende Teile aufgenommen werden, solange man sie nicht mit Freiheit und Bewußtsein anerkennt, solange man glaubt, daß ihre Kräfte wie wilde Bestien exterminiert werden müßten oder daß es bei einem bloßen Unschädlichmachen sein Bewenden habe. Im kleinen begreifen das die sogenannten Staatswirte unserer Zeit sehr wohl; sie alliieren sich mit dem Wasser, mit dem Feuer, mit allen Elementen, wenn es darauf ankommt, eine Mühle zu treiben; aber wenn ein Staat sich bewegen soll und nun die ungeheuren, von alles umfangender Größe, unsichtbaren Elemente ihren Beistand anbieten, dann meinen sie das Menschenrecht zu verletzen, wenn nicht alles Geschäft mit Menschenhänden verrichtet, wenn nicht aller Besitz von den Zeitgenossen unmittelbar der Natur abverdient wird. —

Die gewaltige elementarische Kraft, den Tatensturm, welcher aus der Vorzeit des Staates herweht; den Vorteil der Beschleunigung, welchen das Drängen der vorangegangenen Generationen auf die gegenwärtige gewährt, brauchen sie nicht. So ist ihr Staat die sich selbst mahlende Mühle, von der Novalis spricht, die Bewegung der Mühle ist bloß scheinbar, denn wie möchte sie treiben, da sie nicht getrieben wird.

8. Indirekte Abgaben, indirekte Rekrutierung der Armeen.

Das Geheimnis der Koketterie ist gefunden: ich lasse viel für mich tun! Weil sie zu schaffen und zu sorgen geben, darum werden Tasso und die Kinder geliebt. Ich lasse mir viel schenken und bin nun derer gewiß, die einen Aufwand für mich gemacht haben: bei dem gemeinen Geber mag es ein dunkles Gefühl von Prozenten tun; die edleren kaufen sich mit ihren Gaben nicht ein humanes, prahlerisches Bewußtsein der moralischen Guttat, nicht die Liebe der Menschen, sondern die eigene Liebe, die man zu dem empfindet, was einem viel Mühe und Schweiß gekostet. Mein Teurer! kann heißen: mein, den ich um vieles nicht fahren lasse, und dann ist es meistens nur Redensart. Mein Teurer! kann auch heißen: mein, der mich schon vieles gekostet hat, und dann ist es ehrlich gemeint. — Menschenhaß, da man in Bausch und Bogen das Geschlecht haßt, ist eine elende Ziererei oder ein Kind hypochondrischer Faulheit. Tue viel für die Menschen und du hast das Arkanum der Liebe gefunden. Immer die Nutzanwendung jener alten Märchen von den verzauberten Prinzen: Tue viel für sie, so wirst du sie lieben; liebst du sie, so verschwindet der Zauber.

Es ist ein schöner Handel, eine göttliche Bestechungskunst, da man nämlich besticht, nicht um die Liebe der andern, aber um die Liebe zu den andern in sich selbst zu erwecken. Fühlst du dich kalt, da wo du lieben solltest, wenn große Ideen dich ansprechen, Tugend, Vaterland, Religion? — Auch die kalte Pflichterfüllung, auch die unwillige Aufopferung, auch der formale Gottesdienst werden dich näher bringen

jenen großen Ideen. Im Anfang zwingst du dich zum Schenken, unvermerkt wird es dir leicht; aus dem Geschenk wird Gabe; aus der Gabe Hingebung; aus der kalten Pflicht wird Treue, aus der Treue wird Liebe.

Aber den Regenten, die ihre Völker lieben, weil sie viel für sie getan, möchten wir einiges von der schönen Koketterie anwünschen, die wir oben beschrieben. Wozu die allzuweit getriebene Schonung? Warum soll der Untertan nicht an der Bürde fühlen, daß er im Staate lebt: an seinem Glück fühlt er es nicht, er gewöhnt sich daran und achtet es nicht als eine Gebühr, die ihm einmal zukomme: wir haben 's in Preußen erlebt. Das vaterländische Gefühl ist das edelste von allen: laßt es die Völker teuer bezahlen, damit es ihnen werde; nichts Herrlicheres kann erkauft werden mit Gold und Blut. Wozu indirekte Abgaben, wozu indirekte Rekrutierung? Ihr könnt nicht genug von ihnen direkte fordern. Zieht sie bei den Haaren zu euch hinüber! Immer vorausgesetzt, daß ihr selbst liebenswürdig seid, denn alle Liebe ist gegenseitig.

9. Teilung der Arbeit.

Ein neuer britischer Schriftsteller bemerkt: die Moral der Menschen in England verschlimmerte sich in dem Maße, als man zu den unteren Ständen der Gesellschaft hinabsteigt: der Pöbel, wenn er in großen Städten, Manufakturen oder Bergwerksprovinzen versammelt werde, verliere das einfache natürliche Rechtsgefühl, welches den unverdorbenen Bauer auszeichne, und erhalte nichts an die Stelle dieses Verlustes. Große Verbrechen würden in England im Durchschnitte nur in den untersten Klassen der Gesellschaft begangen, während in andern Ländern, wo das Volk seine ländlichen und Hirtengewohnheiten behaupte, die größten Verbrechen von den privilegierten Ständen begangen würden.

Wir finden diese wichtige Bemerkung gegründet und die Erscheinung selbst leicht zu erklären. Der Mensch braucht ein allseitiges, ich möchte sagen kugelrundes Gebiet seines Wirkens, wie anderweit beschränkt und klein dasselbe auch übrigens sein möge. In der kleinsten Kugel ist das Gesetz wie in der größten, und in dem ärmsten wie in dem reichsten Menschen kann dasselbe Rechtsgesetz walten, wenn beiden nur gestattet wird, vollständig und nach allen Richtungen das zu sein, was sie in ihrer Lage sein können. Wenn aber die Teilung der Arbeit in großen Städten oder Manufakturen- oder Bergwerksprovinzen den Menschen, den vollständigen freien Menschen, in Räder, Trillinge, Walzen, Speichen, Wellen usf. zerschneidet, ihm eine völlig einseitige Sphäre in der schon einseitigen Sphäre der Versorgung eines einzelnen Bedürfnisses aufdringt, wie kann man begehren, daß dies Fragment

übereinstimmen solle mit dem ganzen vollständigen Leben und mit seinem Gesetze — oder mit dem Rechte; wie sollen die Rhomben, Dreiecke und Figuren aller Art, die man aus der Kugel herausgeschnitten, abgesondert für sich übereinstimmen mit der großen Kugel des politischen Lebens und ihrem Gesetze?

Das ist die lasterhafte Tendenz der Teilung der Arbeit in allen Zweigen der Privatindustrie und auch in dem Regierungsgeschäfte. Den privilegierten Ständen in England und allen gebildeten Klassen drängt sich die große Kugel des Nationallebens so lebendig und allgegenwärtig auf, daß die schädlichen Wirkungen der Teilung der Arbeit, die überdies auch im öffentlichen Leben dieses Landes nicht stattfindet, wieder aufgehoben wird.

An vielen Stellen des Kontinents ist die Sache umgekehrt: die noch bestehenden Dienstverhältnisse beim Ackerbau, die Unmöglichkeit, ein unbedingtes Tagelöhnersystem in alle Zweige der Nationalindustrie einzuführen, erhält die unteren Klassen in gewissem Grade vollständig, kugelrund und rein; dagegen die Teilung der Bildung in den höheren Ständen auch die Teilung der Arbeit in Staatsgeschäften, hier, wo ihr an wenigen Stellen ein vollständiges Bild nationalen oder religiösen Lebens befriedigend entgegenkommt, oft in das Verbrechen hinüberleitet.

10. Taxation des Grundeigentums.

Die Beweise der Fehlerhaftigkeit aller gedenkbaren Taxationsprinzipien, also der Unmöglichkeit einer strengen Taxation des Grundeigentumes überhaupt brauchen nicht erst geführt zu werden. Was das Grundeigentum nebst seinen sächlichen Pertinenzien unabhängig von dem bestimmten Träger und Eigentümer wert sei? diese Frage soll nicht genügend beantwortet werden, weil sie einen Widerspruch in sich schließt.

Das Grundeigentum hat den höchsten Wert für den, der mit seiner Persönlichkeit in die Lokalität des bestimmten Grundstückes gleichsam verwächst, der am längsten darauf verharret; ein solcher Eigentümer spürt unter dem Wechsel der Jahreszeiten, der politischen und Handelskonjunkturen, die den momentanen Preis empfindlich verändern, den höchsten, realen und bleibenden Wert des Grundstückes heraus; während der durch einzelne solche Konjunkturen veranlaßte Nominal- oder Scheinwert die allervergänglichste und unsicherste Valuta ist, welche sich im Umfange des Staats vorfinden mag. — Nicht mehr und nicht weniger gehört zu der wahren Taxation eines Grundstückes, als die hundertjährige Geschichte desselben und des Staates, mit dessen Schicksalen es auf Leben und Tod verflochten ist; ferner eine so vorurteilsfreie Würdigung des Augenblickes und seiner Aspekten für die Zukunft, als sie wenigen Menschen gegeben ist.

Was ist das Grundstück wert? heißt: was ist das momentane Äquivalent für eine ewige Valuta?

11. Geldwesen von Großbritannien.

Was heißt Überfluß des Geldes? Kann denn je die bloße Summe der Geldzeichen etwas bedeuten? Kann denn je ihr Verhältnis zum Gesamtbedarf angeschlagen werden? Sind denn nicht auch hier jene Verhältnisse überaus wichtig, nach denen sich das Geld positiv und negativ unter Arbeiter und Rentenierer verteilt?

Es ist in England so viel von Überfluß der Geldzeichen die Rede gewesen; ich möchte den Beweis führen, daß ein wirklicher Mangel des Geldes in Großbritannien, obwohl außer allem Verhältnis zu dem Geldmangel des Kontinents, stattfinde. Zwei Umstände sind dem ökonomischen Gleichgewichte jenes Landes entgegen, müssen also in gewissem Grade Teuerung und Geldmangel veranlassen, wenn ihnen auch die Gesundheit der übrigen Nationalhaushaltung kräftig entgegen arbeitet: es ist das Fundierungssystem und das Tagelöhnersystem. Die nähere Betrachtung beider wird lehren, daß seit den letzten zwanzig Jahren in England ein wirklicher Geldmangel empfunden werden müsse, obgleich nicht in dem Maße wie auf dem Kontinente.

Man denke sich die Wirkungen des Fundierungssystems: Ein Teil des Kapitales der Nation wird fixiert und, man sperre sich wie man wolle, nominaliter fixiert, während der andere realiter fortlebt und fort erzeugt: indem ich überhaupt ein Kapital auf Zinsen austue, mich selbst der Befruchtung und Belebung desselben begebe, kann ich durchaus nicht prätendieren, daß der Wert dieses Kapitals nach Verhältnis der steigenden Preise wachsen solle; mit andern Worten, daß es zu allem übrigen fortlebenden Vermögen der bürgerlichen Gesellschaft in demselben Verhältnisse bleiben soll, als unter welchem ich es ausgeliehen.

Die Fortschritte der bürgerlichen Gesellschaft gehen ihren eigenen Weg und offenbaren sich in einer ordentlichen und ruhigen Preissteigerung; wenn mein Kapital einem Andern übertragen wird, so läuft dieser mit der bürgerlichen Gesellschaft und macht das Kapital mit ihr laufen; er hält Schritt mit der Preissteigerung und verdient es: er kann im Gleichgewichte mit ihr bleiben. Für mich, seinen Gläubiger, ist die Preissteigerung gleich einem allmählichen Verdunsten meines Kapitales und meiner Rente. — Um das Kapital eines Andern übertragen oder eine Rente damit erlangen zu können, muß es unter einem Gesichtspunkt, unter einer bestimmten Zahl und Benennung fixiert werden. Diese Benennung kann nur unter der Garantie des Staates geschehen, der mir die Zahlung der Rente und auch die Zurückzahlung des Kapitals garantiert, folglich die von dem Staate verordnete Währung muß den Namen hergeben. Sinkt diese Währung oder steigen die Preise,

so kann ich keine Entschädigung verlangen für meinen Verlust, weil ich mich derselben durch den bloßen Akt des Ausborgens schon begeben habe. Wollte ich den Realwert beibehalten und wäre es nicht durchaus unmöglich, einen zukünftigen Wert in dem Kontrakt im voraus zu fixieren, so wäre dieses eine wucherische Stipulation, ein Erntenwollen, wo man nicht gesäet hat. —

Folglich ist es natürlich, daß alle Renten, die aus dem Verborgen der Geldkapitalien fließen, im Laufe der Zeit sinken und sich verzehren müssen. Wenn aber durch öffentliche Anleihen oder durch Begünstigung der Verschuldung des Grundeigentumes, Kreditsysteme u. dgl. ein eigner Stand der Rentenierer sich gebildet, so müssen durch diese absolute Divergenz des lebendigen Kapitales und des Rentenkapitales oder eines Standes, der von absolut sinkenden, und eines andern Standes, der von steigenden Werten lebt, die inneren Verhältnisse der Nationaltätigkeit zerrüttet werden. Das Geld, in wie großen Massen es auch vorhanden sei, wird sich immer nach der lebendigen Seite hinüberschlagen und auf der anderen Seite relativ mangeln: und da diese Seite, doch immer in Verbindung mit der anderen bleiben muß, so wird teils sich der Rentenierer wehren und durch Wucher verteidigen, teils die Disharmonie das Ganze ergreifen und eine allgemeine Steigerung der Geldpreise neben dem Geldmangel stattfinden.

Dieser Umstand und das Tagelöhnersystem andererseits, weil es den Erwerb ausschließend auf die unmittelbare Kraftanstrengung einschränkt, verursacht an einzelnen Stellen Geldmangel, dem keine Armentaxe, kein parlamentarisches Almosen abhelfen kann. Wer seine Tagearbeit vermietet, wie der Rentenierer sein Kapital, der kann, weil dieser Kontrakt täglich erneuert wird, zwar besser Schritt halten mit der Steigerung der Preise, indem er sich bei jedem neuen Kontrakt wohl vorsieht, aber da er nicht auf den Kontrakt der persönlichen Gegenseitigkeit, wie zu allem wirklichen Fortschreiten der Gesellschaft notwendig ist, seine Person hingegeben (welches das einzige Verhältnis ist, das mit den Veränderungen der gesellschaftlichen Währung Schritt halten kann), so kann sein vermietetes Kraftkapital plötzlich den Wert verlieren, dadurch, daß das bestimmte Bedürfnis darnach durch Mode, Maschinen, Mangel an Absatz verschwindet oder daß die Kraft selbst durch Alter, Krankheit verloren geht. Jeder absolut fixierte Wert ist ein vergänglicher: wer sein Kapital oder seine Arbeitskraft privateigentümlich fixiert, vermietet, der kann nicht mehr mit den Fortschritten des Ganzen im Gleichgewichte bleiben. Da dieses letztere insbesondere im britischen Manufaktursystem der Fall ist, so muß ein ungeheurer Geldmangel auch schon deshalb neben dem Überfluß herlaufen, also das beträchtliche Steigen der Preise nicht bloß, auch nicht einmal in bedeutendem Grade, aus der Vermehrung der Geldzeichen erklärt werden.

Dieses Steigen der Preise ist demnach in England so gut wie auf dem Kontinent, obwohl in viel geringerem Grade, die umgekehrte

Erscheinung von dem eigentlichen Sinken der Werte oder von der Störung der inneren Verhältnisse des Vermögens und ihres Verhältnisses zum Mittelpunkt.

12. Von den Vorteilen, welche die Errichtung einer Nationalbank für die kaiserlich-österreichischen Staaten nach sich ziehen würde.

Wir gehen von einem Grundsatze aus, über welchen die eigentlichen Autoritäten der Staatswirtschaft sowohl in England als im übrigen Europa vollkommen einverstanden sind, daß nämlich die Zirkulation eines wohl organisierten Staates notwendig aus edlen Metallen und aus Papier bestehen müsse. Ohne den Beweis dieser Behauptung aus der Natur des besonderen Staates gewissermaßen a priori zu führen, welches an einem anderen Orte schon geschehen ist und noch befriedigender geschehen wird, bemerken wir nur, daß der Vorrat der Metalle allein nicht zureicht, die europäische Zirkulation zu bestreiten; um so weniger zureicht, als:

1.) die Maxime, Naturallieferungen und persönliche Dienste in Geldprästationen zu verwandeln, bei den europäischen Gesetzgebungen immer mehr um sich greift, also ein immer größerer Vorrat von Metallen erforderlich sein würde; als:
2.) die große Krise, worin sowohl der Welthandel, als alles Eigentum überhaupt schwebt, die Metalle aus der Zirkulation hinaus und in die Koffer besorgter Privatleute treibt; und als endlich
3.) um die Quelle aller Metallzirkulation her, d. h. in Südamerika, sich Begebenheiten bereiten, die aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach eine permanente Verminderung des jährlichen Zuflusses der edlen Metalle nach Europa veranlassen müssen.

Gesetzt aber auch, dieser unermeßliche Vorrat sei irgendwo einmal vorhanden, so fehlt ihm eine Eigenschaft, die wesentlich zum Charakter eines wahren Nationalgeldes gehört und von der neueren Welt erst entdeckt worden ist. Die Erfindung des Metallgeldes war eine große Begebenheit; die Auseinandersetzung der Privatleute untereinander, die Entstehung ökonomischer Kapitalien, die Teilung der industriösen Arbeiten mögen als Folgen derselben angesehen werden.

Solange indes das Geld eine Privatsache blieb und nicht zur Nationalangelegenheit wurde; solange die Staaten auf dem direkten Beistande der Staatsbürger beruhten und nicht auf dem indirekten, wo Geld anstatt der Staatsdienste prästiert wird und sich der Staat wieder für dies Geld seine Dienste durch Kapitulation, Kontrakte oder Ernennungen erkauft; solange dem Staate nur in ganz außerordentlichen Lagen Geld gezahlt wurde und nur ein Schatzwesen, aber kein eigentliches Finanzwesen existierte, — solange tat das bloße Metallgeld seine guten Dienste. Freilich war in jenen Zeiten der Belauf des zur

Disposition des Staates stehenden Geldes dem Zufall, dem Glücke unterworfen; die vorhandene Maße zu vermehren lag ziemlich außer dem Gebiete menschlicher Kraft und Kunst; aber dafür konnte auch das Wesentliche der Staatsverbindung ohne Geld bestehen; jeder zahlte mit der Kraft seines Geistes und seines Armes unmittelbar, die Majorität aller menschlichen Bedürfnisse konnte angeschafft werden ohne Geld: das Geld war eine Nebensache, war Privatsache.

Eine plötzliche und ungeheure Vermehrung der Metallmasse um das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, vereinigt mit anderen Umständen, hat das Geld zu einer Nationalangelegenheit, zur ersten Staatssache erhoben. Der direkte Anteil der Staatsbürger an dem Gemeinwesen der Staaten hörte auf; ein indirekter Anteil, d. h. permanente Geldabgaben, traten an die Stelle; dem Staate wurden von nun an die ihm schuldigen Dienste jährlich mit Geld abgekauft und er kaufte dafür Lohnarbeit nach Belieben. Bisher war das Geld außerhalb des Staates nur wie ein Balsam zu seiner Glieder gelegentlicher Stärkung vorhanden gewesen; jetzt ward es — wie man es schon oft sehr richtig genannt, zum Blute des Staates. Bisher war nur von dem Mehr oder Weniger der Metalle die Rede gewesen; jetzt kam eine höhere Konsideration an die Reihe, nämlich die Frage von der schleunigen oder langsamen, richtigen oder falschen, gesunden oder stockenden Zirkulation des Geldes.

Seitdem nun das Geld diesen politischen, diesen Staatscharakter angenommen, bemerken wir auch, daß der Gebrauch der Wechsel und Obligationen von Papier allgemein wird und dergestalt eine Papierzirkulation der Metallzirkulation zur Seite zu stehen anfängt; wir spüren nunmehr etwas der Zirkulation des Blutes im menschlichen Körper höchst Analoges, ein doppeltes System der Zirkulation, wie der Blut- und Schlagadern im menschlichen Körper, und bald auch in den Staaten, deren ökonomisches Leben sich am glänzendsten entwickelte, gewisse große Vereinigungspunkte beider Arten der Zirkulation, die mit dem Herzen in der menschlichen Organisation ganz dieselben Funktionen verrichten, nämlich die Banken von Venedig, Genua, London, Amsterdam, Hamburg, die bald als Girobanken zu Reservoirs für die edlen Metalle, bald als Zettelbanken zur Vermehrung und Leitung der Papierzirkulation dienen. Man frage bei den Anatomen und Physiologen an und es wird sich vielleicht zeigen, daß auch das menschliche Herz einen Doppelcharakter hat, daß es zur Deposition und Zirkulation dient; und wenn wir demnach vom Bilde auf die Sache, von dem menschlichen Körper auf den Staat zurückschlössen, so würde nur die Frage entstehen, warum noch keine europäische Bank beide Funktionen vollständig vereinigt hätte und Girobank und Zettelbank in gleichem Maße zugleich gewesen wäre? — Es würde sich dann vielleicht ergeben, daß es noch keine vollständige Ökonomie in Europa gegeben habe und daß alle die bisherigen Institutionen der Art nur als ebenso viele Keime und

Vorbereitungen vollkommener Zustände, die noch nicht existieren, anzusehen sind.

Ich darf hoffen, daß man diese Vergleichungen des Staatsorganismus mit dem Organismus des menschlichen Körpers umso weniger gesucht oder anstößig finden wird, als bereits längst in allen Theorien des Geldumlaufes das Bild des Blutumlaufes für ein rezipiertes Schema gilt und ich nur vollständiger ausdrücke, was jeder, der bisher vom Geldumlaufe geredet hat, dunkel zu ahnen gezwungen gewesen ist.

Da nun auf diese Weise in den beiden letzten Jahrhunderten die Staatsorganisation in der Zirkulation des Geldes begründet worden ist, so, sage ich, haben sich Wechsel und Papiere aller Art neben dem Metallgelde eingestellt; sie haben dem Metalle einen wesentlichen Beisatz gegeben, wie ihn das Eisen erhält, damit es Blut wird, damit es organisches Fluidum wird; es ist in den beiden letzten Jahrhunderten aus dem Metallgelde ganz etwas anderes geworden, als es vorher war; es hat sich mit den Staaten und ihrem Kredit identifiziert. Was ich sagen will, wird man begreifen, wenn man bedenkt, was im letzten Jahrhundert das edle Metall in England und was es in Spanien gewesen ist: im letzteren Lande floß es, ganz wie in den Staaten des Mittelalters, so roh, so unvermischt mit dem Kredite, so unverdaut möchte ich sagen, wieder aus, als es eingeflossen war.

So nun kann ich die Eigenschaft nennen, welche dem Metallgelde fehlt, wenn es allein herrschen sollte: es ist die Elastizität, es ist die Füglichkeit in das Bedürfnis des Marktes und der Zirkulation. Wir brauchen ein Geld, welches entsteht, wenn sich das Bedürfnis darnach zeigt, und verschwindet in dem Maße, als das Bedürfnis darnach nachläßt; ein Geld, welches in kleineren und größeren Kreisen zu zirkulieren vermag; Geld, welches in einem gewissen Giro ausschließend herumläuft, ohne gleich Geld für die ganze Welt zu sein; ein Geld endlich, was sich nach Maßgabe unserer Erwerbstätigkeit und ihres Erfolges ausweitet und zusammenzieht — kurz, gewissermaßen ein lebendiges Geld. — Das Metallgeld, wo es allein, wo es unveredelt durch Papier- oder Kreditgeld zirkuliert, ist totes Geld; seine Vermehrung, ja sogar auch seine Verminderung liegt außerhalb des Gebietes menschlicher Kraft: es bleibt steif und starr dasselbe, welches es war und wie es die Erde hergab, die menschliche Industrie möge einen Schwung nehmen, welchen sie wolle.

Die Erfindung jenes höheren Geldes, jenes Kredit- oder Nationalgeldes achten wir demnach noch preiswürdiger, als die Erfindung des gemeinen, bloß ausgleichenden Privatgeldes; und wenn auch die ganze Finanzgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts eine einzige Reihe von Mißbräuchen oder von falschen Anwendungen dieser Erfindung darböte, so halten wir die Lehren, die sich aus diesen Mißgriffen für die wahre Ausbildung des Papiergeldes ergeben haben, doch nicht für zu teuer erkauft. Die Geschichte der Zirkulation von Großbritannien zeigt uns

den gelungensten Versuch, beide gleich notwendigen Zirkulationssysteme, das der Metalle und das des Papieres miteinander zu verbinden und durcheinander zu veredeln. Wenn wir die Sicherheit und Leichtigkeit, wie auch den unermeßlichen Umfang der Zirkulation von Großbritannien erwägen, so zeigt sich bald, daß alle diese Vorzüge in der Sicherheit des Mittelpunktes, des Herzens dieser Zirkulation, nämlich der Bank von England ihren Grund haben. Und wenn wir in diesen letzten Tagen die Bank und ihre Zirkulation zwar unerschütterlich und unherabgewürdigt bestehen, aber außer ihr ein feindseliges Bedürfnis nach edlen Metallen, dem die Bank nicht genügen kann, sich anmelden sehen, so muß uns ein wesentlicher Fehler dieser großen Anstalt in die Augen fallen, der nämlich, daß sie nicht in demselben Maße und in der Vollkommenheit Girobank gewesen ist, als sie Zettelbank war. Niemand kann in Abrede sein, daß es einer welthandelnden Macht ein Leichtes gewesen sein müßte, dem gegenwärtigen Unglücke, nämlich der Steigerung des Goldpreises, durch ein Depositionsprinzip an ihrer Bank zu begegnen; wie es sich überhaupt beweisen lassen möchte, daß, solange die Natur auf die bisherige schonende, mäßige und allmähliche Weise ihre unterirdischen Schätze sparsam eröffnet, es in der Macht jeder vollständigen Staatswirtschaft steht, sich mit den Marktpreisen der edlen Metalle im Gleichgewicht zu erhalten. Das Prinzip der Umsetzbarkeit aller Banknoten in Metall nach Belieben des Empfängers, welches bis zum Jahre 1797 an der Bank von England befolgt worden ist, kann höchstens nur als ein Beschränkungsmittel der Zirkulation angesehen werden; also im Fall der Steigerung der Goldpreise aus Mangel an Gold würde diese Krise durch das negative Prinzip der Umsetzbarkeit, d. h. durch das Prinzip absoluter Beschränkung der Zirkulation nur verschlimmert werden; dem Nationalgewerbe würde noch obenein die Kraft genommen werden, gegen die Teurung des Goldes durch Arbeit, Exporte usw. zu reagieren. Deshalb ist auch Großbritannien im Jahre 1797 von diesem vorgeblich so wichtigen Prinzip mit Leichtigkeit abgegangen; schwerlich wird aber die Staatswirtschaft von England ohne ein positives Depositionsprinzip an ihrer Bank lange bestehen können.

Wenn nun also die Wechselwirkung zwischen dem Metallgelde und dem Papiergelde (im weitesten Sinne des Wortes) Grundsatz der gesamten modernen Staatswirtschaft ist, wie sie denn auch, obwohl in sehr verschiedenen Graden der Vollkommenheit, in allen europäischen Staaten faktisch besteht; wenn das Papier dem Metalle seine Elastizität, seine Füglichkeit und das Papier wieder dem Metall seine Festigkeit und Dauerbarkeit durch gegenseitige Beziehung mitteilt, — so werden alle Mängel der Zirkulation irgendeines europäischen Staates in letzter Instanz darin ihren Grund haben, daß beide Prinzipe sich voneinander losreißen, außer Beziehung treten und eines von beiden herabwürdigend als Surrogat des anderen betrachtet wird.

Eine Garantie für den Bestand dieser Wechselwirkung kann also

nur darin liegen, daß das Interesse der Zirkulation einer eigenen moralischen Person im Staate übertragen und diese zum permanenten Vermittler zwischen dem Metalle und Papier konstituiert, aber auch mit hinlänglichen Mitteln dazu ausgerüstet werde: so erzeugt sich natürlich die Idee einer Bank und jedermann gibt leicht zu, daß so wie ein System von ineinander geflochtenen Kreisbahnen ohne ordentliche Beziehung auf einen Mittelpunkt nicht zu denken ist, so auch eine regelmäßige Zirkulation ohne eine solche Zentralbank nicht stattfinden könne. In Ermangelung eines solchen legalen Mittelpunktes der Zirkulation einer großen Monarchie werden sich an allen Orten des Landes illegale Vermittler einfinden; denn dieses Geschäft der Vermittelung zwischen dem Metall und Papier ist gewinnreicher, als die meisten anderen Erwerbszweige: und so wird sich ein Netz von Wucher über das Land ausspannen, ein regelloses Umherschweifen der Zirkulationsmittel, aber keine ordentliche lebendige Zirkulation wird stattfinden und unaufhörliche Schwankungen in dem Werte, Stockungen in dem Umtriebe der Dinge werden im Laufe der Zeiten unglückliche Krisen für das Ganze herbeiführen.

Wir alle kommen aus dem großen Rathause der Not und es ist jetzt eine leichte, wohlfeile Kunst hinterher zu sagen, was die Regierungen hätten tun sollen, ehe wir in die Schule der Notwendigkeit eingingen. Das Wesen des Geldes, d. h. die Grundlage unserer Staaten ist in den Erfahrungen der letzteren zwanzig Jahre erst entdeckt worden: alle diese Erfahrungen mußten gemacht werden, damit wir von dem Wahne, daß das Papiergeld ein notwendiges Übel sei und alles Heil in den Metallen liege, erlöst wurden; damit wir erfuhren, daß der Stein der Weisen für alles Finanzwesen und alle Nationalökonomie in dem Verhältnis beider und in dessen gerechter Behandlung zu finden sei. Dieses Verhältnis errichten wo es fehlt, wiederherstellen wo es zerstört worden, ist das große staatswirtschaftliche Problem unserer Zeit. Aber es wird nicht bloß dadurch errichtet, daß man den gesamten Vorrat des Papiers und der edlen Metalle in ein äußeres Gleichgewicht setzt; denn wenn wir nicht die Zirkulationskanäle des Landes zu gleicher Zeit reformieren, dem Wucher einen tödlichen Streich versetzen und jedem einzelnen Staatsbürger ein Interesse geben, das Gleichgewicht zwischen Papier und den Metallen aufrecht zu erhalten, so zerstört der morgende Tag, was wir heute errichtet, und das schön kalkulierte Gleichgewicht vermehrt durch seine Vergänglichkeit die Schwankungen noch, denen es ein Ende machen sollte. Ich sage: das bloß äußere Gleichgewicht zwischen den Massen der beiden Geldarten reicht allein noch nicht hin; denn wer wird leugnen, in Österreich leugnen, daß eine Disproportion in den Massen möglich ist, die schlechterdings und vor allem Reduktion erfordert? wer wird leugnen, daß ein Papier durch Vermehrung im Drange großer Weltschicksale so außer alles Verhältnis, außer alle Beziehung zum Metallgelde treten kann, daß es

die erste Pflicht des Staatsmannes ist, diese Beziehung wieder herzustellen? wer wird leugnen, daß ein einstweiliges mechanisches Gleichgewicht der Massen die Bedingung ist, um für positivere Schritte Zeit, Raum und Mittel zu gewinnen? Dergleichen positive Schritte nun gibt es mehrere und da die Liberalität der österreichischen Regierung die öffentliche bescheidene Erörterung der inneren Staatsangelegenheiten gestattet, so habe ich es versucht, einen der wichtigsten von großen staatswirtschaftlichen Autoritäten bereits früher empfohlenen wieder in Anregung zu bringen. Jedermann sieht ein, daß die bloße Vermehrung der Metalle und die bloße Verminderung der Papiere, auch wenn beides den für die Nationalökonomie Österreichs zuträglichen Grad erreicht hätte, das Gleichgewicht noch nicht herstellt. Durch die Verminderung der Papiere werden die Metalle noch nicht zur freien Zirkulation herbeigelockt; solange das Papier mit dem Metalle noch nicht in eine gewisse Krediteinheit getreten ist, weiß der erfinderische Eigennutz des Einzelnen den Mangel der Zirkulation durch Privatobligationen, Wechsel, Marken etc., kurz durch eine Art von Privatpapiergelde zu ersetzen, um das geliebte Metall zu schonen. Die Metalle gegenteils, welche in Zirkulation gesetzt werden, solange der Kredit nicht wieder hergestellt ist, d. h. solange das lebendige Verhältnis zwischen Metallgeld und Papiergeld, worin aller Kredit beruht, mangelt, versinken in einen Abgrund; solange der Staat von seiner ökonomischen Krankheit nicht genesen ist, solange er das Metallgeld nicht halten kann, solange das Metallgeld nicht haftet, ist auch jede Vermehrung der Masse desselben unnütz. Nun aber läßt sich das Metallgeld überhaupt nicht halten (es folgt den Strömungen des Welthandels, über den wir nicht Herr sind) — außer vermittelst des Papieres. Der natürlichste Ausweg ist also, einer freien moralischen Person im Mittelpunkte des Staates die Bewirtschaftung der Metalle zu übergeben, sie mit allen Mitteln des Kredites und besonders mit Freiheit, mit Unabhängigkeit auszurüsten, damit aller inländische Verkehr einen Beziehungspunkt erhalte, der ihm jetzt mangelt, und damit das Interesse des Ganzen wieder Herr werde über das Interesse der Wucherer. Wenn durch den Zusammentritt großer Eigentümer und durch die Unterstützung des Staates dem Metall eine heilige Freistatt eröffnet wird und aus dieser Freistatt ein sicherer Maßstab des Wertes hervorgeht, während das Metall unberührt in den Gewölben ruht und nur der Kredit desselben zirkuliert, so wird was tot und unsicher in den Koffern der Privatleute liegt, von der Zentripetalkraft einer solchen Bank bald ergriffen werden. Wenn nur alle die Vorteile, die jetzt in den Händen des Wuchers sind, der Bank übergeben werden, so wird der Einzelne, jetzt vom Wucher Bedrückte unendliche Erleichterung erhalten und die Bank nichtsdestoweniger der mächtigste Körper im Staate werden; wenn alle Wechselgeschäfte des Landes auf den Maßstab der Bank reduziert und in Bankgeld abgemacht werden müssen, so wird auch in den Handelsstand des Landes ein Zusammenhang und

ein Gemeingeist kommen, der unter den andern Bürgern Österreichs zum Ruhme der Monarchie schon lange stattfindet.

Ganz in der Art wie, wenn zwei streitende Personen sich nicht vereinigen können, der hinzukommende Dritte gewonnenes Spiel hat und sie leicht versöhnt, so wird ein drittes von dem Nationalgeist Österreichs selbst befestigtes Bankgeld dem Streite zwischen Konventionsgeld und Papiergeld ein allmähliches Ende machen. Die Schwankungen zwischen beiden hören nicht auf, solange auswärtige Zufälle und der Wucher darüber walten, und solange es der Zirkulation von Österreich an einem Mittelpunkte, einem Herzen gebricht. Österreich hat diese Schwankungen erlebt, wie wenige andere Reiche; es hat sie überstanden und welche andere Schicksale überstanden, mit einer Haltung, mit einer inneren Bindung und Nationalkraft, wie kein anderes europäisches Reich: Österreich ist groß, reichbegabt, geprüft, treu seinem Kaiserhause; es hat den größten, plötzlichsten Völkersturm, von dem die Geschichte redet, durch eigene Kraft überlebt — es trägt alle Elemente des Glückes lebendig in sich. Was fehlt ihm, als daß die ökonomische Kraft der Monarchie noch um den Thron seines Kaisers vereinigt und konzentriert werde, wie es der Wille und die Neigung seiner Bürger längst ist?

Möge man in der gegenwärtigen bescheidenen Anregung der Idee einer Bank, wie in den mitgeteilten Gedanken über ein staatswirtschaftliches Seminarium für Österreich, nur den Eindruck wiedererkennen, den dieses herrliche Land auf den Fremden macht, und das Bestreben Gemeinnütziges zu denken und zu tun, welches man wie mit der Luft Österreichs einatmet und dem sich schwer widerstehen läßt.

13. Briefe über Geldnot, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten. 1819.

1.

Die Krise, welche der Handel im vorigen Herbste erlebt und noch nicht überlebt hat, ist von außerordentlicher Art; sie ist eine allgemeine, eine europäische Begebenheit: an allen Mittelplätzen von Europa eine seltene Höhe der Diskonte, ein krampfhaftes Festhalten der baren Fonds, ungewöhnliches Mißtrauen im Verkehre und selbst im höheren Wechselhandel, den man bis jetzt für unerschütterlich gehalten, Spuren gegenseitiger Bedenklichkeiten, die man noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätte. Das Bedürfnis der Regierungen, große Massen baren Geldes auf einzelnen Punkten zu konzentrieren, mag die nächste Veranlassung der allgemeinen Beklemmung sein; Sie aber, mein Freund, werden nicht zu dem großen Haufen derer gehören, welche die Veranlassung einer Begebenheit mit deren Ursache verwechseln. Die Ursache unserer Geldnot, fürchte ich, liegt sehr tief in dem Gewebe

der Schicksale, welche seit dreißig Jahren über unsern Weltteil ergangen sind; und die Wirkung, nämlich die Geldnot selbst, kann nur der Unwissende oder Leichtfertige für eine vorübergehende Erscheinung an der Oberfläche der Zeit halten.

Die Tatsache ist, daß die Materie des Silbers und Goldes, daß das Unentbehrliche, von der Natur Gegebene, daß das Datum, ohne welches die Thesis unserer Ökonomie nicht gelöst werden kann, nicht etwa zu mangeln scheint, sondern wirklich zu mangeln anfängt. Die regelmäßigen Zuflüsse, an die Europa seit Jahrhunderten von Amerika her gewöhnt war und welche als ein fixes Gefäll in der Bilanz unsrer europäischen Haushaltung aufgerechnet wurden, haben aufgehört; ich getraute mir den Beweis zu führen, daß die direkten Rimessen von Amerika nach England und dem übrigen Europa mit Einschluß dessen, was Europa über Spanien bezieht, dermalen nicht die Hälfte der alten regelmäßigen Zuflüsse beträgt; daß der Abfluß nach Indien und China sich in demselben Zeitraume eher vermehrt als vermindert hat, werden Sie nicht in Abrede stellen.

Räumen Sie mir also immerhin ein, daß sich die Masse der edlen Metalle in Europa merklich vermindert hat. Wir würden dennoch bestehen können: Friede, Zutrauen, Kredit würden die Lücken zu ergänzen vermögen, wenn nur das Bedürfnis unsers Weltteiles nach der Materie des Goldes und Silbers nicht in einem viel größeren Verhältnisse zugenommen hätte. Möchten Rußland und Amerika, wie es bei angehenden Haushaltungen überhaupt der Fall zu sein pflegt, noch so große Massen der edlen Metalle bedürfen und einsaugen, wie sich denn offenbar das bare Bedürfnis dieser beiden Erdstriche seit dreißig Jahren mindestens verdoppelt hat, so würden dennoch in dem unermeßlichen Kapitale des alten Europa hinreichende Hilfsmittel liegen, den Ausfall unmerklich zu machen, wenn nicht inmitten unsers Weltteiles und von innen heraus ein ganz neues Bedürfnis der edlen Metalle erwacht wäre. Daß ich Sie nicht von dem Luxus und der Begierlichkeit unsrer Zeit unterhalten will, setzen Sie gütigst voraus; überhaupt wollen wir den moralischen Zustand unsrer Generation, wie mißtrauenswürdig also metallbedürftig er sein möge, für jetzt beiseite setzen. In den inneren politischen Verhältnissen der Zeit liegt der nächste und dringendste Antrieb eines gewissen Hungers nach den edlen Metallen, der in solchem Umfange ohne Beispiel in der Geschichte ist.

Was wir, mein Freund, was Sie und ich über das sogenannte System der politischen Liberalität und über die Abschaffung des sogenannten Feudalsystems denken, bleibe dahingestellt. Gewiß aber ist, daß das neue System noch niemals von der Seite betrachtet worden ist, von der ich es Ihnen jetzt darstelle. Es ist, sage ich, ein kostbares, d. h. gold- und silberfressendes System; die Art der Freiheit, welche sich unsere Generation in den Kopf gesetzt, erfordert, um zustande zu kommen, eine dreimal größere Masse von edlen Metallen, als in

irgendeinem Augenblicke gleichzeitig in Europa vorhanden gewesen ist; noch mehr: sie erfordert eine viel größere Summe baren Geldes, als Europa ertragen kann, wenn der Wert der Silber- und Goldmünzen nicht durch den bloßen Überfluß herabgewürdigt werden soll.

Nicht wahr, mein Freund! das neue System besteht im wesentlichen darin, daß alle persönlichen und unbezahlten Verpflichtungen der Menschen abgeschafft oder in Geldleistungen verwandelt werden sollen? Der gesamte bürgerliche Verkehr soll durch Dazwischenkunft des Geldes abgemacht werden; der einzelne Mensch soll nicht mehr unmittelbar von dem anderen, sondern nur mittelbar von demselben, unmittelbar aber von dem Gelde abhängen. Deshalb nun wird freilich die natürliche Abhängigkeit der Menschen voneinander nicht aufhören und es besteht also, was unser Jahrhundert Freiheit nennt, nur in einer Verdoppelung der Ketten: jedoch enthalten wir uns aller Rüge des Systemes und betrachten nur dessen Folgen im Geldumlauf.

Der Besitzer eines Landgutes z. B. bedurfte vor Aufhebung der persönlichen Dienste und der Untertänigkeit eines beständigen Verlages von einigen hundert Gulden in seiner Kasse; dies aber nur um, ich möchte sagen, die auswärtigen Bedürfnisse seines Hauses, seine Abgaben, seinen städtischen Bedarf usf. zu decken. Jetzt, wo sämtliche Dienste für Geld, Tage- und Dienstlohn bestritten werden sollen, bedarf er das Dreifache der früheren Summe. Alle seine inneren Angelegenheiten erfordern Geld. Sein bares Bedürfnis vermehrt sich im kleinen gerade in demselben Verhältnisse, wie sich der Geldbedarf unserer Regierungen vermehrt hat, seitdem die persönlichen Staats- und Kriegsdienste in Geldprästationen und der Dienst selbst in ein Sold- und Pensionswesen verwandelt worden. Andererseits aber hat der einzelne nunmehr freigesprochene Tagelöhner auf die bare Abtragung seines Kanons, seiner Zinsen und übrigen Entschädigungsverpflichtungen an den Gutsherrn fürzudenken, der steigenden Abgaben an den Staat nicht zu erwähnen und so geschieht es, daß die neue Freiheit das Drei- und Vierfache derjenigen baren Summe in Anspruch nimmt, womit die alte Dienstbarkeit bestritten worden. In jedem Dorfe entsteht ein eigenes Zirkulationssystem und der jeweilige auch vorübergehende Geldmangel der Haupt- und Handelsstädte, der ehemals das ländliche Leben, die Grundlage unsres gesamten politischen Daseins, kaum zu berühren vermochte, dringt nunmehr unmittelbar störend und verderblich bis in das Mark der ländlichen Haushaltung ein.

Möchte ich Sie, mein verehrter Freund, und alle Welt mit dieser einfachen Darstellung der Sache nur davon überzeugen können, daß das Wort Geldnot heutzutage eine dreifach schrecklichere Landplage bezeichnet, als unsre Väter damit andeuten, die sie nicht zu erwähnen würdigten, wenn von Pest, Hungersnot, Erdbeben, Heuschrecken oder Krieg die Rede war.

In dem Maße nun als die persönlichen Dienste aufgehoben und in

Geldprästationen verwandelt werden, entsteht unten an der breiten Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft, eine die edlen Metalle anziehende, von ihrer bisherigen Bestimmung ableitende und festhaltende Kraft, welche ich in den bisherigen staatswirtschaftlichen Systemen, ja selbst von den erfahrensten Geld- und Wechselhändlern nirgends beachten sehe, so augenscheinlich sie unseren bisherigen Verkehr mit sehr wesentlichen Veränderungen bedroht und so gewiß sie die wahre Ursache der ungewöhnlich schlimmen Symptome unsrer gegenwärtigen Geldnot ist. In einem beträchtlichen Teile von Europa ist dieses Geschäft angeblicher Befreiung vollzogen und alldort ein permanenter Gelddrang künstlich erzeugt worden, von welchem man in Ländern, die, wie Österreich, dem älteren Systeme der Dienste treuer geblieben sind, keine Vorstellung hat.

Setzen wir nun den Fall, dieses alte System der persönlichen Dienstbarkeit, sowohl der edlen als der unedlen Art, die man beide in dem Begriffe des Feudalismus durcheinander wirft, wäre in ganz Europa abgeschafft; was würde, frage ich Sie, alsdann aus unserm bisherigen Geldsysteme, mit welchem unsre dermaligen Bedürfnisse, Sitten und Lebensart unzertrennlich verwachsen sind?

Zuvörderst wäre eine Verdopplung der zirkulierenden Geldzeichen erforderlich, um den Bedarf der unermeßlichen Landwirtschaft von Europa zu sättigen. Da die Masse der vorhandenen Metalle eine schlechthin gegebene und noch obenein, wie ich früher gezeigt, eine progressiv abnehmende ist; da Amerika und Rußland im Verhältnis ihrer steigenden Kultur größere und größere Summen verschlucken, so kann der rasch vermehrte Bedarf des inneren Europa nur mit künstlichen Geldzeichen befriedigt werden. Jede Vermehrung, sowie jede neue Stiftung künstlicher Geldzeichen, würdigt einerseits den Wert des Geldes überhaupt herab; andrerseits vermehrt sie die Schwankungen der Valuten. Mit der vermehrten Schwankung der Valuten hebt sich mehr und mehr die Kunst der Agiotage und des Wechselhandels; das Geld häuft sich mehr und mehr von allen Enden unseres Weltteiles her in einzelnen Händen und die gleiche Verteilung des Geldes, welche das neue Wirtschaftssystem beabsichtigt und dessen sie zufolge einer selbsterwählten unerbittlichen Notwendigkeit bedarf, wird in dem Maße unmöglicher, als eben dieses neue Wirtschaftssystem um sich greift. Es würde zwischen dem Wechselhandel, der über die großen Geldmassen gebietet, und zwischen dem Ackerbau, der über die Bedürfnisse der ersten Notwendigkeit zu disponieren hat, eine verderbliche Spannung erfolgen, die zum Vorteile des ländlichen Gewerbes über kurz oder lang ausschlagen müßte, aber dafür auch das ganze städtische Gewerbe, das eigentliche Kriegstheater jener beiden Mächte, zugrunde richten würde. Das ganze Kapital von Kredit, worauf unsre Fähigkeit Wechsel und Geldzeichen zu kreieren, demnach auch unsere ganze geistige Kultur und Industrie beruhet, würde verschwinden und wir würden in einen Zustand roher Produktion

der bloßen Notwendigkeiten versinken. Die gesamte Masse des noch zirkulierenden baren Geldes würde dem Ackerbau zufallen. Die herrschenden Systeme der Nationalökonomie würden das Ideal, welches ihnen überall vorschwebt, den rohen und seelenlosen Zustand von Nordamerika erreicht sehen und alle höheren Blüten unserer Kultur, die sie jetzt nicht zu begreifen vermögen, würden unvermeidlich zugrunde gehen.

Daß es dahin nicht kommen könne, dafür wird in einer höheren Ordnung der Dinge, als der, die unserm kümmerlichen Kalkül unterworfen ist, gesorgt sein. Aber schon jetzt wirkt die in Frankreich und einem großen Teile des Nordens vollzogene Aufhebung aller unbezahlten Dienste beim Landbau so unverkennbar auf die Zerrüttung des Geldwesens, daß eine ernstliche Warnung vor den nahe bevorstehenden Folgen an der Zeit ist. Die bare Metallmünze senkt sich dort sichtlich auf den Boden der bürgerlichen Gesellschaft hinab und in den höheren Regionen derselben sammelt sich eitler Schaum eingebildeter Zahlungsversprechungen ohne alle Gewährleistung.

Erwägen Sie diese Ansicht einer hochwichtigen Angelegenheit, mein verehrter Freund! und berechtigen Sie mich durch eine freundliche Rückäußerung, Ihnen, was ich über die bedenkliche Lage des europäischen Geldwesens und Wechselhandels weiter auf dem Herzen habe, vorzulegen.

2.

Es freut mich, daß Sie meine aus der Natur der Geldverhältnisse gegen das beliebte System der Liberalität erhobenen Bedenklichkeiten in hohem Grade beachtungswert finden. Auch dem *Einsiedler* bin ich für seine Einwendungen verbunden, obwohl ich auf die wesentlichen der von ihm beigebrachten Argumente, wie Sie mir gütigst zutrauen, nach beinahe zwanzigjähriger aufmerksamer Beschäftigung mit diesen Gegenständen einigermaßen gefaßt war. Was er übrigens „in dem großen Buche der Schöpfung liest", habe ich nicht darin gefunden: zu den „Auserwählten", denen die Mutter Natur das staatswirtschaftliche Lernen und die Kenntnis ihrer Gesetze leicht gemacht, gehöre ich nicht. Mit algebraischen Formeln umzugehen habe ich zwar gelernt, aber sie in den inneren menschlichen Angelegenheiten völlig unanwendbar gefunden. Wo sollte also die Verständigung beginnen und wo aufhören zwischen jenem Einsiedler, der die finanzielle Beglückung der Welt für ein so leichtes Werk hält, und mir, der ich alle Irrtümer unserer Zeit gerade in ihrer Staatswirtschaft, in den am tiefsten verwickelten Knoten zusammengeschlungen und also in dessen Lösung große Schwierigkeiten finde? Was soll ich mit einem Gegner anfangen, welcher mir, der ich in meiner Schule an einige Bestimmtheit der Begriffe gewöhnt bin, drei Eigenschaften des Geldes herzählt, ohne alle Explikation, ob er von der Idee des Geldes oder von den zum Gelde verwendeten Materien

des Goldes und Silbers rede?, der den Feudalismus ein Verwaltungssystem nennt, der mich am Schlusse seines Aufsatzes überreden will, mich lieber den Meereswellen auf Gnade und Ungnade preiszugeben, als die Kunst üben, die er mir im Anfang zugesprochen hat, nämlich die: gegen den Strom zu schwimmen.

Also nur das Eine: ich halte mich an sein Gleichnis vom Umlaufe des Blutes, ein treffendes, allgemeinverständliches Gleichnis, weil wir den Umlauf des Blutes im ganzen übersehen können, während wir von den Meereswellen nur diejenigen wahrnehmen, die mechanisch unsern Fuß bespülen. Das Blut, heißt es, soll durch den ganzen Körper zirkulieren, nirgends lange verweilen oder gar stocken: Recht! — Aber doch auch jedem Organ nach seinem Maße und Verhältnisse zuteil werden, den großen Gefäßen in Fülle, den kleinen obwohl eben so wesentlichen in so geringer Menge, daß sich die Wahrnehmung oft ganz dem menschlichen Auge entzieht. *Die Einsiedler unsers Jahrhunderts pflegen zu wissen*, was Kongestionen sind: Häufungen des Blutes in kleinen Gefäßen, zum Nachteile der größeren und zu großer Beschwerde des Ganzen. Gerade die kleinen Gefäße im menschlichen wie im Staatskörper haben bei irgendeiner Verstimmung, die das Ganze betrifft, eine entschiedene Neigung das Blut festzuhalten. Von solchen Kongestionen habe ich gesprochen und, wie der Erfolg lehren wird, die Staatshypochondrie und den eigentlichen Sitz der politischen Krankheit richtig beurteilt.

Zwischen den Staatswirten und Ärzten ist eine nahe Berührung; sie haben einander wechselsweise unendlich viel zu sagen und zu lehren; der größte Erfinder auf dem Gebiete der Staatswirtschaft war ein Leibarzt *Ludwigs* des XV. und der bekannteste Reformator der Landwirtschaft ein Arzt und lebhafter Anhänger der *Brownischen* Schule, bevor er die Lehre von der ökonomischen Sthenie und Asthenie aufstellte; aus den ökonomischen Systemen beider ließe sich mit großer Zuversicht ihr früheres ärztliches System und dessen Einseitigkeit deduzieren. Also kann ich den Einsiedler nur bitten, sich den Meereswellen und algebraischen Formeln, sowie der allgemeinen schon durch ihre Leichtigkeit verdächtigen Natur und Vernunftgesetze zu entschlagen, sich dafür an das konkrete, positive Gleichnis des menschlichen Körpers zu halten, — nicht weil ich, oder überhaupt, weil menschlicher Witz, sondern weil die göttliche Offenbarung dazu auffordert. Statt der unbestimmten Weisungen der „Mutter Natur", die ja nicht mehr oder weniger ist, als was ihr verzogenes, launisches und mutwilliges Kind, die menschliche Vernunft, gerade erlauben will, daß sie sei, frage unser Einsiedler, den heiligen Ausleger der göttlichen Offenbarungen im 12. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther: Corpus non est unum membrum, sed multa usf. Dies Buch wird ihn über die politische Schöpfung etwas deutlicher und gründlicher belehren, als sein Buch der Natur, aus dem er den *freilich sehr einfachen* Spruch entnommen

„daß ein jedes Geschöpf so vollkommen sein solle, als es nach Umständen sein könne".

Daß jedes Organ an seinem Ort und in seiner Art wirken solle, ohne die übrigen zu beeinträchtigen, ist die große, mit unnachahmlicher Klarheit ausgesprochene Lehre des heiligen Paulus: Anfang und Ende aller Politik. Wer hat behauptet, daß irgendein Organ von der Bluterzeugung oder Zirkulation ausgeschlossen werden soll? Ich gewiß nicht. Behauptet habe ich und hoffe auch noch alle Einsiedler der Welt davon zu überzeugen, daß die heutige Geldnot, welche den Kaufmannsstand, die städtische Industrie und demnach auch die Regierungen empfinden, nicht bloß, wie gewöhnlich geglaubt wird, in zufälligen äußeren Aderlässen, sondern hauptsächlich in einer inneren körperlichen Zerrüttung, in falschen Funktionen des Gefäßsystemes ihren Grund habe.

Wenn etwa das venöse und das arterielle System in ihren Funktionen verwirrt wären und ich diese Umkehrung der natürlichen Ordnung der Dinge anklagte, würde ich dann deshalb die Verbindung der beiden Systeme aufgehoben, jene geheimnisvollen Stellen, wo die Anastomose vor sich geht, gespart und den großen Gefäßen alles Blut zugewendet wissen wollen?

Die Zeiten sind vorüber, wo man das Blut für den ausschließlichen Sitz der Seele im menschlichen Körper und die Metallgeldmaterie für den eigentlichen Sitz des Lebens im politischen Körper hielt. Adam Smith hat gelehrt, daß die Verrichtungen der Organe, daß die industriellen Arbeiten mit eben demselben Rechte für die Wesentlichkeit des bürgerlichen Lebens gehalten werden können. Aber auch er haftete nur an der Masse dieser Arbeiten, wie die früheren an der Masse des Geldes. Nunc autem posuit Deus membra, unum quodque eorum in corpore sicut voluit: auf das Verhältnis der verschiedenen Arbeiten und Funktionen, auf die von einer höheren Hand, als der unsrigen, festgesetzte Ordnung der Organe kommt in der politischen wie in der medizinischen Diagnose alles an. Die Erkenntnis dieses Verhältnisses setzt ein festes Studium des Vorhandenen, Gegebenen, Positiven voraus; mit einer algebraischen Formel ist in der Politik so wenig, als mit einer Brownischen Formel in der Medizin auszurichten. Was z. B. nützt uns die Formel unsers Einsiedlers von dem umgekehrten Verhältnisse, in welchem die Quantität und die Schnelligkeit der Zirkulation des Geldes gegeneinander stehen sollen? Auf den menschlichen Körper angewendet, würde die halbe Quantität des Blutes bei verdoppelter Schnelligkeit des Umlaufes eine Bleichsucht mit heftigen Fieberanfällen ergeben. Wie nun? wenn es auch für die Schnelligkeit des Geldumlaufes ein Maß, einen natürlichen Pulsschlag gäbe? Einen praktischen Staatsmann würde ich nicht erst darauf zu erinnern brauchen, daß es auch einen fieberhaften Geldumlauf gebe, daß die raschere Zirkulation des Geldes keineswegs ein absoluter Vorteil oder gar als permanenter Zustand zu wünschen sei, sondern daß sie, wie das Fieber, je nach den

Umständen, dem politischen Leben wie dem politischen Tode förderlich werden könne.

Gern habe ich, auf Anstoß Ihres Einsiedlers, bei diesem großen Gleichnisse verweilt; könnten meine Äußerungen zu einiger Annäherung zwischen den beiden füreinander berufenen Wissenschaften der Ökonomie und der Medizin Gelegenheit geben! Möchte der wahre Arzt erkennen, daß er als einzelnes Organ in einem großen Körper lebt, der genau nach demselben Gesetze gebildet ist, wie jener, den er auf dem Krankenbette von außen betastet, und der wahre Staatswirt inne werden, daß der große Kranke, den er zu behandeln hat, in seiner lebendigen Gestalt nur unter Anleitung des Arztes zu erkennen ist!

Die Bemerkung, daß das Verschwinden der baren Geldmassen aus den ihnen zunächst angewiesenen, kommerziellen und industriellen Kanälen aus einem falschen Betriebe der Landwirtschaft herrühre und daß die Verwandlung der Bauern in Geldmenschen, als wozu ihnen aller Beruf und alles Geschick abgehen, uns mit noch schlimmeren, als den bereits eingetretenen Folgen bedrohe, war nicht aus eitler Spekulation, sondern aus gründlichen Erfahrungen über einen großen Teil Deutschlands und Frankreichs hervorgegangen. Seitdem hat der Moniteur in einer geistreichen Äußerung über den Verfall der französischen Renten dieselbe Ursache, die — dans une proportion vraiment effrayante — zunehmende Teilung des Grundeigentumes angegeben. Auf eine bloße Verteidigung des Feudalismus oder derjenigen Institutionen, auf denen alles, was wir Reichtum, Wohlstand oder Kredit nennen, bis auf den heutigen Tag als auf seiner wesentlichen Grundlage beruhet hat, war es diesmal nicht abgesehen. Das was ich oder Bessere als ich in den letztverflossenen zwanzig Jahren revolutionärer Verwilderung aller Staatsansichten zu Ehren jener verkannten Institutionen gesagt haben, ist nicht in den Wind geredet worden: die Treue trägt ihre Früchte und der redliche Triumph des Guten und Rechten ist nicht so entfernt, als sich der Zeitgeist schmeichelt. Ich habe nicht die gegenwärtige Geldnot abgewartet, um nach meinen schwachen Kräften für die ewige Vernunft meinen Protest gegen die Zeitvernunft einzulegen.

Aber die Geldnot ist eine gewünschte Veranlassung, denen durch den Sinn zu greifen, die für alle moralische oder konsequent juristische Ansicht des bürgerlichen Lebens abgestumpft, außer den sogenannten Hebel des Geldes und seiner mechanischen Operation keine anderweite politische Kraft mehr anerkennen. Auf diese erlauben Sie mir es in meinem dritten Schreiben noch näher anzulegen; heute kam es darauf an, unseren Einsiedler zu beruhigen.

14. Über die Errichtung der Sparbanken. 1819.

Erlauben Sie mir, verehrter Herr, die früherhin im Österreichischen Beobachter versuchten allgemeinen Andeutungen über Sparbanken jetzt durch den Weg Ihrer Zeitschrift fortzusetzen und die moralischen, sowie die ökonomischen Vorteile dieser Anstalten einleuchtend zu machen.

Zur Zufriedenheit des Menschen überhaupt und des Gliedes eines großen Vaterhauses (wie es die österreichische Monarchie seit Jahrhunderten darstellt) insbesondere gehört 1.) daß er seines nächsten Unterhaltes gewiß sei, 2.) und ebenso wesentlich, daß er für den Wechsel der Umstände und gegen die notwendig eigene Hinfälligkeit und die Folgen der Abnahme seiner Kräfte leidlich sichergestellt sei. Er verlangt sein tägliches Brot, aber außerdem noch einige beruhigende Gewähr, daß es ihm niemals fehlen werde.

In einer Zeit der größten Revolutionen, wie die gegenwärtige, wo sich das gesamte Hauswesen der europäischen Völker gleichsam auf einen neuen Fuß gestellt hat, verdient dieses doppelte Verlangen der Menschen eine ganz besondere Beachtung. In einer wahrhaft natürlichen Ordnung der Dinge wäre nicht nur für jeden Bürger dieser Erde sein Tisch zu rechter Zeit gedeckt, sondern er würde als Untertan einer väterlichen Lokalobrigkeit, als Glied einer Familie, als Teilnehmer einer Korporation oder Gemeinde auch die hinreichende Bürgschaft für die Zukunft finden. So finden wir es, wenn wir die Urkunden älterer Zeiten befragen: jeder Mensch hatte, außer seinem täglichen Unterhalte, noch eine Basis der Existenz, einen bleibenden Zustand oder Stand, dem er angehörte, auf den aber gegenteils er selbst auch wieder bauen und rechnen konnte. Er war einer Familie, einer Korporation, einer Gemeinde, einem Stande für immer verpflichtet (adscriptus), er war auf Tod und Leben einem gewissen Zustande (état, status, condition, oder nach dem höchst treffenden Sprachgebrauche des großen Edmund Burke, einer gewissen description) ergeben und dieser Zustand oder Stand hatte seinesteils wieder die Verpflichtung für ihn zu sorgen. Eine solche Vorsorge war kein Almosen, welches den Empfänger erniedrigt, sondern eine strenge Verpflichtung, deren Erfüllung das edlere Selbstgefühl der Menschen niemals verletzen konnte.

Wie natürlich diese Ordnung der Dinge war, erhellt besonders daraus, daß durch jede nützliche Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft zweierlei Zwecke erreicht werden: 1. der Vorteil des Arbeiters, 2. der Vorteil der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt; so daß also der Arbeiter auch notwendig zweierlei Lohn zu erwarten hat: 1. den unmittelbaren Unterhalt, 2. die Befestigung seines ganzen Zustandes, die Gewährleistung seines Daseins abseiten der bürgerlichen Gesellschaft, welche doppelte Belohnung die ehemalige Ordnung der Dinge reichlich gewährte.

Ich halte mich bei der Betrachtung dieser natürlichen Ordnung der Dinge länger auf, weil sie fast ununterbrochen die vorherrschende

Ordnung Österreichs geworden ist. Nirgends hat sich ein Bedürfnis von Armengesetzen und von einer allgemeinen, politischen Vorsorge für brotlos gewordene Glieder der bürgerlichen Gesellschaft später gezeigt als in Österreich: die große Masse des Volkes war durch die Erhaltung der unzähligen natürlichen und einzelnen Körperschaften, Obrigkeiten, Familien, Gemeinden, Stände, denen jeder Einzelne angehörte, gegen den Verfall seiner eigenen Kräfte geschützt und für die eigentlich Verlassenen, Gebrechlichen, Heimatlosen, für die wenigen, denen kein besonderes Obdach zuteil geworden war, sorgte die Kirche.

Ebenso ist in England bis auf die Zeiten der Reformation keine einzige Spur eines bürgerlichen Armengesetzes aufzufinden; dagegen aber erwäge man die Masse von Statuten, im Fache des Armenwesens, welche unter der Regierung Heinrich VIII. und seiner Kinder ans Licht kommen. Die weltliche Macht mußte unter den übrigen glänzenden Erbschaften der verdrängten Kirche auch die beschwerliche, der Vorsorge für die Armen übernehmen. Es geschah dieses wie das Meiste in dem beneidenswerten Lande, auf dem natürlichsten Wege: die Armen wurden der Gemeinde oder dem Kirchspiele ihrer Geburt zugewiesen, teils weil die große Gemeinde der Kirche in die einzelnen Lokalgemeinden, als ihren Urbestandteilen, dismembriert und zersprengt worden war, teils aus der Überzeugung, daß die Körperschaft das Dasein ihrer einzelnen Glieder verbürgen müsse. Durch eine fictio legis wurde die einzelne Gemeinde für das Vaterhaus aller der Individuen angesehen, welche in ihrem Umkreise geboren worden waren, wenn auch diese oft durchaus in keiner bürgerlichen Verbindung mit der Gemeinde standen. Diese Einrichtung wurde von dem britischen Volke beinahe drittehalb Jahrhunderte hindurch ohne erhebliche Beschwerde getragen, als sich plötzlich die Masse der sogenannten und unverkennbar Armen in einer fürchterlichen Progression vermehrte und nun in dem kurzen Zeitraume von fünfzig Jahren die ursprünglich so leichte Bürde ganz unerträglich wurde.

Unterscheiden wir die natürlich Armen, welche bisher zu versorgen gewesen waren und deren Unterhalt, nach ewigen Naturgesetzen, niemals die Kräfte der Bemittelten übersteigen kann, von den künstlich Brotlosen, d. h. von denen durch eine unnatürliche Verfassung der Gewerbe aus allem Lebensgenuß künstlich herausgedrängten Personen, so verhält sich die Anzahl der letzteren zu der der ersteren in dem heutigen England wie 15 bis 20 zu 1.

Die unmittelbare Ursache dieser fürchterlichen Erscheinung (des tiefer liegenden Grundes wollen wir hier nicht gedenken) ist die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts aufgekommene ökonomische und Geldverfassung. Man hat sich durch die wunderbaren Wirkungen des Geldes zu dem Irrtume verleiten lassen: 1.) der Mensch lebe nicht sowohl vom Brot als vom Gelde; 2.) das Dasein des Menschen würde nicht sowohl durch seinen natürlichen Stand, durch die Familie, Körperschaft, Ge-

14. Über die Errichtung der Sparbanken. 1819.

Erlauben Sie mir, verehrter Herr, die früherhin im Österreichischen Beobachter versuchten allgemeinen Andeutungen über Sparbanken jetzt durch den Weg Ihrer Zeitschrift fortzusetzen und die moralischen, sowie die ökonomischen Vorteile dieser Anstalten einleuchtend zu machen.

Zur Zufriedenheit des Menschen überhaupt und des Gliedes eines großen Vaterhauses (wie es die österreichische Monarchie seit Jahrhunderten darstellt) insbesondere gehört 1.) daß er seines nächsten Unterhaltes gewiß sei, 2.) und ebenso wesentlich, daß er für den Wechsel der Umstände und gegen die notwendig eigene Hinfälligkeit und die Folgen der Abnahme seiner Kräfte leidlich sichergestellt sei. Er verlangt sein tägliches Brot, aber außerdem noch einige beruhigende Gewähr, daß es ihm niemals fehlen werde.

In einer Zeit der größten Revolutionen, wie die gegenwärtige, wo sich das gesamte Hauswesen der europäischen Völker gleichsam auf einen neuen Fuß gestellt hat, verdient dieses doppelte Verlangen der Menschen eine ganz besondere Beachtung. In einer wahrhaft natürlichen Ordnung der Dinge wäre nicht nur für jeden Bürger dieser Erde sein Tisch zu rechter Zeit gedeckt, sondern er würde als Untertan einer väterlichen Lokalobrigkeit, als Glied einer Familie, als Teilnehmer einer Korporation oder Gemeinde auch die hinreichende Bürgschaft für die Zukunft finden. So finden wir es, wenn wir die Urkunden älterer Zeiten befragen: jeder Mensch hatte, außer seinem täglichen Unterhalte, noch eine Basis der Existenz, einen bleibenden Zustand oder Stand, dem er angehörte, auf den aber gegenteils er selbst auch wieder bauen und rechnen konnte. Er war einer Familie, einer Korporation, einer Gemeinde, einem Stande für immer verpflichtet (adscriptus), er war auf Tod und Leben einem gewissen Zustande (état, status, condition, oder nach dem höchst treffenden Sprachgebrauche des großen Edmund Burke, einer gewissen description) ergeben und dieser Zustand oder Stand hatte seinesteils wieder die Verpflichtung für ihn zu sorgen. Eine solche Vorsorge war kein Almosen, welches den Empfänger erniedrigt, sondern eine strenge Verpflichtung, deren Erfüllung das edlere Selbstgefühl der Menschen niemals verletzen konnte.

Wie natürlich diese Ordnung der Dinge war, erhellt besonders daraus, daß durch jede nützliche Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft zweierlei Zwecke erreicht werden: 1. der Vorteil des Arbeiters, 2. der Vorteil der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt; so daß also der Arbeiter auch notwendig zweierlei Lohn zu erwarten hat: 1. den unmittelbaren Unterhalt, 2. die Befestigung seines ganzen Zustandes, die Gewährleistung seines Daseins abseiten der bürgerlichen Gesellschaft, welche doppelte Belohnung die ehemalige Ordnung der Dinge reichlich gewährte.

Ich halte mich bei der Betrachtung dieser natürlichen Ordnung der Dinge länger auf, weil sie fast ununterbrochen die vorherrschende

Ordnung Österreichs geworden ist. Nirgends hat sich ein Bedürfnis von Armengesetzen und von einer allgemeinen, politischen Vorsorge für brotlos gewordene Glieder der bürgerlichen Gesellschaft später gezeigt als in Österreich: die große Masse des Volkes war durch die Erhaltung der unzähligen natürlichen und einzelnen Körperschaften, Obrigkeiten, Familien, Gemeinden, Stände, denen jeder Einzelne angehörte, gegen den Verfall seiner eigenen Kräfte geschützt und für die eigentlich Verlassenen, Gebrechlichen, Heimatlosen, für die wenigen, denen kein besonderes Obdach zuteil geworden war, sorgte die Kirche.

Ebenso ist in England bis auf die Zeiten der Reformation keine einzige Spur eines bürgerlichen Armengesetzes aufzufinden; dagegen aber erwäge man die Masse von Statuten, im Fache des Armenwesens, welche unter der Regierung Heinrich VIII. und seiner Kinder ans Licht kommen. Die weltliche Macht mußte unter den übrigen glänzenden Erbschaften der verdrängten Kirche auch die beschwerliche, der Vorsorge für die Armen übernehmen. Es geschah dieses wie das Meiste in dem beneidenswerten Lande, auf dem natürlichsten Wege: die Armen wurden der Gemeinde oder dem Kirchspiele ihrer Geburt zugewiesen, teils weil die große Gemeinde der Kirche in die einzelnen Lokalgemeinden, als ihren Urbestandteilen, dismembriert und zersprengt worden war, teils aus der Überzeugung, daß die Körperschaft das Dasein ihrer einzelnen Glieder verbürgen müsse. Durch eine fictio legis wurde die einzelne Gemeinde für das Vaterhaus aller der Individuen angesehen, welche in ihrem Umkreise geboren worden waren, wenn auch diese oft durchaus in keiner bürgerlichen Verbindung mit der Gemeinde standen. Diese Einrichtung wurde von dem britischen Volke beinahe drittehalb Jahrhunderte hindurch ohne erhebliche Beschwerde getragen, als sich plötzlich die Masse der sogenannten und unverkennbar Armen in einer fürchterlichen Progression vermehrte und nun in dem kurzen Zeitraume von fünfzig Jahren die ursprünglich so leichte Bürde ganz unerträglich wurde.

Unterscheiden wir die natürlich Armen, welche bisher zu versorgen gewesen waren und deren Unterhalt, nach ewigen Naturgesetzen, niemals die Kräfte der Bemittelten übersteigen kann, von den künstlich Brotlosen, d. h. von denen durch eine unnatürliche Verfassung der Gewerbe aus allem Lebensgenuß künstlich herausgedrängten Personen, so verhält sich die Anzahl der letzteren zu der der ersteren in dem heutigen England wie 15 bis 20 zu 1.

Die unmittelbare Ursache dieser fürchterlichen Erscheinung (des tiefer liegenden Grundes wollen wir hier nicht gedenken) ist die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts aufgekommene ökonomische und Geldverfassung. Man hat sich durch die wunderbaren Wirkungen des Geldes zu dem Irrtume verleiten lassen: 1.) der Mensch lebe nicht sowohl vom Brot als vom Gelde; 2.) das Dasein des Menschen würde nicht sowohl durch seinen natürlichen Stand, durch die Familie, Körperschaft, Ge-

meinde, in welche ihn die Natur versetzt habe, als vielmehr durch ein Geldkapital verbürgt.

Ein System falscher Freiheit hatte sich in den Gemütern der Menschen festgesetzt. Daß der Mensch einem natürlichen Zustande durchaus verpflichtet oder adskribiert sein sollte, schien Sklaverei; daß mit dieser Verpflichtung ein wohltätiges Anrecht auf Gegenhilfe verbunden war, wurde über den Reizungen der augenblicklichen Freiheit vergessen. Hausväter, Korporationsvorstände, Lokalobrigkeiten — aus nicht besserem Holze als ihre Pfleglinge und Schutzverwandten geschnitzt — hatten das ihre getan, diese Zustände drückend zu machen. Diese wie jene strebten nach Entbindung der bisherigen gegenseitigen Verpflichtungen. In dem Geldwesen schien das glückliche Auskunftsmittel für die beiderseitige Befreiung zu liegen. „Auf meine Hilfe in natura", sagte der Vorstand zu seinen Untergebenen, „kommt es dir nicht an, sondern auf das Geld, welches ich dir zahle; mir gegenteils kommt es nicht auf deine Dienste in natura, sondern auf deine Arbeit, auf dein Geldeswert, welches du erzeugest, an. Sei du frei, treibe es und lebe wie du willst und entbinde mich aller meiner Verpflichtungen gegen dich. Ich zahle dir bei jedesmaliger dir gefälliger Arbeit höheren Arbeitslohn, damit du auch für die Vorsorge, welche du verlierst, entschädigt werdest. Ich bin durch die Entledigung einer persönlichen Last, durch die freie Disposition über mein Kapital und durch den wahrscheinlichen viel größeren Ertrag deiner freien Arbeit hinreichend entschädigt."

Dieses scheinbar gründliche und rechtliche Raisonnement ist die eigentliche Grundlage der ökonomischen Verwirrung unsers Jahrhunderts. So wurden alle natürlichen Geschäfte des Menschen, alle Amtsverrichtungen, welche ihm die Vorsehung auferlegt hat, Ackerbau, Künste, Handel, Erziehung, Staatsdienst usf. zu eitlen Geldgewerben herabgewürdigt; die Welt zu einer großen Manufaktur, zu einem unermeßlichen Markte. Für aller Weisheit Gipfel galt es, die alten natürlichen Zustände der Menschen zu zerstören und durch künstliches Fabrikwesen zu ersetzen. Leben hieß Geld erwerben; regieren hieß die Natur, welche Gott erschaffen, durch eine andere künstliche Natur, durch eine große Geldschöpfung ersetzen.

Ersetzen — falls sie sich ersetzen ließ; die neumodische Ackerwirtschaft, ein Zweig jenes großen Manufaktursystems beruhet auf der Meinung, daß sich das Getreide durch Geld ersetzen lasse, auch wenn es nicht vorhanden sei; die Menschenarme durch Geld, auch wenn man ihrer nicht habhaft werden könne; die Künste: daß sich der menschliche Geist ersetzen lasse durch Maschinen und Geld; der neumodische Staat darauf: daß sich die Liebe zur Sache, welche in allen Werken das Höchste tut, durch Geld, Ergebenheit und Treue in Not und Gefahr durch Geld ersetzen lasse.

Diese törichte Ansicht der Dinge, der innerliche Grundpfeiler der den Namen Liberalität entweihenden, täglich mehr um sich

greifenden und verderblicher werdenden Gesinnung entwickelte sich am vollständigsten in Großbritannien, daher auch dort am frühesten die unvermeidliche Züchtigung eintrat. Der Stamm jenes Landes blieb unberührt, Dank sei es den gothischen Formen und der unerschütterlichen Festigkeit des feudalistischen Kernes der britischen Verfassung, sowie der Zähigkeit ihrer Körperschaften und der Sprödigkeit ihrer Juristen; aber unter den Lockungen des Welthandels und eines gewissen Berufes zum Vorrange im Reiche der Industrie, gewann das künstliche Fabriksystem im Gebiete der Künste wie des Ackerbaues über das ältere natürliche System der korporativen und familienartigen Betreibung dieser Geschäfte in England ein so furchtbares Übergewicht, daß in demselben Verhältnisse, als einerseits eine Vermehrung der Population herbeigezwungen wurde, auch andrerseits die Masse der Hände, welche in der großen Arbeitsmaschine bald hier bald dort, teils überflüssig, teils entkräftet wurden, anwuchs. Wöchentlich wurden tausende durch veränderte Konjunkturen des Handels, wechselnde Bedürfnisse des Weltmarktes und hundert andere Gebrechlichkeiten des neuen künstlichen Systemes in Brotlosigkeit versetzt und fielen der Armentaxe, d. h. den Kirchspielen zur Versorgung anheim. Dabei war die kaum erträgliche Bürde dieser Taxe noch das geringere Übel; die persönliche, moralische Entwürdigung dessen, der sich im Vollbestande seiner Kraft, mitten im Lande der vielgepriesenen Freiheit in Armen-, d. h. in Sklavenstand versetzt sah, war das größere. Hätte selbst die Nation den Unterhalt dieser Brotlosen nicht auf die Gemeinden werfen, sondern vermittelst parlamentarischer Taxen mit gleichen Schultern tragen wollen, so blieb nichtsdestoweniger der Teil der Nation, welcher empfangen sollte, vor dem, welcher zu geben hatte, herabgewürdigt und alle Segnungen der freien britischen Konstitution hatten es nicht verhüten können, daß mehrere hunderttausende freier Bürger nebst den Ihrigen als müssige Leibeigene und Kostgänger des Gemeinwesens dem Staate wie ein abgestorbenes Glied nachschleppten. Zur Ehre der britischen Nationaldenkungsart darf nicht übersehen werden, daß diese letztere Erwägung noch mehr als die Last der Armentaxen selbst zur Entstehung der Sparbanken, als einer der zweckmäßigsten Gegenanstalten, Veranlassung gegeben hat.

Ich glaube ein Recht erworben zu haben, mein verehrter Herr, dieses allgemeine angeblich liberale Fabriksystem, welches alle natürliche Ordnung der Dinge in Europa zu verschlingen drohet, bei seinem wahren Namen zu nennen und als ein Universalverderben anzuklagen, weil ich nicht müßig gewesen bin, wenn es darauf ankam, das echte, wohltätige Fabriksystem, die wahre Industrie, und selbst die Wundermacht des Geldes, inwiefern dies alles in seinen natürlichen Schranken blieb, mit Begeisterung zu verteidigen. Bis jetzo ist die Wurzel des alten Europa noch nicht ganz ausgerottet; der alte Grund unsers Wohlstandes ist noch nicht ganz aufgewühlt; Stände, Korporationen, Fa-

milien bestehen noch, trotz allen unsern Theorien, die ihnen den Tod geschworen haben; der weise Einkäufer einer englischen Ware fragt noch immer, ob sie town-made (aus den ehrsamen Zünften der Stadt London) oder aus den Fabriken und Mühlen von Birmingham hervorgegangen sei, und läßt sich durch keine Theorie über relative Schlechtigkeit der letzteren Ware verblenden; die alte Ordnung der Dinge ist überschrien, aber nicht überwunden. Bis jetzt haben wir die Wunder der Fabriken, der Industrie und des Geldes in der Wirklichkeit nur neben jener alten Ordnung, neben jenem viel verrufenen Feudalismus des alten Ackerbaues und der alten geschlossenen Künste und Gewerbe operieren sehen. Welcher Zustand eintreten würde, wenn das neue System nach der Absicht unserer Theorien allein herrschen sollte, daran kann uns die dermalige Verfassung mehrerer Gegenden des nördlichen Deutschlands einen Vorschmack geben. Also hoffe ich, daß Sie mich für einen solchen anerkennen, der beides will: das vergängliche Fabriksystem, wo es hingehört, und die alten ewigen korporativen und ständischen Einrichtungen, wo sie hingehören.

In keiner europäischen Monarchie haben diese letzteren noch heute in praxi ein so entschiedenes Übergewicht als in Österreich; aber da sich kein Staat unsers Weltteiles den Gemeinschicksalen desselben ganz entziehen kann, so hat auch das Fabriksystem bei uns (und Sie wissen, daß ich unter diesem Ausdrucke mehr als das eigentliche System der Fabriken verstehe) seine natürlichen Grenzen überschritten. Auch bei uns hat sich daraus, wie in England, die unvermeidliche Folge, ein Überschuß von brotlosen Händen, von künstlicher Armut ergeben, der von seinen Mitbürgern herabgewürdigt und des Selbstgefühles freier Tätigkeit beraubt dastehet. Wenn ich für dieses große Übel das beste in England erfundene Heilmittel, nämlich die Sparbanken empfehle, so geben Sie zu, daß ich damit nicht die Ausschweifungen des Fabriksystemes beschönigen oder permanent machen will.

Gerade die Sparbanken sind ein kräftiges, obwohl unscheinbares Mittel das Gleichgewicht herzustellen und die alte natürliche Ordnung, die ich meine, da, wo sie verdrängt worden, zurückzuführen. Dies ist der oberste Grundsatz, von dem man meiner innigsten Überzeugung nach bei Errichtung von Sparbanken in Österreich ausgehen müßte; sie sollen dem einzelnen Arbeiter die Hand bieten, was er durch das Fabriksystem verloren hat, nämlich einen zuverlässigen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft (un état, status) wieder zu erwerben. Der lebens- und genußlustige Charakter der Völker des österreichischen Kaiserstaates empfiehlt an und für sich schon jede Veranstaltung, wodurch Sparsamkeit und haushälterische Gewohnheiten befördert werden: der Reiz, einen hohen Arbeitslohn zu verschwenden, ist bei uns noch größer, als selbst in England. Aus eben diesem Grunde aber würde auch die Anlage von Sparbanken in Österreich weniger dahin wirken (wie in England) kleine Kapitalisten und Rentenierer zu erzeugen; sondern im

allgemeinen würden die Interessenten unserer Sparbanken, zumal in den Fabrikgegenden von Böhmen, Mähren und Österreich dahin geleitet, sich eine natürliche Basis der Existenz im Ackerbau oder in den Gewerben zu verschaffen. Das Grundeigentum bei uns verträgt noch einige weitere Verteilung und so verbleiben dem sparsamen Fleiße noch vielfältige Aussichten auf Eigentum, Erbpacht oder freies Eingehen in edlere Untertänigkeitsverhältnisse. Kurz, die Hauptsorge bei Anlage der Sparsamkeit muß sein: denjenigen Teil der Nation, welcher durch unser Geld- und Fabriksystem die Wurzel seines Daseins verloren hat und der gleichsam als Taglöhner, als heimatloser Einlieger oder vergänglicher Mietsmann, hors de la loi, außer den eigentlichen bleibenden Umkreis des Staates gestellt worden ist, nicht bloß zu einem kleinen Kapital, sondern zu einem Zustande (état) in natura zu verhelfen.

Schon in England hat es die Erfahrung bewiesen, daß nur die Zentralbanken nach allgemeinen Regeln angeordnet werden können; die Anlage der einzelnen Sparanstalten wird so unendlich verschieden ausfallen, als Lokal und Bedürfnisse verschieden sind. Die Zentralbanken haben die Bedingungen anzuzeigen, unter denen sie, etwa monatlich, die Beiträge der einzelnen Sparanstalten empfangen, unter denen sie Kündigungen annehmen und die Verzinsung besorgen; alles Übrige ist eine durchaus freie, moralische Veranstaltung wohldenkender Ortsvorstände gewissenhafter Fabrik- oder Handelsherren; am meisten werden tugendhafte Seelsorger zu dem recht segensreichen Erfolge beitragen können; hauptsächlich ihnen wäre der Gesichtspunkt ans Herz zu legen, daß es nicht sowohl auf die bloße Erübrigung eines Notpfennigs, als vielmehr darauf ankomme, tausende ihrer Brüder, die aus dem Zusammenhange des Gemeinwesens herausgerissen und seiner wohltätigen Obhut beraubt sind, wieder dahin zu führen, daß sie Wurzel schlagen und einem Hauswesen, wenn nicht vorstehen, doch angehören können.

In unsern nationalökonomischen Lehrbüchern ist viel von Produktion, von Ertrag, von Konsumtion — wenig von Sparsamkeit, von der eigentlichen Kunst der Erhaltung, der schonenden Beratung, ich möchte sagen, von dem eigentlichen weiblichen Teile der Ökonomie die Rede; und doch ist die Erfahrung so alt wie die Welt, daß das Schaffen und Erwerben an sich keinen Segen, keinen Wohlstand, keinen Reichtum bringe. Wer einer Erwerbsanstalt, einem Handlungshause, einer Fabrik usf., in welchem dieser weibliche Teil der Ökonomie mangelt, Kredit gibt, der sehe wohl zu, wie er es vor sich selbst verantworte. Die wahre Sparsamkeit, welche durch die Sparbanken erweckt werden soll, ist an sich selbst schon eine Grundlage der Haushaltung; die Erwerbung eines Kapitales oder vielmehr eines Zustandes (état) in natura ist nur die äußere Offenbarung dieses sparsamen Geistes und so gewiß zwei Geschlechter dazu gehören, daß ein Mensch geboren werde, so

gewiß muß zur Erwerbstätigkeit und Produktionskraft der Geist der Sparsamkeit hinzukommen, wenn irgendein Kapital oder ein Zustand entstehen soll. Daher aber bewirkt auch schon die bloße Übung des gemeinen Sparens, welche die Sparbanken befördern sollen, daß in den verwilderten, heimatlosen Taglöhnern Liebe zu bleibenden Zuständen und ständische Gewohnheiten erwachen; daß die Hoffnung ihre alte Macht über die Seele zurückgewinnt und nicht länger die Triebe des augenblicklichen Genusses allein herrschen. Die Hoffnung, einen Zustand zu begründen, soll durch die Sparbanken erweckt, nicht bloß die Furcht den wüsten Genuß der Tage zu verlieren beschwichtigt werden; jene ist das hervorbringende, segensreiche Prinzip, diese vermöchte kaum den Notpfennig anzuwenden, den sie endlich erschwungen hätte.

Es ist also augenscheinlich und das Beispiel von England bestätigt es, daß ohne den Beistand der Frauen in Sachen der Sparbanken nichts Gründliches zu bewirken stehet. Hausmütterlicher Geist muß von oben herab und von unten herauf diese Angelegenheit in Gang setzen, wenn sie werden soll, was sie werden kann.

Drei Hauptklassen Bedürftiger gibt es, denen die Sparbanken zu Hilfe kommen sollen; dreierlei Opfer des neuen liberalen europäischen Geld- und Fabriksystems, dreierlei Gattungen von Mietlingen, denen wir zu einem bleibenden Zustande verhelfen möchten:

1. die eigentlichen Fabrik- und Manufakturarbeiter und Tagelöhner;
2. das Lohngesinde, und
3. auch die verschämteren Heimatlosen unter den höheren Ständen, die auf ein bloßes Arbeitseinkommen, ohne Fundament und Kapital oder Stand, von der Hand in den Mund leben und für die Gelegenheit aus kleinen allmählichen Ersparungen sich und den ihrigen eine deutliche Zukunft zu bereiten nicht unempfindlich sein würden. — Alle drei wollen, jeder in seiner Art, berücksichtigt werden.

Zeigen Sie, verehrter Herr, nicht nur den Männern, sondern vornehmlich den Frauen, die in diese Kategorie gehören und sich in Sorge um die Zukunft verzehren, die Aussicht, welche ihnen die Sparanstalten eröffnen; beleben Sie den Anteil derjenigen Frauen, die schon jetzt in dem Stande leben, wohin jenen erst der Weg gebahnt werden soll: und der wesentlichste Schritt zur Vollendung des großen Werkes wird getan sein!

Widmen Sie einen besonderen Platz in Ihrer Zeitschrift diesem erhabenen Zwecke. Gott wird es lohnen! Möge die Ehre der Erfindung England verbleiben und die Erfahrung, welche wir dort vor uns sehen, dankbar benutzt werden. Unser Ruhm sei die Veredlung des Empfangenen!

15. Agronomische Briefe. 1812.

Erster Brief.

Sie freuen sich über die Spuren landwirtschaftlicher Fortschritte auf dem Kontinente, über die Verbreitung des neuen Lichtes, welches von England ausgegangen und über die wahrscheinlich nahe bevorstehende Rückkehr der Vernunft auch auf dieses so wesentliche und lang vernachlässigte Gebiet menschlicher Tätigkeit. Sie zürnen über mich, daß ich das bisherige Beharren beim Alten und Hergebrachten in landwirtschaftlichen Dingen für den letzten Grund der Dauerhaftigkeit unserer Staaten halte. Vergönnen Sie mir also, meine Sache vor Ihnen zu führen und lassen Sie mich vom Wesen der Landwirtschaft mit Ihnen reden.

Der Augenschein lehrt eine auffallende Verschiedenheit zwischen solchen Wirtschaften, die in der Nähe großer Märkte und Städte geführt werden und solchen, die entlegen und fast durchaus auf sich selbst beschränkt sind: ich brauche nicht erst zu bemerken, daß das Wort Nähe durchaus nicht buchstäblich zu verstehen ist und daß Wasser und Landstraßen Nachbarschaften stiften, denen die Meßkette und der Meilenzeiger zu widersprechen scheinen. Sie werden mir zugeben, daß England und der Kontinent von Europa hauptsächlich darin unterschieden sind, daß in England alle landwirtschaftlichen Gebiete durch Natur und Kunst in Nachbarschaft gebracht worden sind, während der Kontinent von Europa in Ermangelung gehöriger Kommunikationen vielmehr isolierte und auf sich selbst beschränkte, als durch große Märkte miteinander in Verbindung gesetzte Landwirtschaften enthält. Es gibt also zwei Gattungen der Wirtschaften: zuerst solche, die fast ganz in sich selbst ruhen, von sich selbst zehren und also vom Welthandel und seinen Schicksalen unabhängiger sind; und dann solche, die von einem bestimmten Markte und vom Absatze ihrer Produkte, also auch von den großen Weltbegebenheiten abhängiger bleiben. Betrachten Sie diese beiden Gattungen näher, so werden Sie bei der ersteren eine geringere, bei der andern eine größere Abhängigkeit vom Gelde entdecken. Sie werden eingestehen, daß für die entlegene und isolierte Wirtschaft persönliche und erbliche Dienstverhältnisse, dagegen für die auf einen großen Markt basierte Wirtschaft die Arbeiten des Tagelöhners geeigneter sind: dort werden Naturalabgaben, hier Geldpräftationen den Vorzug verdienen. Überhaupt, je entfernter die Wirtschaft vom großen Markte liegt, um so mehr wird auch das Grundeigentum einen bleibenden Charakter annehmen, sich unveräußerlich an Familien, an fideikommissarische oder Majoratsbesitzer anschließen; hingegen je näher dem Markte, um so leichter und natürlicher wird das Grundeigentum selbst aus einer Hand in die andere übergehen.

Entfernt von den großen Städten und Märkten wird die Wirtschaft für ein inneres Gleichgewicht aller ihrer Teile, insbesondere des

Ackerbaues und der Viehzucht sorgen müssen: in der Nähe des Marktes hingegen werden sich diese Teile voneinander mehr absondern, das Geld wird auch die einseitige Vieh- oder Ackerwirtschaft vervollständigen und in den Städten selbst wird die ursprünglich allseitige Landwirtschaft in zwei völlig abgesonderte Gewerbe, in den Gartenbau und in die Viehmästung auseinander fallen. Und so möchten wir dann die isolierte Landwirtschaft in einem Zirkel vergleichen, worin alle Teile in Beziehung auf den Mittelpunkt und in Wechselwirkung mit demselben stehen müssen; die auf einen Markt begründete dagegen mit einer Ellipse, in deren einem Brennpunkte der Markt, in dem anderen der Landwirt steht und wo sich dann bei Vergänglichkeit des einen Brennpunktes, nämlich des Marktes, sehr leicht der Fall ereignet, daß die Ellipse zerreißt und die ganze Unternehmung unsers merkantilischen Landwirtes zuschanden wird. So ist es den Landwirten an den Küsten der Ostsee ergangen: wie teuer haben sie die momentane Nachbarschaft des britischen Holz- und Getreidemarktes büßen müssen. Überhaupt gibt es einzelne landwirtschaftliche Produkte, die, weil sie höchst beweglich und transportabel sind, den isoliertesten Landwirt zum Geldgewinne, also auf einen unnatürlichen Markt hinreizen, die er dann auf Kosten des bleibenden inneren Gleichgewichtes seiner Wirtschaft kultiviert und die bei der geringsten Veränderung des Marktes, ihn oft auf Jahre zurücksetzen. Wir erinnern an die Exzesse der Schafzucht.

Die hier aufgestellte Gattungsverschiedenheit der Wirtschaften kann vom Landwirte sowohl, als vom Staatswirte nicht scharf genug ins Auge gefaßt werden und in der Vernachlässigung dieser Distinktion haben unzählige landwirtschaftliche Bankerotte, ferner alle Mängel unserer heutigen agrarischen Gesetzgebungen und Reformen, endlich auch alle Zwistigkeiten der Theorie und der Praxis ihren Grund. Während nämlich zuvörderst Lokal und Geschichte, sodann aber auch die innere Notwendigkeit der Sache uns überzeugen, daß beide Gattungen der Landwirtschaft, zu beiderseitigem Nutzen und Bestande, nebeneinander fortdauern müssen; während es sich also gleich töricht beweist, sowohl der isolierten Landwirtschaft einen unnatürlichen Verkehr, als der merkantilischen Landwirtschaft einen ebenso unnatürlichen feudalistischen und Unveräußerlichkeitscharakter aufzudringen; während die isolierte Landwirtschaft die erste Gewährleisterin der Unabhängigkeit des Vaterlandes und die merkantilische die gerechteste Vermittlerin zwischen der Produktion des In- und Auslandes bleibt; während also beide gleich wesentliche Dienste leisten, — nährt man den großen Irrtum, als sei die erste Gattung eine Ausgeburt der Trägheit, der Gewohnheit, des Herkommens, die zweite hingegen der Vernunft, des Fleißes und des wahren politischen Kalküls: kurz man unterscheidet hier, wie in so vielen andern Fällen, als alte und neue Lehre, was nur nebeneinander

und in Verbindung richtig ist; man findet von vornherein unvereinbar, was gründlich zu vereinigen das einzige Problem der Politik ist.

Freilich, wenn man den dermaligen gesellschaftlichen Zustand von Europa erwägt, die augenblicklichen großen Geldbedürfnisse der Regierungen, die künstlichen, auch nur mit Geld zu befriedigenden Warenbedürfnisse der Landwirte, die Neigung der Landeigentümer zum Stadtleben, die Richtung aller Sinne auf das Nächste, die Gleichgültigkeit ob, wenn morgen vorüber, eine Zukunft oder eine Sündflut erfolge, so wird es sehr begreiflich, daß die heutige Welt für die merkantilische oder fälschlich so genannte neue Landwirtschaft Partei nimmt. Auch die Vernünftigsten wollen von dem traurigen Vorurteile nicht ablassen, daß die Welt oder die Staaten nur stoßweise durch chocs, durch coups de main zu erhalten seien: demzufolge statuieren sie dann nur, was Massen von Produkten oder Gelde herbeigeschafft, als Gemeinnütziges oder Gemeinwesentliches.

Den Beweis, daß für die Erhaltung eines Staates in jeder gedenkbaren Krise seine ruhende Kraft und vor allem die innere Bindung des Volkes mit dem Boden, auf dem es lebt, ebenso wesentlich sei als seine Stoßkraft; überhaupt daß es vornehmlich die Kraft der Wurzel sei, welche dem Sturme widerstrebt, hat Österreich praktisch geführt. Aber gesetzt auch, der Staat sei unter außerordentlichen Krisen nur durch die Stoßkräfte der Produkte und des Metalles zu retten, so werden Sie mir doch unbewiesen zugeben, daß eine Wissenschaft der ländlichen Ökonomie auf etwas mehr als solche Krisen Rücksicht zu nehmen habe und daß demnach sämtliche, nach britischem Leisten geschnitzte rationelle Theorien der Landwirtschaft für innerlich unvollständig und durchaus irrational zu erachten sind.

Vermehrung des jährlichen reinen Ertrages, insbesondere des Geldertrages, weil dieser doch wenigstens erweist, daß man nicht bloß Produktenmassen, sondern Gemeinbedürfnisse erzeugt habe, ist der anerkannte Zweck dieser vorgeblich rationellen Theorie: also der Markt also in unzähligen Fällen ein entferntes, von unserm Einfluß und unsrer Leitung völlig unabhängiges wetterwendisches Bedürfnis, der Tyrann unsrer Produktion; also die freie Konkurrenz der Verkäufer und Käufer über die ganze Erde, Grundgesetz und Hauptbedingung aller Wirtschaft. Könnten Sie leugnen, daß auf diesem Wege das heilige Bündnis eines Volkes mit seinem Boden, die Verschlungenheit aller arbeitenden Glieder der Gesellschaft untereinander und ihr Verwachsensein in einen unabhängigen Körper in jedem Momente wieder aufgelöst wird, daß der Staat unaufhörlich auswärtiger Handelskraft und deshalb auch auswärtiger Waffenkraft anheimfällt, und daß die Arbeit und das Bedürfnis dieses Volkes sich nicht etwa untereinander, wie es sich gebührt, bedingen und verschlingen, sondern daß jeder einzelne Arbeiter für sich mit den Bedürfnissen des Weltmarktes in abgesonderten

Verkehr tritt, während sein besonderes Vaterland diesen Verkehr zu verbürgen immer unfähiger wird.

Hoffentlich werden Sie nach allem diesem kein Bedenken tragen, mir die hohe Wesentlichkeit meiner Abteilung der Landwirtschaft in zwei durchaus und generisch verschiedene Gattungen einzuräumen; Sie werden es billigen, wenn ich den Fortschritten der merkantilischen Landwirtschaft, durch eine tüchtige Vindikation der alten isolierten oder, wie ich sie lieber nennen möchte, nationalen Landwirtschaft, wahre Schranken, d. h. eine gehörige Bürgschaft gebe.

Die von dieser Zeit beliebte landwirtschaftliche Theorie geht darauf aus, alle nationale Landwirtschaft in merkantilische zu verwandeln und dieses Streben äußert sich dann, meiner oben gegebenen Erklärung beider Gattungen nach, in Verwandlung aller Naturalabgaben und persönlichen Dienste in Geldprästation, in Aufhebung aller Arten von Dienstpflichtigkeit der Arbeitenden, in Einführung eines allgemeinen Lohnsystemes, in unbedingter Separation aller Gemeingüter und vornehmlich in Proklamation der unbeschränkten Veräußerlichkeit alles Grundeigentumes. Das Geschäft des Landbaues selbst, seinem Ursprunge nach Dienst des Staates und nichts Geringeres, soll durchaus zum Gewerbe herabgewürdigt und dem großen Mechanismus der Industrie einverleibt werden; die letzte Quelle der Freiheit, aus der männliche und eigentümliche Gefühle in alle Adern der bürgerlichen Gesellschaft strömten, soll vertrocknen; keine persönliche Wechselverpflichtung auf Leben und Tod in keinem Geschäfte soll mehr gelten; jeden Augenblick soll die ganze Gesellschaft sich lohnweise untereinander abfinden und — da der freie Staat nichts anderes ist, als die freie persönliche Unterwerfung seiner Glieder untereinander um des höheren Beieinanderseins willen — so erklärt die gegenwärtige Generation sich zu solcher Staatsverbindung unfähig, servilisiert sich selbst, anerkennt nichts Höheres als denselben Eigennutz und Eigenwillen, den das bürgerliche Leben nicht etwa bloß beschränken, sondern veredeln und verbürgen sollte durch die Allgegenwart des Gemeinwillens.

Sprechen nicht alle diese Theorien, der Staat sei am besten besorgt, wenn der Eigennutz jedes einzelnen wieder frei gegeben, wenn ihm gestattet sei, Dienstverhältnisse anzuknüpfen und aufzulösen nach Herzenslust? Im Namen der Freiheit, die sie im Munde führen, der Selbstherrschaft, der Menschenwürde, die alle nur in edler Abhängigkeit, großmütiger Dienstbarkeit und freier Demütigung sich offenbaren können, sollen diese Bande zerrissen werden. Der Landwirt soll seine vornehme, seine erhabene Stellung an der Schwelle der Natur und der bürgerlichen Gesellschaft, wo er in dem Glanze beider Heiligtümer lebte, wo er durch liebevollen, ich möchte sagen, kindlichen Gehorsam gegen beide Vermählte jene Fülle des Herzens bewahrte, aus der das natürliche Gesetz wie die natürliche Verteidigung der Völker kommt, für immer verlassen und als Lohnarbeiter eingehen in die Universalfabrik des städtischen Lebens, die blind ihr Gesetz empfängt vom Markte und ihre endliche Vergeltung im Krankenhause.

Lassen Sie mich im Namen jener alten ständischen Freiheit, wider die sich dieses Geschlecht in der Verblendung seines Kalküls und seiner Maschinen verschworen hat, feierlich protestieren gegen den Buchstaben jenes großen Mannes, der in unsern Tagen so vielen Unsinn und Wahnsinn vertreten muß. Wie vieles Ruhmwürdige Adam Smith verrichtet, wieviel wir ihm verdanken, ist jetzt nicht Zeit zu sagen: ihn selbst, seinen reinen Willen wird die Zukunft rechtfertigen. Zunächst aber ist der Buchstabe seiner Lehre vom Übel, weil er zur besten Waffe, zur glänzendsten Beschönigung einer schlechten Sache dient, weil er den ganzen Staat der Industrie aus Diskretion übergibt, weil er alle Geschäfte in Gewerbe, alle Dienste in Lohnarbeit verwandelt, weil er nur eine Form des Gemeinwesens kennt, nämlich den Markt, und insbesondere weil er jener familienartigen Verschränkung der Persönlichkeit, die das Wesen der nationalen Landwirtschaft ausmacht und die unter dem Namen der Dienstpflichtigkeit etc. von dieser Zeit unverständig verfolgt wird, von Grund aus widerspricht.

Es konnte nicht fehlen, daß die sehr junge und ungeprüfte englische Landwirtschaft oder vielmehr der Gartenbau und die Viehmästung der großen Stadt, welche England heißt, nachdem ihr durch die Lehre des Adam Smith von der Universalindustrie und Tagelöhnerfreiheit, am meisten aber von der klavischen Gesinnung unsrer Zeitgenossen überhaupt der Weg gebahnt war, als zweite Autorität für den Kontinent von Europa aufgestellt wurde. Der Weltmarkt, der dem englischen Landwirte Spielraum für große Experimente ließ; die unvergleichlichen Land- und Wasserkommunikationen Englands, wodurch jeder Art der Produktion ein Ausweg offen blieb; das ungeheure Kapital dieses Volkes, von dem ein unbedeutender Teil genügte alle landwirtschaftlichen Kräfte in Bewegung zu setzen; die ungeheuren Bedürfnisse eines wohlhabenden Volkes und einer weltbeherrschenden Marine; eine Armentaxe von jährlichen zehn Millionen Pfund Sterling, für die reduzierten Tagelöhner, für die zerschliffenen Räder der großen ökonomischen Maschine; endlich aber unverletzte heilige Staatsgesetze, eine unberührte jungfräuliche Nationalexistenz — das waren die unbedeutenden Nebensachen, welche die deutschen Lobredner der englischen Landwirtschaft außer acht zu lassen für gut fanden. In den Umgebungen großer Städte, an den Ufern und in den fruchtbaren Niederungen vielbefahrener Ströme, auch überhaupt in gewissen Küstenländern des Kontinents, welche durch augenblickliche Gunst der Handelskonjunkturen in die Sphäre des britischen Kapitales und des britischen Bedürfnisses hinübergezogen waren, wurden glückliche Experimente gemacht, die Produktion des Bodens und seine Fruchtbarkeit durch Wechselwirtschaft gesteigert und — wir wollen es gern zugeben — beträchtliche Privatreichtümer wie aus nichts hervorgebracht. Die Landwirtschaft grenzt

von allen Seiten so unmittelbar an die Staatswirtschaft, berührt alle wesentlichen Teile derselben so nahe, daß das Aufsehen, welches die wenigen glücklichen Experimente mit der englischen Landwirtschaft erregten, Vorschläge einer ganz neuen und im Grunde revolutionären Ackergesetzgebung herbeiführen mußte. Daß einzelne Wirte ungestraft sich von dem hergebrachten Ackersysteme ihrer Provinz ausnehmen durften, hatte aber in dem Beharren der übrigen Wirte seinen Grund; inwiefern diese auf dem alten Wege verblieben und für das Nationalbedürfnis sorgten, konnten jene mit dem Weltmarkte Buhlschaft treiben, auch die wenigen disponiblen Kapitale dieser ärmeren Provinzen an sich ziehen. Im Zivil- und Militärdienste der meisten Kontinentalstaaten war das Lohnsystem schon längst an die Stelle der persönlichen Dienste getreten: die merkantilische Landwirtschaft demzufolge war ihrer Zahlungsfähigkeit wegen schon längst von allen Staatswirten mit Vorliebe behandelt worden; um wie viel mehr mußte das englische Raffinement derselben willkommen sein und eine Lehre Beifall finden, welche den Untergang der gesamten feudalistischen oder nationalen Landwirtschaft mit ihren unbequemen Dienstverhältnissen und Naturalprästationen nicht nur als möglich, sondern auch als einzig heilsam verkündigte. Einheit der Macht wie aller Zahlen in einer Summe, Zusammengreifen aller Zügel in einer Hand war ja das einzige diesen armen Staatstheorien verbliebene Geheimnis der Herrschaft; wie sollte eine Macht im Staate geduldet werden, die als Zahl in der Balanz des Staates einzugehen sich weigerte?

Ich glaube Ihnen hinlänglich angedeutet zu haben, welche Umstände zusammentraten, die Gattung des Ackerbaues, deren Rechtfertigung ich übernommen, in den Schatten zu stellen. Daß der Zivil- und Militärdienst in den meisten Staaten unbedingt in Lohnarbeit verwandelt worden, hat an dieser traurigen Vernachlässigung den größten Anteil: da den Regierungen nichts so begehrungswürdig erscheinen konnte, als das Geld, so mußten sie jeder ökonomischen Verbindung im Umkreise des Staates, die nicht direkt auf Geld und Absatz oder Umsatz gerichtet, als nicht direkt steuerbar war, abgeneigt werden; um aus jeder Art der Nationaltätigkeit Geld schöpfen zu können, mußten sie es wünschen, daß alle Arbeit im Staate auf den Geldfang gerichtet werde, und da die an den meisten Orten an Geldesstatt beliebten Metalle von den Fluktuationen des Weltmarkts abhängig blieben, so war es natürlich, daß die Regierungen jeden einzelnen begünstigten, der sich in direkte Beziehung zum Weltmarkte zu setzen, also im Grunde der Nationalverbindung zu entsagen strebte.

Es kann Ihnen, mein Freund, unmöglich entgehen, daß im inneren Wesen der Sache diese Freiheitsapostel, welche sich auf den Buchstaben Adam Smiths und das Beispiel Großbritanniens stützten, weit davon entfernt dem merkantilischen Systeme oder dem Systeme des Metallfanges entgegen zu wirken, vielmehr das ganze einseitige Unwesen

erschöpfen und vollenden halfen. Auch war ja die Industriearbeit, die Adam Smith für die Mutter alles Reichtumes erklärte, vom Gelde selbst, welches Colbert und Friedrich II. begehrten, nur dem Abstraktionsgrade nach verschieden, in allen andern Rücksichten einseitig und unzureichend. Einen Nationalreichtum, der festmöglichst auf sich selbst ruhte, zu erzeugen, war sie ebenso unfähig. Der große Regulator aller Produktion, das Bedürfnis der Menschen, das Nähere und Entferntere ihrer inneren und äußeren Natur, das Bedürfnis, welches die Produktion selbst produziert und reguliert, das Bedürfnis, welches erst selbst national, vaterländisch und lokal sein muß, wenn die dadurch veranlaßte Produktion in ebenso tüchtiger Beziehung auf das Vaterland stehen soll, das Bedürfnis, welches sich freilich nicht durch Kleider und Luxusordnungen dirigieren läßt, welches aber der hergebrachten Gesetze, Einrichtungen, Ackersysteme usf. jedes Landes sehr vernehmlich zeigen, war in der Theorie des Adam Smith, wie in allen früheren, versäumt. Man kann freilich sagen, wenn wir etwas produzieren, das niemand bedarf, so werden wir auf dem Weltmarkte keinen Käufer finden, also reguliert der Weltmarkt die Produktion. Ja! aber habt ihr schon die Bedürfnisse des Menschen geordnet nach den Graden ihrer größeren oder geringeren Wesentlichkeit, nach ihrer vorübergehenden und bleibenden Natur, nach ihrem größeren oder niederen Drange? Kennt ihr großen Landwirte der europäischen Binnenländer z. B. das Bedürfnis des Weltmarktes nach Wolle so genau, als ihr das Kulturgeschäft dieses Produktes kennt, dem ihr ungeheure Ackerflächen und so bedeutende Kapitalien aufopfert? Freilich belehrt euch der Markt, wenn es zu spät ist, wie es mit diesem Bedürfnisse steht; freilich ergreift ihr nun mit großen Kosten und großem Verluste ein anderes Ackersystem, so Gott will ein natürlicheres, ein auf die Bedürfnisse eurer nächsten Umgebung oder eurer Nachbarschaft, die ihr übersehen könnt, gegründetes, — aber lange Jahre vergehen, ehe die Verluste verschmerzt sind. Der Markt reguliert die Produktion, das heißt, was wir von Anfang an gewußt haben, die Natur reguliert zuletzt alles, bringt alles im Laufe der Zeit ins Gleichgewicht, wenn die menschliche Kunst insolvent geworden.

Weil aber das städtische Gewerbe, weil die Fabrikation von dem Orakel des Marktes abhängig bleiben kann, ohne erheblichen Nachteil für ihr Gedeihen, so soll es auch für die Landwirtschaft keine höhere Richtschnur geben; und da diejenige Gattung der Landwirtschaft, mit welcher der Staatsgelehrte und der Staatswirt zunächst in Beziehung steht, die merkantilische ist, auf die der Markt allerdings beträchtlich influiert; so erhebt sich kein staatswirtschaftliches System zu einer gerechten Berücksichtigung beider, der nationalen Produktion und des nationalen Bedürfnisses; das Geld ist in allen staatswirtschaftlichen Theorien, sie mögen sich hochmütig sperren wie sie wollen, der Repräsentant aller Bedürfnisse und deshalb verdeckt es die Natur dieser

Bedürfnisse. Anstatt das nationale Bedürfnis und die nationale Produktion untereinander zu vermitteln, beide ineinander zu verflechten, durcheinander zu verbürgen, anstatt selbst die Funktionen des Geldes zu verrichten, das Geld, wenn nicht entbehrlich, doch von sich abhängig zu machen; anstatt, wie ich es an einem andern Orte sehr bezeichnend ausgedrückt, anstatt selbst Geld zu werden, halten es die Staatswirte unsrer Theorien für ihre einzige Bestimmung, das vorhandene Geld und die vorhandenen Produkte ins Gleichgewicht zu setzen. Da sie nun ferner unter Geld bald die Materie desselben, bald ein fixes Abstraktum davon verstehen und sie die einzig richtige Ansicht des Geldes, vermöge deren es nichts anders als eine Eigenschaft aller Personen und Dinge ist, zwischen dem Bedürfnisse und der Produktion zu vermitteln, nicht anerkennen wollen und da die Materie des Geldes, in die sie aus ihrer unsichern Spekulation immerdar wieder zurücksinken müssen, von den Strömungen des Welthandels unbedingt abhängig bleibt, so ist ohne Beweis klar, daß jenes Bestreben, dieses Geld mit der Produktion ins Gleichgewicht zu setzen, ewig unbefriedigt bleiben müsse.

Das ist nun ein anderweitiger, von allen staatswirtschaftlichen Schriftstellern unbeachteter Vorteil der Lage von Großbritannien, daß durch die unvergleichliche und unverletzte Gesetzgebung dieses Landes alle Nationalbedürfnisse offenkundig daliegen und jedes neue Bedürfnis durch die parlamentarische Verhandlung notwendig zur Sprache kommt, der britische Staatswirt also notwendig so gestellt ist, daß er die Produktion und das nationale Bedürfnis vermitteln muß. Daher die Vortrefflichkeit aller Geldinstitutionen von Großbritannien; daher auch der verhältnismäßig geringe Einfluß der Theorie des Adam Smith auf die Gesetzgebung seines Vaterlandes.

Die Völker des Kontinents können nur von den Schicksalen ihrer Landwirtschaft eine Regeneration ihrer Staatswirtschaft und endliche Befreiung von der Tyrannei unzulänglicher Theorien erwarten. Die Notwendigkeit, die nationale Landwirtschaft, da wo sie von der merkantilischen verdrängt worden, wieder in ihre Rechte einzusetzen und sie da, wo sie in ihrer alten Kraft besteht und nur für den Augenblick von dem Glanze der neuen Lehre überstrahlt wird, immer mehr gesetzlich zu befestigen, wird in kurzem allen Staatswirten einleuchten. Und weil die isolierte nationale Landwirtschaft ihrem ganzen Umfange nach von dem lokalen und vaterländischen Bedürfnisse, die merkantilische hingegen von dem Markte und in letzter Instanz von dem Weltmarkte bestimmt wird, so ist auf diesem Wege auch eine große Korrektion und Vervollständigung unsrer Theorien, also eine gründliche Reform alles Geldwesens mit Sicherheit zu erwarten.

Beide Gattungen der Landwirtschaft haben offenbar ganz verschiedene Zwecke, indes leuchtet ein, daß die nationale, vom Markte unabhängige eigentlich Stamm und Wurzel alles politischen Lebens bildet und daß, wenn sie eingehen könnte, alles übrige bürgerliche Geschäft ohne Haltung zurückbleiben, der Staat selbst aber einen Nomadencharakter annehmen würde; denn was für die rohe Nomadenhorde die Weide, nämlich einziger Bestimmungsgrund längeren oder kürzeren Verharrens, wäre für diese kultivierte Horde der Markt. Von dem Verfahren aber, von dem Bleiben, ich möchte sagen von der ausschließenden und ewigen Ehe eines Volkes mit einem bestimmten Boden hängt alles Gedeihen und aller Wachstum, alle innere organische Ausbildung, alle eigentliche Lebenskraft ab: und während ein wandernder Staat nie mehr vermögen wird als die einzelnen Bürger zusammengenommen, so ist in einem bleibenden Staate außer der Summe individueller Kräfte noch etwas unendlich Mächtigeres vorhanden, die Gesamtkraft, die akkumulierte Kraft vieler aufeinander folgender Geschlechter, die eigentlich politische Macht, die Macht, welche im Stande der Ruhe fortwirkt, während die Nomadenhorde, ein bloßes Bündel von Individuen, nur wirkt, wenn sie stößt und drängt und treibt. Dieses ist das uralte Geheimnis der Ceres! Sie müssen es anerkennen, teuerster Freund, daß die Lehre von der Vervielfältigung der Produkte, daß jene sogenannte rationelle Landwirtschaft, die höchst charakteristisch mit einem Kapitel von der Wahl eines Landgutes beginnt und die unser verewigter Collin in einigen geistreichen Versen so unvergleichlich gezüchtigt hat, mit der eigentlichen Landwirtschaft, der Fürstin und der Erhalterin der Völker nichts gemein hat und daß wir sie am richtigsten mit dem Namen Nomadenlandwirtschaft bezeichnen würden. Wenn Sie mir aber das eigene und innerste Wesen der feudalistischen und nationalen Landwirtschaft zugestehen, wenn Sie mir ihre Unersetzlichkeit für die Erhaltung der Völker und für die Bindung der Völker einräumen, wenn Sie zugeben, daß es große, unveräußerliche, an unsterbliche Familien geknüpfte, von erblichen Dienstverhältnissen getragene, von den Schicksalen des Welthandels und der Geldzirkulation unabhängige, dem Staate mit Personaldiensten und Naturallieferungen pflichtige Grundstücke geben müsse, wenn Sie mir zugeben, daß der wirkliche Staat notwendig an irgendeiner Stelle leibhaftig einwurzeln müsse in den Boden, von dem er seine ruhende, wachsende, akkumulierende Gesamtkraft anerbt, dann, mein Freund, bin ich auch gern bereit, allen den sinnreichen Bewirtschaftungskünsten, die über das Meer gekommen, ihr Recht und ihren großen Nutzen einzugestehen. Ja, wenn diese neue Lehre von ihrer stieren Richtung auf den Ertrag und auf den Markt nachlassen, wenn sie etwas weniger Vertrauen zu der Untrüglichkeit des Zahlenkalküls und der mechanischen Kräfte, dagegen etwas mehr Liebe zur Sache und Gehorsam gegen die Natur mitbrächte, wenn ihrer Gemütlosigkeit zu steuern wäre durch die einfache Betrachtung, daß je mehr man den landwirtschaftlichen Kalkül verfeinert, um so unauf-

löslicher das Hauptproblem der Taxation der Güter erscheine — dann würde ich erklären, daß auch der feudalistische Landwirt in der neuen Schule Unzähliges lernen könne.

Wir müssen dem tätigen Verbreiter dieser neuen Lehre in Deutschland, Herrn Thaer, das große Verdienst zugestehen, daß er unsere Jungherren von den Spieltischen und dem unnützen Treiben der großen Städte auf ihre angeerbten Schollen zurückgeführt, daß er ein Interesse für die edelste aller Beschäftigungen, welches ganz auszusterben drohte, angeregt und daß er dem Studium der ökonomischen Naturwissenschaften sehr vorzügliche Köpfe zugeführt hat. Glücklicherweise, aber ganz ohne sein Zutun, haben sich die äußeren Bedingungen, insbesondere die Marktverhältnisse des Wirkungskreises, den ihm Se. Majestät der König von Preußen mit großer Liberalität eröffnete, von Grund aus verändert: Die Handelssperre des Kontinents hat die ganze Richtung der Landwirtschaft in den Küstenländern der Ostsee umgekehrt; diese Länder sind abgeschnitten von dem Markte, der ihnen eine höchst unnatürliche Ackergesetzgebung aufzudringen drohte; die abgesonderten Beziehungen der einzelnen Grundstücke, ihres Getreides, ihres Holzes, ihrer Wolle auf einen auswärtigen Markt sind durchschnitten: sie müssen den alten, frugalen aber vaterländischen Boden untereinander erneuern und in sich selbst zu bestehen versuchen, die merkantilischen Spekulationen mit dem Grundeigentume und seinen Produkten müssen nachlassen, und der wahre unverfälschte Charakter nationaler Landwirtschaft muß aus dem Strudel der Experimente und der Güterzirkulation wieder hervorgehen, es muß überhaupt ein bestimmtes und unveränderliches Preußen geben, wenn ein einzelner Landwirt bestehen soll. So meldet sich dann auch wirklich jetzt schon neben dem durch Thaer erweckten Interesse für die Technik des Ackerbaues ein anderes staatswirtschaftliches Interesse bei allen dortigen Gutsbesitzern an: eine allgemeine Überzeugung, daß der Landwirt auch Staatswirt sein müsse, der die andere Überzeugung, daß der Landwirt der erste Bürge und Diener des Staates sei, d. h. die Wiederherstellung des nationalen Ackerbaues auf dem Fuße folgen muß. Herr Thaer ist ein zu vorurteilsfreier, zu guter Kopf, als daß der höchste Gewinn dieser großen Schule der Erfahrung nicht ihm selbst als Gelehrten und preußischen Gutsbesitzer zufallen sollte. Wie sich so viele unserer trefflichsten Juristen, geblendet von dem Glanze der britischen Rechtsverfassung nach dem Schema derselben voreilig ein fixes Ideal als einzig natürliches Naturrecht gebildet hatten und dieses jedem gedenkbaren Lokale anmuteten, so haben die bedeutendsten Ökonomen Deutschlands, und unter ihnen auch Herr Thaer, nach englischem Leisten eine gewisse Naturökonomie formiert, die freilich mit dem deutschen Lokale eine Art von Arrangement eingehen und sich in vielen Nebensachen darnach bequemen, indes in allen Hauptsachen einem ultramarinen Ideale dienen sollte. Der größte Schade war, daß das große, aber nur in seiner ganzen juristischen und ökonomischen Fülle, mit einer gewissen erhabenen Uneigennützigkeit zu begreifende Muster von England durch vereinzelte, parteiliche, nachahmende Anwendung in Mißkredit gekommen. Daß viele Länder nun noch überdies auf geraume Zeit zu wirklichen Provinzen und ökonomischen Außenwerken Englands herabgesunken waren, hat die einseitige und also falsche Betrachtung und Bewunderung der Institutionen jenes Landes noch erheblich befördert. Das einzig Anwendbare, das innere Lebensgesetz Englands, das nur aus der Gesamtheit seiner Einrichtungen und seiner Geschichte und für die gemeine Nachahmung ganz unergreiflich, in die Seele des echten Staatsmannes oder Staatsgelehrten übergeht, ist bis daher versäumt worden. — Herr Thaer nimmt an der Staatsverwaltung eines Landes, das durch den Gang der Weltbegebenheiten zum interessantesten Schauplatze politischer Erfahrungen geworden ist, praktischen Anteil. Es kann nicht fehlen, daß ihm schon jetzt eine ganz andere und tiefere Nationalität der Landwirtschaft einleuchte, als die in seinem bekannten größeren Werke aufgestellte, und daß ihm unter den praktischen Geschäften des Landes, dem er dient, die vielen Wesentlichkeiten in die Augen springen müssen, die er in der Betrachtung der Nationalökonomie von England unbeachtet gelassen.

So nun, mein Freund, hätte ich Ihnen zuvörderst die Gründe meines Kaltsinnes gegen alle direkten Erfolge der neuen Lehre, in welchem Lande es auch sei, auseinander gesetzt. Ich bin nun einmal von denen, die in landwirtschaftlichen Dingen den hergebrachten aus dem Lokale im Laufe der Jahrhunderte erwachsenen Ackersystemen, und sollten es auch Dreifelderwirtschaften sein, vor allen von der Weisheit eines überklugen Jahrzehnts zusammengestoppelten allgemeinen und nationalen Ackersystemen zwar nicht den Vorzug, aber doch den Vortritt einräumen. In dem hergebrachten Systeme liegt wenigstens die ganze Fülle des nationalen Bedürfnisses und der örtlichen Eigenschaft ausgedrückt und ich traue es meinem Jahrhundert noch nicht zu, daß es einen Systematiker erzeugen könnte, der nur die örtliche Gesamtheit einer einzigen Provinz mit einer wahrhaft ersprießlichen Idee zu durchdringen vermöchte. Das, was dem Landwirte widerstrebt, wenn er die geringste Veränderung eines Ackerinstrumentes oder einer Bespannungsart des Zugviehes durchsetzen will, ist Trägheit, aber vielmehr Trägheit der Art, die wir aus den physikalischen Wissenschaften kennen und die in dem ordentlichen Gange der Weltkräfte eine so erhebliche Rolle spielt, als Trägheit der Beschränktheit und Unvernunft. Die innere Natur des Landeigentumes, sein Bleiben und Beharren, drückt sich tief in den Charakter der Personen ein, die es bewirtschaften: die reißenden Fortschritte des Jahrhunderts können für den echten Landwirt unmöglich solchen Reiz haben, als für jene Klassen der Gesellschaft, denen es ja nur so lange vergönnt bleibt, mit Muße jene Fortschritte zu verfolgen, als der Landwirt von den heiligen Ketten seines Berufes

zurückgehalten wird. Dem wahren Staatsmanne wird die geflügelte Vernunft der einen nicht unentbehrlicher sein, als die hemmende Trägheit der andern.

Wenn aber die vorhandenen Ackersysteme, wenn das Licht der alten Kultur, wie sich unter ihm ganze Staaten zu bürgerlichen Formen erhoben haben, wenn der nationale Ackerbau, wie er herabkömmt von denen, die den ersten Samen über die ausgerodeten Fluren Deutschlands ausgestreut haben, meiner Meinung nach in allen Zweifelsfällen die Präsumtion für sich hat, so vergesse ich deshalb nicht, 1.) wie das oben erwähnte Geldprinzip der europäischen Staatsadministrationen und das Lohnsystem des Staatsdienstes, vorzüglich seit Einführung der stehenden Heere, in diese Ackersysteme hineingepfuscht, und wie ein sehr scharfes Auge dazu gehört, das Ursprüngliche dieser Satzungen von dem angeeigneten Fremden und Neuen zu unterscheiden; 2.) wie um des Verkehres willen der Völker untereinander, der ebenso wesentlich als ihre eigentümliche und abgesonderte Existenz war, wirklich ein merkantilisches Prinzip auch in den Ackerbau hat eindringen müssen. Diese Geldüberschwemmung aller nationalen Arbeiten und Verhältnisse war notwendig, damit die unumgänglichen Einflüsse des Weltmarktes und das heilige Interesse des Bundes der europäischen Völker untereinander, welches alles von seiner weltlichen Seite sehr vernehmlich durch das Geld repräsentiert wird, zur Kundschaft oder wenigstens zur Empfindung jedes einzelnen Wirtes gelangten. Den Verkehr mit denen Völkern, die in einem gewissen Glauben, in einer gewissen großen Friedenshoffnung mit uns vereinigt sind, wünsche ich wenigstens eben so lebhaft als die Schule des Adam Smith, aber ich wünsche ihn so, daß die Verkehrenden in ihrer Eigenheit, Persönlichkeit, d. h. in ihrer nationalen Natur verharren können. Ich vergesse nicht die stolze Fortdauer der großen handelnden Staaten und die Bedingungen ihrer dauerhaften Persönlichkeit — über den Handel, nicht die Träger des Reichtumes über den Reichtum. Sie verkennen mich also von Grund aus, wenn Sie glauben könnten, daß ich die Gattung der Landwirtschaft, welche mehr um des Landwirtes, um der Erhaltung seines Freiheitsgefühles, seiner Kraft, seiner Unschuld willen da ist, vindiziere, um jene andere Gattung, die mehr den sächlichen Reichtume, den Ertrag, die Produktion verkäuflicher Güter zum Zwecke hat, zu verwerfen. Der ökonomische Zustand der meisten Kontinentalländer muß Sie auf den ersten Anblick überzeugen, daß ich nur verteidigungsweise agiere.

Also wenn bei Ihnen eine solche Verteidigung unnötig ist, wenn Sie sich mit mir zum Schutze für das Palladium unserer National-Existenz, den feudalistischen Ackerbau, vereinigen, dann bin ich der erste, der Ihnen Glück wünscht, daß die unzähligen kleinen Vorteile des englischen Ackerbaues und eine freiere Ansicht von der Wechselwirtschaft auch bei Ihnen Eingang finden! Aber wenn Sie mit mir das Gestirn segnen, welches Ihr Vaterland unter den größten Krisen und Stürmen

bei einer gewissen agrarischen Jungfräulichkeit erhalten, welches ihm seine großen Grundbesitzer, seine natürlichen Ackersysteme und seine Unabhängigkeit von den Schwankungen des Weltmarktes bewahrt hat, worin doch zuletzt das Geheimnis seiner Dauerhaftigkeit und Unzerstörbarkeit liegt, so vergessen Sie nicht, wie viel das Papiergeld gewirkt hat. Die Finanzen aller Staaten des achtzehnten Jahrhunderts waren auf ein Lohnsystem des Staatsdienstes gestellt: auch Sie hätten, so gut wie diese übrigen Staaten, auf eine Totalreform Ihrer Steuerverfassung denken und jeden einzelnen Wirt in den Stand setzen müssen, seine ganze Ökonomie auf den Metallfang zu richten, demnach in direkte Beziehung zum Weltmarkte zu treten, d. h. sich von Grund aus zu merkantilisieren, wenn nicht das Papiergeld ein Mittel dargeboten hätte, inmitten dieser verführerischen Weltumstände die alten Formen des ökonomischen Lebens zu retten, bis auf eine Zeit, wo die unglücklichen Erfolge dieses merkantilischen Systemes allen einleuchten werden, wo keine Überwältigung von einem Extreme mehr zu befürchten sein wird und beide Gattungen der Kultur in einen ruhigen und gerechten Verein treten werden.

Hiermit aber, mein Freund, ist unser Streit noch nicht abgemacht: die Schranken sind abgesteckt und Sie müssen überzeugt sein, daß wir beide auf demselben Boden der Gerechtigkeit stehen. Unsere Verhandlung kann zu einem wahren Abschlusse kommen, weil wir beide ein großes Gemeingut im Auge haben, nämlich die Freiheit, eine tüchtige, dauerhafte, männliche, und die eins ist mit dem Gesetz.

Zweiter Brief.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich die vollständige menschliche Natur und alle ihre höheren Anlagen vergessen soll, wenn ich von ökonomischen Dingen rede. Gibt es noch andere eben so wesentlich Bedürfnisse als des Leibes Nahrung und Notdurft, so werden sich jene an uns rächen und unser ganzes Werk zerstören, wenn wir diese allein besorgen; und wenn auch die große Majorität der Menschen nur nach Sachen strebte und nur zu haben begehrte, so wird es doch immer wieder einige geben müssen, denen die Persönlichkeit wichtiger ist als die Sache, denen es mehr auf das Sein ankommt als auf das Haben. Durch diese letzteren nun kommt in die bürgerliche Gesellschaft ein Prinzip der Dauer, der Sicherheit; durch sie erst kann alles Haben, können alle Besitztümer ineinander verwachsen: es entsteht eine Bürgschaft, also ein Wert der Dinge. Es wäre ein schlechter Ökonom, der, wie alle Kapitalien der Welt erworben und gesammelt werden könnten, anzugeben wüßte, sich aber um die Hypothecierung und Assekurierung dieser Kapitalien nie bekümmert hätte. Keine Sorge ist wohl in unserer Zeit verbreiteter als die, wie Kapitalien mit Sicherheit anzulegen wären. Der

Grund und Boden, als der bisher wegen eines hohen Grades von Unzerstörbarkeit für die sicherste Hypothek gegolten, hat gerade in unserer Zeit unzählige Kapitalisten am empfindlichsten getäuscht. Kein Wert hat sich so unstet und veränderlich bewiesen, als gerade der des Grundes und Bodens, der bisher für den dauerhaftesten gegolten: Kurz, ich dächte, man müßte eben nicht taube Ohren finden, wenn man predigte, was so viele erfahren, daß nämlich Sachen nicht durch Sachen, Produkte nicht durch Produkte, Erwerb nicht durch Erwerb verbürgt werden können; daß vielmehr etwas Drittes, Höheres, ein Band ganz anderer, lebendigerer Art hinzutreten müsse, wenn ein gründliches Gefühl der Sicherheit über uns kommen solle. Da nun dieses Gefühl der Sicherheit die unentbehrliche Bedingnng alles *fortgesetzten* Erwerbes ist, so geben Sie mir zu, daß es keine Erwerbslehre geben könne, bei der nicht die Kunst jenes Band der *Dauer* zu weben an allen Stellen eingreife.

Ja, mein Freund, selbst wenn die ganze bürgerliche Gesellschaft, dieses peinliche Glück des Beieinanderseins und Miteinanderstreitens in der Gegenwart vergangener Jahrhunderte, keinen anderen Zweck hätte als den „heiteren Lebensgenuß" des Grafen Soden, und kein anderes Motiv als die „gewisse Disposition zum Tausch- und Handelsgewerbe" des Doktor Smith, oder „den Götterfunken: Sehnsucht nach besseren Tagen" des Professor Lueder, wir müßten doch weiter ausholen und höhere Dinge in Rechnung bringen, als diese Herren getan haben, auch nur um diese geringfügigen Zwecke zu erreichen, auch nur um diesen schwachen Motiven zu genügen. Unter allem Verlangen nach Reichtum, nach Besitz, nach Lebensgenuß, nach besseren Tagen verbirgt sich ein tieferes Verlangen nach der *Dauer*, und jener Tauschinstinkt, woraus Adam Smith die ganze Weltökonomie herleitet, will in allerletzter Instanz doch nur das *Unvergängliche* eintauschen.

Es wird wenig Mühe kosten die Menschen zu überzeugen, daß jene Landgüter, worauf sie ihre Kapitalien belegen, nur die scheinbaren Hypotheken sind und daß vielmehr das Gesetz, welches Kapital und Landgut verbindet, welches jenes durch dieses verbürgt, die wirkliche Hypothek sei. Das Gesetz aber kann auf der einen Seite nur die Dauer des Kapitales in der Substanz des Landgutes garantieren, inwiefern es auf der anderen Seite die Dauer dieser Substanz oder dieses Wertes des Landgutes selbst garantieren, d. h. inwiefern es den Wert der Güter überhaupt aufrecht erhalten kann. Wenn nun aber das Gesetz die Kriege nicht abwehren kann, welche den verpfändeten Boden zerstampfen, oder wenn das Gesetz das Belegen der Kapitalien auf Landgüter so begünstigt, daß die Grundbesitzer zu bloßen Administratoren der Kapitalisten hinabsinken, also mit der Liebe des Besitzers ein großer Teil des Wertes der Güter verschwindet und durch die große Masse verkäuflicher Grundstücke der Wert der Güter noch überdies merkantilisch hinabgedrückt wird — vermag das Gesetz, vermag die Hypothekenverfassung dann noch die *Dauer* des Kapitales zu verbürgen? — Gewiß nicht:

denn es ist ein totes Gesetz, als eine Sache, und als solche, wie schon bemerkt, völlig unfähig, andere Sachen zu garantieren. Wenn aber dasselbe Gesetz, welches durch die strenge und kluge Form der Hypothekenbücher und Gesetze über den Konkurs das Kapital durch das Landgut verbürgt, zugleich den Feind abzuwehren und ein gerechtes Verhältnis zwischen den Landgütern und den darauf belegten Kapitalien aufrecht zu erhalten, d. h. wenn es den Wert der Güter selbst dauerhaft zu machen wüßte, so wäre es ein lebendiges Gesetz, kein bloßer Buchstabe, keine bloße Sache mehr; ein dauerhaftes Band unter den Dingen. Die Gesetzgeber, die Staatsbeamten, die Landesverteidiger, die wahren Gelehrten, — kurz alle diejenigen, welche Dr. Smith unproduktive Arbeiter nennt, produzieren dieses Band. Diese gelten vielmehr durch ihre Persönlichkeit und durch ihr Sein; durch sie kommt die Dauer in alles Haben der übrigen. Ein Bild also von der natürlichen Haushaltung der Völker und ihrer Verbesserung ist nur möglich, inwiefern man neben den Dingen und ihrem Erwerbe unaufhörlich das Band beachtet, welches sie beieinander erhält und demzufolge ihnen den Wert aller Werte, die Dauer gibt. Die Dauer läßt sich nicht mit bloßen Sachen erkaufen; es muß mit der Person gezahlt werden.

Weil die staatswirtschaftlichen Systeme alle dieses innerste Geheimnis des Reichtums, diese Bürgschaft, welche aller Erwerb, alle Sachen, Produkte und Besitztümer nur von den Personen empfangen können, übersehen oder sie einem anderen völlig abgesonderten Departement der Gesetze, die auch zu Buchstaben und Sachen hinabgesunken waren, zugeschoben haben, so führen sie nun in trauriger Verblendung einen Krieg gegen alle Persönlichkeit und alle persönlichen Verhältnisse. Direkte Verpflichtungen des Menschen gegen den Menschen, der Person gegen die Person, aus denen allein eine dauerhafte Bürgschaft für das Persönliche wie für das Sächliche hervorgehen konnte, sollen nicht weiter stattfinden. Es kommt nicht mehr auf das *Verbinden* für die Ewigkeit an, vermittels der persönlichen Kraft und des menschlichen Herzens, sondern auf das *Auseinandersetzen* ohne Ende, vermittelst Lohnes, vermittelst Sachen und insbesondere der einen Hauptsache, des Geldes.

Ich weiß sehr wohl, mein Freund, was Sie mir einwenden können, daß nämlich dermalen die Neigungen der meisten Menschen diesen verderblichen Theorien der Staatswirtschaft auf halbem Wege entgegen kommen; daß im Durchschnitte auch diejenigen, die mit ihrer Persönlichkeit zahlen sollten, viel lieber mit sächlichen Prästationen davonkommen möchten und die bequemen metallischen Auseinandersetzungsmittel als Lohn ihrer Dienste in unzähligen Fällen dem Gefühl einer freien und persönlichen Dienstbarkeit vorziehen werden. Ich will Ihnen sogar in Beziehung auf unsern besonderen Gegenstand, die Landwirtschaft, noch mehr zugeben, wenn Sie mir zuvor erlauben Ihnen zu zeigen,

daß ich auf diesem Gebiete, zumal wo das gemeine Auge nur Sachen und Produkte sieht, der Persönlichkeit bedarf.

Gedenken Sie der Anfänge unserer Staaten: wie aus dem Schoße des Ackerbaues sich einerseits das städtische, andererseits das ländliche Gewerbe entwickelt hat. Sie werden finden, daß diese beiden Brennpunkte unserer heutigen Ökonomie nichts anderes sind, als die beiden weiter ausgebildeten Gattungen der Bewirtschaftung des Bodens, die ich in meinem vorigen Briefe deutlich und streng zu unterscheiden genötigt war. Das, was ich merkantilische Landwirtschaft nannte, die Kultur des Bodens, die sich nach dem Markte, nach den Straßen, nach den Städten drängt und richtet, ist in der gegenwärtigen Lage der Dinge nur eine Erweiterung der Stadtwirtschaft, weshalb sie auch die Nähe der Städte liebt und in der Haushaltung der großen Stadt, die England heißt, ihre besten Muster findet. Gäbe es noch keine Städte, so würden da, wo sich die meisten Straßen berühren und wo sich der Verkehr des umgebenden Landes auf halbem Wege begegnet, sich Märkte bilden. Das Terrain dieser Märkte würde für den zusammenfließenden Verkehr auf eigene Weise bewirtschaftet werden; während nämlich bloß der Überfluß der isolierten Landwirtschaften auf diese Märkte strömte, während die isolierte Landwirtschaft von einem eigenen freien Gesetze der Erhaltung abhinge, würde die Bewirtschaftung des Bodens, auf dem viele Straßen zu einem Markte zusammenströmten, auch von diesem Markte ihr Gesetz erhalten. Der Markt würde unzählige Vorteile zur Verfeinerung, zur Veredlung der Produktion, wie auch der zusammenströmenden Produkte gewähren. Dergestalt würde alles Gewerbe in der Nähe des Marktes abhängig sein von den Sachen, von ihnen das Gesetz empfangen, nach ihnen sich bequemen: hingegen würde auf den entlegenen und isolierten Gebieten der Landwirtschaft, die ich neulich der merkantilischen entgegensetzte, sich die Persönlichkeit behaupten; hier würden die Sachen, die Produkte abhängig sein von den Personen und um ihretwillen da sein. Hier würde gewirtschaftet werden, um des dauerhaften Beieinanderseins der Personen willen, während dort von dem zufälligen und momentanen Zusammenströmen der Sachen die ganze Bewirtschaftung abhinge: hier würde mehr die Freiheit, dort mehr die äußere Notwendigkeit regieren. — Die bürgerliche Gesellschaft aber ist in ihrer ursprünglichen und reinen Form nichts anderes, als eine Wechselwirkung jener beiden Gattungen der Landwirtschaft, der merkantilischen, die in der Folge der Zeiten zur Marktwirtschaft und zur Stadtwirtschaft geworden, und der isolierten Landwirtschaft, die ihren anfänglichen Charakter rein und ungetrübt beibehalten. Inwiefern nun diese isolierte Landwirtschaft, ganz ihrem Lokale und den Bedürfnissen der Personen, die sie wechselwirkend betreiben, zugetan bleibt, d. h. ihrem eigenen Gesetze getreu bleibt, also sich frei erhält von der Botmäßigkeit der von außen herströmenden Sachen; inwiefern also der Markt von allen Seiten auf bestimmte, regelmäßige und natürliche Überschüsse rechnen kann, insofern wird auch der Markt allmählich sich befestigen, das städtische Gewerbe einer Art von Freiheit und Dauerhaftigkeit genießen, die indes nur von der freien Landwirtschaft abgeleitet ist. Sobald hingegen das eigentliche und freie ländliche Gewerbe auf den Markt zu spekulieren, sich in seine Abhängigkeit zu begeben, sein Gesetz von äußeren Sachen herzunehmen anfinge, so begreift jedermann, daß auch der Markt Schwankungen und Stockungen erleiden, hier und dort alle Bürgschaft der Dauer verschwinden und demnach alle bürgerliche Ordnung dahin sein würde. Die Wechselwirkung des Bleibenden und des Vorübergehenden, die zu beiderseitiger Befestigung bestanden hätte, würde durch innerliche Zerrüttung verloren gehen; aber auch äußerlich, gegen äußere Feinde würde sie nicht behauptet werden können. Denn nur dadurch, daß sich an einer Stelle wenigstens der Geist der Freiheit, der Unabhängigkeit von den Sachen, d. h. der Persönlichkeit erhielt, wird eine Garantie des ganzen ökonomischen Bundes nach außen hin möglich; eben weil, wie oben erwiesen, Sachen nicht durch Sachen garantiert werden können. So nun kam höchst natürlich auch die militärische Verteidigung des Ganzen aus jenen Gebieten der reinen, freien und isolierten Landwirtschaft.

Wenn wir also oben die Gesetzgeber, die Staatsbeamten, die Landesverteidiger, die Gelehrten, als die eigentlichen Depositairs und Bürgen der Persönlichkeit, der Freiheit, also der gründlichen Sicherheit und Dauerhaftigkeit des Ganzen aufgeführt, so haben wir nun die Eigentümer jener isolierten landwirtschaftlichen Gebiete, die Führer dieses heiligen Gewerbes als besondere Statthalter der Freiheit und Persönlichkeit nachzutragen. Fragen wir die Geschichte unserer europäischen Staaten, so ist auch wirklich die Gesetzgebung, der Staatsdienst, die Landesverteidigung und die höhere gesellschaftliche Einsicht ursprünglich in ihren Händen gewesen[1]), und die großen Begriffe der Freiheit, der Persönlichkeit, des Adels, des Grundeigentumes fallen höchst natürlich zusammen, man möge sie nun auf historischem oder auf philosophischem Wege entwickeln. —

Sie können nicht umhin, mein Freund, in dieser Darstellung das vollständige Schema jeder gedenkbaren Nationalhaushaltung zu finden; wenn ich also den sämtlichen vorhandenen staatswirtschaftlichen Theorien, weil sie die ganze persönliche Seite ihres Gegenstandes versäumen und nur die außer ihrer Beziehung auf die Persönlichkeit völlig wesenlosen Sachen in Betracht ziehen, allen wissenschaftlichen Wert abspreche, wenn ich ferner die sogenannte rationelle, nach englischen Mustern reformierte Landwirtschaft von allem Anteile an der Gesetzgebung aus-

[1]) Daß der Unterhalt dieser Stände am natürlichsten auf Grundeigentum basiert wird, zeigt die tägliche Erfahrung, da es höchst schwer, ja fast unmöglich fällt, sie durch Besoldungen im Gleichgewicht mit den erwerbenden Ständen zu erhalten.

schließe, eben weil sie Stadtwirtschaft ist und sich höchst unvernünftigerweise für Landwirtschaft hält — so können Sie kein Bedenken tragen, mir beizupflichten.

Aber Sie meinen vielleicht, es seien ganz neue und unerhörte Zustände im Anzuge, man müsse die Dinge nehmen wie sie sind und nicht wie sie in vergangenen Zeiten waren, man müsse die halberöffnete Rolle des Schicksals sich erst vollends entwickeln lassen, bis dahin aber den augenblicklichen Umständen, dem Drange aller nach den Sachen und nach der Sache aller Sachen, dem Metallgelde sanft nachgeben, auch wohl der allmählichen Auflösung der alten, veralteten Verhältnisse beistehen, die beliebte Auseinandersetzung aller persönlichen Verbindungen befördern, das ganze Leben, also auch die gesamte Landwirtschaft merkantilisieren, die bürgerliche Gesellschaft von ihren bisherigen Banden befreien, sie in einem gewissen Zustande der Ungebundenheit den neuen Verknüpfungen unbekannter Zeiten entgegenführen und bei dem an und für sich schon sauern Übergange so viel Mühe und Unheil für die Einzelnen verhüten als nur möglich sei. — Hier war es, wo ich, wie oben gesagt, Sie erwarte, wo ich Ihnen entgegenkommen und Ihnen mehr zugeben will, als Sie verlangen.

Ja nicht bloß diejenigen Stände, welche die Persönlichkeit des Staates in dem gegenwärtigen Zustande der Dinge darstellen sollen: Staatsdiener, Militärs, Gelehrte, sind größtenteils von ihrer Bestimmung abgefallen, sondern auch die ursprünglichen und wirklichen Statthalter der Persönlichkeit und der Freiheit im Staate, die Grundeigentümer, die Führer der echten Landwirtschaft sind vielmehr auf das Haben, auf den Erwerb der Sachen, zumal der Sache aller Sachen gestellt, als auf die Wesenheit ihrer Bestimmung. Sie betragen sich als Stadtwirte, ihr Erwerb und ihr Genuß wird nicht mehr durch das Lokal ihres ererbten Bodens, durch den großen Zweck der Erhaltung ihrer Dienstleute und Untertanen, durch den heiligen Trieb der Freiheit, kurz er wird nicht mehr durch eigenes Gesetz bestimmt. Das Motiv ihrer Wirtschaft liegt in der Stadt und in städtischen Bedürfnissen; der Zweck derselben ist städtischer Genuß. Die gesamte bürgerliche Gesellschaft begibt sich wirklich auf den einen Arm des großen Hebels hin, anstatt sich, wie die Natur will, durch Gleichgewicht schwebend zu erhalten. Alle wollen die höchst mögliche Macht über den Augenblick gewinnen, als wenn es zweifelhaft wäre, ob es überhaupt eine Zukunft gäbe. So strebt dann von allen Seiten auch das Grundeigentum, welches Jahrhunderte braucht, um seinen einförmigen Wert geltend zu machen, auf den Markt, um gegen Sachen vertauscht zu werden, die unmittelbar wirken, die sich unmittelbar verwandeln wie das Geld, in alles was die Laune des Augenblicks verlangt. Der gutmütige Theoretiker meint, nur die Personen wechselten, bessere Bewirtschafter treten an die Stelle der schlechteren, es werde neue und bessere Persönlichkeit an das Grundeigentum geknüpft, das Bedürfnis des Bodens und die Gewalt der Lokalität

seien zu mächtig, sie würden sich ihre Bewirtschafter schon erziehen und die Namen der Besitzer seien dem Staate gleichgültig. Indes sieht das hellere Auge die Strudelgewalt des Marktes wachsen und wachsen, denselben Grund und Boden geringer und geringer an Werte wiederholt zurückkehren. Die Dauer, wie oben gezeigt, war es, die allen Werten des Marktes ihren Wert gab, und da das Prinzip der Dauer, wie gleichfalls gezeigt, mit der feudalistischen Landwirtschaft dahin ist, so ist der Markt nunmehr nichts weiter als die große Operation, vermittelst der sich alle die einzelnen Werte der bürgerlichen Haushaltung untereinander verzehren. — Dies sind die Offenbarungen des sogenannten Geistes der Zeit, dieses Götzen — nicht einmal Götzen, dieses Surrogaten eines Götzen für die gebildeten Leute dieser Zeit: dies ist das Morgenlicht jener neuen, völlig unerhörten Zustände, denen die Staatskunst nach Ihrer Meinung leise entgegenarbeiten soll.

Der Markt, sehen Sie ein, kann nur bestehen inwiefern unendlich vieles außer dem Markte bleibt; die Produkte können nur ihren Wert behaupten, inwiefern nicht die Grundstücke zugleich mit ihren Produkten auf den Markt kommen; die Sachen haben nur einen Wert, inwiefern wahrhafte Personen sie festzuhalten, zu gebrauchen, zu verteidigen wissen. Erwägen Sie wohl den Zustand der Dinge: die allgemeine ökonomische Zerrüttung, die, wie ich beweise, in dem Untergange der wahren feudalistischen Landwirtschaft oder des letzten Restes der persönlichen Dienstverhältnisse, worauf ehemals die ganze bürgerliche Gesellschaft beruhte, ihren Grund hat, offenbart sich zunächst an dem von aller Welt ausschließlich begünstigten Teile, nämlich in der Zerrüttung des Marktes. Ich bitte Sie für diesen Augenblick von den Einflüssen der äußeren Weltbegebenheiten auf den Markt ganz abzusehen und bloß den wesentlichsten Markt, den inländischen ins Auge zu fassen. Durch ganz Europa hören Sie die Klage über Geldmangel zugleich mit der durchaus widersprechenden Klage über die Wertlosigkeit desselben Geldes, welches so selten ist, oder über die unerhörte Steigerung aller Preise. Übersehen Sie nicht, daß diese Erscheinung durchaus nicht durch den Überfluß der Wertzeichen, Papiere etc. zu erklären ist; es ist offenbar auch Mangel an diesen Wertzeichen, wie die hohen Diskonto in denen Ländern, die nur eine Papierzirkulation haben, beweisen. Auf demselben Markte, in derselben Stunde also hören Sie die gleichgegründeten Klagen über die ungeheure Teuerung des Geldes und über die ganz unverhältnismäßige Wohlfeilheit des Geldes, über die nicht zu erschwingenden Preise der Waren und dann wieder über die Spottpreise der Waren. Es ist ein Überfluß an Geld und Waren und zu gleicher Zeit der drückendste Mangel an beiden; es ist der größte Vorrat von allem, die größte Nachfrage nach allem und doch fehlt das Gleichgewicht. — Dieser unglückliche Zustand, mit allen seinen Widersprüchen, ist leicht erklärt: Alle Werte sind gesunken und sinken fortdauernd in beschleunigter Progression. Jeder Einzelne schlägt

den Wert seines Geldes und seiner Ware viel höher an, als die Gesellschaft anzuerkennen vermag; jeder Einzelne strebt nach sächlichem Besitze und achtet ihn viel höher, als die bürgerliche Gesellschaft im ganzen durch den Orakelspruch des Marktpreises zugibt; jeden Einzelnen — wohlgemerkt! jeden Einzelnen kostet sein Geld und seine Ware viel mehr, als ihm die Gesellschaft wieder bietet und als er zuletzt von ihr dafür erhält. Also durch alle gedenkbaren Umsätze hindurch geht ein beschleunigtes Sinken aller Werte vonstatten: unter den Händen der Begehrenden zerfließt das mit einseitiger Neigung Begehrte, unter den Händen der Besitzenden, das mit Abgötterei Besessene.

Wir hätten also hier, unsern modernen Staatsphilosophen zum Trotze, nach deren Lehre die Nachfrage den Wert der Dinge allenthalben steigern soll, ein Beispiel, — und welch ein weltumfassendes Beispiel — daß eben durch die übertriebene unmäßige Nachfrage die Werte der Dinge sinken. Es leuchtet aus diesem großen Beispiele ein ganz neues Licht für die Staatswirtschaft und mit diesem neuen Lichte kommt eine glänzende Genugtuung für die ökonomische Weisheit der vergangenen feudalistischen Jahrhunderte und eine auffallende Beschämung für den Vorwitz ihrer Verächter! — Die Staatsphilosophen des achtzehnten Jahrhunderts und ihre Nachfolger im neunzehnten Jahrhundert kommen dahin überein, daß der wahre genügende Wert der Sachen sich aus dem Gleichgewichte zwischen dem Vorrate der Sachen und der Nachfrage darnach ergebe, kurz daß die Sachen untereinander sich gegenseitig zu wahren und dauerhaften Werten konstituierten und garantieren, wenn man sie nur frei fortschwimmen lasse, wenn sich nur gar keine Persönlichkeit, kein Gesetz in ihren Umtrieb mische oder denselben hemme. Diese Lehre proklamiert die Freiheit der Sachen und — wie die Weltgeschichte dann bald nachher ausweist — die Sklaverei der Personen. — Das angeführte große Beispiel zeigt, daß die Sachen (sich selbst überlassen und die Persönlichkeit der Menschen davon abhängig gemacht) sich untereinander und ihren Wert vollständig zerstören, daß der Markt, oder der aus bloßen Sachen zusammengebaute Staat, wenn ihm nicht mehr eine träge, zähe, auf persönlichen und Dienstverhältnissen beruhende Landwirtschaft das Gegengewicht hält, anarchisch mit allen seinen Schätzen und Gütern und Werten zusammensinkt, endlich daß die Erhaltung und das Steigen der Werte aller Dinge nicht von dem mechanischen Gleichgewichte unter diesen Dingen, ihrem Vorrate und ihrem Bedarfe, sondern von dem höheren Gleichgewichte des Wertes, den der einzelne Besitzer und Begehrer der Sache darauf legt, mit dem Werte, den die bürgerliche Gesellschaft im ganzen besitzend und begehrend darauf legt, abhängt.

Die bürgerliche Gesellschaft im ganzen, die sich im Orakelspruche des Marktpreises ausspricht, hat immer recht und da alle Einzelne ihren Besitz und ihr Begehren höher und geringer anschlagen als der

Marktpreis besagt, mit andern Worten, da alle Einzelne zugleich über Teuerung, Geldmangel und Verschleuderung der Waren in einem Atem klagen, so haben alle Einzelne unrecht. Will ich Einzelner kaufen, so steht mir die ganze bürgerliche Gesellschaft als Verkäufer gegenüber und verlangt einen unerschwinglichen Preis; will ich Einzelner verkaufen, so steht mir die ganze bürgerliche Gesellschaft als Käufer gegenüber und ich muß meine Ware, wenn ich sie nicht zurückhalten kann, fast verschenken. Also muß ich wohl auf einseitige und falsche Weise und nicht in dem Sinne der bürgerlichen Gesellschaft begehren und sie und ihre Ware unterschätzen; andererseits aber auf eine krampfhafte abgöttische Weise und nicht in dem Sinne der bürgerlichen Gesellschaft besitzen, d. h. mich und meine Ware überschätzen. Die bürgerliche Gesellschaft aber ist der Konflikt, das Ganze aller Käufe und Verkäufe; wenn ich heute meine Ware zu hoch anschlage, so muß ich dafür morgen die Ware meines Nachbarn zu niedrig achten: ich habe unrecht, mein Nachbar hat unrecht, wir und alle anderen Nachbarn einzeln genommen widersprechen der bürgerlichen Gesellschaft; aber da bei jedem einzelnen Handel der zu hoch taxierende Besitzer, durch den zu niedrig taxierenden Begehrer balanziert wird, da ich selbst, indem ich heute meine Ware zu hoch und also das Geld zu gering anschlage, mich der notwendigen Folge unterwerfe, daß mir, wenn ich morgen Waren brauche, wieder das Geld um so teurer angerechnet wird, so geschieht es, daß während alle Einzelne bei jedem einzelnen Umsatze unrecht haben, d. h. falsche Preise ansetzen, dennoch das Ganze, das aus diesen einzelnen Unrichtigkeiten zusammengesetzt ist, recht hat und in den Marktpreisen sich die wahren Werte andeuten: so wird auch hier die vox populi zur Stimme Gottes. — Ebenso nun begehrt der Einzelne heute, unmittelbar und wie mit einem Schlage, also vorzüglich durch die augenblickliche Gewalt des Geldes, einen großen Besitz zu erlangen; setzen wir er akquiriere ein Landgut: kaum ist er im Besitze, so wünscht er, daß die Gewalt des Geldes nachlasse, mit andern Worten, daß die Güter im Preise steigen, daß die Produkte teuer werden sollen. Kurz, das ist der große Grundmangel: der Wert der Sachen, der Wert des Besitzes wird in allen Fällen zu hoch angeschlagen, und da alle Werte in letzter Instanz von dem Träger der Sachen, von der Persönlichkeit nämlich abhängen, da die Sachen nur Wert sind, inwiefern sie an der Persönlichkeit gemessen, in die Persönlichkeit umgesetzt werden können; da alles Haben nur etwas wert ist, inwiefern es von einem gründlichen Sein gemessen und in ein solches umgesetzt werden kann, so mögen die augenblicklichen Preise der Dinge steigen wie sie wollen, die wesentlichen dauerhaften Werte der Dinge sinken allezeit mehr, alle Einzelne verlieren bei allen ihren einzelnen Umsätzen, eben weil der Wert der Dinge nur gesteigert wird durch die Dauer, die Dauer der Dinge aber nichts anderes ist, als ihre bleibende Verbindung mit der Persönlichkeit oder der höheren unvergänglichen Natur des Menschen, diese Persönlichkeit aber bei aller Ökonomie, bei

allen götzenhaften Bestrebungen der Menschen und daher auch bei allen Theorien der Staatswirtschaft außer acht gelassen wird.

Die Menschen dieser Zeit sehen am Staate nichts anderes, als ein ungeheures Warenlager; das Aggregat der sämtlichen verkäuflichen Sachen halten sie für den Nationalreichtum. Nun aber bildet, wie ich eben bewiesen, ihr Zusammensein eine große, gerechte, untrügliche Person. Wie sie nun nur von den Waren des Staates, aber nichts von seiner Persönlichkeit, nichts von dem Gefühle seines vollständigen Seins begehren, so müssen sie bei allen ihren Handeln, Verkehren, Umsätzen notwendig mit dem Staate in Uneinigkeit sein, immer andere Preise verlangen als die die bürgerliche Gesellschaft ansetzt, immer im Irrtum sein über den Wert der Dinge, also immer verlieren.

Die Staatsgelehrten dieser Zeit haben, wenn sie über den Staat reden, beständig das Gewühl und die ewig wechselnden Erscheinungen des Marktes vor der Seele, anstatt dies allzubewegte Bild allezeit durch die ruhige Vorstellung der alten und natürlichen Landwirtschaft zu mäßigen, anstatt die Bewegung dort durch die Ruhe hier und diese Ruhe durch jene Bewegung zu beleben und zu verewigen.

Das ganze Zeitalter endlich ist in der Zerstörung jener Einrichtungen begriffen, wodurch die Persönlichkeit und der eigentliche Wert des Menschen, also auch der Dinge jedem einzelnen gegenwärtig erhalten wurde: Sie wissen, daß ich die feudalistischen Institutionen überhaupt und insbesondere die allgemeine Quelle derselben, die feudalistische Landwirtschaft meine. Vermittelst dieser Einrichtungen konnte der einzelne Bürger sich zu der Persönlichkeit der bürgerlichen Gesellschaft erheben, sie empfinden, also in der Abschätzung aller Werte mit ihr harmonieren, worin, wie ich oben gezeigt, alles ökonomische Gleichgewicht eigentlich besteht. Stand die Persönlichkeit des ganzen Staates den einzelnen Bürgern vor Augen, so vermochte sie sich auch wirksam und für jeden Einzelnen vernehmlich in solchen lebendigen Gesetzen auszusprechen, die, wie ich im Anfange des gegenwärtigen Briefes verlangte, nicht bloß den Kapitalwert an das Landgut hypothekarisch zu knüpfen, sondern ihn auch zu verbürgen verstehen, dadurch daß sie den Wert des Landgutes gegen äußere Feinde und innere ökonomische Mißbräuche aufrecht zu erhalten vermögen.

Lassen Sie mich jetzt diese ganze staatswirtschaftliche Deduktion, die zum Verständnisse unseres Gegenstandes unbedingt notwendig ist, noch unter einem Gesichtspunkt zusammenfassen. Gold, Silber und alle Waren und Sachen der Welt stehen nach ihren Eigenschaften und nach den Graden ihrer Brauchbarkeit in gewissen Verhältnissen. Inwiefern der Mensch in einem tierischen Zustande und ohne Staat lebte, wäre er selbst nichts Besseres als eine solche Sache, und so würde freilich ein gewisses Verhältnis sich unter allen diesen Sachen durch Naturordnung bewußtlos festsetzen. Da der Mensch aber ohne das höhere Bedürfnis der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu denken ist und ohne sie

nicht zu leben vermag, so ordnen sich durch die Gewalt dieses höheren Motives die gesamten Sachen in ganz andere Verhältnisse; es zeigt sich ein ganz anderer Wert in den Dingen, je nachdem sie mehr oder weniger den Zwecken der bürgerlichen Gesellschaft, welche die Bedingung der Erreichung aller anderen menschlichen Zwecke ist, förderlich sind. Der erstere Wert war der von einer blinden Notwendigkeit bestimmte Wert des Futters aus dem Gesichtspunkte des Viehes; der andere Wert wird mit Freiheit, mit Bewußtsein, mit Rücksicht auf alle geistigen und körperlichen, gesellschaftlichen und besonderen Bedürfnisse des Menschen bestimmt. Diesen letzteren Wert bestimmt die Person des Staates oder auch jeder Einzelne, der sich in den erhabenen Standpunkt dieser Person großmütig zu erheben weiß. Er entsteht, in dem der Sachwert jedes einzelnen Dinges in Verhältnis auf die Persönlichkeit des ganzen Staates, d. h. auf seine Freiheit, auf seine wahre Sicherheit, auf seine Dauer gebracht und darnach angeordnet wird. — Wenn der bloße Sachwert aller Dinge, wie in dem letztverflossenen Jahrhundert geschah, beträchtlich und über die Gebühr steigt, so sind die Vermehrung der Geldzeichen und Steigerung der Nachfrage, die man gewöhnlich für die Hauptursachen hält, nur untergeordnete und unmerklich mitwirkende Veranlassungen dieser großen Erscheinung; die Hauptursache ist, daß der höhere, der persönliche, der gesellschaftliche Wert sinkt, weil er nicht geachtet wird, weil die Menschen aus der bürgerlichen Verfassung, welche die höheren Werte reguliert, heraus und in den tierisch-dunklen augenblicklichen Zustand des einsamen Privatlebens und in das Joch der bloßen Notdurft zurückdrängen. Wenn man also über die unerschwinglichen Preise der Dinge klagt, so dienet zur einzigen soliden und genügenden Antwort, daß man nur dasjenige, was durch keinen Besitz keiner bloßen Sache erlangt und verbürgt werden kann, was mit keinem Gelde, sondern nur mit Seinesgleichen zahlbar, das Persönliche wieder in seine Rechte setzen möge. Denn es kommt ja darauf an, die Sachen, nicht etwa unter sich, sondern mit der Neigung des Begehrenden, mit dem Wertmaße, das der Besitzende von seinem Besitze in der Seele trägt, also mit seiner Persönlichkeit ins Gleichgewicht zu setzen.

Was meinen Sie also, mein Freund, zu jenen staatswirtschaftlichen Theorien, die alle persönlichen Verhältnisse, welche noch in unseren Staaten bestehen, — und das sind gegenwärtig, wo der Staatsdienst, der Kriegsdienst, das Lehramt und fast alle höheren und persönlichen Funktionen des bürgerlichen Lebens den Charakter der Gewerbe und der Lohnarbeit angenommen haben, nur noch die Dienstverhältnisse des Landbaues, vollends aufgehoben wissen wollen? welche die letzte Wurzel ausreißen wollen, durch die alle das kleine nichtswürdige Gewerbe, aller der vergängliche Besitz mit dem vaterländischen Boden und seiner Dauer zusammenhängt?

Alle Werte innerhalb des Staates, und das ist das große Resultat meiner Darstellung, alle Werte sind in dem dermaligen Zustande der

Dinge von dem Beistande der alten Verhältnisse des feudalistischen Ackerbaues abgeleitete Werte. Merkantilisieren wir den Ackerbau, so ist unsere Nationalexistenz und also die gesamte und einzige Bürgschaft unserer besonderen Existenz dahin, so verschwinden alle eigentlichen Werte und es bleiben nur die Sachpreise übrig, deren unendliche Steigerung uns zeigen wird, daß wir auch keine Sache weder besitzen noch verlangen können, wenn wir die Persönlichkeit über die Sachen, das Sein über das Haben, den Geist der Freiheit über den tierischen Drang der Notdurft vergaßen.

Also sprechen Sie mir nicht von ungewisser Zukunft, von notwendiger Nachgiebigkeit gegen die Gegenwart, wenn sich eine neue unbekannte Zeit ankündigt. Ob neue Zeiten mit anderen Menschen und andern Bedürfnissen und anderen Staatseinrichtungen kommen werden? Ich weiß es nicht; aber das weiß ich, daß ich es weder Weltordnung, noch Staatsordnung, noch auch nur überhaupt eine Zeit nennen werde, wenn das höhere Gefühl der Persönlichkeit im Menschen, wie in den Verbindungen der Menschen nicht mehr die Sachen nach eigenem Gesetze sich unterzuordnen vermögen wird, wenn die Dauer nicht mehr die Werte der Dinge bestimmen, sondern vielmehr das menschliche Geschlecht in dem Chaos seiner eigenen Werke und Götzen untergehen wird.

16. Staatswirtschaftliche Verlegenheiten in England und Reform der Geldverhältnisse in Oesterreich.

Je größer und je gegründeter die Besorgnisse sind, mit denen die wahren Kenner und Freunde von England den dermaligen, höchst bedenklichen Zustand der gesamten Staatswirtschaft von Großbritannien betrachten, um so mehr drängt sich die Frage auf, was aus dem Handel und industriellen Verkehre des europäischen Kontinentes, insbesondere Deutschlands, werden sollte, wenn jene große gemeinschaftliche Grundlage des Gesamtkredites unsers Weltteiles über kurz oder lang wesentlich erschüttert werden sollte. Seit einem halben Jahrhunderte ist unter allen europäischen Staaten England allein in der Lage gewesen, im großen zu kapitalisieren und unter allen Umständen einen Spielraum für die Bewirtschaftung seines Kapitales zu behaupten. Die durch Staatsverfassung und Bank von England konzentrierte politische und kommerzielle Kraft von Großbritannien konnte sammeln, während in allen übrigen Ländern nur zerstreut wurde. Es war daher natürlich, daß der merkantilische Kredit des Kontinentes bedingt und abhängig wurde von dem Großbritanniens, so daß wenige Häuser, zumal des nördlichen Europas, sich zu behaupten vermöchten, wenn die allgemeine Stütze wanken würde.

Ich kenne das Schuldensystem, die sogenannten Meliorationen des Ackerbaues und das Handels- und Industrie-

monopol von Großbritannien. So lange es galt, die unmittelbare und persönliche Tyrannei, der Europa und Deutschland hingegeben war, zu stürzen und mit jener bis jetzt so glücklichen Insel gleichsam die Stelle außerhalb der Welt zu behaupten, die erfordert wurde, diese Welt aus den Angeln der Unterdrückung zu heben, habe ich unbeugsam, mit allen Wohlgesinnten, nach meinen geringen Kräften jenen drei großen Angelegenheiten von Großbritannien das Wort geredet. Unabhängigkeit in Ansehung der ersten Lebensbedürfnisse war die Bedingung der Unabhängigkeit überhaupt; das Kreditsystem der Regierung war das einzige Mittel gleichsam die ökonomische Kraft eines ganzen Jahrhunderts in dem bedürftigen Augenblicke zu versammeln, und das ausschließende Handelsmonopol nebst den Seerechten war als Träger jenes Kreditsystems eben so notwendig, als durch den ihm gegenüberstehenden Plan einer Universalmonarchie des festen Landes abgedrungen.

Wohlgesinnte Deutsche, welche die innere Konstruktion des Staats- und Handelsgebäudes von England aus der Ferne vielleicht besser und umfassender als die eigentlichen Hausgenossen zu beurteilen wissen und die sich nicht gerade durch das äußere Ansehen der glänzenden parlamentarischen Façade blenden lassen, fanden den Bau gründlich und gut; auch alt genug, um vorauszusetzen, daß die Bewohner nach hergestelltem Frieden zu der alten Hausordnung und zu der alten Gesinnung, die so außerordentliche Anstrengungen in dem bedrängten Augenblicke möglich gemacht hatte, zurückkehren würden. Wir verteidigten diese außerordentlichen Anlagen mit Rücksicht auf den ruhigen, guten Sinn (quiet, good sense) von Alt-England und unter dem Vorbehalte, daß es unsern deutschen Landsleuten nicht etwa beifiele, Einzelheiten dieser außerordentlichen Lage auf deutschem Boden nachzuahmen und die lobenswürdige Ausnahme mit der wahrhaft bewunderungswürdigen Regel zu verwechseln. Wir irrten, unter der Hoffnungslosigkeit der Jahre 1806—1812, darin daß wir England für die eigentliche Grundlage der europäischen Freiheit und nicht etwa nur für einen bloßen Stütz- und Anlehnepunkt derselben hielten; ferner, daß wir die Kraft der politischen Gesinnung in England zu hoch, die des Kontinentes zu gering anschlugen.

Wohlan! eine höhere Macht hat uns glücklich zurecht gewiesen. Der Kraft des Bodens und nicht des Kapitales, der eigenen Gesinnung und nicht der fremden Großmut verdanken wir unsere Rettung. Durch Welthandel und Weltmanufakturen hat Großbritannien seinen gesunden politischen Geist und seinen Ackerbau, die Pflanzschule der wahren Freiheit, größtenteils eingebüßt. Es kann nicht Stütze unsers Friedensstandes sein, wie es die unsers Kriegsstandes war. Jeder aufmerksame Beobachter unsers Privatlebens wird bestätigen, daß sogar der Einfluß britischer Sitten und Moden aufgehört hat. Alles kommt also darauf an, unsern Kredit und Gewerbfleiß vollends unabhängig zu machen, ihnen einen andern Stütz- und Anlehnepunkt auf dem Kontinente zu

verschaffen und sie vor den Erschütterungen zu bewahren, die England betreffen könnten, ohne daß es ihnen gerade unterläge; die aber dennoch hinreichen könnten, unsern von England abhängigen Kredit auf lange Jahre zu vernichten.

Die von mir im Jahre 1812 in der von Herrn Legationsrat Friedrich Schlegel herausgegebenen Zeitschrift „Deutsches Museum“ zur Sprache gebrachten Zweifel gegen die merkantilisierende englische Landwirtschaft sind durch den Erfolg in England auf das vollständigste gerechtfertigt worden. Das Resultat aller über diesen überschwänglich großen Gegenstand während der gegenwärtigen Parlamentssitzung stattgefundenen, niederschlagenden Verhandlungen ist: daß das ganze seit Anfang dieses Jahrhunderts auf die Amelioration des Ackerbaues in England verwendete Kapital mit dem Abschlusse des Pariser Friedens für verloren zu achten ist. Möchten wir keine weiteren Folgen zu beklagen haben! möchte nicht das innere ökonomische Gleichgewicht von England dadurch auf eine unbestimmte Zukunft hinaus gestört worden sein!

Die Teuerung von 1801 gab bekanntlich die natürliche Veranlassung zu jenen vermeintlichen Ameliorationen. An und für sich schien das Bestreben Englands, sich durch die selbständige Erzeugung seines Getreidebedarfes von aller Zufuhr und also vom Auslande selbst unabhängig zu machen, untadelhaft; es schien sogar weise und notwendig, in einem Kriege für die Selbständigkeit alles daran zu setzen, daß man sich unbedingt selbst genügte. Indes gewährte gerade die durch den Krieg bewirkte unnatürliche Höhe der Getreidepreise dem neueren Systeme zu große Erleichterungen. Die Kontinentalsperre setzte unzählige Kapitalien außer Tätigkeit; also nicht nur das patriotische Gefühl für die Unabhängigkeit Englands ermunterte, nicht nur die Aussicht unverhältnismäßig großer Renten reizte, sondern auch der Überfluß unfruchtbarer Kapitalien drängte zu einer Revolution des englischen Ackerbaues.

Am allertätigsten aber waren die staatswirtschaftlichen Theorien der Zeit. Laßt den Privatmann gewähren, hieß es: Der Privatmann kennt seinen Vorteil; der Eigennutz reguliert diese Dinge am besten; der Einzelne wird sich nach dem Marktpreise zu richten wissen; Gewinn und Preis bestimmen die Arbeit, also die Masse der Erzeugung; diese Verhältnisse ordnen sich untereinander von selbst: nur beschränkende Verordnungen von oben herab können ihren ruhigen Gang unterbrechen und stören.

Diesen unglücklichen Theorien der Zeit ist vorzügliche Schuld beizumessen; denn wie wäre es zu erklären, daß sich in dem sonst so wachsamen Senate von Großbritannien dreizehn Jahre hindurch kaum eine einzige Stimme erhob, um die alte Haushaltung von England oder nur die ewige Natur des Ackerbaues zu verteidigen; daß die in der Verfassung von England sonst so unausbleibliche Reaktion gegen jede unbewährte Neuerung nicht erfolgte und daß niemand auf den natürlichen Gedanken fiel, die unverhältnismäßige Verwendung der Kapitalien auf den Acker-

bau zu erschweren, gerade deshalb weil diese Kapitalien sich schon allzusehr dort hinüberneigten und die Rente schon allzuviele Gewerbtreibende zu diesen ihnen fremdartigen Unternehmungen bestimmte.

Kraft, Talent und Kapital, die früherhin auf Handel und Fabriken gewendet worden waren, wurden nunmehr auf den Boden übertragen. Es kann nicht befremden, daß es eitel Kommerzial- und Manufakturgeist war, den man zum Ackerbau brachte. Markt und Maschinen (in der wahren Bewirtschaftung des Bodens nur untergeordnete Rücksichten) wurden Richtschnur und Mittel des neuen Gewerbes. Die große Kunst, welche durch eine weise Einrichtung des Schöpfers alle anderen Künste tragen und nähren, alles andre Gewerbe ordnen und mäßigen soll, welche nur von lebendigen und nicht von mechanischen Kräften getrieben werden kann, welche, da sie vor allen Dingen persönliche Ausdauer des Menschen, klugen Gehorsam gegen die Gesetze der Natur und der Zeit und eine edle Resignation des Charakters erfordert, unter allen andern Künsten allein eine Bürgschaft gewähren kann, daß die sittlich freie Gesinnung nicht ausstirbt und daß die tüchtige, praktische Wahrheit nicht von großstädtischen Redensarten verdrängt wird, wurde mechanisiert, merkantilisiert und der Engherzigkeit städtischer Ansichten dergestalt unterworfen, daß, der Äußerung eines Parlamentsgliedes zufolge, dem Lächerlichen nichts gefehlt hat, als daß man noch unternommen hätte, Gottes Regen durch Gießkannen zu ersetzen. Die Landwirtschaft von England regulierte sich vermittelst müßiger Kapitalien nach der Höhe der Getreidepreise, wie selbige durch einen ungeheueren zwanzigjährigen Weltkrieg hinaufgetrieben waren. Diese unverhältnismäßige Rente vergütete die unglaublichen Produktionskosten, welche, im Falle die Getreidepreise zurückgingen, um so unerträglicher wurden, als sich das auf den Ackerbau gewendete Kapital nicht gleichfalls zurückziehen ließ, aus dem einfachen Grunde, weil sich menschliche Kräfte zu allem Gedenkbaren verwenden lassen, die Drill- oder Dreschmaschine aber zu nichts weiterem zu gebrauchen ist als zum Drillen oder zum Dreschen. Achthundert Gütersubhastationen in einer einzigen Grafschaft von England und verlassene Wirtschaften an allen Enden haben die schrecklichen Folgen dieses Systemes weltkundig gemacht. Indes hat die englische Gesetzgebung den eigentlichen Ausbruch des Übels durch die Festsetzung eines Minimums für die Getreidepreise verhütet, obwohl bei den Parlamentsverhandlungen über diesen großen Gegenstand, wie noch deutlicher bei dem Mutwillen und der Unanständigkeit der gegenwärtigen Parlamentssitzung wahrzunehmen war, daß eine Nation, die von ihrem natürlichen Ackerbau abgekommen ist, eigentlich auf so lange gar nicht repräsentiert werden kann, daß in ihrem Senate nur von Persönlichkeiten, Augenblicklichkeiten und unnützen Theorien die Rede ist und daß in dem Parlamente von England selbst in solchem Falle nur die Not, aber nicht die Hilfe, nur die bedrängten Einzelnen, aber nicht das unsterbliche, trostreiche Ganze des Staates vertreten wird.

Man hat das dermalige England mit dem Bienenstaate verglichen: durch das unermeßliche Schuldensystem zerfällt die Nation in die beiden großen Klassen der Arbeiter und Rentenierer oder der Stocksinhaber und der erwerbenden Engländer, d. h. der Zahler jener Taxen, worauf die Zinsen der Stocks fundiert sind. Beide Klassen sind schon hinreichend feindselig gegeneinander gestellt: nun aber tritt der Unfriede hinzu, den das neue Ackersystem in die erwerbende oder manufakturierende Klasse gebracht hat, dadurch daß der mittlere Getreidepreis dem Ackerfabrikanten viel zu niedrig und zugleich dem Warenfabrikanten viel zu hoch ist, als daß sein Gewerbe dabei bestehen könnte. Erwägt man außerdem die Lage des Handels, der in der bloßen Unermeßlichkeit seiner Prätensionen zugrunde gehen muß; den im beschleunigten Fortgange auflebenden Kunstfleiß der außerbritischen Welt; die Entfremdung Englands in den Sitten und Bedürfnissen, wie auf dem Markte des Kontinentes, nach siebenjähriger Trennung von demselben; die zwischen religiösen, philanthropischen und politischen Schwärmereien und einer blinden Bewunderung Napoleons geteilte Gemütsverfassung der Majorität der einzelnen Engländer[1]) — so gehört die ganze Stärke des Glaubens an Alt-England, die dem wahren Kenner der Institutionen und Gesetze jenes herrlichen Landes nicht entstehen kann, dazu um bei der Wahrscheinlichkeit der großen Krisen, die Neu-England betreffen könnten, nicht an der Unerschütterlichkeit von Großbritannien, das so lange Asyl unsrer Hoffnungen und Wünsche gewesen ist, zu verzweifeln. Gewiß aber ist es, daß die Unordnungen auch nur wenige Tage hinreichen könnten, um die größte Verwirrung in allen Handelsverbindungen des Kontinentes hervorzubringen.

Aber auch abgesehen von diesen aus der momentanen Lage von England hergenommenen Gründen ist es augenscheinlich, daß seit den Ereignissen der drei letztverflossenen Jahre der Schwerpunkt der europäischen Geschäfte nicht mehr wie früherhin nach England hinüberfällt. Das Landinteresse und der Ackerbau sind wieder in ihre natürlichen Rechte getreten und halten dem Geld- und Handelsinteresse wieder das Gleichgewicht. Nur die Kurzsichtigkeit und ein unedler Parteigeist können sich, dem äußeren Scheine folgend, darüber beschweren, daß es darauf abgesehen sei unbedingt das Alte, Familien- und Korporationsrechte, kurz dasjenige, was man sich unter dem übelverstandenen Namen Aristokratie und Feudalismus denkt, wiederherzustellen. Das große Prinzip, welches bei Leipzig und Waterloo, in den Wiener und Pariser Konferenzen siegte, war das lange gemißbrauchte und mit Füßen getretene Recht des Bodens, des gemeinschaftlichen Trägers seiner vorübergehenden Besitzer. Ganz Europa erhob mit vereinigten Kräften

[1]) Bekanntlich war bei dem letzten Gastmahle des Lord-Majors von London die Büste Napoleons unter denen der Befreier von Europa und der übrigen Wohltäter des menschlichen Geschlechtes aufgestellt.

den geborenen König von Frankreich über den gewählten Kaiser der Franzosen. Alle europäischen Höfe (insbesondere England, welches die natürliche und notwendige Schlußfolge seiner früher verfochtenen Sätze nicht in Abrede stellen konnte), erklärten, daß die Ruhe der Welt nur insofern bestehen könne, als gewisse Dinge außer dem Gebiete der Willkür, der physischen Macht, des Geldes, des erobernden und um sich greifenden Talentes, ja außer dem Bereiche des augenblicklichen Entschlusses einer ganzen Generation gestellt oder vielmehr erhalten würden. Das Recht des Stärkeren sollte unwiderruflich zu Ende sein: nicht nur des physisch Stärkeren, sondern ganz insbesondere des geistig Stärkeren, des dominierenden Talentes, der Zeitvernunft oder der Intelligenz, wie es die deutschen Anbeter des damaligen Beherrschers von Frankreich nannten. Wenn es ein wahres Recht geben sollte, so mußte das vorübergehend Starke dem ewig Starken, das Recht der Wahl dem Rechte der Geburt und der Sukzession, das Gemachte und von der Willkür jedes Einzelnen Abhängige dem von höherer Hand gegebenen, das Talent dem bestehenden Gesetze und also auch das Geld dem Grundeigentume und dem Ackerbau ein- und untergeordnet werden. Dies ist das eigentliche Resultat der Schlachten von Leipzig und Waterloo.

Man erbittere sich also nicht unnützerweise über die Ansprüche des Adels und der alten Besitzer überhaupt, welche in diesen letzten Tagen hier und dort ungebührlich laut geworden sein mögen. Kein Zeitalter hat so viel von Repräsentation und Repräsentanten gesprochen als das unsrige; und keines ist so ungeschickt zur eigentlichen Vertretung der wahren menschlichen und bürgerlichen Interessen erfunden worden. In dieser Rücksicht hätten die Wortführer des Geld- und Bürgerstandes denen des Adels nichts vorzuwerfen. Nichtsdestoweniger sind die wesentlichen Interessen der wahren Vernunft, des echten Talentes, des Handels, des Kunstfleißes und aller bürgerlichen Beschäftigungen durch die Ereignisse der letzten zwanzig Jahre gegen allen Angriff sichergestellt worden. Indes erkenne man auch an, daß diese ganze Sicherstellung bedingt ist durch die Erhaltung der bestehenden Autoritäten, der angeborenen Rechte und der unüberwindlichen Priorität des Landes, als des gemeinschaftlichen Trägers aller Generationen vor der einzelnen Generation, also des Grundstücks vor dem einzelnen Besitzer desselben, Frankreichs vor den einzelnen Franzosen, also des Landinteresses vor dem Geldinteresse, also des Ackerbaues vor allen den tausendfältigen Formen des übrigen Kunstfleißes: kurz, des Kontinentes vor England. Sobald England diese unwiderstehlich notwendige Priorität des Kontinents wieder anerkannt haben und demnach in seine alten Schranken zurückgetreten sein wird, wird es auch die dermalen drohenden Gefahren überstanden haben.

England ist in Ansehung der ersten Lebensbedürfnisse und also in der eigentlichen Wurzel seines politischen Daseins von dem Kontinente abhängig. Jeder Versuch, sich durch ein künstliches Ackersystem von dieser

Abhängigkeit zu befreien, wird nicht nur mißglücken, sondern die ganze übrige Haushaltung von Großbritannien verwirren. Dagegen wird England in seinem natürlichen, obwohl unzureichenden Ackerbau zu allen Zeiten die beste Bürgschaft seiner politischen Freiheit, seiner bewundernswürdigen Lokalverfassungen und seiner wahren in der Gerechtigkeit gegen das Mutterland, d. h. gegen den Kontinent von Europa gegründeten Selbständigkeit finden.

Mit dem Kontinente ist es der umgekehrte Fall. So wie nach dem Ausdrucke eines großen Schriftstellers dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so ist auch dafür gesorgt, daß der Ackerbau, dieser eigentliche und erste Beruf des europäischen Kontinentes, bei uns nie im ganzen und auf die Dauer von seinem natürlichen Charakter abfallen könne. Der Fürwitz einer einzelnen Generation, welche die Gesetze der Erblichkeit, der persönlichen Dienstergebenheit und des Kommunalbesitzes durch Begünstigung des Güterhandels, durch Geld- und Tagelöhnersysteme und durch die Wut der Dismembrationen und Gemeinheitsteilungen verdrängen wollte, ist in einzelnen europäischen Ländern hart genug bestraft. In wenigen Jahren werden seine Werke mit dem übrigen, was unser vielgerühmter Zeitgeist gebaut, spurlos dahingegangen sein. Das Tagelöhnersystem, welches nur in England und auch dort nur durch Hilfe einer ins Unermeßliche steigenden Armentaxe im großen ausgeführt werden konnte, ist eben durch das Beispiel Englands hinreichend verurteilt. Die allgemeine Dismembration der Grundstücke von Frankreich durch die Revolution ist zufolge einer großen praktischen Autorität[1]) nur scheinbar gelungen, durch den Mangel und die künstliche Teuerung der Arbeit, welche Krieg und Konskription notwendig bewirkten: der bloße Friedensstand versetzt den grundbesitzenden französischen Bauer in die tiefste Armut. Und womit haben die großen und wohlgesinnten Verwalter der Preußischen Monarchie, womit hat dieser mit persönlichen Kräften und Talenten aller Art so reichbegabte Staat mehr zu kämpfen, als mit den Folgen jener Gesetze, welche seit einem halben Jahrhundert die Verkäuflichkeit, die Verschuldbarkeit, ja die wirkliche Zirkulation der Grundstücke begünstigten. Alle diese Irrtümer, welche auch nur in der fürchterlichen momentanen Bedrängnis von Europa ihre praktische Haltung fanden, sind jetzt nicht mehr zu fürchten: die Natur des Grundeigentumes ist nicht zu verletzen, seitdem der Friede Raum gegeben hat ihr unbefangen in die Augen zu sehen, und seitdem die Folgen ihrer Verletzung sich überall zu handgreiflich anmelden. Die Ackergesetzgebung des ackerbauenden Kontinentes kann also ebensowenig ihrer ewigen Natur dauerhaft untreu werden, als die vortreffliche Organisation des Geldwesens in dem handeltreibenden England der ihrigen.

Wie aber England durch die Bedrängnisse der Zeit zu einem unnatür-

[1]) Fiévée, cinquième partie p. 44.

lichen Ackersysteme hingetrieben wurde, so haben sich in den bedeutendsten Kontinentalstaaten durch dieselben Veranlassungen künstliche Geldsysteme aufgedrängt, die in ihrem Prinzip so unbedenklich zu verteidigen sind, als sie, durch den großen Zweck der Befreiung der Welt geheiligt, von jedem rechtlich Denkenden aus allen Kräften verteidigt werden mußten. Die französische Revolution hatte die Zirkulation des Geldes in Europa gehemmt und unterbrochen. Allen andern Besitz hatte sie zuerst schwankend und unsicher gemacht, das öffentliche Vertrauen gebrochen, also auf ein Festhalten der edlen Metalle, des einzigen scheinbar sicheren Besitzes, d. h. auf ein Erstarren des Geldumlaufes gewirkt. Sodann hatte das Raubsystem der französischen Regierung (dem bei seiner übrigen Unhaltbarkeit keine andere ökonomische Grundlage, als die der edlen Metalle gegeben werden konnte) ein Zusammenströmen des baren Geldes in dem sogenannten großen Reiche und seinen Dependenzen veranlaßt. Endlich hatte die Zerrüttung von Spanien den periodischen Zufluß der edlen Metalle nach Europa, den die anderweiten eben so regelmäßigen Abflüsse gegen den Orient dringend notwendig machten, auf mehrere Jahre gestört. Wenn also in denjenigen Staaten, wo, wie in Österreich und auch in Rußland das öffentliche Vertrauen auf die Nationalexistenz nicht wankend gemacht werden konnte, Papiergeldzirkulationen entstanden, so waren diese nicht nur durch das Nationalvertrauen auf die Regierungen, welche dieses Papiergeld ausstellten, nicht nur durch das wahrhaft geheiligte Bedürfnis und durch die alles überwiegende Größe der Zwecke dieser Regierungen, sondern auch durch den bloßen realen Mangel der edlen Metalle in Europa vollständig gerechtfertigt.

Es ist bekannt, daß mindestens $^4/_5$ der gesamten vor dem Jahre 1797 in der Österreichischen Monarchie zirkuliert habenden Gold- und Silbermünzen, während der letzten zwanzig Jahre den Hauptbestandteil der Zirkulation des inneren Deutschlandes bildeten. Die allgemein erst verbreiteten und anerkannten Deutschen Münzen sind Österreichische Zwanziger, Kronentaler und Dukaten. Es ließe sich fragen, was ohne diese Übertragung der bisherigen Österreichischen Zirkulation auf das innere Deutschland aus dem Verkehre der Staaten des Rheinbundes, bei den Erpressungen ihres Beschützers und bei der Unmöglichkeit, die edlen Metalle durch Geldzeichen zu ersetzen, geworden sein möchte. Da nun, wie jedermann weiß, die Österreichischen Geldzeichen gleichfalls nur für gemeinsame Deutsche Zwecke verwendet worden sind und die Folgen des durch die Zeitumstände abgedrungenen Überbrauches dieser Zeichen nur den Völkern der Österreichischen Monarchie zur Last gefallen sind, so ist der außerordentliche Anteil und der lebhafte Beifall, mit dem durch ganz Deutschland die Nachricht von den dermaligen, in jeder Rücksicht bewunderungswürdigen Reformen der Österreichischen Geldverhältnisse aufgenommen worden ist, an und für sich schon so natürlich als begreiflich.

Ein Schriftsteller, der gerade nicht dafür bezahlt ist Österreich zu loben und dessen instinktartige Abneigung gegen den Felsenstaat, an dem sich die Wellen jenes Meeres von angeblicher Liberalität, in welchem er schwimmt, immer wirkungslos brechen werden, dieser Monarchie zum höchsten Ruhme gereicht — der Abbé de Pradt sagt in seinen Denkwürdigkeiten über die spanische Revolution an der Stelle, wo er der Wirkungen der unvergeßlichen Unternehmung von 1809 auf die Befreiung der Pyrenäischen Halbinsel erwähnt, — unwillkürlich von der Macht der Wahrheit hingerissen —: „Man hat vielfältig gesagt, England habe Spanien gerettet: es ist wahr, aber nur als zweiter Retter; Österreich war der erste. England hat nur vollendet, was Österreichs Werk war. Während das letztere die Mittel einer Verteidigung vorbereitete, welche das Signal des Aufstandes von Europa gegen Napoleon wurde, hat es im voraus mehr als das Unglück von Wagram wieder gut gemacht; denn es hat dadurch die Grundlage zugleich seiner eigenen Wiederherstellung und der Befreiung aller Völker gelegt. Ich bin Augenzeuge gewesen, wie die Spanier usf."

Wenn man auf ähnliche Weise als Augenzeuge die dermalige Abhängigkeit neben dem Mute der deutschen Kunst, des deutschen Gewerbes, Handels und Privatlebens betrachtet, und sich gestehen muß, daß diejenige Nation, von der wir abhängen, die für uns zu arbeiten und unsern Kredit zu tragen unternommen hat, selbst bald und leicht einer Stütze bedürfen möchte, so erscheint die unerwartete Errichtung einer freien Nationalbank in Österreich gleichfalls in dem Lichte einer Weltbegebenheit, wodurch nicht nur die Grundlage der eigenen Wiederherstellung, sondern des Kredites und der Unabhängigkeit vieler Völker gelegt werden dürfte. Während an allen Enden Europas ohne sehr sichtbaren Erfolg vielfältig von Freiheit die Rede ist, bildet sich die erste wirklich freie Institution in derjenigen Monarchie, die man bis jetzt nur für eine Stütze der Aristokratie des Alten und Hergebrachten gehalten hat. Die Regulierung der Geldverhältnisse und also des Nationalkredites wird der öffentlichen Meinung übergeben und das Gerüst der großen Anstalt, die zustande gebracht werden soll, wird mit einer Zweckmäßigkeit aufgeführt, die ebensosehr den höchsten wissenschaftlichen Resultaten über die Theorie des Geldes, als praktisch den Bedürfnissen und der Lokalität von Österreich entspricht. Die Zirkulation von Österreich erhält einen mächtigen Mittelpunkt, der Wucher wird gehemmt, die schädliche Abhängigkeit des Österreichischen Wechselhandels von Augsburg geht zu Ende und eine Glaubensangelegenheit, die ebensowenig als der geistliche Glaube von der Willkür der Staatsadministration abhängen darf, wird, nachdem die Zeiten der Gefahr, welche den Glaubenszwang rechtfertigten, vorüber sind, der Nation zurückgegeben.

Erinnert man sich zugleich, daß es die reichste Monarchie von Europa ist, welche zu dieser großen Maßregel schreitet; daß die innere Verfassung dieser Monarchie seit Jahrhunderten in sehr verschiedenartigen, doch unwandelbaren Formen besteht und in den letzten dreißig Jahren allgemeiner Umwälzung keine Neuerung, als die zu ihrer wahren Verbesserung führte, angenommen, also die höchste Probe bestanden hat; daß die Verhältnisse des Grundeigentumes in diesem Lande geschont sind und daß sein Ackerbau im ganzen und großen ebensosehr vor den Theorien der Zeit bewahrt, als sein Kunstfleiß durch dieselben zu einer im Auslande unbekannten Höhe gesteigert worden; ferner daß die einfache Zivilgesetzgebung Österreichs mit unerschütterlicher Integrität in dem gewissenhaften Geiste des Monarchen und obersten Richters verwaltet wird; endlich daß dieser Staat, auch getrennt von seinen italienischen und Küstenprovinzen, Europa schon bewiesen hat, daß er unabhängig, aus und auf sich selbst zu bestehen vermöge, daß er also die innere Fülle und Macht habe, welche erfordert wird um keinen Nachbar zu beneiden und die Unabhängigkeit aller mit freiwilliger Gerechtigkeit anzuerkennen, — so drängt sich der Gedanke auf, daß die Nationalbank von Österreich einem noch größeren Gebiete zugute kommen könnte, als für welches sie unmittelbar bestimmt scheint.

Die Nationalbank von Österreich wird binnen kurzem der reichste Privatmann des Kontinentes von Europa, vielleicht ein Pair der Bank von England sein. Entspricht das Werk des Einrichtungsausschusses jener staatswirtschaftlichen und politischen Weisheit, womit der Gesetzgeber das Gerüst entworfen hat, so gewinnt dadurch die Zirkulation des östlich vom Rhein und südlich von den Alpen gelegenen Europa eine andere Gestalt und die Kapitalien, wie der Wechselhandel, andere Richtungen. Werden zugleich die alten Handelsverbindungen zwischen Österreich und Deutschland allmählich wieder hergestellt, so erlangen der deutsche und der italienische Handel den Mittelpunkt und die Stütze, welchen sie bis jetzt vergeblich gesucht haben. Die Fonds der Bank stehen unter der nie verletzten Bürgschaft des Privatrechtes, der Landrechte von Österreich und gegen jede mögliche, glücklicherweise entfernte Kriegsgefahr schützt sie der Lauf der Donau, welche sie in dem Raum weniger Tage nach dem zweiten großen Brennpunkte der Monarchie, nach Ofen versetzen würde. Sollte nicht die Einrichtung eines solchen Institutes doppelt bedeutend erscheinen in einem Augenblicke, wo der Nationalkredit von Großbritannien von so vielen Seiten her bedroht wird? — Alle Großmut, die von fremden Händen kommt und, aus wie vielen Motiven sie auch fließen möge, doch nicht erwidert werden kann, hat etwas Verletzendes für ein freies Gemüt. Sollten wir nicht die Genugtuung erleben, durch freie Institutionen, durch freie Gesinnung und durch die Konzentration unsers binnenländischen, von den Krisen und Gefahren des Universalhandels unabhängigen Territorialkredites dereinst eine Stütze für England zu werden, nachdem dieses so lange die Stütze unsers Kredites gewesen ist?

Die Zerrüttung des Ackerbaues in England ist ein tieferer Schaden als der bisherige des Geldwesens in Österreich. Wo die Verhältnisse

des Grundeigentumes unverletzt sind, da kann sich manches Vergängliche und Bewegliche verwirren: der gute Wille wird zur guten Stunde alles in seine Fugen richten. Wo aber alle und die bleibenden Güter selbst in den Strudel des Beweglichen, des Handels und der mechanischen Kräfte des Menschen hingerissen werden, da drängt sich sehr leicht jenes System auf, welches wir so lange mit dem großmütigen Beistande von England bekämpft haben und welches die Unabhängigkeit von Nebenstaaten nicht ertragen kann, also nur in dem kommerziellen oder erobernden Umfassen des Universums seine Beruhigung, das heißt sein Ende findet. Wohltätige innere Krisen werden mit dem Beistande der Vorsehung das alte Vaterland der Freiheit vor der Vollendung eines solchen Systemes bewahren; das Beispiel des Kontinentes wird England auf die alte Grundlage zurückführen, über welcher der fromme und große Alfred diesen Wohnsitz bürgerlichen Glückes errichtete, so wie Englands Beispiel uns für die Herstellung unserer Geldverhältnisse wohltätig an die Hand gegangen ist.

17. Der poetische Besitz.

Wenn du behauptest, du habest und haltest ein Ding und seiest dessen Herr und Meister, so meinst du damit: das Wesen und Leben dieses Dinges, sein Anfang und sein Ende, sein Erwerb und sein Verlust, seine Geburt und sein Tod stehe in deiner Hand. Freilich sind ihrer wenige, die mit solcher Macht, mit so vielem Verstande und in solchem Umfange die Güter dieser Welt zu besitzen wissen: die meisten glauben, es sei mit krampfigem Festhalten, mit einem derben Rechtsgrunde und mit dem Glauben des Besitzes schon getan; aber dir traue ich zu, daß du das Leben, die Bewegung und den Gebrauch der Dinge selbst und nicht bloß die Schlösser und Riegel, wodurch sie den übrigen Menschen vorenthalten werden, beherrschen willst; ich schmeichle dir und zeichne dich aus, weil du mein Leser bist. —

Was du erworben hast mit Mühe und biegsamer Kunst, das liebst du, weil du es hast kommen sehen, weil es erkannt, gewünscht, gerufen, gelockt hat werden müssen; du legst hohen Wert auf den Diamant, dem du jeden seiner Strahlen mit hohem Fleiße abgewinnen mußtest, und bist gefühllos selbst gegen das herrliche, notwendige Element des Wassers, weil es ungerufen deinen Wohnsitz umspült und mit zuvorkommender Eile in deinen Becher fließt, ehe du noch Durst empfunden. Aber sollst du das erworbene Gut fortlieben, so mußt du es auch verlieren können und der Gedanke, wie auf tausend Wegen es verloren gehen möchte, muß deine Augen offen erhalten: jeden Tag, an welchem sein Besitz dir noch vergönnt wird, muß es dir wie ein neuer Erwerb, wie ein neues Geschenk erscheinen. Mit der schönen Sorge der Liebe, wie die Mutter

ihr Kind, nicht mit der gemeinen Sorge der Angst, wie der Kerkermeister seinen Gefangenen, pflegst du deinen Besitz.

Merke auf, was ich jetzt sagen werde, und scheue nicht vor dem seltsamen Ausdruck! deine Liebe zu jedem Gute der Welt ruht darin, daß du um die Gegenliebe solches Gutes wirbst und selbige dir in immer vollerem Maße zuteil wird. Erzwingen wirst du nichts, auch das Ärmste, Geringste nicht; aber wohl durch werben gewinnen, und das ist die Bedeutung des schönen Wortes erwerben.

II.

Anmerkungen zu den Abhandlungen.

Vorbemerkung (Adam Müllers Philosophie).

Adam Müllers staatswirtschaftliche Schriften sind in ihrer ganzen Tiefe nur verständlich nach Kenntnis der ihnen zugrunde liegenden philosophischen Anschauungen des Verfassers, denen wir deshalb in diesen Anmerkungen einen etwas breiteren Raum einzuräumen für nötig erachteten.

Müllers Erstlingswerk „Die Lehre vom Gegensatz" erschien 1804 in der Realschulbuchhandlung zu Berlin. Mit dieser Lehre wollte er, vertrauend auf die Titanenkraft der Jugend, die Philosophie seiner Zeit aus den Angeln heben; jedoch große Wirkung erzielte er damit nicht, gar bald wurde das Buch wieder eingestampft. Er selbst nennt es später ein totgeborenes Werk. Dennoch ist es grundlegend für alle seine späteren Schriften, insbesonders auch für die staatswirtschaftlichen Abhandlungen, weil sich hier bereits alle großen Probleme, die er seither oft behandelte, im Keime vorfinden. Viele nennen seine Lehre vom Gegensatz dunkel, auch Friedrich von Gentz begriff sie nie, wie man ja auch den Ur- und Erzvater dieser Lehre, Herakleitos, den Dunkeln von Ephesos nennt. Gleichwohl wollen wir versuchen, etwas Licht in die Sache zu bringen.

Jeder Philosoph sucht seine Weltanschauung auf eine einfache, fundamentale Grunderscheinung aufzubauen. Müller erwählt sich zum Grundprinzip, um die Welt zu erklären, den Gegensatz, der überall klar und deutlich zutage tritt. Nach ihm besteht das ganze Leben aus Gegensätzen und aus der Wechselwirkung dieser Gegensätze. Ein totes, starres, absolutes Sein ist nach ihm nicht denkbar. Die Zweiheit, die Sexualität, die Polarität ist das Grundmotiv allen Geschehens. Nicht so sehr auf das Sein der Dinge, als vielmehr auf ihr Werden kommt es an.

Der Gedanke der ewigen Entwicklung alles Seins stammt aus der Philosophie des Herakleitos, wie auch der Kampf der Gegensätze. Nach dem alten Griechen ist alles Sein im beständigen Fluß und der Krieg der Vater aller Dinge.

Die Philosophie zu Müllers Zeiten war im Grunde erkenntnistheoretisch gerichtet. Müller hält dieses Streben für belanglos und wertlos. Hauptsache sei, wenn man den Gegensatz als das Grundproblem des Lebens erkannt habe. Aus welchen Quellen schöpfte nun der Verfasser, der Herakleitos nirgends mit einem Worte erwähnt, seine Lehre vom Gegensatz? In Fichtes Schriften findet sich ein Fundamentalgegensatz herausgearbeitet, der vom „reinen Ich" und vom „Nicht-Ich", des ideellen und objektiven Seins. Schelling führt diesen Gegensatz weiter, er unterscheidet als Gegensatzpaar Ideales und Reales, Subjekt und Objekt, die er später in einer höheren Identität, im Absoluten vereinigt. (Identitätsphilosophie.) Denken und Sein ist schließlich dasselbe, die Natur ein großes Ideensystem.

Wohl ist auch Adam Müller ein ideeller Philosoph, allein er räumt dem Materiellen auch gewisse Rechte ein. Auf dem Standpunkt Fichtes, der die Welt als Schöpfung seines Bewußtseins ansieht, steht er nicht, sein Gegensatz ist nicht sosehr der Fichtes nud Schellings; denn er erblickt auch innerhalb der ideellen und innerhalb der materiellen Welt Gegensätze.

Jedes Ding kann nur betrachtet werden als Anti-Ding eines anderen, jedes Sein als Anti-Sein eines anderen, das ist der Kernpunkt aller seiner Behauptungen. Die Einheit des Seins kann nicht zum Ziele führen; denn neben ihr besteht die Mannigfaltigkeit. Beides muß in Betracht gezogen werden.

Zur Begründung seiner Lehre führt Müller zuerst die Sprache an. In ihr findet sich schon Jahrtausende hindurch der Gegensatz von Subjekt und Objekt. Ohne diese Trennung der Satzglieder kann man die Sprache überhaupt nicht denken, ein Zusammenfließen von Objekt und Subjekt, eine Identität derselben ist undenkbar. Den Redner kann man sich nur denken, wenn er einen Hörer gegenüber hat, denn sonst gibt es doch keinen Redner. Der Hörer ist im Verhältnis zu ihm der wahre Anti-Redner.

Desgleichen zieht er die Mathematik zum Beweise der Richtigkeit seiner Theorien heran. Die Mathematik ist die Geschichte des Positiven und Negativen. Ohne diesen Gegensatz ist sie nicht denkbar. Auch Zeit und Raum sind Gegensätze und nur als solche zu verstehen: die Zeit ist der Anti-Raum und der Raum die Anti-Zeit. Ebenso ist es mit Natur und Kunst. Jedes dieser beiden Phänomene abgesondert und abgeschlossen für sich zu betrachten ist unmöglich. Die Natur ist die Anti-Kunst und die Kunst die Anti-Natur. Ähnlich verhält es sich mit Wissenschaft und Religion, die keine von beiden allein, sondern nur in ihrem Gegensatze verstanden werden können.

Insoweit ist ja das Prinzip des Gegensatzes ganz klar und verständlich; mit eben dem Rechte, als ein anderer Philosoph die Einheit und den Allzusammenhang allen Seins behauptet, behauptet Adam Müller die Zwiespältigkeit, den Gegensatz in allem Sein. Er ist jedoch ein äußerst konsequenter Denker, er denkt die Lehre vom Gegensatze zu Ende — und löst sie damit eigentlich wieder auf. Auch der Gegensatz ist nicht das Absolute, er kann nicht allein für sich betrachtet werden, er bedarf eines Anti-Gegensatzes, des Entgegenstellenden, der Einheit, des Ichs oder Gottes. Hier weht ein Hauch von Pantheismus in seiner Lehre, der im Grunde genommen den Todeskeim der Philosophie des Gegensatzes enthält. Denn beide können nicht von Anbeginn sein, Gegensatz und Anti-Gegensatz, einer muß der Herr und der Höhere sein. Damit ist Müllers Lehre vom Gegensatz eigentlich zur dialektischen Methode geworden, aber allerdings in selbständiger Anwendungsweise.

Drei Bücher sollte das Werk umfassen, jedoch ist nur das erste erschienen. Äußerst interessant ist es jedoch, das Inhaltsverzeichnis zu den folgenden Büchern, das sich bereits im ersten vorfindet, zu betrachten. Im zweiten wollte er vom Staate handeln und da lesen wir als Kapitelüberschriften die bedeutsamen Worte: „Mann und Weib, Jugend und Alter, bewegliches und unbewegliches Eigentum, Ökonomie und Recht, Volk und Souverän, Produktion und Konsumtion, Bedürfnis und Arbeit." Mögen sie uns vorläufig noch etwas hieroglyphenhaft anmuten, so werden wir doch später sehen, daß all diese Gegenüberstellungen, seiner Lehre vom Gegensatze entsprossen, sämtlich in seinen staatswissenschaftlichen Schriften wiederkehren und hier eine höchst bedeutsame Rolle spielen.

Noch ein Moment wäre hervorzuheben. Gleich zu Beginn des „Gegensatzes" führt er aus, daß die Philosophen es oft lieben, ihr System unter dem Bilde eines Fundaments für ein Bauwerk oder unter der Form eines Kegels, einer Pyramide zu betrachten; Müller wählt als Bild für sein System die Form der Kugel, weil sie zugleich die Bewegung und die Dauer auszudrücken vermag. Im dritten Buch des Gegensatzes wollte er eine Theorie der Kugel darstellen. Diese Lehre von der Kugel ist besonders in der „Geldtheorie" (1816) durchgeführt, während auch in kleineren Aufsätzen Anklänge daran zu finden sind.

Als Adam Müller die Lehre vom Gegensatze schrieb, zählte er 25 Jahre; damals lagen schon alle Keime seines späteren geistigen Schaffens in seiner Brust.

1. Von der Idee des Staates.

Diese Vorlesung erschien zuerst als Sonderdruck in der Waltherschen Buchhandlung in Dresden 1809 unter dem Titel: „Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen

zu der populären Staatstheorie" und wurde dann als zweite Vorlesung in den „Elementen der Staatskunst", 1. Bd., Berlin 1809, S. 35—69 wieder abgedruckt. Für den Text wählten wir die zweite Bearbeitung. Hier legt Müller eine Ansicht vom Staate nieder, wie man sie großartiger wohl selten finden wird. Hildebrand sieht antike Größe in diesen Ideen („Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft", 1848, S. 45) und es läßt sich nicht leugnen, daß man darin Anklänge an Aristoteles erblicken kann, allein wie Spann überzeugend ausführt („Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre", 4. Aufl., Leipzig 1918 S. 29), beruht diese „Wiedergeburt der antiken Staatsidee" im großen und ganzen auf anderen Voraussetzungen, auf der Philosophie Fichtes, Schellings und ihrer Nachfolger. Wenn man von romantischer Staatslehre spricht, denkt man noch immer zu sehr an die Schriften von Haller, insbesonders an die „Restauration der Staatswissenschaften" (so behandelt Kralik in seiner Österr. Geschichte, Wien 1914, 3. Aufl. S. 321 Haller als Repräsentanten der romantischen Staatstheorie). Die gegenwärtige Abhandlung Adam Müllers zeigt dagegen, wie die romantische Staatslehre in ihrer Jugend aussah, als sie noch den Zusammenhang mit der Philosophie ihrer Zeit wahrte.

S. 3: Wir müssen sehr oft zurückkehren ... Der Punkt des Archimedes, von dem aus der Staat aus den Angeln gehoben werden soll, bildet die Plattform für den sogenannten Individualismus, für jene Betrachtungsweise der menschlichen Gesellschaft, welche den einzelnen Menschen, das Individuum als das ursprüngliche Element ansieht, das für sich allein bestehen kann, und erst durch Zusammentritt mit seinesgleichen gesellschaftliche Verbindungen begründet. Dies war insbesonders die Ansicht Rousseaus und aller Naturrechtler, die uns das Märchen vom Staatsvertrage erzählen. Eine grausame Konsequenz dieser Lehre war die französische Revolution, in der sich der Individualismus schrankenlos austobte. Adam Müller huldigt wie Fichte der entgegengesetzten Anschauung, dem Universalismus, demzufolge der einzelne Mensch für sich selbst, absolut, gar nicht gedacht werden kann, sondern immer nur in der Gemeinschaft mit anderen, die ursprünglich und primär, ein großes geistiges Gebilde als Gesellschaft existiert und die einzelnen Individuen, die gar nie aus ihr heraustreten können, in ihrem Schoße heranbildet. (Über Individualismus und Universalismus vgl. Spann, Haupttheorien, 4. Aufl., S. 26; Gesellschaftslehre, 1914, S. 233ff.)

S. 4: So wie jedes Geschöpf ... Müller entwickelt hier eine organische Staatsauffassung, wie sie zuerst Fichte im „Naturrecht" 1796 zur Darstellung brachte.

S. 4, 2.) spielt an auf die Anschauung, daß der Staat nicht nur eine Verbindung der jetzt lebenden Geschlechter, der Zeitgenossen, sondern auch der verstorbenen, der Raumgenossen, und der zukünftigen Geschlechter darstellt, ein Gedanke, den Müller freilich Edmund Burke verdankt.

S. 6: Begriff und Idee. Die beste Erläuterung zu dieser Terminologie gibt ein Brief von Friedrich Gentz an Adam Müller, datiert Teplitz, Juli 1810 (Gentz' Schriften, herausgegeben von Schlesier, Bd. 4, S. 359) über die Elemente der Staatskunst. „Die erste spezielle Bemerkung, die ich Ihnen mitteilen muß, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, die das ganze Werk beherrscht und belebt. Anfänglich frappierte es mich, daß dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so große Rolle zu spielen bestimmt war, teils weil andere vor Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie Buchholz usw.) sich der nämlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, teils weil mir diese Form mit Ihren frühern Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indes bald, und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, daß Sie unter Ideen nichts anderes verstehen als die Vorstellung der Dinge im Verhältnis ihrer notwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Wort, was Sie bisher den Gegensatz nannten; — unter Begriff hingegen die Vorstellung der Dinge aus dem Verhältnisse ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen, mithin vereinzelt, verfeinert usw. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel usw. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten wohlgetan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst

hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur, um zu verhindern, daß es irgendeinem Stümper einfalle, sich damit groß zu machen, diese Distinktion zwischen Begriff und Idee habe ja er, oder sein Großvater Kant, oder sein Vetter Fichte oder Buchholz auch schon gepredigt."

S. 7: Der Staat hat es ebensowohl mit der Sitte, als mit dem Rechte zu tun. Derselben Ansicht ist Hegel (vgl. Geschichtsphilosophie, Reclam, S. 77ff.), der den Staat als ethisches Gebilde auffaßt.

S. 8: Die Physiokraten behaupteten ... Müller bekämpft im folgenden einerseits die wirtschaftliche Fruchtbarkeitstheorie der Physiokraten, die nur den Ackerbau als produktiv gelten ließen, andererseits auch diejenige von Adam Smith, der nur eine solche Tätigkeit fruchtbar nennt, welche Sachgüter erzeugt. Demgegenüber verficht Müller auch eine „idealische Produktion" (vgl. dazu die Abhandlung „Adam Smith 1808". Über die „Produktivitätstheorien" handelt ausführlich Spann, „Fundament der Volkswirtschaftslehre", Jena 1918, S. 179ff.). Im Anschluß daran entwickelt Müller seine Reichtumstheorie, bei der auch die geistigen Güter in Betracht gezogen werden.

S. 10: Es gibt einen Naturzustand ... Mit genialer Wucht und souveränem Hohn bekämpft Adam Müller hier das Naturrecht, jene individualistische Auffassung vom Staate, welche da meint, es habe einmal ein staatenloses Sein der Individuen gegeben, in dem sie sich jedoch unbehaglich fühlten, weshalb sie durch „Vertrag" einen Staat geschlossen haben; da dieser Vertrag als rechtsbegründender Akt aufzufassen ist, muß es also schon im „Naturzustande" ein Recht gegeben haben, wie denn auch jeder Mensch nach Eintritt in den Staat noch „Urrechte, Menschenrechte oder Grundrechte" behält, die der Staat nicht antasten darf. Diesen Konstruktionen gegenüber, einer Ausgeburt des Rationalismus, betont Müller die historische Tatsache, daß es immer Staaten gegeben hat und Recht und Staat gleich alt sind.

S. 11: Burke, Edmund (1729—1797), englischer Staatsmann, Verfasser der „Betrachtungen über die französische Revolution" (ins Deutsche übertragen von Friedrich von Gentz, 3. Aufl., Braunschweig 1838), wurde gerade durch dieses Werk, das Novalis ein revolutionäres Buch gegen die Revolution nennt, vorbildlich für die romantische Staatswissenschaft in Deutschland. Auch Adam Müller übernahm einige Ideen Burkes in sein eigenes System, verarbeitete sie hier und führte sie weiter aus. Immer wieder weist er in seinen Schriften auf den großen Engländer hin und zitiert Stellen aus seinen Werken. In der Vorrede zur „Lehre vom Gegensatz", 1804, rechnet er ihn neben Goethe zu den großen Bildnern seiner Jugend. In den „Vermischten Schriften" Müllers, Wien 1812, findet sich eine eingehende Würdigung von Burkes staatsmännischen Fähigkeiten, in den „Gesammelten Schriften", München 1839, S. 329 eine meisterhafte Darstellung seiner großen Redebegabung.

S. 14: Die Wissenschaften sind unabhängig vom Staate. Wer, wie Müller, den Staat und das Leben als organisches Ganzes auffaßt, kann dieser Ansicht nicht huldigen. Ein Blick in die Geschichte bestätigt dies. Aus dem Zeit- und Raumzusammenhang, sowie aus dem Zusammenhang der jeweils herrschenden Ideen können sie nicht heraus.

S. 15: Der Staat ist die Totalität der menschlichen Angelegenheiten wieder eine scharfe Formulierung des universalistischen Staatsbegriffes.

2. Die heutige Wissenschaft der Nationalökonomie kurz und faßlich dargestellt. 1816.

Zuerst erschienen in A. Müllers „Deutschen Staatsanzeigen", Leipzig 1816, I. Bd. fünftes Stück, S. 428.

„Der Grundgedanke in Adam Müllers Volkswirtschaftslehre — von seinem vielseitigen geistigen Leben doch wohl die vornehmste Seite! — ist Reaktion gegen Adam Smith. Aber keine blinde, feindselige, sondern eine bedeutende, wirklich ergänzende

Reaktion", sagt Wilhelm Roscher in seinem Aufsatz „Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland" (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Tübingen 1870, S. 77). Diese Reaktion lernen wir in vorliegender Abhandlung reichlich kennen. Er bekämpft hier Smiths Theorie von der Arbeitsteilung und weist ihre Schäden nach, wendet sich gegen den Privateigennutz als treibenden Faktor in der Volkswirtschaft, ferner gegen die Handelsfreiheit und eine schrankenlose Geldwirtschaft, der gegenüber er die Besonderheit des Grundeigentums und die Berechtigung der Naturalwirtschaft betont.

S. 17: unsere Zeit sei so wenig zur Wissenschaft als nach den neulichen Urteilen einiger berühmten Rechtslehrer zur Gesetzgebung berufen. Adam Müller denkt hier an den berühmten Streit der beiden großen Rechtsgelehrten Thibaut und Savigny aus dem Jahre 1814, der sich daraus entspann, daß Thibaut in seiner Schrift „Über die Notwendigkeit eines allgemeinen bürgerlichen Rechts für Deutschland" (Heildelberg 1814) die Forderung eines einheitlichen Rechts und eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für alle deutschen Staaten aufstellte. Der Romanist Savigny, der infolge seiner Heirat mit Kunigunde Brentano, einer Schwester des Dichters Clemens Brentano, viel in den Kreisen der Romantiker verkehrte und hier den Geist der Romantik eingesogen hatte, der als Anhänger der sog. historischen Rechtsschule das Recht als „Produkt der Geschichte, als Ausdruck des Volksgeistes" auffaßt und dem historisch gewordenen Gewohnheitsrechte den Vorzug vor dem gesatzten Rechte erteilt, trat dem Heidelberger Professor mit seinem Werke „Vom Berufe unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft" (Berlin 1814) entgegen, in dem er sich gegen die Notwendigkeit einer Kodifikation erklärte und seiner Zeit die Berufung hiezu absprach. Als Romantiker ergreift Müller natürlich für Savigny Partei, mit dem er in der christlich deutschen Tischgesellschaft oft verkehrt hatte.

S. 17: Vor etwa vierzig Jahren ...; nämlich 1776 erschien das „berühmte Buch" „An inquiry into the nature and causes of the wealth of nation", von Adam Smith, die Bibel des ökonomischen Liberalismus.

S. 17: jener Zauberkunst, welche die Faust, Schöffer und Guttenberg ... Die drei Genannten sind die Erfinder und Verbreiter der Buchdruckerkunst in Deutschland. Faust, oder mit seinem richtigen Namen Fust, wurde frühzeitig im Volksmunde mit dem sagenhaften Schwarzkünstler verwechselt.

S. 17: Erziehungssystem der Herren Bell und Lancaster. Die von diesen beiden Engländern unabhängig voneinander zuerst angewandte Unterrichtsmethode besteht darin, daß die talentvolleren Schüler unter Aufsicht ihres Lehrers die minder begabten unterrichten, so daß es möglich ist, eine große Anzahl von Kindern in einem Schulraume unter einem Lehrer gleichzeitig zu vereinigen und daher ihre Erziehungskosten wesentlich zu verbilligen. Adam Müller empört sich mit Recht über diese arbeitsteilige Schule, die in England durch die Gründung zweier Schulvereine in den Jahren 1811 und 1814 insbesonders bei Erziehung der Armen mächtig gefördert wurde und auch ihren Weg ins Ausland fand.

S. 18: Wie man, nach Burke, in den Ruinen ... Meisterhaft schildert Müller hier die durch die Arbeitsteilung bewirkte Akkumulation des Kapitals. Daß sich der Landbau in das Smithsche System nicht einzwängen läßt, ist richtig hervorgehoben. Die für die menschliche Natur aus der Arbeitsteilung entspringenden Schäden werden mit allen Argumenten der späteren Sozialisten dargelegt.

S. 18: Der Privateigennutz ist der Hebel des Smithschen Systems, die treibende Kraft in der Volkswirtschaft. Wenn jeder nur den eigenen Vorteil wahrt, werde sich alles von selbst zum Wohle des Ganzen fügen. Diese Lehre, auf der Selbstherrlichkeit des abstrakten Individuums aufgebaut, fordert Müllers schärfsten Widerspruch heraus, der als Universalist die Volkswirtschaft von einer höheren Warte betrachtet und eine gleichmäßige Entwicklung aller ihrer Kräfte verlangt. „Wenn A. Smith, wie die meisten Männer seiner Zeit eine unverkennbare Neigung zum Atomismus hat, so ist es ein Hauptverdienst

Müllers, das organische Ganze sowohl des Staates im allgemeinen, als der Volkswirtschaft insbesondere hervorzuheben" (Roscher, Romant. Schule S. 78).

S. 19: Die Ausführungen über die schädlichen Wirkungen der reinen Geldwirtschaft und der durch die langen Kriege hervorgerufenen stetigen Geldvermehrung und Geldentwertung verdienen insbesonders in unseren Tagen ernsteste Beachtung. Daß Geldüberfluß und Geldknappheit dabei immer zugleich auftreten, ist eine sehr richtige und heute besonders anschauliche Lehre.

S. 21: Bonald, Marquis de (1754—1840), französischer Publizist und Philosoph aus der Restaurationsepoche, dessen Werke „essay analytique sur les lois naturelles", „essay sur le divorce" und „legislation primitive" Müller besonders schätzte. In den „Vermischten Schriften, Wien 1812", 1. Bd. S. 311ff. findet sich eine eingehende Würdigung Bonalds. Müller wirft ihm zwar „Unbekanntschaft mit dem Kanon der praktischen Politik, mit Großbritannien, Unwissenheit über die ökonomischen Lebensbedingungen der Staaten und die großen ökonomischen Revolutionen der Zeit" vor, fühlt sich jedoch seelenverwandt mit ihm, da er gleichfalls Aufklärung und Naturrecht bekämpft. Müller versichert, daß seine „Elemente der Staatskunst" gegen hundert Stellen enthalten, die aus der „legislation primitive" übersetzt erscheinen, obwohl er diese erst ein volles Jahr nach der Herausgabe seines eigenen Werkes kennen lernte. Er führt dies zurück auf die „gemeinsame, heilige Glaubensquelle", aus der sie beide getrunken. Auch Fievée und Villèle sind romantische Publizisten der Restauration.

S. 22: Müller will zur Verhinderung der von ihm prophetisch vorhergesagten schädlichen sozialen Folgen der Geldwirtschaft als Gegengewicht hiezu die Naturalwirtschaft wieder mehr gepflegt wissen und entwickelt hier seine Theorie vom ökonomischen Gleichgewicht, die darin besteht, daß in einer Volkswirtschaft nicht einseitig die Industrie gefördert werden dürfe, sondern auch der Landbau in gleicher Weise berücksichtigt werden müsse; denn hemmungslose Ausdehnung der ersteren und Vernachlässigung des letzteren habe Teurung und Verfall der wirtschaftlichen Kräfte zufolge. (Siehe „Elemente der Staatskunst, Berlin 1809, III. Bd., 29. Vorlesung.) Der Theorie des ökonomischen Gleichgewichtes liegt die Philosophie des Gegensatzes zugrunde.

3. Zeitgemäße Betrachtungen über den Geldumlauf. 1816.

Zuerst erschienen in den Deutschen Staatsanzeigen 1816, I. Bd., Viertes Stück, S. 383. Diese Abhandlung macht uns mit Müllers geldtheoretischen Anschauungen bekannt. Er geht aus von der etwas sophistischen Unterscheidung des englischen Nationalökonomen Walther Boyd, der zwischen barem Geld (Reichsmünzen und Banknoten mit Zwangskurs) und negotiablen Papieren (Privatgeld) unterscheidet. Das erste nennt Boyd Zirkulator, das zweite nur Objekt der Zirkulation. Das allgemein geltende staatliche Geld erscheint nach Müller in der Form des Metallgeldes und des Gesamtkredites, der in England seit 1797 uneinlöslichen Banknote. Gemäß seiner organischen Staatsauffassung, die im Staate ein ganzes System von kleineren Staaten erblickt, findet es Müller nur recht und billig, daß diese kleineren Staaten auch ein besonderes Zirkulationswesen haben, nämlich das von Boyd fälschlich bezeichnete Privatgeld, das Müller mit dem Staatsgelde auf Grund seiner Staatsauffassung als wesensgleich anerkennt. Boyd will nun, daß der Staatszirkulator, und er denkt dabei nur an das Metallgeld, das von ihm bezeichnete Privatgeld, worunter das Papiergeld zu verstehen ist, verdränge und ersetze. Müller bekämpft diesen rohen Metallismus und führt an, daß eine Vermehrung der Metalle einerseits ihren Seltenheitswert verringere, andererseits zu schädlicher Schatzbildung führe, die mit dem Wesen des Geldes als Zirkulationsmittel im schroffen Widerspruch steht. Nicht die Metalleigenschaft macht das Wesen des Geldes aus, sondern die Zirkulation, das Vermitteln und Auseinandersetzen. Das Geld ist nichts anderes als ein Ausdruck und Bild der vereinigenden Bande der bürgerlichen Gesellschaft (Universalistische

Geldtheorie). Innerhalb dieses Rahmens haben alle Personen und Sachen Geldeigenschaft. Die von Boyd verwendete Formel vom Zirkulator und den Objekten der Zirkulation muß daher anders gefaßt werden. Objekte der Zirkulation sind das Persönliche (Wort- oder Papiergeld) und das Sächliche (Metallgeld); Zirkulator, Subjekt der Zirkulation, der Gesetzgeber und Staatsmann, der ihnen als Repräsentant des Staates erst die Geldeigenschaft verleiht (Staatliche Geldtheorie). In der Betonung der Wichtigkeit des Vorhandenseins von Metallgeld und Papiergeld klingt wieder die Philosophie des Gegensatzes an.

S. 23: Suspension der baren Zahlungen. Während des Krieges mit Frankreich verlangte die englische Regierung immer von neuem Geldvorschüsse von der Bank von England, so daß die Einlösung der Banknoten ernstlich gefährdet erschien. Eine Regierungsverordnung vom 26. Februar 1797 ordnete provisorisch und ein Parlamentsgesetz vom 3. Mai desselben Jahres endgültig die Einstellung der baren Zahlungen an („Bank restriction act."). Damit erhielten die englischen Banknoten Zwangskurs. In der Folge erlitten sie gegenüber dem Goldkurse ein immer größeres Disagio, so daß im Jahre 1810 ein parlamentarischer Ausschuß zur Untersuchung der englischen Geldverhältnisse und der Ursachen der Notenentwertung eingesetzt wurde (Bullion committee). Der Behauptung der Bankdirektoren gegenüber, daß das Gold seither im Werte gestiegen und eine Entwertung der Noten ausgeschlossen sei, da sie nur gegen kurzfristige Wechsel bei völliger Kreditwürdigkeit des Schuldners als Darlehen ausgegeben würden, erstattete der Ausschuß sein Gutachten dahin ab, daß nicht das Barrengold im Werte gestiegen, sondern die Banknoten tatsächlich entwertet seien, da infolge Suspension der Barzahlungen die Kontrolle über die Notenausgabe verloren gegangen sei und eine schädliche Inflation stattgefunden habe. Durch die Peelsche Bill von 1819 wurden die Barzahlungen wieder aufgenommen und in einigen Jahren die alte Parität wieder hergestellt.

S. 28: Zu Müllers Anmerkung: Siehe meine Elemente der Staatskunst, II. Teil. Viertes Buch. Von der Idee des Geldes und des Nationalreichtums, insbesonders S. 194: „Alle Individuen im Staate, sowohl Menschen als Sachen haben einen doppelten Charakter: Zuerst sind sie etwas für sich oder an sich, dann aber sind sie noch etwas, als Geld. Die Paradoxie dieses Ausdruckes ist notwendig, denn alle bisherigen, zum Teil sehr glücklichen Bestrebungen, die Wissenschaft der Nationalökonomie zu begründen, sind im schönsten Laufe unterbrochen und von der rechten Bahn abgelenkt worden, durch einen gewissen Begriff vom Gelde, den uns die mechanische Form unserer bürgerlichen Einrichtungen von Jugend auf eingeprägt hat. Geld ist eine Idee: oder, sollte dieses Wort noch etwas Anstößiges haben, Geld ist eine allen Individuen der bürgerlichen Gesellschaft inhärierende Eigenschaft, kraft deren sie mehr oder weniger mit den übrigen Individuen in Verbindung zu treten und auch die verbundenen auseinanderzusetzen vermögen."

4. Vom Papiergelde.

Abgedruckt in den „Vermischten Schriften über Staat, Philosophie und Kunst, Wien 1812", 1. Bd. und in den „Gesammelten Schriften, München 1839".

Müller entwirft hier ein großartiges historisches Gemälde, wie die alte nationale, auf persönlichen Diensten beruhende Naturalwirtschaft vor der kosmopolitischen Geldwirtschaft zerbröckelte und zerfiel, wie im Zusammenhange damit die Lehren des Merkantilismus entstanden, dem es in erster Reihe um das Anhäufen von Metallen zu tun ist, wie auch die Theorien der Physiokraten und des Adam Smith hier keinen Wandel brachten, wenn sie auch ihr Augenmerk auf die Güterproduktion und den reinen Ertrag richten, weil auch, insbesonders bei Smith, das Metallgeld zur Ermöglichung der Arbeitsteilung unbedingt erforderlich ist. Müller kommt hiebei auf seinen Reichstumsbegriff zu sprechen, der nicht nur Produkte, materielle Güter, sondern auch ideelle Güter beinhaltet. Um aus den Fesseln des Metallismus loszukommen, ersieht er kein anderes Heil als das

Papiergeld, das diejenige Rolle zu spielen berufen ist, welche in der Naturalwirtschaft den persönlichen Dienstleistungen zukam.

5. Von der Gewerbefreiheit.

(Vermischte Schriften 1812, I. Bd., Gesammelte Schriften 1839.)

Müller bekämpft in dieser Abhandlung Adam Smiths Theorie vom Nationalvermögen, da Smith hierin nichts anderes erblickt als die Summe aller vorhandenen Einzelvermögen, die miteinander in freiem Wettbewerb stehen sollen, um das Wohl des Ganzen zu verbürgen. Diese können nach Gutdünken aus einer Volkswirtschaft austreten und in die andere eingehen, den Lockungen des größten Ertrages folgend. Demgegenüber entwirft Müller ein Bild eines wahrhaften Nationalvermögens, das auch aus dem Streite verschiedener Individualvermögen entsteht, allein diese kleben nicht an dem einzelnen, wirtschaftenden Subjekte, sondern verkörpern die Gegensätze von Ackerbau und Industrie, von Stadt und Land. Während bei Smith das Nationalvermögen ein Konglomerat einzelner Atome ist, hat es bei Müller ein wirklich organisches Leben: es setzt sich zusammen aus all den staatlichen Einrichtungen und Gesetzen, welche das Individualvermögen erst ermöglichen und garantieren und bei deren Wegfall auch das letztere in Nichts zerstöbe.

S. 36: Durch die ganze Natur, die bürgerliche wie die physische, gilt das Gesetz: zum Wirken und Leben gehört Geschlechtscharakter. Wenn Müller hier vom Geschlechtscharakter als treibender Lebenskraft spricht, so ist das nur eine Variation seiner philosophischen Grundlehre vom Gegensatz. Klar und deutlich spricht er dies aus in seinen Vorlesungen „Über Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie", Berlin 1810, S. 210: „Die Wechselwirkung der beiden Geschlechter war, meiner neulichen Betrachtung zufolge, das einzig untrügliche Schema für den Staat, für alle Philosophie und alles Leben überhaupt. Alle die unendlich streitenden Extreme, welche unser jetziges Leben zersplittern, jede Empfindung treulos machen gegen die vorhergehende, und die Menschen zu einer permanenten Abtrünnigkeit von sich selbst nötigen, sind nur dadurch zu versöhnen, daß sie in ein Geschlechtsverhältnis zueinander treten. Das wirkliche Geschlechtsverhältnis, seiner wahren Natur und Urbestimmung gemäß ist das ewige erste Muster, nach welchem das ganze Problem unseres Lebens gelöst, d. h. aus dem Streite der Friede, aus der Trennung die Einheit entwickelt werden muß. Alle Dinge, alle Gedanken sind von der Natur mit einem Geschlechtsberufe ausgestattet, mit dem Berufe, vermittels entgegenstehender Dinge und Gedanken in einer Art von Ehe zu leben, so neue Dinge und Gedanken zu erzeugen ohne Ende und das Leben dergestalt zu verewigen."

S. 38: riches und wealth. Die scharfsinnige Unterscheidung zwischen wealth (Nationalreichtum) und riches (Privatreichtum) stammt aus der Terminologie des britischen Ökonomen Lord Lauderdale. Siehe Elemente II, S. 248.

6. Adam Smith. 1808.

(Vermischte Schriften 1812, Gesammelte Schriften 1839.)

Dieser Aufsatz handelt von Adam Müllers wirtschaftlicher Fruchtbarkeitslehre, insbesonders von der Theorie der idealischen Produktion, die ihn zu dem großartigen Ergebnis führt, daß der Staat als Träger von ökonomischen, rechtlichen, sittlichen und militärischen Kräften, die Nationalexistenz in ihrem ganzen Umfange der wahre Reichtum der Nation sei. Daneben schrumpft Adam Smiths Nationalreichtum, der rein körperlich begrenzt ist, zu einem bloßen Begriff zusammen.

7. Streit zwischen Glück und Industrie.

(Vermischte Schriften 1812, wieder abgedruckt 1839 in den „Ges. Schriften".)

Stille Wehmut zittert durch diese Zeilen des Romantikers, der mit feinfühliger Seele die ungeheuren Kräfte fühlt, die am Werke sind, althergebrachte Gesellschaftsformen umzuschaffen. Müllers Abneigung gegen den Materialismus der Industrie ist tief begründet in seiner idealen Weltanschauung, noch mehr in der Erkenntnis der durchaus geistigen Grundlage der Gesellschaft. Nicht nur das Vernünftige, kühl Berechnete, Kalkülmäßige, nicht nur Gewinnst und Verdienst soll seiner Ansicht nach das Leben beherrschen, sondern auch das zum Bewußtsein kommende Zusammengehörigkeitsgefühl mit einem organischen Ganzen, das ungeheure Sehnen in den Tiefen der Seele, das Romantische, das über allen Materialismus hinaus führt. Nur so ist es zu verstehen, daß er dem Verdienste das Glück, den Zufall vorzieht, in dem seine fromme Seele freilich das Walten des Schöpfers spürt.

8. Indirekte Abgaben, indirekte Rekrutierung der Armeen.

(Verm. Schriften 1812, Ges. Schriften 1839.)

Handelt von Müllers Steuertheorie, die besagt, man solle den einzelnen Bürger nicht mit Steuern schonen, sondern im Gegenteil ausgiebig damit bedenken, damit er sich des nationalen Zusammenhanges mit dem Staate erst so recht bewußt werde. Vgl. Vorlesungen über Friedrich II. S. 269: „Ich möchte, daß der Bürger bei jeder Ausgabe und Einnahme deutlich einzusehen und zu unterscheiden gezwungen wäre, welcher Teil der Ausgabe an den Staat fließt, und welcher Teil der Einnahme vom Staate herkommt; denn ich wiederhole es, wo man noch hören, sehen, fühlen, denken, also auch noch ausgeben und einnehmen kann ohne den Staat, da gibt es noch keinen Staat." Müllers Steuertheorie ist auch ein Ausfluß seines Universalismus.

S. 45: Weil sie zu schaffen und zu sorgen geben, darum werden Tasso und die Kinder geliebt. Adam Müller, der Goethe hochschätzte, ihn in seiner Vorrede zur „Lehre vom Gegensatz" neben Burke zu den Bildnern seiner Jugend zählt und insbesonders auch den „Torquato Tasso" in den „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur" (2. Auflage, Dresden 1807) eingehend würdigt (S. 178ff.), denkt hier an den Dialog zwischen Antonio und Leonore von Sanvitale (III. Aufzug, 4. Auftritt), wo Antonio den Tasso um die Frauengunst beneidet. Leonore begründet die Liebe der Frauen zu Tasso mit seiner Unbeholfenheit, seinem Ungeschick, seiner Weltfremdheit. „Ihm fehlts an tausend Kleinigkeiten, die zu schaffen eine Frau sich gern bemüht. . . . So Antonio, hat man für ihn das ganze Jahr zu sorgen." Bitter entgegnet Antonio: „Und diese Sorge macht ihn lieb und lieber" (V. 2086).

9. Teilung der Arbeit. (Verm. Schriften 1812, Ges. Schriften 1839.)

Müller schreibt hier wie die späteren Sozialisten. Wie sehr diese von ihm, insbesonders in der Bekämpfung des Liberalismus, abhängig sind, erkennt schon Bruno Hildebrand in der „Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft" 1848, wenn er schreibt (S. 107): „Sie stehen . . . der Gegenwart gegenüber auf demselben Standpunkte, welchen Adam Müller und die nationalökonomische Romantik einnahm. Ebenso wie jener, Feinde der Geldwirtschaft, der absoluten persönlichen Freiheit und des egoistischen Wirtschaftsprinzipes, halten auch sie den Gang der Zivilisation in den letzten drei Jahrhunderten für den größten Rückschritt des Menschengeschlechts, der nur zum Despotismus des materiellen Kapitals, zum organisierten Zerstörungskriege der Privatindustrie, zur ausschweifendsten Ungleichheit des Einkommens und zur Entfaltung eines maßlosen Paupe-

rismus geführt habe" usw. — Roscher findet (Romant. Schule S. 89), daß sich „die bittere Kritik, welche Müller, zumal in seinen späteren Schriften, wider die Gegenwart richtet, oft ganz ähnlich wie die Deklamationen des neuesten Sozialismus liest". — Wurzbach berichtet im „Biographischen Lexikon des Kaisertums Österreichs XIX S. 327" ein bedeutsames Urteil von Gentz: „Wenn irgendein Mann Heilmittel gegen den falschen Kommunismus unserer Tage und gegen den Sozialismus der Irreligion darbietet, so ist es Müller. Wie spottet die Welt über ihn!" Mit solch einem Spott tut ihn auch Karl Marx kurzerhand ab, der ihn einen „romantischen Sykophanten" nennt (Kapital I. Bd. S. 98, Anm.). Neuestens weist Spann darauf hin (Haupttheorien S. 90), „es sei kaum zum allgemeinen Bewußtsein gekommen, daß fast alle Grundgedanken seiner Fehde gegen Smith zum Gemeingut der heutigen Wissenschaft geworden sind".

S. 46: Der Mensch braucht ein kugelrundes Gebiet seines Wirkens. Die Kugel ist für Müller das Symbol der Vollkommenheit. Vgl. oben! (S. 110.)

11. Geldwesen von Großbritannien.

(Verm. Schriften 1812, Ges. Schriften 1839.)

In äußerst interessanter Weise schildert Müller hier die Bildung der Kapitalisten- und Arbeiterklasse auf Grund des Staatsschulden- und Taglöhnersystemes. Auch die Ursachen, welche zur Bildung der von Marx sogenannten industriellen Reservearmee beitragen, sind Müller wohl bekannt (Modewechsel, Maschinen, Absatzmangel, Krankheit usw.).

12. Von den Vorteilen der Errichtung einer Nationalbank.

(Verm. Schriften 1812, Ges. Schriften 1839.)

Nach dem bisher Gesagten erübrigt sich wohl jedes erläuternde Wort zu diesen wunderbaren Ausführungen. Der bis ins Kleinste durchgeführte Vergleich der Geldzirkulation mit dem Blutkreislaufe des menschlichen Körpers ist echt bezeichnend für die romantische Wissenschaft, die es liebt, in den verschiedensten Erscheinungsformen, und zwar oft der entgegengesetztesten Gebiete, Zusammenhänge und Analogien nachzuweisen. In der Betonung der Notwendigkeit von Metallgeld und Papiergeld klingt die Philosophie des Gegensatzes nach.

13. Briefe über Geldnot, Finanzen und andere dringliche Angelegenheiten. (1819.)

Auch hier bekämpft Müller den aufstrebenden Kapitalismus, der das Lehenswesen und die Erbuntertänigkeit der Bauern, kurz die Naturalwirtschaft zerbrach, um eine neue Gesellschaftsordnung, die damals freilich noch im Werden und in der Umschichtung begriffen war, an die Stelle der versunkenen Lebensformen zu setzen.

S. 61: Leibarzt Ludwigs des XV. Quesnay, der Begründer der physiokratischen Schule. Seine Lehre vom Kreislauf der Güter, die er im „Tableau économique" graphisch darstellt, ist von der Idee des Blutkreislaufes beeinflußt.

S. 61: Der bekannteste Reformator der Landwirtschaft: Albrecht Thaer, der berühmte Verfasser der „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft" (4 Bände, Berlin 1809/10) studierte zu Göttingen Medizin und war auch einige Zeit als Arzt tätig.

S. 61: Brownsche Schule, deren Müller schon in seiner „Lehre vom Gegensatz" 1804 gedenkt, so genannt nach dem englischen Arzt John Brown. Sie lehrte die „Erregungstheorie", nach der alles Leben durch die Betätigung der „Erregbarkeit", von der jeder Organismus eine gewisse Menge besitzt, entsteht. Die Erregbarkeit wird durch Reize wachgerufen. Sind Reize und Erregbarkeit im Gleichgewicht, so ist das der Stand der

Gesundheit. Ist die Erregung zu stark oder zu schwach, treten sthenische oder asthenische Krankheiten (mit Kräfte- oder Schwächeerscheinungen) auf. Dieses System ist für Müller schon wegen des Gegensatzes interessant, nur möchte er statt der Terminologie Sthenie und Asthenie die von Sthenie und Antisthenie einführen.

S. 61, 62 im 12. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther entwirft der Hl. Paulus das großartige Gemälde einer organischen Auffassung der Kirche, wo sich Apostel, Propheten und Lehrmeister wie einzelne Glieder zu einem großen Körper zusammenfügen. „Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obschon ihrer viele sind, doch ein einziger Leib sind, so auch Christus."

S. 63: Moniteur: das französische Regierungsblatt.

14. Über die Errichtung der Sparbanken. (1819.)

Diese Abhandlung, geradezu ein Juwel jener Denkart, die man romantische **Sozialpolitik** nennen könnte, wird hoffentlich das soziale Empfinden der Romantik und ihr tiefes Verständnis für die damals sich bildende soziale Frage (was man ihr meist abspricht) ins hellste Licht rücken. Über die Wirkung, die dieser Aufsatz hervorrief, sind mir die beiden nachstehenden Zeugnisse bekannt geworden. Einmal ein Bericht Müllers an den Fürsten Metternich (Wiener Staatsarchiv, Fasz. 24):

> Euer Durchlaucht!
> Gnädig gebietender Herr!
>
> Ein von mir vor einiger Zeit durch den Österreichischen Beobachter angeregter Gedanke
>
> Die Einführung des wohltätigen Institutes der Sparkassen in Österreich betreffend
>
> hat die glückliche Wirkung hervorgebracht, daß sich, wie mir soeben angezeigt wird, mehrere große Capitalisten und Chefs bedeutender Handlungshäuser zu Wien vereinigt haben, den von mir gegebenen Wink zur Gründung eines solchen Instituts in der Österreichischen Monarchie zu verfolgen.
>
> Erlauben mir daher Euer Durchlaucht die ehrfurchtsvolle Bemerkung, wie sehr ein so nachhaltiges Unternehmen gefördert werden könnte, wenn Hochdieselben Sich zum Protektor desselben zu erklären geruhen möchten.
>
> Zugleich habe ich die Ehre, die angeschlossene Merkwürdigkeit aus dem Gebiet der literarischen Neuigkeiten zu überreichen: die Geschichte des Übertritts eines Creolen von Carracas zur evangelischen Confession von einem bekannten deutschen Gelehrten in fanatischer Einkleidung herausgegeben und von einem der berühmtesten deutschen Buchhändler verlegt und mit Eifer verbreitet.
>
> Ich verharre in tiefster Ehrfurcht
>
> Euer Durchlaucht
> unterthänigster
> Adam Müller.
>
> Leipzig
> d. 9. Januar 1819.

Friedrich von Gentz schreibt am Schlusse seines Briefes vom 7. Oktober 1819 an Müller: „Pilat hat Ihnen im Beobachter von heute in Ansehung der Sparkassen die glänzendste Satisfaktion gegeben, welches mich sehr freut" (Briefwechsel S. 301, Nr. 182). Er hat hiebei nachstehenden Artikel im Auge, den ich wegen seiner kulturhistorischen Bedeutung zur Gänze folgen lasse.:

Nr. 280.

Österreichischer Beobachter.

(Seite 1377.)

Donnerstag, den 7. October 1819.

Das hohe Namensfest Sr. Maj. unseres allergnädigsten Kaisers wurde am 4. d. M. in der Hauptpfarre zu St. Leopold in der Leopoldstadt durch Eröffnung der ersten österreichischen Sparkasse auf eine rührende Weise gefeiert. Se. hochfürstl. Gnaden der Hr. Fürst-Erzbischof von Wien, und Se. Excellenz der Hr. Regierungs-Präsident Freiherr Reichmann v. Hochkirchen erhöhten durch ihre Gegenwart das dankbare Gefühl, welches die zahlreich versammelte Menge bei Gründung einer so nützlichen, in ihren Folgen so segensreichen Anstalt beseelte.

Die Feierlichkeit begann, als Se. hochfürstl. Gnaden der Hr. Fürst-Erzbischof und Se. Excellenz der Hr. Regierungs-Präsident angelangt, und von sämtlichen anwesenden Mitgliedern des Vereins in die durch ihre hohen geschichtlichen Erinnerungen merkwürdige Kirche begleitet waren.

Der Pfarrer der Leopoldstadt, Johann Weber, einer der vorzüglichsten Stifter und Gründer des Vereins, hielt eine dem hohen Zwecke angemessene Predigt, welche mit folgenden Worten endete:

„Thätig äußert sich das Streben, jede seiner Gaben gewissenhaft zu benützen, und durch das Gebot der Liebe sind viele Herzen angeregt, selbst bei der Benützung der zeitlichen Güter diejenigen zu unterstützen, die hierbei Hilfe und Unterstützung bedürfen. Die erste österreichische Sparkasse, die nach dem Vorbilde anderer, unter dem Schutze des hochgefeierten Landesvaters und der höchsten und hohen Behörden, eben heute ihre Wirksamkeit für diesen schönen Zweck beginnt, liefert hiervon den sprechenden Beweis.

Ein Verein von Menschenfreunden bietet zur Erreichung dieses löblichen Zweckes Mittel und Kräfte dar; sein Eifer für das Gute bürgt für die Erreichung des Zieles. Dem thätigen Bürger, dem fleißigen Landmann, dem sorgfältigen Hausvater, wie dem emsigen Diener ist dadurch die Hand geboten, den eingebrachten Segen nicht nur zweckmäßig und sicher für seine Bedürfnisse aufzubehalten, sondern auch zur Zeit des Bedarfs vermehrt und vergrößert zu sehen.

Wer die Stimme in seinem Innern, die zum Haushalten mit den Gaben des Herrn laut auffordert, willig vernimmt, wird mit freudigem, dankbaren Herzen dem Rufe folgen, welcher ihm zur Erfüllung dieser heiligen Pflicht nunmehr auch von Außen erschallet.

Dir aber, ewiger, unendlicher Gott, der Du mit grundloser Barmherzigkeit Wohlthaten auf Wohlthaten, und Segnungen auf Segnungen häufest, sei ewig Preis und Dank! Dank für den besten Fürsten, der unser Wohl, wie ein Vater das Wohl seiner Kinder befördert! Dank für das gesegnete Vaterland, das uns deine Gaben in reichlichem Maße spendet! Dank für alles gute Streben unter deinem Volke, welchem wir auch den Segen der neuen Sparanstalt verdanken!

Wir werfen uns nieder an den Stufen deines Altars, mit der innigsten Bitte, daß du den geliebten Landesvater noch lange uns erhalten, und ihm, wie die erhabenen Diener seines Thrones, die in der Beglückung seiner Völker ihn thätigst unterstützen, mit deiner Gnade segnen wollest! daß du allem Guten, das in unserer Mitte besteht und emporkeimt, huldreichst Gedeihen schenken, und insbesondere den Verein zum Behufe der neuen Sparanstalt erleuchten und stärken wollest, damit er seinem Wahlspruche getreu, „mit Gott, Fürst und Vaterland“[1]) das Beste deiner Kinder immer treu erziele, und einst über dieses sein Werk mit freudigem Herzen die Rechenschaft in deine Hand lege. Amen.“

Nach beendigtem Gottesdienste besichtigten Se. hochfürstl. Gnaden der Hr. Fürst-Erzbischof und Se. Excellenz der Hr. Regierungs-Präsident die dem Vereine von dem Pfarrer Weber in einem Theile der Pfarr-Wohnung unentgeltlich eingeräumten Amtsstuben des Vereins, worauf die Sparkasse mit segnenden Worten des hochverehrten

[1]) Das Motto der Einlagsbücher der Sparkasse.

Greises und Oberhirten, Se. hochfürstl. Gnaden, des Hrn. Fürst-Erzbischofs, und den Versicherungen jederzeit thätigen Schutzes Sr. Excell. des Hrn. Regierungs-Präsidenten ihre Wirksamkeit begann.

Die Anstalt war nicht im Stande, alle ihr am 4 October angebotenen Einlagen in Empfang zn nehmen, und mußte mehrere Erleger auf den folgenden Tag verweisen.

Mehrere tausend Gulden in Conventionsmünze und mehrere tausend Gulden in Wiener-Währung waren in den wenigen übrig gebliebenen Amtsstunden dieses Tages eingegangen, und mittelst eigener Einlagsbücher, unter Beobachtung sichernder Förmlichkeiten bescheinigt worden.

Wir glauben hier in dankbare Erinnerung bringen zu müssen, daß diese Kaiserstadt die erste Anregung zu Gründung eines so heilsamen Institutes, dem k. k. Regierungsrath und General-Consul im Königreich Sachsen, Hrn. Adam Müller, zu danken hat, welcher bereits vor mehr als einem Jahre (im Österreichischen Beobachter und dann später im Conversationsblatte) auf den Nutzen nnd die Wichtigkeit der Einführung von Sparkassen in der österreichischen Monarchie aufmerksam machte.

15. Agronomische Briefe.

Zuerst erschienen in Friedrich Schlegels „Deutschem Museum“ 1812.

Der Verfasser legt hier seine Ansichten über Landbau und Agrarwesen nieder; gegenüber der merkantilisierenden, rationellen Landwirtschaft, betont er die alt-hergebrachte, nationale Form derselben, er kommt jedoch zu dem Ergebnis, daß beide nebeneinander bestehen müssen, da die nationale die Ruhe und Dauer, die Landwirtschaft im eigentlichen Sinne, die rationelle die Bewegung und schon mehr die Stadtwirtschaft repräsentiere; Stadt und Land im gehörigen Gleichgewichte sind jedoch die Pfeiler der Ökonomie. Gerade wegen der agronomischen Briefe hat man Müller heftige Vorwürfe gemacht, ihm schwärzeste, reaktionäre Gesinnung vorgehalten, allein vieles von dem, was er hier sagt, hat doch Geltung und Dauer bewahrt. Die Schädlichkeit der Teilung des bäuerlichen Eigentums und die damit und mit der Geldwirtschaft zusammenhängende Proletarisierung des Bauernstandes sieht er mit prophetischer Weisheit voraus. Ferner ist es völlig richtig, wenn er das vorwiegend industrielle System Adam Smiths für die Landwirtschaft, deren Eigenheiten es nicht berücksichtigt, für schädlich und verderblich hält. Im zweiten Briefe bekämpft er noch einmal mit voller Wucht die moderne Ökonomie. die zwar reichlich die Sachen, nicht aber die Personen berücksichtige, die doch auch zu ihren Grundelementen zählen. „Zu Müllers besten Seiten gehört der Eifer, womit er jede materialistische Überschätzung des wirtschaftlichen Ertrages und Genusses bekämpft“ (Roscher, a. a. O. S. 81).

S. 71: Die ersten Ausführungen des 1. Briefes deuten schon das spätere Thünensche Gesetz an. Vgl. insbesonders die Absätze 2 und 3!

S. 79: Von der Wahl eines Landgutes. Vgl. Elkuß, „Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritit ihrer Erforschung“, München 1918 S. 95: „Thaer beginnt sein System der rationellen Landwirtschaft mit einem Paragraphen über die Wahl des Landgutes. Schon dieser Begriff fordert die Kritik der Romantik heraus. Daß die realen Verhältnisse es fast nirgends zu solcher Wahl kommen lassen, da ja die großen Grundbesitzer meist seit Generationen mit ihrem Boden verbunden sind, ist noch das wenigste ... für den rationellen Landwirt im Sinne Thaers ist die Lokalität der Inbegriff der zufälligen klimatischen und sonstigen Einschränknngen, die er in Rechnung stellen muß, wenn er seine allgemeinen Maximen auf eine konkrete Wirklichkeit beziehen will. Für die Romantik ist sie das allein Wirkliche, das sich nicht in allgemeine Sätze verflüchtigen läßt, und die innerliche Verschiedenheit ist von Gott gegeben und nicht von der Nationalökonomie und den Ministerien gemacht.“

S. 79: unser verewigter Collin, österreichischer Dichter, heute nur mehr durch seine „Wehrmannslieder“ (1809) bekannt, Freund Adam Müllers und Kleists, dessen „Käthchen“ er ans Burgtheater brachte. Nach seinem Tode widmete ihm Müller

im Österreichischen Beobachter einen Nachruf „von feierlicher Eindringlichkeit und meisterlicher Prosa“ (vgl. Elkuß, a. a. O. S. 4).

S. 84: Graf Soden und Professor Lueder aus Göttingen, zwei heute verschollene Nationalökonomen.

16. Staatswirtschaftliche Verlegenheiten in England und Reform der Geldverhältnisse in Österreich.

Zuerst erschienen in den Deutschen Staatsanzeigen I, 2. Stück, S. 164 (1816).

Da auch hier alle Motive dem Leser bereits aus dem Vorigen bekannt sind, erübrigt sich jedes erläuternde Wort.

S. 102: Abbé de Pradt, ein französischer liberaler Publizist, den auch Müllers Freund Gentz heftig befehdet (Gentz' Schriften herausgegeben von Schlesier, Bd. 5 S. 92).

17. Der poetische Besitz.

(Verm. Schriften 1812, Ges. Schriften 1839.)

Noch einmal wendet sich Müller mit seiner Philosophie des Gegensatzes und des Werdens an das Herz des Lesers. Wie es in seiner Lehre keinerlei toten Stillstand geben kann, so ist auch nicht einmal der Besitz eines Dinges ein toter Zustand, sondern nur in der lebendigen Bewegung denkbar, in der Hoffnung des Erwerbes und in der Furcht des Verlustes eines Dinges. Nur wer immer von neuem das Seine erwirbt, besitzt es erst. Wir werden unwillkürlich an das Goethesche Wort erinnert: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Nun aber spanne alle Fasern Deines Herzens an und lausche dem seltsamen Worte des Meisters, der Dich da heißt ein Ding zu lieben und seine Gegenliebe zu erwerben. Hier klingt nicht nur wieder die Dir wohlbekannte Philosophie des Gegensatzes an, sondern ein weit tieferer Ton, aus der Naturphilosophie, demzufolge Du und jedes andere Ding, auch das anorganische, in einem organischen Zusammenhang steht und ein Leben und eine Liebe uns alle durchströmt. Ein anderer mag über den Meister spotten, weil er ihn nicht versteht, nicht Du. „Ich schmeichle Dir und zeichne Dich aus, weil Du mein Leser bist.“

III.

Adam Müller und die deutsche Romantik.

Ein Lebensbild

von

Dr. Jakob Baxa.

1.

Als Adam Heinrich Müller im Jahre 1801 nach dreijährigem Studium an der Universität Göttingen wieder in seine Vaterstadt Berlin zurückkehrte und seine bisherige Lebensbahn überblickte, angefangen von dem Zeitpunkte, wo er als wissensdurstiger Knabe sich in die Schriften der Alten vertieft hatte, bis zu seinem Abgang von der hohen Schule, konnte er wohl mit Goethes „Faust", den er später in seinen „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur" mit Tasso und Wilhelm Meister zusammen als leuchtendes Dreigestirn am poetischen Himmel Deutschlands pries, klagend ausrufen: „Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei . . . und leider! auch Theologie durchaus studiert, mit heißem Bemühn." Wahre und innere Befriedigung konnten ihm seine Studienjahre nicht gebracht haben; denn die herrschenden Lehrmeinungen, die damals von den Kathedern verkündet wurden, standen in schroffem Gegensatz zu seinem innersten Wesen. Sein Großvater, Pastor Cube, der sich auch als Orientalist einen Namen gemacht hatte, hätte es gern gesehen, wenn Adam Heinrich, seinem eigenen Beispiele folgend, Prediger geworden wäre; allein die Gottesgelahrsamkeit, in der damals zwar viel von Vernunft, Moral und Sittengesetz, aber gar wenig vom lieben Gott selbst und seinen Cherubim und Seraphim die Rede war, hatte dem Jüngling wenig behagt, von der Theologie war er zur Philosophie hinüber geschwenkt und Varnhagen berichtet uns, daß die philosophischen Geistesübungen gleichsam die Ritterspiele seiner Jugend waren. Als aber dann die Frage nach dem Brotberufe auftauchte, hatte sich Adam Heinrich, der damals schon stark unter dem Einflusse seines fünfzehn Jahre älteren Freundes Friedrich von Gentz stand, für das Studium der Rechte entschieden, um die Befähigung für die höhere Beamtenlaufbahn zu erwerben.

Hätte Adam Müller das Glück gehabt, anstatt zu Göttingen auf der Universität von Jena zu studieren, so wäre sein Bildungsgang wohl anders verlaufen. Dort wirkte um dieselbe Zeit Fichte, der Philosoph, der aus dem „reinen Ich" die Welt erschuf, dort lehrte Friedrich Schlegel eine neue Kunst, die Universalpoesie, welche auch die Wissen-

schaft und das Leben umfassen sollte, dort begeisterte Schelling mit den Vorlesungen über die Naturphilosophie seine andächtigen Hörer, dort ging mit verklärten Augen unter den übrigen Sterblichen der göttliche Novalis umher, dessen Anblick unserem Helden, der in tiefster Verehrung für ihn und seine Werke glühte, leider nie vergönnt war. Zu jenem glänzenden Gesellschaftskreise, dem auch noch Steffens, Tieck und Caroline angehörten und der in der Wissenschaft als „Frühromantik" bekannt ist, hatte Adam Heinrich keinerlei Beziehungen, er stand ihm vielfach kalt, ja fast feindlich gegenüber.

Solche Geistesleuchten gab es damals in Göttingen freilich nicht, hier waren mehr spießbürgerliche und hausbackene Gelehrte daheim, die noch tief im Banne der Aufklärung standen, während die Heroen von Jena schon auf Adlerschwingen einer neuen Sonne entgegenjauchzten. Wenn nun Adam Müller zwar nicht den günstigsten Platz für seine geistige Entwicklung gewählt hatte, so gab es doch auch in Göttingen manches zu lernen und ich will aus der Zahl seiner Lehrer drei herausgreifen, die von nachdrücklichem Einfluß auf ihn geworden sind. Da ist vor allem der Historiker Heeren zu nennen, dem Müller später in dankbarer Erinnerung sein Hauptwerk, „Die Elemente der Staatskunst" widmete, gewiß kein Genie, allein ein „fleißiger Sammler von großer philologischer Gelehrsamkeit" und durch einen gesunden Wirklichkeitssinn ausgezeichnet, den er auch auf seinen Schüler übertrug. Seine Ansicht vom Wesen und Werden der Gesellschaft hat sich Adam Müller voll zu eigen gemacht. Der Staatsrechtslehrer Schlözer wirkte in negativem Sinne auf unseren Helden ein, war er doch einer der eifrigsten und angesehensten Verfechter des Naturrechtes, jener Lehre, welche von einem Recht außer und über allem Staate schwärmt und das Entstehen der Staaten auf einen Vertrag der einzelnen Individuen zurückführt. Müller hörte auch Schlözers Vorlesungen, jedoch mit dem heimlichen Behagen des ungläubigen Spötters, der für die tönenden Thesen des Dozenten nur ein ironisches Lächeln übrig hat. Dafür lauschte er um so begieriger den rechtsphilosophischen Erörterungen des Professors Hugo, der lange vor der historischen Rechtsschule in Deutschland das Naturrecht wirksam bekämpfte und statt des später in Verruf gekommenen Namens den von der „Philosophie des positiven Rechtes" geprägt hat. Freilich, so bedeutend auch Heeren und Hugo für Adam Müllers geistige Entwicklung geworden sind, mit den Größen von Jena konnten sie sich nicht messen und sie hätten ihn niemals zur Romantik geführt, wenn nicht von anderswoher der Anstoß hiezu gekommen wäre. Bevor wir jedoch diesen Weg weiter verfolgen können, ist es unbedingt nötig, hier ein paar Worte über das Wesen und die Bedeutung der „Romantik" einzuflechten.

Es gibt wohl kein zweites Wort in der Wissenschaft, das so schillernd, so vieldeutig und so rätselhaft wäre wie dieses. Eine vollkommen richtige und restlos eindeutige Begriffsbestimmung wird davon wohl nie zu

erzielen sein, wie denn nach einem schönen Worte Adam Müllers die Definitionen das „Gift der Wissenschaften" sind. Vor allem gilt es sich von der einseitigen Anschauung loszumachen, als hätte man es hier mit einer rein literarischen oder künstlerischen Erscheinung zu tun, die Romantik ist Weltanschauung, nicht nur Kunstrichtung, mag sie auch von der Kunst ihren Ausgangspunkt genommen haben. Es ist für die Romantik bezeichnend, daß sie das ganze menschliche Leben als eine Einheit auffaßt, wobei Kunst und Wissenschaft, Poesie, Wirtschaft, Staat und Recht nur einzelne Teilgebiete darstellen, die jedoch alle einander entsprechen und in Wechselbeziehungen zueinander treten. Was diesen einzelnen Teilgebieten gemeinsam ist und das „Romantische" ausmacht, ist eben die Weltanschauung, die Ansicht über den ewigen Grund der Dinge, die noch des näheren erläutert werden wird.

Wollte man eine Geschichte der Romantik schreiben, so müßte man zu den tiefsten Quellen versunkener Jahrhunderte zurückkehren. Bei Platon und den Neuplatonikern, ja schon in Homers „Odyssee" finden sich romantische Elemente. Die alten Sagen Indiens, das Christentum, die Mystik des Mittelalters wären Stufen in dieser Entwicklung; allein in der gewöhnlichen, engen Bedeutung des Wortes bezeichnet man mit Romantik jene Ideenrichtung, welche zu Beginn des vorigen Jahrhunderts das Zeitalter der sogenannten „Aufklärung" ablöste und überwand. Die Aufklärung sucht alles auf natürlichem Wege zu erklären, das ganze Sein des Menschens, die Welt und das Leben durch die menschliche Vernunft zu erkennen, alle Metaphysik verächtlich zu machen und zu verbannen. „Was ich mit meinen Sinnen nicht begreifen und verstehen kann, ist Aberglaube, Lug und Trug", lautete ihre Losung. Sie hatte die alten Autoritäten erschüttert, vor allem die Kirche grimmig befehdet und die Religion nur ein Pfaffenmärlein genannt. Auch der Staat sollte nur streng nach Vernunftsbegriffen errichtet sein, die ständische, feudale Gliederung war den französischen Sozialphilosophen ein Greuel, Freiheit und Gleichheit forderten sie für alle. Um den Staat vernunftgemäß erklären zu können, mußten sie zu dem abenteuerlichen Märchen greifen, die Menschen hätten einmal in einem Naturzustand ohne Staat gelebt und sich erst später, um einander gemeinsam vor Gefahren zu schützen, zu einem Staate zusammengeschlossen, den sie durch einen Vertrag gründeten. Die französische Revolution, welche diese Theorien praktisch verwirklichen sollte, vermochte diese Aufgabe nicht zu lösen; da erkannte man, daß die Vernunft allein nicht alles vermöge, man wandte sich von der Aufklärung ab und neuen Gestirnen zu.

Zwei Seiten hat das menschliche Leben, eine helle und eine dunkle, eine Licht- und eine Schattenseite, eine klar erkennbare und eine ewig geheimnisvolle, unergründliche. Die Aufklärung wollte auch die Nachtseite des Lebens mit dem Lichte der Vernunft durchleuchten, doch dieses

Licht erlosch in der Finsternis. Da kam die Romantik und sagte: „Die Vernunft allein kann nicht den Sinn des Lebens erklären, unser Sein hat Tiefen, die ihr ewig unergründbar sind. ‚Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio'.“ Die Metaphysik unseres Seins wieder zu Ehren gebracht zu haben, ist das Hauptverdienst der Romantik. Hiemit hat sie die Realität der Dinge ganz anders und viel richtiger erklärt als die Aufklärung, die sie vor dem Tribunale der Vernunft als klar erkennbar und eindeutig rechtfertigen wollte. Jedoch diese Ansicht von den beiden Seiten des Lebens bringt den tiefen Zwiespalt in die Seele der Romantik.

Neuestens hat *Spann* eine wunderbare Deutung des romantischen Wesens gegeben, ich will dem Leser die ebenso schöne wie tiefe Stelle nicht vorenthalten: „Romantik ist zuerst Weltanschauung, nicht Kunst. Es ist das Gefühl von der Rätselhaftigkeit des Daseins, das die romantische Kunst und Wissenschaft bis in die letzten Fasern erfüllt, der Schmerz über das Unzulängliche, das Böse, den Tod in der Welt, und doch zugleich die Sehnsucht, sich in dem Ungeheuren und Ewigen, das der Anblick der Welt uns bietet, zu beruhigen, sich diesem Übermächtigen ganz zu vertrauen. Das Ringen und Schwanken aber zwischen diesen beiden Polen von Verzweiflung und frommer Hingebung macht das Romantische aus. Nicht die Abenteuerlichkeit, Formlosigkeit und Subjektivität sind die eigentlichen Kennzeichen romantischer Poesie, wie meist behauptet wird; sondern jenes philosophische Grundgefühl selber, jener Zwiespalt von Skepsis und Mystik ist das Wesentliche, und von ihm erst geht das Gefühl der Rätselhaftigkeit, traumhafter Verworrenheit und Zusammenhanglosigkeit (Abenteuerlichkeit) alles Geschehens und Seins aus, von ihm erst wird die äußere Form beeinflußt und das zwischen Ich und Welt den Schwerpunkt wechselnde Subjektive, Abenteuerliche bedingt“ (Haupttheorien S. 85). Das Schwanken zwischen *Skepsis* und *Mystik* scheint ihm das Grundelement der Romantik zu sein, was Eichendorff in seiner, leider so wenig bekannten „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands“ schon an dem Charakter Ludwig Tiecks hervorhebt, „jene Doppelnatur, jene kühle Lust am Tiefsinnigen und am Gewöhnlichen, an der Mystik und am Zweifel“ (S. 375). Allein nicht alle romantischen Naturen zeigen diesen Zwiespalt, darum erachte ich es für notwendig, die Romantik noch von einer anderen Seite zu betrachten.

In den Erläuterungen zu Adam Müllers Philosophie legte ich klar, daß es bei ihm kein totes Sein, keinen Stillstand gibt, sondern nur rastlose, ruhelose Bewegung; wir wollen die Romantik einmal im Sinne Adam Müllers betrachten, in der Bewegung, in der Entwicklung, nicht wie sie ist, sondern wie sie *geworden* ist. Hervorgegangen ist sie aus der Aufklärung und bald in Gegensatz zu ihr getreten. Tieck, Görres, Gentz, Fichte und selbst Novalis haben der Aufklärung ihren Tribut gezollt, sind sie ja doch in ihren Schulen herangewachsen. Alle waren

sie einst begeistert von der französischen Revolution, alle kehrten sie sich mit Abscheu von ihr und es ist Torheit, hier von Gesinnungswechsel zu sprechen. Wer Fichtes „Naturrecht“ liest, dem wird es offenbar, wie noch Aufklärung und Romantik in ihm kämpften, Spuren der Aufklärung sind ihm immer geblieben. Die Richtigkeit der Geschichtsphilosophie *Hegels*, daß die Geschichte nichts anderes ist als der Kampf feindlicher Ideen, von denen die eine die Negation ihrer selbst erzeugt, wird an dem Beispiel des Kampfes zwischen Aufklärung und Romantik, welch letztere im Schoße der ersteren heranreifte, ans Licht trat und ihre Mutter befehdete, glänzend bewiesen. Dies möchte ich das *erste Stadium* der Romantik nennen, ihr *Entstehen aus der Aufklärung*. Aus ihr übernahm sie den Zweifel, die *Skepsis*, die seinerzeit die alten Autoritäten erschüttert hatte und überhaupt der Anfang und das Ende jeder Philosophie ist. Diesen Zweifel kehrte die Romantik wider die Vernunft selbst, wie ich oben schon darlegte. Da aber der Zweifel allein nicht die Säule einer Weltanschauung sein kann, suchte die Romantik sich an ein vorhandenes System anzulehnen und fand diese Stütze in der zeitgenössischen Philosophie *Fichtes* und *Schellings*. Das *zweite Stadium* der Romantik steht ganz im Banne des *Pantheismus*. Daß Fichte selbst den Zwiespalt zwischen Skepsis und Mystik in innerster Seele erlebte und daher ein echter Romantiker war, zeigt sein Werk „Die Bestimmung des Menschen“. Vom rohen Materialismus ausgehend gelangt er zu dem „Wissen“, daß die Dinge nicht wirklich so sind, wie wir sie sehen, sondern daß sie nichts anderes sind als Erscheinungsformen, Denkformen unseres Bewußtseins. Da nagt der grimmige Zweifel noch tiefer in seiner Seele, ob der Mensch selbst nicht etwa auch nur ein Bild, ein Gedanke und daher etwas Nicht-existierendes ist: das ganze Leben sinkt ihm in Traum- und Schattenbilder zusammen. In dieser Verzweiflung, in die ihn das „Wissen“ stürzt, richtet er sich auf durch den „Glauben“ an die Einheit und Göttlichkeit allen Seins, an dem wir alle Anteil haben. Der Glaube, das Metaphysische, das Dogma wirkt hier schon kräftig und zeigt den Weg an, den die Romantik weiter schritt. Im Pantheismus fand sie keine Befriedigung, den Zweifel tötete sie immer mehr und mehr, die Mystik wurde immer mächtiger in ihrem Herzen und so sehen wir sie schließlich einkehren an den weihrauchduftenden Altären der *katholischen Kirche*, inbrünstig sich in den Glauben Christi vertiefend. Dies ist das *dritte Stadium* der Romantik. Nun gibt es Charaktere, die alle drei Stadien durchwanderten, wie Görres, Zacharias Werner und Friedrich Schlegel, und andere, die nicht so weit gingen, oder erst zu wirken begannen, als das erste und zweite Stadium schon vorüber war. Zu den ersteren rechne ich Gentz und Ludwig Tieck, zu den letzteren ihren größten Dichter Eichendorff, „der scheidenden Romantik jüngsten Sohn“, der auch bereits die oben geschilderte Entwicklung in ähnlicher Art und Weise darstellt und ihren Verfall im Mystizismus trefflich schildert.

Denselben Weg, wie er hier vorgezeichnet wurde, ging auch Adam Müller, zu dem wir jetzt nach dieser notwendigen Unterbrechung wieder zurückkehren. Ich sagte oben, wenn Adam Müller zu Jena studiert hätte, wäre sein Entwicklungsgang ganz anders verlaufen; die Bekanntschaft mit Schelling hätte seinen Sinn vielleicht gänzlich auf die Philosophie gerichtet, Friedrich Schlegel hätte vielleicht einen Dichter aus ihm gemacht. Nun aber studierte Müller zu Göttingen und empfing seine Bildung aus anderen Quellen. Neben den obenerwähnten Lehrern wirkte noch ein wahrhaft großer Geist auf ihn ein, Adam Smith, der Schöpfer der modernen Nationalökonomie, dessen Lehren damals in Göttingen, wie im übrigen Deutschland, mit lautem Beifall aufgenommen wurden. Die Bekanntschaft mit der englischen Wirtschaftswissenschaft verdankte Göttingen als hannöversche Stadt nicht zuletzt dem Umstand, daß der König von England damals auch gleichzeitig Kurfürst von Hannover war und sich daher ein reger Gedankenaustausch zwischen den beiden Ländern gebildet hatte. Die so klaren und leichtverständlichen Grundsätze des Smithschen Systems hatten sich nun auch Adam Heinrichs Herz bemächtigt und hier ein freudiges Echo wachgerufen. Der wirtschaftliche Eigennutz als Triebfeder des Räderwerks der Volkswirtschaft scheint ja so einleuchtend: wenn jeder auf den eigenen Vorteil sieht, wird es schon von selbst zum Wohle des Ganzen ausschlagen. Daß diese Methode im Grunde genommen nur eine neue Anwendungsart des Naturrechtes war, das gleichfalls vom einzelnen Individuum ausging, daß sie das organische Ganze der Volkswirtschaft außer acht ließ, erkannte Adam Müller damals noch nicht.

Seine erste literarische Tat nach seiner Rückkehr nach Berlin war ein Hymnus auf Adam Smith, der uns erhalten ist, anläßlich einer vernichtenden Kritik von Fichtes „Geschlossenem Handelsstaate". Ich sprach oben von einer gewissen Feindschaft Adam Müllers zu den Jenensern, in dieser Kritik tritt sie Fichte gegenüber deutlich zutage. Fichte hatte sich im „Handelsstaat" schon zu einer organischen Staatsauffassung durchgerungen; Müller, der später denselben Weg ging, hat nur Hohn und Spott für den Gelehrten, wie denn die Jugend nie Respekt vor anerkannten Größen hat: nennt doch zum Beispiel Friedrich Schlegel eine uns so verehrungswürdige Gestalt wie den Dichter des „Wilhelm Tell" in einem Brief an die Rahel nur schlankweg den „bleiernen moralischen Schiller". Mit gleicher Schärfe bekämpft Adam Müller Fichte: „Der geschlossene Handelsstaat bleibt trotz dem gläubigen Ernst seines Stifters eines der mutwilligsten Spiele, die das Jahrhundert der Schwärmerei gesehen hat". Demgegenüber nennt er Adam Smith „den großen Begründer der Staatswirtschaft, mit dessen Erinnerung sich jede Schrift über einen politischen Gegenstand schließen sollte und den man billig für jede Stunde um Vergebung bittet, die man auf ein staatswirtschaftliches Werk wendet, dessen Autor ihn kaum dem Namen nach kennen mag".

Die jugendliche Begeisterung Adam Müllers für Smith läßt sich sehr gut daraus erklären, daß Smith das erste große System der Volkswirtschaft schuf und es in Deutschland etwas Ähnliches bisher nicht gab. Seine „einfachen Grundsätze", vor denen Müller später in den „Vermischten Schriften" warnt, hatten unsern Helden bezaubert. Das System Adam Smiths ist aber ganz getragen von dem Geiste der Aufklärung, ist es doch auch bei ihm die Vernunft des einzelnen Privatmannes, des Wirtschaftssubjektes, die den Gang der Wirtschaft durch zielbewußtes Handeln leitet und regelt. Auch Adam Müller mußte hindurch durch die Schule der Aufklärung und in Gegensatz zu ihr treten, was ich oben als erstes Stadium der Romantik charakterisierte. Zur selben Zeit, wo er den wirtschaftlichen Lehren Smiths anhing, war er jedoch politisch schon ganz anders gesinnt. Berichtet man doch von ihm, daß er schon auf der Universität im Freundeskreise Vorlesungen hielt, in denen er die französische Revolution bekämpfte. Als er später den tiefen Zusammenhang zwischen dem Naturrechte und dem Freihandel- und Industriesystem Adam Smiths erkannte, trat er auch als offener Widersacher gegen dasselbe auf. Vorerst bedurfte er jedoch der befruchtenden Ideen und diese vermittelte ihm sein Freund Friedrich von Gentz.

Gentz nimmt in der Romantik eine ganz eigenartige Stellung ein, viele wollen ihm den Charakter eines Romantikers gänzlich absprechen, war er ja dem Rationalismus seiner Jugend vielfach noch bis ins späteste Alter treu geblieben. Allein er erwarb sich für die Romantik ein großes Verdienst, weniger durch eigenes Schaffen als vielmehr dadurch, daß er die Werke des englischen Staatsmannes und Philosophen Edmund Burkes ins Deutsche übertrug, vor allem die berühmten „Betrachtungen über die französische Revolution". Die darin enthaltenen Theorien, mit welchen für die alte Ordnung der Dinge eine Lanze gebrochen wurde, wirkten auf Adam Müller mächtig ein, manche Lehre von Burke verwob er in sein eigenes System, wie die großartige Auffassung des Staates als eines geselligen Vereines von gegenwärtigen, vergangenen und zukünftigen Geschlechtern, den Adam Müller unter dem Einflusse seiner Philosophie vom Gegensatze in die Verbindung der Zeitgenossen und der Raumgenossen umbildete, von denen die einen das Prinzip der Bewegung, die andern das Prinzip der Dauer, der Ruhe verkörpern.

Dadurch, daß Gentz die Wissenschaft seiner Zeit mit den Ideen Burkes bereicherte, schuf er für die Romantik einen Apostel der Staatswissenschaften, den sie sofort auf den Schild erhob und auf dessen Autorität sie sich in dem bald einsetzenden Kampfe gegen Adam Smith stützte. Müller weist in seinen Werken immer wieder auf Burke hin, wenn er auch weit über ihn hinauswuchs und später durchaus eigene Wege wandelt.

Obwohl unser Held infolge seines Lehrganges zunächst rein wissen-

schaftlich orientiert war und insbesonders den Staatswissenschaften oblag, vernachlässigte er doch keineswegs die Kunst. Die Schriften von Friedrich Schlegel, Novalis und Tieck waren ihm wohl bekannt, am höchsten aber verehrte er Goethe als den ersten Meister der deutschen Kunst. Wie alle andern Romantiker liebte er vorzüglich den „Wilhelm Meister", jenes Spiegelbild des romantischen Charakters, der ohne Sinn und Zweck traumhaft durchs Leben wandelt, seinen Leidenschaften haltlos nachgibt, aber doch stets von einer brennenden Sehnsucht nach etwas Höherem verzehrt wird. Auch Adam Müllers irdische Schicksale waren vielfach Irrfahrten wie die Wilhelm Meisters. Immer aber bewahrte auch er sich die Sehnsucht nach höheren Sternen.

Adam Müllers Vaterstadt Berlin war zur Zeit seiner Rückkehr von Göttingen noch die Hochburg des Rationalismus. Hier thronte der allgewaltige Diktator der Aufklärung Nicolai, der in seiner „Allgemeinen Deutschen Bibliothek" die Poesie und den guten Geschmack kommandierte, hier beklatschte das Publikum in den Theatern die bürgerlichen Trauerspiele von Iffland und Kotzebues zahllose Komödien, hier standen auf den Bücherbrettern in den Salons der vornehmen Welt die Dichtungen von Johann Heinrich Voß, allen voran „Luise" und die übrigen „Pferdeknechtsidyllen" wie sie Eichendorff so spöttisch bezeichnet. Adam Müller selbst hatte gute Beziehungen zu den Nicolaiten, vor allem zu Biester, in dessen Journal auch die oben erwähnte Kritik des geschlossenen Handelsstaates erschien. Daß sein Freund Gentz, der als Kriegsrat in der preußischen Finanzverwaltung tätig war, selbst noch stark der Aufklärung anhing, wurde bereits oben erwähnt. Auch Müllers Freund Wiesel, dem er immer ein gutes Andenken bewahrte, war Aufklärer und Atheist, Berlin war eben zu jener Zeit ein schlechter Nährboden für die Romantik. Adam Müller fühlte den tiefen Gegensatz zwischen seinem eigenen Empfinden und dem seiner Freunde, er hielt mit seinen Ansichten auch nicht hinter dem Berge, sondern verfocht sie oft in hitzigen Kämpfen mit den gleichfalls geschulten und tüchtigen Gegnern. Äußerlich bekleidete er in Berlin die Stelle eines Referendars bei der kurmärkischen Kammer, welche er auf Anraten von Gentz angetreten hatte, allein da er von dieser Pfründe wohl keinen fetten Sold bezog, wird er sich mit Akten und Tinte nicht viel geplagt haben. Er ging viel lieber seinen philosophischen Neigungen nach, die damals wieder mächtig in seiner Seele auftauchten.

Schon in den Knabenjahren hatte er sich zur Philosophie hingezogen gefühlt, nun trug er sich mit dem Gedanken, ein eigenes, neues System zu schaffen, das im Freundeskreise gar oft Gegenstand lebhafter Wechselrede wurde. Mit der ganzen Macht seiner Beredsamkeit verteidigte er hier seine Lehre vom Gegensatz als Grundprinzip allen Seins der Dinge, trotz des heftigen Widerspruches von Gentz, der diese Lehre nicht begriff. Ich suchte oben (in den Anmerkungen zu den Abhandlungen) die Quellen bloßzulegen, aus denen Müller die Lehre vom Gegensatz schöpfte, und will hier ergänzend noch einiges hinzufügen. Wenn auch Müllers „Gegensatz" weniger unter dem Einfluß Fichtes stand, so desto mehr unter dem Schellings, wie er ja selbst zugibt. Schelling ist so eigentlich der Philosoph der Romantik. In den schönsten Märchen von Tieck, in den „Elfen" und im „Runenberg" lebt seine Naturphilosophie, in den tiefsinnigsten Fragmenten von Novalis glüht sein allumfassender Pantheismus. Auf Müller wirkte in erster Reihe das „System des transzendentalen Idealismus", das 1800 erschienen war, und der darin enthaltene Gegensatz von Idealem und Realem. Daß Müller jedoch auch hier selbständige Wege ging, wurde schon oben gezeigt.

Neben diesen literarischen Einflüssen möchte ich aber die realen des Lebens selbst nicht unterschätzen. Die Romantik faßte ja Leben, Kunst und Wissenschaft als eine Einheit und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß der Gegensatz, in dem Adam Müller sich gegenüber seinen Freunden Gentz und Wiesel fühlte, die vielfach andere Ideale verfochten, ihn in der Lehre vom „Gegensatze" nur bestärkte. Er liebte den Verkehr mit gebildeten Menschen, die durchaus anderer Ansicht waren als er selbst, wir würden es sonst schwerlich verstehen, daß er mit dem so grundverschiedenen Gentz sein ganzes Leben lang treue Freundschaft hielt und den gotteslästerlichen, atheistischen Reden Wiesels mit Bewunderung lauschte. Er liebte den Streit, die Dialektik und auch von dieser Seite läßt sich daher seine Lehre vom Gegensatz, die er überall in Kunst und Wissenschaft durchgeführt wissen wollte, erklären. Nur weil er den Gegensatz erlebte, baute er auf ihm sein philosophisches System auf.

Ich habe von den äußeren Ereignissen in Adam Müllers Leben bisher nur wenig berichtet, weil auch die Quellen, die ich benützte, über seine Jugendzeit nicht viel zu sagen wissen, es wird sich auch schwerlich in seinen Studienjahren etwas besonders Wichtiges zugetragen haben. Dafür wollte ich den Gang seiner geistigen Entwicklung um so genauer betrachten. Der Studienort, seine Lehrer, die wirtschaftlichen Theorien Adam Smiths, die Philosophie Schellings und die politischen Ansichten von Burke und Gentz, dies sind die Hauptmomente, die bei seinem Bildungsgang eine Rolle spielten. Von den verschiedensten Seiten empfing seine Seele die mannigfaltigsten Eindrücke, alles Gute, das sich ihr bot, sog sie ein. Freilich, noch lag vieles in ihr chaotisch nebeneinander, allein wir werden sehen, mit welch bewundernswerter Tatkraft unser Held alle die Bilder, die er in sich aufgenommen hatte, zu einem großen Ganzen gestaltete. Diese Vielseitigkeit und Empfänglichkeit für alles und jedes ist das Hauptmerkmal des romantischen Charakters. Wie Novalis in seinen Fragmenten über Religion, Philosophie, Staat, Recht, Kunst, Mathematik und Medizin handelt, wie er oft in den entlegensten Gebieten manches Treffende zu sagen weiß, so hat auch Adam Müller sein Lebenswerk nicht auf ein eng abgezirkeltes Gebiet begrenzt, sondern gar weit ausgespannt.

Daß sich die Romantik so hohe Ziele steckte, hängt mit der Grundauffassung des Lebens als einer Einheit zusammen und sowohl in den wunderbaren Fragmenten des Novalis als auch in dem wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffen Müllers tritt uns diese Einheit lebendig entgegen.

2.

Adam Müller war durch und durch eine gesellige Natur, kein Einsamgänger und Grübler; immer finden wir ihn im Freundeskreise, immer in regem Gedankenaustausch. Dies ist für die Erklärung seiner gesellschaftstheoretischen Ansichten äußerst wichtig. Ich nannte oben unter seinen Berliner Freunden auch Wiesel, der, wie Varnhagen berichtet, nächst Gentz den größten Einfluß auf Müller hatte. Mit Wiesel unternahm er während seines Berliner Aufenthaltes eine Reise nach Stralsund, Schweden und Dänemark, wo sie gerade zur Zeit des großen Schloßbrandes weilten. Ferner zählte zu seinen Freunden der Pole Sigismund Kurnatowski, mit dem er gleichfalls wunderbare Abende in anregenden Gesprächen verbrachte: Das Öllämpchen war tief herab gebrannt und die Sterne standen hoch am Himmel, wenn sie sich, von eifriger Wechselrede erhitzt, zur späten Stunde trennten und Gentz ihnen bis zur Tür das Geleite gab.

Von Adam Heinrichs Jugendkämpfen wissen wir nichts. Varnhagen macht zwar verhüllte Andeutungen und behauptet, daß er sich gern in gesellschaftlichen Annehmlichkeiten erging. „Gentz würde ihm das reizendste Vorbild gewesen sein, allein es erging diesem damals noch zu schlecht. Noch furchtsamer als Gentz hatte Müller nicht einmal den Mut die Welt keck zu genießen, und wenn er es doch tat, so tat er es mit Angst und Zurückhaltung und Reue" (S. 144). Man könnte es unserem Helden schwerlich verargen, wenn er sich auch in den Strudel des Lebens gestürzt hätte. Heilige waren die jungen Romantiker wahrhaftig nicht. Wie die Jugend von damals über den Sinnengenuß dachte, zeigen Friedrich Schlegels „Lucinde" und die ersten Romane von Brentano und Tieck. Man hat die jungen Romantiker vielfach mit den Stürmern und Drängern verglichen, sie tobten sich aus und genossen das Leben in vollen Zügen. Allein Varnhagens Andeutungen stehen im Widerspruch mit Müllers ganzem späteren Leben, das wohl den Schluß zuläßt, daß er sich, in grellem Gegensatze zu Gentz, der ein rücksichtsloser Genießer war, eine reine, spiegelklare Seele bewahrte, um alle Kraft seiner Liebe der einzigen Frau zu schenken, die er sich zur Gefährtin des Lebens auserkor. Ich will die Möglichkeit nicht leugnen, daß Gentz von unheilvollem Einflusse auf ihn hätte werden können, allein Müller, der die Frauen so verehrt, war gewiß ein reiner und lauterer Mann. Von den dämonischen Leidenschaften eines Zacharias Werner oder E. T. A. Hoffmann findet sich nichts in seinem Gemüt. So sehr man Müllern

auch befehdet, ein Vorwurf gegen diese Seite seines Charakters wurde meines Wissens sonst nicht erhoben. Hingegen hatte Gentz im Jahre 1802 gerade eine tolle Liebschaft, seine Frau wandte sich mit Ekel von ihm ab, sein Vater zürnte ihm, er verbrachte die Nächte bei tollem Hazard und seiner Geliebten und verließ schließlich am 20. Juni, von Adam Müller begleitet, Berlin, „um es nie wieder zu sehen". Er wandte sich nach Österreich und fand hier Aufnahme im Staatsdienst.

Nach der Abreise von Gentz muß Adam Müller wohl eine große Leere verspürt haben; der Freund fehlte ihm sicher überall, er vermißte den „Gegensatz", den Streit, die lebendige Dialektik, in der er mit ihm gelebt hatte. Wenn auch Adam Heinrich bei weitem der tiefere von den beiden war, so dürfen wir doch nicht vergessen, was er Gentz alles verdankte, nicht nur die Bekanntschaft mit der englischen Staats- und Wirtschaftswissenschaft, mit Burke und Malthus, den er den „göttlichen" nennt, sondern auch seine eigene politische, deutschnationale und bonapartefeindliche Gesinnung, die sich in allen späteren Schriften so wohltuend bemerkbar macht. Schon damals gab es in Berlin einen kleinen Kreis von Patrioten, zu dem auch der schwedische Gesandte Gustav von Brinckmann gehörte, wo man den Korsen haßte und den unglücklichen Ausgang der ersten Koalitionskriege, von denen sich Preußen so feige zurückgezogen hatte, beklagte. Brinckmann, ein bedeutender Staatsmann und in seiner Heimat Schweden auch als Dichter hoch gefeiert, fühlte sich zu Müller hingezogen und behielt ihn stets in bester Erinnerung.

Adam Müller schloß sich nach der Abreise von Gentz um so inniger an Sigismund Kurnatowski an, der aus einem reichen Hause stammte und in der Provinz Südpreußen, die durch die dritte Teilung Polens an das Königreich Preußen gefallen war, seine Familiengüter hatte. Im Jänner des Jahres 1803 findet Gentz die beiden Freunde in Dresden. Er schreibt über diesen Aufenthalt in sein Tagebuch: „In Dresden, wo ich mich vom 22. bis 31. aufhielt, fand ich Adam Müller und Kurnatowski. Mit Adam hatte ich hier mehrere denkwürdige Gespräche; ich selbst war in tiefbewegter Stimmung, kräftig, lebendig, religiös, und doch auch zur Ausschweifung sehr geneigt und sehr fähig. Müllers großer Geist hatte mir nie so eingeleuchtet. Unter anderem sagte ich ihm in einer nächtlichen Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele, sein System habe an mir den Tod überwunden." Ferner berichtet er: „Außerdem lebte ich in Dresden hauptsächlich mit Graf Metternich, dessen Freundschaft mir schon damals in hohem Grade wert war" (S. 25). Dies berechtigt uns zur Annahme, daß auch Adam Müller damals mit Metternich bekannt wurde, freilich ohne noch zu ahnen, welche Bedeutung dieser Mann für sein späteres Schicksal haben sollte. Über Dresdens Bedeutung in Müllers Leben werden wir später noch hören.

Um diese Zeit gab Adam Heinrich seine Stelle bei der kurmärkischen Kammer auf und folgte seinem Freunde Kurnatowski nach

Südpreußen, wo er in dessen Haus gastliche Aufnahme fand. Durch ihn mochte er auch bei dieser Gelegenheit Sophie von Haza, die Frau eines Posenschen Rittergutsbesitzers und preußischen Landrates, kennen gelernt haben. Varnhagen spricht sich äußerst abfällig über Müllers Aufenthalt in Polen aus, weil er zur selben Zeit durch äußerst lebhafte Briefe seinem alten Herrn in Berlin vortäuschte, daß er sich auf einer Studienreise nach den verschiedensten Hauptstädten befinde: Indessen saß er am warmen Herdfeuer zu den Füßen der schönen Frau.

Wir wollen nicht so streng mit ihm zu Gerichte gehen. Die Väter finden einmal nicht immer Geschmack an den Liebesabenteuern ihrer Söhne und List in Liebeshändeln ist sicher ein Recht der Jugend. Gentz erzählt uns, daß Müller in Preußisch-Polen im Hause seiner nachmaligen Frau lebte.

Müllers zahllose Neider, zu denen auch, trotz vorgeblicher Objektivität, Varnhagen von Ense zählt, suchen jede Handlung seines Lebens übel zu deuten. Gewiß war Sophie eine verehelichte Frau, aber auch Schelling, Brentano und Friedrich Schlegel liebten die Frauen von anderen. Sicher ist, daß Adam Heinrichs Liebe zu Sophie von dem reinsten Feuer und den süßesten Gluten beseelt war, daß sie das Beispiel einer echten und wahrhaft großen Neigung genannt werden kann: denn keine andere Frau kreuzte seinen Lebensweg.

Der Aufenthalt in Südpreußen wurde auch bedeutend für sein geistiges Schaffen. Hier vollendete er das erste größere Werk, mit dem er vor die Öffentlichkeit trat, die „Lehre vom Gegensatz". Aus „Pozarowo, im Februar 1804" datiert er seine Vorrede hiezu. Die Lehre vom Gegensatz ist gewiß kein reifes Werk, doch darf man hier nicht verächtlich von einem „Jonglieren mit dem Gegensatz und Antigegensatz" sprechen, wie es Elkuß tut, denn Adam Heinrich war es damit bittrer Ernst und die Kenntnis des Gegensatzes ist unerläßlich zum tieferen Verständnis seiner späteren Werke. Hier steht er unter dem Einfluß Schellingscher Philosophie und hier zeigt sich so recht das von Spann als Kennzeichen der Romantik geforderte Schwanken zwischen Skepsis und Mystik: Der alles zersetzende Zweifel läßt auch den „Gegensatz" nicht als oberstes Prinzip gelten, er setzt ihm einen „Antigegensatz" gegenüber, die Einheit, das All, das Ich oder Gott. Hier fühlt man, wie ich oben schon klar legte, den Pantheismus der idealistischen Philosophie. Ich möchte daher die „Lehre vom Gegensatz" neben Schlegels „Lucinde" und den Jugenddramen von Zacharias Werner, in denen gleichfalls der Pantheismus glüht, zu jener zweiten Periode der Romantik rechnen, von der ich oben sprach. Allein wie Novalis gar früh den philosophischen Pantheismus mit den katholischen Dogmen verquickte, so war auch bei Müller nur ein kleiner Schritt von der Philosophie zur Religion.

Der Aufenthalt in Südpreußen reifte einen großen Entschluß in seiner Seele, der für sein ferneres Leben schicksalbestimmend wurde. Er trug sich damals schon mit dem Gedanken zur katholischen Kirche

überzutreten. Mag sein, daß sein polnischer Freund, Sigismund Kurnatowski einen gewissen Einfluß auch in dieser Richtung auf ihn ausübte; es lag jedoch dieser Gedanke damals in der Zeit und gerade die hervorragendsten Geister der deutschen Romantik griffen ihn auf und kehrten in den Schoß der Weltkirche zurück.

Als politische Bewegung betrachtet ist die Romantik eine Reaktion gegen die französische Naturrechts- und Staatslehre und deren Folgen, welche die Revolution von 1789 gezeitigt hatten. Die politische Revolution in Frankreich, dieses grimmige Austoben eines schrankenlosen Individualismus, hatte jedoch Jahrhunderte zuvor schon ein Vorspiel in einer religiösen Revolution gegen die Universalität der katholischen Kirche — wie dies Novalis mit unvergleichlicher Kraft in seiner Abhandlung „Europa oder die Christenheit" schildert. Daher bekämpft er Luthern nicht minder als Rousseau und Robespierre. Er starb zu früh, um seine innere Gesinnung verwirklichen zu können, seine Freunde und Schüler taten es, sie schwuren dem Protestantismus ab und wurden katholisch. Tieck und Wackenroder standen infolge ihrer Begeisterung für die „benedeiten Kunstheiligen" dem Katholizismus ganz nahe, Ludwig von Haller, Friedrich Schlegel, Dorothea Veit und Zacharias Werner traten wirklich zur katholischen Kirche über.

Diesen Entschluß faßte nun auch Adam Müller in der Stille der polnischen Winterlandschaft, während der Heilige Martin auf einem Schimmel vor seinen Fenstern vorüberritt, wie dort das Volk so poetisch sagt, wenn am Martinstage frischer Schnee fällt.

Gelegenheit, diesen Entschluß auszuführen, bot ihm eine Einladung seines Freundes Gentz, nach Wien zu kommen, der er um so lieber Folge leistete, als auch Kurnatowski damals in Wien weilte. Er reiste über Dresden, wo er von dem österreichischen Gesandten Baron Buol den zur Einreise erforderlichen Paß erhielt und zog am 9. Februar 1805 zum ersten Male in die Donaustadt ein. Hier verbrachte er nun fast drei Monate. Möglich, daß er damals schon an eine Anstellung in Österreich dachte, allein es fehlte dazu noch an den nötigen Verbindungen, Friedrich von Gentz selbst hatte ja noch nicht Wurzeln gefaßt.

Diesen ersten Aufenthalt in Österreich hatte Adam Müller immer in der besten Erinnerung. In den letzten Tagen des April unternahm er mit Gentz eine kleine Reise in das Bergland von Gutenstein, von diesen schönen sorglosen Tagen schwärmt er noch in den spätesten Zeiten. Nach der Rückkehr von der Reise vollzog Müller den Übertritt zur katholischen Kirche am 30. April. Wir besitzen hierüber einen Augenzeugenbericht, einen Brief des österreichischen Dichters Lorenz Leopold Haschka, des Verfassers der Volkshymne in ihrer ursprünglichen Form, an den Philosophen Karl Leonhard Reinhold vom 27. September 1805, in dem es heißt: „Ein Berliner, ein junger Philosoph, wirklich ein trefflicher Kopf, ein vielseitiges Talent, der Verfasser des Gegensatzes, der in der A. D. Bibliothek gerade von Ihnen, freilich nicht mit cymbalis

bene sonantibus rezensiert ward, hat hier — (das sei Ihnen in Ihr geheimstes, in Ihr drittes Ohr vertraut!) — hat hier professionem fidei catholicae abgelegt und ich stand ihm bei diesem solennen Akte als erbetener Zeuge bei. Noch in der Nacht desselben Tages fuhr er von hier ab nach Hause, um ja allen Verdacht einer zeitlichen Rücksichtnahme niederzuschlagen. Ich war über ihn, über mich, über alles dabei erstaunt" (Eckardt S. 79).

Auf der Rückreise von Wien erkältete sich Müller und bekam heftiges Fieber, so daß er nur mit Mühe die Reise im Postwagen über Nicolsburg, Brünn und Olmütz nach Breslau fortsetzen konnte. Zu seinem körperlichen Übel gesellte sich noch empfindlicher Geldmangel, da er nur für vier Tage noch Zehrpfennige besaß. Am 6. Mai war er in Breslau angekommen und wartete hier mit Sehnsucht auf eine Geldsendung von Berlin, die auch eintraf und ihm die Weiterfahrt ermöglichte. Am 19. Juni schrieb er aus Südpreußen an Gentz, daß er wieder einigermaßen hergestellt sei.

Wenn Tieck und Wackenroder und später der Maler Overbeck durch die bildende Kunst zur katholischen Kirche gelangten, Novalis durch eine tiefe Betrachtung des Weltgeschehens, Ludwig von Haller aus Abscheu vor dem revolutionären Charakter der Reformation, so führte Adam Müller die Philosophie des Gegensatzes ihr zu. Jener Antigegensatz, den er ein Jahr zuvor noch als pantheistischen Gottesbegriff auffaßte, ist ihm die einheitliche Weltkirche, nach der er sich sehnt. Sagt er doch selbst später in der „Theologischen Grundlage": „Menschliche Wissenschaft ist ... nur unendliche Kenntnis des Gegensatzes; und von dem Wissen selbst wissen wir nur, inwiefern es uns im Gegensatze gegen ein Antiwissen erscheint. Dieses Antiwissen, ohne welches schlechthin kein Schritt des Wissens möglich ist, der andere Fuß, der in aller Forschung dem Wissen vorantreten muß, ist bei den Heiden des Altertums wie unseres Jahrhunderts der Trieb, die Sehnsucht nach dem unbedingten Wissen; bei den Christen der Glaube" (S. 7). Daß alles Wissen ohne Glauben tot ist, erkannte auch Fichte in der „Bestimmung des Menschen", nur denkt er an den Glauben an sein pantheistisches Sein.

Müllers Konversion unterscheidet sich von der anderer Romantiker (Fr. Schlegel, Z. Werner) dadurch, daß sie kein Weg nach Damaskus war. Elkuß bemerkt treffend dazu: „... Seiner Haltung zum Katholizismus fehlen ganz oder doch fast ganz jene individualistischen Bedürfnisse müder Seelen, die aus der protestantischen Prosa so leicht in den sinnenfreudigeren katholischen Kultus führen, und die die meisten von der Erscheinung eines romantischen Konvertiten nicht meinen trennen zu können. Es fehlt auch jeder Bruch mit der Vergangenheit" (a. a. O. S. 5). Freilich ein wenig mag auch bei ihm das „fast bewußtlos hervorbrechende Heimweh des Protestantismus nach der Kirche," von dem Eichendorff spricht (S. 517), mitgewirkt haben.

In einem Briefe an Gentz vom 7. September 1805 nennt Adam Müller seinen Übertritt zur katholischen Kirche „den glücklichsten Entschluß seines Lebens" und fügt hinzu: „Vor dieser göttlichen Sache sinken freilich alle Laokoons, und ich bekenne es, auch alle gotteslästerlichen Goethes in den Staub" (Briefwechsel S. 53).

5.

Von Südpreußen übersiedelte Adam Müller mit der Familie Haza noch im selben Jahre nach Dresden, wo ihn Gentz zu Beginn des Jahres 1806 antraf. Hier in Dresden begann Adam Müllers Stern zu strahlen, hier fesselte er die Herzen der Gesellschaft an sich und wußte sie zu gewinnen durch die Zaubermacht seiner Gedanken. Um diese Zeit hielt er seine ersten Vorlesungen. Schon auf der Universität zu Göttingen hatte er sich hierin vor seinesgleichen versucht, eine seltene Redegabe kam ihm dabei trefflich zu statten. „Es war" schreibt der alte Gräffer, sein Zeitgenoß, „ein Hochgenuß, diesen Mann reden zu hören, es sei über was immer. Leicht, blühend, scheinbar gewählt und doch populär; sicher, glücklich, effektvoll, nicht die entfernteste Spur oratorischer Absicht. So wie er sprach, schrieb er. Er hatte mit Herder gemein, nichts auszubessern" (Wurzbach a. a. O. S. 325). Nachdem die „Lehre vom Gegensatze", von der sich Adam Müller so viel erhofft hatte, mit Ausnahme einiger ungünstigen Rezensionen spurlos vorübergegangen war, verfiel er auf diese neue, moderne Art, dem Publikum seine Gedanken mitzuteilen. Vorlesungen hielten die Romantiker fast alle, weil sie wohl wußten, daß das gesprochene Wort viel tiefer auf die menschliche Seele einwirkt als der tote Buchstabe. Roscher tadelt zwar dies „halb dilettantische Verfahren", allein die Romantik, die von Schelling über den organischen Zusammenhang des Lebens belehrt worden war, fühlte sich nur in der Gesellschaft wohl, der Salon war ihre Heimat.

Friedrich von Gentz entwirft in einem Briefe an den Historiker Johannes v. Müller vom 5. April 1806 ein lebendiges Bild von dem Kreise, in dem Adam Heinrich damals verkehrte: „Da er (Peterson) eigentlich diesmal in Dresden ist, um seine etwas zerrüttete Gesundheit herzustellen, und daher nicht viel in die größere Gesellschaft geht, in die er sonst sehr geliebt war, so bringt er gerne die meisten seiner Abende bei der Frau von Haza d. h. als Mitglied des A. Müllerschen Kreises zu, und wird Ihnen erzählen, wie lebendig und wahr und groß und kühn und polemisch und friedlich zugleich es in diesen Vereinigungen zugeht. Gnade findet nichts, als was Recht hat, Bewunderung zu fordern und keiner ergibt sich eher im Streit, als bis er zum absoluten Stillschweigen gebracht ist. Es würde Sie gewiß äußerst interessieren, diesen Soireen beizuwohnen" (Schriften hsg. v. Schlesier, 4. Bd. S. 206).

Was den Stoff seiner Vorlesungen anlangt, kam Adam Müller dem Geschmacke des Publikums insofern entgegen, daß er ihn dem Gebiete der Literatur und Ästhetik entnahm. Er stellt auch hier seinen

Meister, hatte er sich doch an den kritischen Schriften der beiden Schlegel und an den Fragmenten des Novalis trefflich geschult. Er sprach 1806 „über deutsche Wissenschaft und Literatur". Diese Vorlesungen enthalten zwar wunderbare Gedanken über Goethe und Novalis, allein sie befassen sich gleichzeitig auch mit den Problemen des Staates und der Gesellschaft, sowie mit der Philosophie des Gegensatzes, wenn letztere auch nur im Akkorde mitklingt. Die Theorie der Gesellschaft behandelt Müller jedoch immer und überall, er mag über „Literatur", „von der Schönheit", „über Friedrich II." oder vom Gelde sprechen. Er hatte, um mit Eichendorff zu reden, sich eine „eigentümliche Domäne", ein „spezielles Tagewerk" abgegrenzt: „gleichsam die Anwendung der Romantik auf die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens" (S. 352).

Im selben Jahre, 1806, hielt er auch Vorlesungen „über dramatische Kunst", die er später in den zweiten Band der „Vermischten Schriften" aufnahm. Auch hier blieb er seiner Lehre vom Gegensatze treu und führt sie folgerecht durch. Er geht zunächst von dem Betrachter aus, den er wie den ursprünglichen Schöpfer des Kunstwerkes, auch einen Künstler nennt, und scheidet die Leute in monologische Naturen, selbstgenügsame Sonderlinge, und in dialogische, vielfragende, wißbegierige Wesen, die beide in ihrer Art einseitig sind. Nur die wahrhaft dramatischen Naturen, die beide Elemente verquicken, sind sein Ideal. So gibt es auch ein monologisches Interesse am Drama, wenn man sich nur für den Lieblingshelden und seine „schönen Stellen" interessiert — allein zwiefach, zwiespältig sind die Elemente des Dramas, Monolog und Dialog, nur aus diesem Gegensatze kann es sich entwickeln! — und das ist das echte Drama, das beide miteinander verbindet — und das ist der wahre Zuschauer, der dramatische Zuschauer, der für beides ein Auge und eine empfindende Seele hat.

In diesen Vorlesungen nehmen auch die „Fragmente über Shakespeare" einen breiten Raum ein, in denen er sich auf wunderbare Weise in die romantische Seele des genialen Briten versenkt. Die Königsdramen nennt er das große Trauerspiel vom Untergange der Ritterzeit, das dadurch heraufbeschworen wurde, daß sich Heinrich Bolingbroke, nachmalig König Heinrich IV. wider das gesalbte Haupt Richards II. empörte und so gegen das heilige Prinzip der Legitimität verging.

In Dresden wurde Adam Müller bald der Mittelpunkt eines vornehmen geselligen Kreises, der sich vor allem im Hause des österreichischen Botschafters Baron von Buol, dessen Bekanntschaft Adam Heinrich Gentz verdankte, einzufinden pflegte. In diesen Kreis führte Adam Müller auch einen der größten und unglücklichsten deutschen Dichter ein, Heinrich von Kleist. Es ist noch immer zu wenig bekannt, welchen Einfluß Müller auf das Schaffen dieses Genius nahm, und daß er allein es war, der dessen jungen Ruhm begründete. Im Mai des Jahres 1807 sandte er an Gentz ein Exemplar von Kleists „Amphitryon", den er

noch während der französischen Gefangenschaft des Dichters herausgegeben und mit einer Vorrede eingeleitet hatte. Er ist des Lobes darüber voll und ahnt, daß in diesem Dichter Kräfte liegen, die Höheres und Besseres versprechen. Durch Kleists Genie angeregt, trägt er sich selbst mit dem Gedanken, ein Drama zu schreiben, und verrät uns in demselben Briefe an Gentz den Plan hiezu:

„Derweil begebe ich mich unter Gottes erbetenem Beistande an meine divina comedia, an das gegen Sie von Freunden schon erwähnte dramatische Gedicht: Julianus der Abtrünnige. Von zwei Tragödien zeigt die erste Julianus Erhöhung und den Untergang des finstern Constantinischen Hauses, demnach die Welt in ihrer verfallenden Glorie; die andere, Julianus Tod, dagegen die triumphierende Christenheit, welche zu allgemeiner Beruhigung den Abtrünnigen selbst mit seinen heidnischen Glaubensgenossen gegen Morgen und Abend in den Triumph mit hinaufzieht" (Briefwechsel S. 93).

Dies ist die einzige Stelle, wo er von einem dichterischen Schaffen spricht. Der Plan wurde wahrscheinlich nicht ausgeführt. Wie schade! Welch ein Drama hätte uns doch der Dichter des „Gegensatzes" bescheren können! Hier wäre er ja in seinem ureigensten Elemente gewesen. Es mag als Beweis seines künstlerischen Tiefblickes dienen, daß der große Norweger Henrik Ibsen sein weltgeschichtliches Schauspiel „Kaiser und Galiläer", das den gleichen Stoff behandelt, genau auf dieselbe Weise in zwei Tragödien gliederte, wie es Müller beabsichtigte.

Selten findet man einen Romantiker allein, immer gesellen sich mehrere zu einem Kreise zusammen, was, wie schon oben erwähnt, mit ihren Ansichten über Gesellschaft und Leben innig zusammenhängt. Jena und Heidelberg waren die Brennpunkte der Romantik, dort treffen wir Schelling, Novalis, Tieck und die Schlegel, hier Arnim, Brentano, Görres und Eichendorff. Aber auch andere deutsche Städte hatten, wenn auch später, ihren Romantikerkreis, so Berlin und Wien, ja selbst Warschau während seiner Zugehörigkeit zu Preußen, wo E. T. A. Hoffmann und Werner flott pokulierten. Ebenso war auch Dresden in den Jahren 1806—1809 ein Sammelpunkt der Romantik und man kann füglich von einem „Dresdener Romantikerkreis" sprechen, zu dessen ersten Größen Adam Müller zählt.

Der moderne, vielfach individualistisch geschulte Literarhistoriker steht diesen Zirkeln zwiespältig gegenüber. Entweder ist er gar schnell mit dem Schlagwort von der „literarischen Clique" zur Hand, oder er entdeckt mit bewundernswerter Hyperkritik, daß es diesen oder jenen Romantikerkreis gar nie gegeben, sondern daß dies bloß eine literarhistorische Legende sei. Zum Beweise der wirklichen Existenz des Dresdener Romantikerkreises wollen wir Wilhelm von Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" aufschlagen, wo wir im dritten Kapitel des ersten Teiles lesen: „Überhaupt mochte die damalige Periode in geselliger Beziehung eine der angenehmsten im Leben meiner Eltern

sein. Ohne Zwang und Gêne verkehrten sie auf herzliche Weise mit den vorzüglichsten und interessantesten Leuten, meist Fremden, die sich zu jener Zeit in Dresden aufhielten, und wie würdig sie eines solchen Umgangs waren, beweist der Umstand, daß fast alle, mit denen sie in Berührung kamen, ihnen auch fürs Leben Freunde blieben. Ich nenne hier den bekannten Adam Müller, der damals im Verein mit Schubert und Böttiger die schöne Welt mit tiefsinnigen Vorlesungen erbaute — den liebenswerten Theologen Köthe, Schuberts intimsten Freund, den geistreichen Rühle von Lilienstern — die Geologen Moritz von Engelhard und Karl von Raumer und den störrigen Wanderer Seume, der zwar eigentlich in Leipzig wohnte, den Weg von da nach Dresden aber als Spaziergang ansah und schneller als die Post zu Fuß durchschritt" (S. 29, 30).

Gotthilf Heinrich Schubert, der Naturphilosoph, hielt im Jahre 1807 auf Anregung unseres Helden zu Dresden Vorlesungen über die Nachtseiten der Literatur", Karl August Böttiger über Archäologie, Rühle von Lilienstern war Offizier und ein treuer Freund Heinrichs von Kleist. Von den zahllosen romantischen Malern, welche die Dresdener Galerie angezogen hatte, will ich nur Ferdinand Hartmann nennen, der zu Müllers vertrautesten Freunden zählte.

Um jedoch die Ideen, die sie nur in kleinen Zirkeln vortragen konnten, auf ein breiteres Publikum wirken zu lassen, erkannte Adam Müller die Notwendigkeit, eine Zeitschrift zu gründen. Die Jenenser hatten das „Athenäum", die Heidelberger die „Zeitung für Einsiedler", die Dresdener den „Phöbus". Am 25. Dezember 1807 schreibt Adam Heinrich an seinen alten Freund und Gönner Friedrich von Gentz:

„Ich sende Ihnen, mein verehrtester Freund einige Prospectus des Kunstjournals, welches wir herausgeben, mit der Bitte, für selbiges soviel Interesse zu erwecken, als möglich. Zwei Tragödien von Kleist, die Penthesilea und Robert Guiskard, eine vortreffliche Novelle von demselbigen: die Marquise von O**, und ein Lustspiel bilden nebst meinen neueren Vorlesungen, besonders den neuesten über das Erhabene und Schöne, den Fond. Ich dirigiere die Philosophie und Kritik, Kleist die Poesie und Hartmann die bildende Kunst. Wir bitten Sie vereint, diese Entreprise, welche Ihrer Empfehlung Ehre machen soll, unter Ihren Schutz zu nehmen, und von ihr gegen jedermänniglich auf die bekannte, liebreiche, wohlwollende, ja eindringliche Weise zu reden, der ich einst bei meinen ersten Vorlesungen, und an vielen andern Orten, mein und meiner Sache Glück, ja Existenz zu danken hatte. Sollte nicht vielleicht irgend ein historisches Werk oder auch nur Fragment von Ihnen zu erwarten oder zu erbitten sein? — Denn wir nehmen das Wort Kunst in der ganz allgemeinen Bedeutung, da jede kunstreiche Behandlung irgend eines Stoffes einbegriffen ist, und dies nicht bloß, um die Sphäre des Journals zu erweitern, sondern um in recht verschiedenartigen Gestalten den Geist ausgedrückt zu sehen, welchen wir

meinen. Ich selbst werde mich in platonischen Gesprächen über das gesellschaftliche Leben und dessen kunstreiche Anordnung vernehmen lassen" (Briefwechsel S. 123).

Diese Zeitschrift mit dem stolzen Titel „Phöbus", für den Literarhistoriker von unschätzbarem Wert, weil sich hier Kleists Dramen in der ersten Fassung finden, hatte jedoch nicht den erhofften Erfolg. Goethes Mitarbeiterschaft wurde mit „Pauken und Drommeten" angekündigt, der Alte von Weimar rührte sich jedoch nicht. Selbst Gentz stand dem Unternehmen sehr skeptisch, ja fast feindselig gegenüber. Müller nimmt es mit dem wärmsten Tönen seines Herzens in Schutz. Kleistens mißverstandene „Penthesilea" verteidigt er gegen den von Gentz erhobenen Vorwurf der Paradoxie mit beredten Waffen und auch für die wundervolle Novelle „Die Marquise von O**", die er für wert hält in Boccazios Dekameron zu stehen, setzt er sich leidenschaftlich ein. Staunenswert ist, mit welcher Tiefe und Schärfe er den Künstlergenius in Kleist erfaßte, zu einer Zeit, wo ihn Goethe und so mancher andere verkannte. Der „Phöbus", anfangs im Selbstverlage erschienen, wurde bald einem Buchhändler übergeben und teilte noch im ersten Jahrgang das Schicksal des „Athenäums". An der Interesselosigkeit des Publikums ging er zugrunde.

Noch in anderer Weise machte sich Adam Müller um Kleist verdient. Er vermittelte bei Goethe in Weimar, den er dank seinen Beziehungen zum herzoglichen Hofe kannte, die Aufführung des „Zerbrochenen Kruges", die zwar am 2. März 1808 stattfand, aber infolge einer unglücklichen Regie und Rollenbesetzung für Kleist eine katastrophale Niederlage bedeutete.

Im Juni des Jahres 1808 lernte Adam Müller zu Dresden auch Frau von Staël kennen, über deren Werke er treffende Kritiken veröffentlicht hatte. Gentz war zu Teplitz mit ihr und ihren Reisegefährten A. W. Schlegel und Sismondi zusammengetroffen und hatte sie auf Adam Müller als den bedeutendsten Kopf in Deutschland aufmerksam gemacht. Ihre Erscheinung übte auf Müller großen Einfluß. Er schreibt über die Begegnung mit ihr an Gentz:

„Madame Staël habe ich gesehen. Sie ist mir allerdings eine bedeutende Erscheinung, hoffentlich Ihnen auch. Da ist wirklich südlicher Tumult des Bluts, Geistesbeweglichkeit und Sicherheit vor allem Altwerden: dies ehre ich; man müßte wenig von Ton, Blick und Empfindung verstehen, um nicht zu fühlen, wie ihre Natur, welches das Schönste ist, von eigentlichem Leben erweicht und von Leiden durchschmolzen ist: dies liebe ich. — Könnte ich ihr einiges von ihrem Selbstbewußtsein und von ihrer — ich möchte sagen — beständigen Selbstzeugenschaft hinwegnehmen, so würde ich auch sagen, sie wäre weiblich" (Briefwechsel S. 145).

Auch mit dem Herzoglich-Weimar'schem Hofe hatte Adam Müller gute Verbindungen angeknüpft. Er war während seines Dresdener

Aufenthaltes Hofmeister bei dem jungen Prinzen Bernhard von Weimar, einem Sohne Karl Augusts, der damals im sächsischen Gardegrenadierregimente diente und von Rühle v. Lilienstern militärisch ausgebildet wurde. Adam Müller erteilte ihm Unterricht in den Staatswissenschaften. Zum Dank für diese Tätigkeit wurde er im August 1808 Herzoglich Sächsisch-Weimarischer Hofrat. Auch Goethe, der wohl dienstlich mit ihm zu tun hatte, schätzte ihn sehr. Gentz versichert ihn um dieselbe Zeit, der Herzog habe sich über Adam Heinrich auf eine Weise geäußert, die alle seine Erwartungen überstieg: „Er will Sie, wie er sagt, durchaus nicht fahren lassen; wenn sie es nur irgend abwarten können, will er Ihnen ein Los bereiten, das wenigstens einigermaßen Ihrer würdig sei, von dem, was Sie seinem Sohn geleistet haben und noch leisten werden, hat er die ausgezeichnetste Idee usf. Kurz ich glaube jetzt mehr als je, daß Sie diese Verbindung als die wahre Grundlage aller Ihrer ferneren Fortschritte in der Welt betrachten müssen. . . Dresden ist der Punkt, wo Sie bleiben, wo Sie Wurzel schlagen, von wo aus Sie sich weiter verbreiten müssen" (Briefwechsel S. 152). Es sollte jedoch anders kommen.

In den Wintermonaten des Jahres 1808 auf 1809 hielt Adam Müller vor einer erlauchten Gesellschaft von Staatsmännern und Diplomaten seine berühmten Vorlesungen über die „Elemente der Staatskunst", die ein Jahr später zu Berlin im Druck erschienen. Wie sich Müller aus engen, kleinbürgerlichen Verhältnissen in kurzer Zeit zu einer gesellschaftlichen Stellung vom ersten Range emporgearbeitet hatte, so hatte er auch in seinen wissenschaftlichen Leistungen seit der Lehre vom Gegensatz einen ungeheuren Aufschwung genommen. Man kann die „Elemente" geradezu den Höhepunkt seines Schaffens nennen. In einer Sprache geschrieben, wie man sie selten in staatswissenschaftlichen Werken finden wird, von einer Klarheit und Glätte des Stiles, die ihresgleichen sucht, enthalten sie eine Fülle von Gedanken und Ideen, großartig und originell, die unmöglich ihre Wirkung auf den Hörer verfehlt haben konnten.

Auch für die „Elemente" bildet die Philosophie des Gegensatzes die Grundlage, wie schon Gentz in dem oben (in den Anmerkungen S. 111) abgedruckten Briefe richtig erkennt. Der Unterschied von „Begriff" und „Idee" durchzieht das ganze Werk, während er sich in der Lehre vom Gegensatz noch nicht findet, weshalb auch Gentz zunächst darüber Befremden zeigt. Müller hat sich in den „Elementen" der Ausdrucksweise der deutschen Philosophie bedient und sich rückhaltlos als Anhänger des Idealismus bekannt. Alle Begriffe, Abstraktionen von den Dingen sind leer und tot; denn sie verkörpern ein starres, totes Sein, nur in der Bewegung, in der Entwicklung, ideenweise kann man die Welt verstehen. Vor allem fesselt ihn das Bild des Staates. Mit königlichem Spott denkt er der Revolutionsexperimente von Paris, wo man einen Staat nach Vernunftsbegriffen erkünsteln wollte und von einer Wiederherstellung des Naturzustandes träumte. Nach der Theorie des Naturrechtes gab es eine Zeit, wo der Mensch ohne jeden Staat lebte, erst später traten die Einzelnen zusammen, um einen Staat vertragsmäßig zu begründen. Müller ist anderer Ansicht: Immer schon hat es Staaten gegeben, Recht und Staat sind gleich alt und von jeher gewesen. Auch den liberalen Ansichten, daß der Staat sich auf den Schutz der Bürger nach innen und außen zu beschränken habe, tritt er entgegen: Der Staat verfolgt alle Zwecke, er ist die Totalität der menschlichen Angelegenheiten. Unter diesen Zwecken hebt er jedoch zwei besonders hervor, das Recht und den Nutzen. Recht und Ökonomie, dies sind die Elemente des Staates.

Unter dem Einfluß von Burke sieht Müller im Staate, wie ich schon oben darlegte, nicht nur eine Verbindung der jetzt lebenden Geschlechter, der Zeitgenossen, sondern auch der verstorbenen, der Raumgenossen. Das Interesse beider muß stets gewahrt werden. Sein Ideal erblickt Adam Müller im Ständestaat, den er nach seiner Theorie der Familie aufgebaut sehen will. In ihm sollen die Gegensätze von Alter und Jugend, Mann und Weib verwirklicht sein. Das Alter wird repräsentiert durch die Geistlichkeit mit ihrem reichen Erfahrungskapital, durch den Lehrstand, das männliche Prinzip durch das schaffende, produktive Bürgertum, den Nährstand, das weibliche durch den konservativen, grundbesitzenden Adel, der in Krieg und Not stets gerüstet ist, durch den Wehrstand und die Jugend durch die auf Gewinn und Erwerb gerichtete Kaufmannschaft, den Verkehrsstand. Nur wenn diese Gegensätze beständig erhalten bleiben und diese vier Stände in dauernde Wechselwirkung zueinander treten, wird es zum Heile des Ganzen sein.

Ist seine Staatslehre in erster Linie gegen die mechanistische Auffassung der französischen Aufklärer, gegen Montesquieu und Rousseau gerichtet, so bekämpft er in der Nationalökonomie vor allem das System des Adam Smith, dem er einst in seiner Jugend begeisternd anhing. Die ökonomischen Theorien Adam Müllers sind entschieden das Bedeutendste, was er geleistet hat. An erster Stelle steht hier die Produktivitätstheorie oder die Lehre von der ökonomischen Fruchtbarkeit. Während die Merkantilisten nur dem Handel Fruchtbarkeit zuschreiben, die Physiokraten dem Ackerbau und Adam Smith jeder Tätigkeit, die Tauschwerte erzeugt, also in erster Linie der Industrie, lehrt Müller, daß jede Arbeit produktiv ist, die dem Nutzen der bürgerlichen Gesellschaft dient. Auch den Begriff des Gutes und des Nationalreichtumes hat er erweitert. Nach Smith ist der Nationalreichtum nichts anderes als eine Summe toter Produkte; wenn man jedoch die Entstehung des Nationalreichtumes betrachtet, so sieht man, daß an seinem Zustandekommen auch die schaffenden Geister mitwirken, daß es nicht nur materielle, sondern auch ideelle Güter gibt. Mit den Lehrern, Geistlichen, Staatsbeamten wußte Smith nichts anzufangen, er nennt sie unproduktive Arbeiter. Da der Staat aber erst jede Produktion mit seiner Rechtsordnung und mit seinen Gesetzen verbürgt,

ergibt sich schon die Unhaltbarkeit dieses Standpunktes. Der Staatsmann ist auch produktiv: er produziert Recht und Gesetze, er produziert den Staat, der nach Müller „das Produkt aller Produkte" ist.

Unter den Elementen der Ökonomie unterscheidet Müller neben Land, Arbeit und physischem Kapital auch ein geistiges Kapital, das sich in Sprache und Schrift ausdrückt. Die Erfahrungen, die wir von den Vorfahren überkommen haben, der gute Ruf eines Geschäftshauses rechnen hiezu. Auf die Geldtheorie, bei der er allen Personen und Sachen der bürgerlichen Gesellschaft Geldeigenschaft zuschreibt, werden wir noch unten zu sprechen kommen.

Weiters lehrt Müller im Gegensatze zu Smith, daß neben der aufstrebenden Industrie der Ackerbau nicht vernachlässigt werden dürfe. Bewegliches und unbewegliches Eigentum müssen in ständigem Gleichgewichte erhalten werden, sonst gerät die ökonomische Verfassung des Staates in Zerrüttung (Theorie des ökonomischen Gleichgewichtes).

Müller ist ein Gegner unbedingter Gewerbefreiheit sowie freier Veräußerlichkeit der Grundstücke, weil er davon den Ruin des Ackerbaues befürchtet. Das ganze Werk durchzieht auch eine echt nationale Gesinnung, eine deutliche Absage an Napoleon und seine Träume vom Universalreich. Diese nationale Gesinnung erhärtete Müller auch durch die Tat.

Wenn wir zusammenfassend die „Elemente der Staatskunst" überblicken, so finden wir, daß alle Ideen in einem Brennpunkt zusammenströmen, von dem sie wieder strahlenartig ausgehen, im Begriffe des Staates als Totalität des menschlichen Lebens. Eichendorff bezeichnet als Tiefe und Umfang von Adam Müllers ganzem Unternehmen: „eine wissenschaftliche Darstellung des Staats in seinem ewigen Bunde mit Religion, Poesie und Leben" (S. 353). Spann weist nach, daß Adam Müller den philosophischen Gemeinschaftsbegriff von Fichte und Schelling auf die Volkswirtschafts- und Staatslehre übertrug und mißt seinem Staate ein kosmisches, ein religiöses Gepräge bei (Haupttheorien S. 86). Im Grunde genommen leuchtet in den „Elementen" noch einmal jene zaubervolle, mystische Idee einer Einheit von Gott, Welt und Staat, wie ein Meteor in Adam Müllers Schaffen auf, um dann für immer zu erlöschen. Darum bekämpft auch Ludwig von Haller in der „Restauration der Staatswissenschaften" die „Elemente": als Konvertit und Katholik fühlt er, daß drinnen Ideen walten, die mit dem Christentum nicht vereinbar sind, wenn er es auch nicht klar ausspricht. Auch die Elemente zählen noch zu jenen Werken des zweiten Stadiums der Romantik, die unter dem Einflusse des Pantheismus stehen.

Noch eine Seite will ich an den „Elementen" hervorheben, ehe wir von ihnen Abschied nehmen. Wenn wir uns den Kampf Müllers gegen das Naturrecht vergegenwärtigen und die köstlichen Schilderungen von den populären Staatstheorien lesen, so bemerken wir, daß Müller in hohem Maße jene blendende Gabe der Ironie besaß, die man auch als ein Hauptmerkmal des romantischen Charakters hervorhebt. Was Ironie eigentlich ist, läßt sich, trotzdem Friedrich Schlegel eine ganze Theorie davon entwickelt hat, schwer sagen. Adam Müller definiert sie irgendwo als „geistige Freiheit". Gewiß ist sie eine geistige Freiheit, eine Freiheit zu scherzen über die Nichtigkeiten des Lebens, wobei aber im Grunde der Seele ein schwermütiges Gefühl über die Rätselhaftigkeit des Lebens mittönt. Nach Eichendorff ist die Ironie aus „jener Doppelnatur, jener kühlen Lust am Tiefsinnigen und am Gewöhnlichen, an der Mystik und am Zweifel" hervorgegangen, sie ist ein Ausfluß des skeptischen Elementes der Romantik. Die Ironie scherzt, aber mit einer heimlichen Träne. Adam Müller spottet über das Naturrecht, doch klagt seine Seele dabei über die Verirrungen des menschlichen Verstandes, Ludwig Tieck verlacht im „Gestiefelten Kater" die Nicolaiten und ihre ästhetischen Ansichten, sein Herz aber ist traurig wegen des Tiefstandes der deutschen Kunst: es ist dies dieselbe romantische Ironie bei dem Dichter wie bei dem Staatsmann, weil sie dieselbe Weltanschauung zur Mutter hat.

Die Tage von Dresden sind die glänzendsten in Adam Müllers Leben, damals stand er im hellsten Sonnenschein seines Ruhms. Das Geheimnis seiner ununterbrochenen Erfolge erklärt Varnhagen damit, „daß Müller eine seltene Virtuosität geistiger Beweglichkeit, eindringlichen Wirkens und besonders guten Tones der vornehmen Welt in seinen mündlichen wie schriftlichen Arbeiten vereinigte. Philosophie und Literatur an die höheren Kreise der Gesellschaft zu bringen war niemand in Deutschland jemals so geeignet erschienen" (S. 145).

Der Krieg des Jahres 1809 zersprengte den Dresdener Romantikerkreis in alle Winde. Heinrich von Kleist eilte nach Prag, um im Dienste Österreichs Napoleon mit scharfer Feder zu bekämpfen. Hier wollte er eine Zeitschrift „Germania" herausgeben, zu der er bereits eine glühende Ankündigung schrieb, allein die Ereignisse überstürzten sich, auf „Aspern" folgte „Wagram" und der Waffenstillstand von Znaim. Während Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar mit den Gardegrenadieren im Solde Napoleons gegen Österreich kämpfte und sich bei Wagram das Kreuz der Ehrenlegion holte, das ihm Napoleon eigenhändig an die Brust heftete, betätigte sein Erzieher Adam Müller, der zu Dresden zurückgeblieben war, eine ganz andere Gesinnung. Wir sind hierüber nur durch eine kurze Nachricht unterrichtet, allein Kügelgens „Jugenderinnerungen" kommen uns hier wieder zu Hilfe.

„Der Krieg von 1809 mochte der populärste sein, den Österreich jemals führte. Zwar hatte der hartbedrängte Kaiserstaat die Waffen fast des ganzen Weltteiles wider sich, die Sympathien aber für sich, und namentlich in Deutschland begrüßte man die anfänglichen Fortschritte der österreichischen oder der „kaiserlichen" Kriegsheere mit hoher Freude. So war es auch in dem politisch mit Napoleon verbündeten

Sachsen. Auch hier freute man sich der Fortschritte des Feindes und schenkte der gerechten Sache, für die er kämpfte, die wärmste Teilnahme.

Als daher jetzt der österreichische General am Ende, ganz unerwartet von Böhmen ausbrechend, das unbewachte Dresden übertumpelt hatte und besetzt hielt, erwies man diesen ungebetenen Gästen von seiten des Publikums die ungeheucheltste Feindesliebe" (S. 65).

Wenn wir an Adam Müllers nationale Gesinnung und an seine innigen Beziehungen zu Gentz und Baron Buol, den österreichischen Gesandten in Dresden, denken, wird es uns nicht verwundern, wenn wir hören, daß er bei der Besetzung Dresdens durch die Österreicher unter General am Ende tätig für die Interessen Österreichs eintrat und während der Kommandantur des Fürsten Lobkowitz eine bedeutende politische Rolle spielte. Allein das Blatt wandte sich gar bald. König Jerome von Westfalen und der sächsische Anführer Thielmann rückten zum Entsatze Dresdens heran, die Österreicher räumten das Feld und Adam Müller mußte aus der Stadt, wo er so lange eine glanzvolle Rolle gespielt und tiefe Wurzel geschlagen hatte, heimlich entfliehen, um der Gefangennahme zu entgehen. Unser Held brachte damals seine ganze Existenz seiner nationalen Gesinnung zum Opfer. Das soll ihm ewig unvergessen sein!

4.

Adam Müllers Flucht aus Dresden fällt in den Juni 1809. Er zählte damals gerade 30 Jahre und stand in mehr als einer Hinsicht an einem Wendepunkte seines so schicksalreichen Lebens. Nach einem glänzenden Aufstiege war solch ein jäher Sturz erfolgt. Losgerissen von dem Boden, auf dem er heimisch geworden war, vertrieben aus der Gesellschaft, die ihn bewundert und verwöhnt hatte, irrte er einem ungewissen Lose entgegen. Freilich nach Österreich stand ihm der Weg offen, ein kaiserliches Handbillet hatte ihn zum Lohne für seine Dienste in Dresden zur Anstellung im Staatsdienste empfohlen, allein er schlug die entgegengesetzte Richtung ein und kehrte, wohl auch durch ein mächtiges Heimweh getrieben, das man immer zu spüren pflegt, wenn man in der Welt draußen Ungemach erlitten, in seine Vaterstadt Berlin zurück, wo ein warmfühlendes Vaterherz für ihn schlug. Adam Heinrich kam jedoch nicht allein, er führte Sophie von Haza als seine Gattin mit. Der alte Hofrentmeister Müller konnte bei den teuren Kriegszeiten nichts für die häusliche Einrichtung seines Sohnes tun, so teilte er sein altes Mobiliar mit ihm, um dem jungen Ehepaare die Errichtung eines eigenen Heims zu ermöglichen.

Adam Heinrich zählte zu jenen Naturen, die nur einmal lieben können. Mit zäher Beharrlichkeit hielt er an seiner Liebe zu Sophie fest und erreichte es schließlich, daß sich ihr Gatte friedlich von ihr trennte. Heinrich von Kleist soll dabei vermittelnd tätig gewesen sein. Sophie

mußte bei dieser Trennung ein großes Opfer bringen, sie mußte ihr Söhnchen Albert, das beim Vater blieb, verlassen, allein die Liebe zu dem neuen Gatten war stärker als die Liebe zu ihrem Kind.

Der Ehebund, den Adam Heinrich und Sophie schlossen, war durchaus romantisch. Sophie war fünf Jahre älter als Adam und hatte ihren ersten Gatten verlassen, um dem Geliebten anzugehören. Beide Momente sind geradezu typisch für eine Romantiker-Ehe. Friedrich Schlegel hatte Dorothea Veit, die neun Jahre älter war als er, entführt, Brentano veranlaßte die acht Jahre ältere Sophie Mereau, sich von ihrem Manne zu scheiden und ihm zu folgen, Caroline Schlegel trennte sich von August Wilhelm und verbrachte mit dem elf Jahre jüngeren Schelling eine kurze, glückliche Ehe, Varnhagen von Ense liebte die Rahel, obgleich sie volle dreizehn Jahre älter war. Daß der Romantiker sich zur älteren Frau hingezogen fühlt, erklärt sich aus dem Bedürfnis nach Geist und Verständnis für seine Ideen, was ihm ein junges, unerfahrenes Mädchen nicht entgegen bringen kann. Geistreich waren sie alle in hohem Maße, die romantischen Frauen, sprühender Witz, bezaubernde Umgangsformen, Weltgewandtheit und tiefe Kenntnis der Literatur war ihnen allen eigen. Ihre Briefe legen beredtes Zeugnis dafür ab.

Daß jeder Romantiker fast einen Eheskandal inszeniert hatte, um in den Besitz der Geliebten zu gelangen, ist leicht verständlich, wenn man auch in dieser Handlungsweise einen Vorstoß gegen die Aufklärung und die bürgerliche Moral erblickt. Angeekelt von einem leeren Tugendbegriff, der des Inhaltes entbehrte, wollte der Romantiker lieber etwas lasterhafter und genialischer sein. Friedrich Schlegel träumte von einer Ehe zu viert, die man zu Jena fast auch praktisch betätigte. Demgegenüber muß freilich betont werden, daß Adam Müller immer eine hohe Meinung von der Ehe hatte und insbesonders nach seiner Konversion stets ihren sakramentalen Charakter betont. Freilich erscheint seine Handlungsweise an Herrn von Haza dadurch noch rätselhafter. Wie brachte er es als gläubiger Katholik, der er damals doch schon war, zuwege, solch ein heiliges Band zu zerstören? Als Friedrich Schlegel mit Dorothea zu Köln zum Katholizismus übertrat, erhielt ihre wilde Ehe dadurch religiöse Weihe. Das Privilegium Paulinum des kanonischen Rechtes kam ihnen zugute. Dorothea war Jüdin und konnte nach ihrer Taufe ihre bis dahin auch nach kanonischer Satzung rechtsgültige Ehe mit ihrem jüdischen Gatten auflösen und eine neue mit einem Katholiken eingehen, was sie auch tat. Welches Privilegium aber kam Adam Müller zu Hilfe? Sollte hier doch eine Inkonsequenz in seinem Charakter liegen? War die Liebe stärker als die Religion? Ich muß gestehen, daß ich diese Frage nicht beantworten kann, weil auch meine Quellen darüber schweigen.

In den ersten Tagen seines Aufenthaltes zu Berlin drückten unsern Helden schwere Sorgen. Was nun? Woher Brot nehmen für sich und sein Weib? Der alte Vater hatte für ihn getan, was er konnte, seine

Hilfe kam nicht in Frage. Ein andrer wäre verzweifelt in dieser „hülflosesten Lage", wie er sie selbst später nennt, allein mit blitzartiger Gewandtheit erspähte er ein neues Feld, auf dem er sich tätige Wirksamkeit versprach, und eine bewundernswerte Energie und Tatkraft führte unsern Helden, nachdem sie ihn vor einem seelischen Zusammenbruche bewahrt hatte, neuen Zielen zu.

Adam Müller dachte nun wieder an den preußischen Staatsdienst, den er seinerzeit verlassen hatte, um nach Polen zu gehen. Er hatte auch bereits mit dem Staatsminister von Altenstein Verhandlungen gepflogen und trat nach dem Kabinettswechsel durch den Finanzrat Stägemann an den neuen Regierungschef, Minister Hardenberg, heran. Am 29. August 1809 schreibt er an Stägemann: „Einzelne Äußerungen, die mir von Euer Hochwohlgeboren zugekommen sind, veranlassen mich, Denenselben unmittelbar meinen Wunsch vorzutragen, unserem gemeinsamen Vaterlande zu dienen. Ihrer wirksamen Interzession empfehle ich mich dabei und wähle zum einstweiligen Fürsprecher das erste Dritteil der bedeutendsten Arbeit meines Lebens, meiner Elemente der Staatskunst — welches ich beifüge . . . Der Einheit der Kraft und der Zeitgemäßheit der in diesen Büchern aufgestellten Ansicht bin ich mir wohl bewußt, weniger der Mängel, die dem praktischen Staatsmann nicht entgehen werden. Für diese bitte ich Sie um Nachsicht: gründlichere Routine, als diese, welche das Buch zeigt, läßt sich von einem bisherigen Erzieher eines von den Siegern bei Wagram nicht erwarten; der Kaiser [Napoleon] hat bemerkt: qu'on avait inspiré de bons principes au prince Bernard, bessere nämlich als das Haus Weimar bis jetzt hat merken lassen. Daß dem Prinzen von keiner Seite andere Prinzipien zugeflossen sind als die, von denen mein Buch Rechenschaft gibt, kann ich beteuern." Gewiß, Adam Müller ist stolz auf das Lob, das ein Mann wie Bonaparte seinem Zögling erteilte, allein zugleich bricht in obigen Worten die tiefe Bitterkeit des deutschen Patrioten hervor, welcher der unseligen Rheinbundpolitik Karl Augusts gram ist. Freilich noch hofft er auf die alten Verbindungen mit dem kunstliebenden Fürstenhofe, wo man immer eine hohe Meinung von ihm hegte. Er fährt in seinem Briefe an Stägemann fort: „Der Herzog von Weimar will, wie ich höre, den Unterricht des Prinzen fortsetzen lassen und so erwarte ich von einem Augenblick zum andern den Befehl, mich zu ihm zu begeben, um so mehr, da von der Katastrofe, die mich aus Dresden entfernte, nichts eclatirt hat und ich selbst trotz allem Übelwollen der sächsischen Regierung höheren Orts nicht compromittiert worden bin." Allein ganz sicher scheint er seiner Sache nicht gewesen zu sein, denn er schreibt weiter: „Diese Umstände, die Dankbarkeit gegen den Herzog einerseits, die Abneigung gegen Dresden anderseits setzen mich in eine Verlegenheit, der ich nicht anders entgehen kann als durch die Erfüllung jenes Wunsches, den ich bereits vor mehreren Monaten Seiner Exzellenz, Herrn Staatsminister von Altenstein vorgetragen habe." Allzugroße

Hoffnungen hegt er freilich nicht: „Ich erwarte vom preußischen Dienst, den ich hinlänglich kenne, vorläufig nichts als Arbeit und Leiden, die mich aber hinlänglich reizen, weil sie dem Vaterland geweiht werden, welches gerettet werden kann, weil sie mit Männern geteilt werden, die ich verehre und weil ich meiner Kraft vertraue." Nach diesen einleitenden Worten geht er auf den Kern der Sache ein und zeigt die Stelle, wo er nützlich werden zu können glaubt: „Ein Staat wie der reorganisierte preußische muß auch sprechen: Die Gesichtspunkte sowohl für die Beurteilung der neuen Organisation als für die der außerordentlichen Maßregeln, welche die zerrüttete Lage des Staates notwendig macht, müssen populär ausgedrückt, die Opposition, die durch alle Reformen hervorgerufen wird, nicht niedergeschlagen, aber geleitet, noch besser vorweggenommen werden. Vorzüglich aber muß auf offiziellem Wege den Parteien, die den Staat vollends verzehren, durch eine überlegene Meinung und durch eine überlegene Opposition imponiert werden. — Ich getraue mir 1.) öffentlich und unter der Autorität des Staatsrats ein Regierungsblatt 2.) anonym und unter der bloßen Connivenz desselbigen ein Volksblatt, mit andern Worten eine Ministerial- und Oppositionszeitung zugleich zu schreiben, die dem einen, was uns not tut, der Wiedererzeugung einer wahren und ernsthaften preußischen, öffentlichen Meinung tätig zu Hülfe kommen soll." Adam Müller dachte also an die Gründung eines preußischen Regierungsblattes, eine Absicht, die erst zehn Jahre später, im Jahre 1819, und zwar — welch seltsames Spiel des Schicksals! durch den Empfänger obigen Briefes, durch Stägemann verwirklicht wurde. Müller wollte in diese Zeitung eine von ihm fingierte Opposition aufnehmen, um sie dann mit der Herakleskeule seiner Gegenbeweise vernichtend niederzuschmettern. Ja er hätte sich nicht gescheut, gleichzeitig ein Regierungs- und ein Oppositionsblatt zu führen! Wahrhaft, geniale Gedanken, wie sie nur der Philosoph des Gegensatzes denken konnte!

Mit Rücksicht auf obiges Anerbieten hat man Adam Müller vielfach charakterlos genannt. Mit Unrecht! In den „Elementen der Staatskunst" vertritt er die Ansicht, daß nur derjenige Staat gut regiert werde, in welchem die vorhandenen Gegensätze stets lebendig erhalten würden. Daher ist in jedem Staat eine Opposition erforderlich, Adam Müller begrüßt sie, allein er will sie lenken und leiten und so bewirken, daß sie gemäßigte und sachliche Formen annimmt. Nur wer Müllers Philosophie vom Gegensatze kennt, kann diese Denkart verstehen und würdigen, er war ein Philosoph, der seine theoretischen Grundsätze auch praktisch verwirklicht wissen wollte.

Die Reformbedürftigkeit des damals durch die Kriegsereignisse äußerst zerrütteten preußischen Staatswesens anerkannte Müller voll und ganz; er erklärte sich auch bereit, diese Reformen publizistisch zu vertreten. Allein zur damaligen Zeit (August 1809) wußte man noch nicht, welcher Art das von Hardenberg beabsichtigte Reformwerk sein

werde. Als es später bekannt wurde und Müller erkennen mußte, daß es gänzlich von den Ideen Adam Smith's getragen sei, stand er nicht an, es mit aller Schärfe, die ihm zu Gebote stand, zu bekämpfen. Man hat unserm Helden vielfach Gesinnungswechsel vorgeworfen, vergißt jedoch dabei, daß er als Empfehlung dem oben erwähnten Schreiben an Stägemann seine „Elemente“ beigelegt hatte. Der Geist dieses Werkes und der Geist seines Verfassers konnte sich Hardenbergs Plänen nicht fügen. Vielleicht dachte der Kanzler, der das große Talent an Müller schätzte, er werde unter dem Drange der Umstände von seinen strengen Grundsätzen abweichen und mit den Reformideen, die liberalistisch gerichtet waren, einen Kompromiß schließen; allein da hatte er unsern Helden verkannt.

Am 22. September 1809 unterbreitete Adam Heinrich der Staatskanzlei ein wohlausgearbeitetes „Alleruntertänigstes Memoire überreicht Sr. Majestät dem König betreffend die Redaktion eines preußischen Regierungsblattes unter dem Titel: Preußische Chronik oder Preußische Hof- und National Zeitung“. Auch hier kommt er wieder auf seinen Lieblingsgedanken zu sprechen, der Leiter des Blattes solle auch die opponierende Gegenpartei darin zu Worte kommen lassen, „indem er entweder die patriotischen Einwendungen namhafter Korrespondenten wörtlich einführte oder selbst eine Opposition fingierte, die dann mit Kraft, Vorsicht und Überlegenheit des Urteils niedergeschlagen würde; kurz alles dies, um die Opposition vorwegzunehmen und aller gründlichen Kritik auf gründliche und ostensible Weise im Voraus zu begegnen“. In dem Begleitschreiben an Stägemann bittet Müller um möglichste Beschleunigung der Angelegenheit mit Rücksicht auf seine persönlichen Umstände: „Ich müßte alte, für den Augenblick versäumte, glückliche Verhältnisse zum Hofe von Weimar wieder anknüpfen, wenn die Aussicht zu der mir viel näher am Herzen liegenden Wirksamkeit nicht bald realisiert würde.“ Am 10. Oktober erfolgte ein neuer Appell um rascheste Entscheidung, jedoch mit demselben Mißerfolg. Hardenberg hielt Müller immer hin; er erteilte ihm keine Zusage noch auch eine deutliche Ablehnung, sondern bewilligte ihm ein Wartegeld von 1200 Talern, wobei er ihn mit der Anstellung für später vertröstete. Diese Handlungsweise mußte unseren Helden schließlich verbittern.

Adam Müller tat sich jedoch auch anderwärts um und setzte alles daran, damit er, wie seinerzeit in Dresden so jetzt in seiner Vaterstadt Berlin festen Fuß fasse und einen Kreis um sich bilde, auf den er seine Ideen wirken lassen könne. In demselben Jahre 1809 erschienen zu Berlin seine Vorlesungen „Von der Idee der Schönheit“, die er im Winter 1807 auf 1808 zu Dresden gehalten hatte, im Drucke. Als Verleger hatte sich Julius Eduard Hitzig erbötig gemacht, derselbe, der in Warschau zu Werners Tafelrunde gezählt und dem Chamisso sein Märchen vom „Peter Schlemihl“ widmete. Hitzig vertrieb im folgenden Jahre (1810) Kleists „Abendblätter“ und machte sich später durch zwei Lebensbeschreibungen über Zacharias Werner und E. T. A. Hoffmann einen literarischen Namen. Gleichzeitig erschienen zu Berlin, wie auch aus dem oben erwähnten Schreiben an Stägemann hervorgeht, Müllers „Elemente der Staatskunst“ bei dem kunstsinnigen Verleger Sander, dessen Frau Müllers Cousine war.

Über das gesellige Leben, wie es sich damals im Kreise unseres Helden abspielte, sind wir durch die Tagebücher Joseph v. Eichendorffs, der zu dieser Zeit noch ein junger Student war, eingehend unterrichtet. Eichendorff war durch seinen Freund Graf Löben, der den Dichternamen „Isidorus Orientalis“ führte und bereits am „Phöbus“ mitgearbeitet hatte, an Adam Müller gewiesen worden, und machte ihm am 28. November 1809, mit einem Empfehlungsschreiben von Löben versehen, seine Aufwartung. Eichendorff charakterisiert ihn in seinem Tagebuch mit folgenden Schlagworten: „Ziemlich groß, freundliche Physiognomie, galant, ausgezeichnet, fein und artig, Tabakschnupfend.“ Durchaus bezeichnend ist es ferner für unsern Helden, welchen Gesprächsstoff er dem jungen Besucher gegenüber wählt. Er kritisiert über Friedrich und A. W. Schlegel und feiert Tieck als „herauszukommenden Shakespeare mit deutschen Noten“, man sieht, wie sich Adam Heinrich durchaus als Romantiker fühlte. Ferner spricht er „von seinem eignen Ruf in die Wiener Kanzlei“, woraus hervorgeht, daß er sich damals wieder mit diesem Gedanken beschäftigte, beklagt sich jedoch unmittelbar darauf über den „Geistesdruck Östreichs“. Eichendorff zählte in Berlin gar oft noch zu Müllers Gästen bei den geistreichen Teeabenden, zu denen er zusammen mit seinem Freunde Löben geladen war. Sehr gut gefiel ihm die „recht liebenswürdige“ Madame Müller, mit der er sich zuweilen auch polnisch unterhielt; von seinem Wirte erzählt er, daß er es meisterhaft verstand, sich „mit Witz und Laune über alles auszubreiten“ und auch seine Gäste unmerklich zum Besten zu haben. Seiner Vortragskunst spendet er jedoch höchstes Lob, er rühmt seine „herrliche Deklamation des vierten Akts aus Eugenie“, wie man Goethes „Natürliche Tochter“ auch nannte, und des hohen Liedes von Bürger, das er mit Gesten begleitete. Den Einzug des Königs am 23. Dezember 1809, den Adam Müller in einem begeisterten Hymnus feierte, betrachtete er zusammen mit seiner Frau und Eichendorff aus den Fenstern des Grafen Löben, den er übrigens nicht vertragen konnte, weshalb ihm Eichendorff auch etwas gram zu sein scheint. Allein gerade diese Abneigung Müllers gegen Isidorus Orientalis zeigt von großem Kunstverständnis und tiefer Menschenkenntnis; sieht sich doch selbst Eichendorff genötigt, den geliebten Jugendfreund später in seiner Literaturgeschichte alles mystischen und symbolischen Zaubers zu entkleiden und als poetischen Charlatan an den Pranger zu stellen.

Adam Müller suchte jedoch nicht nur im kleinen Kreise bei geistreichen Teeabenden zu glänzen, sondern auch, ähnlich wie in Dresden, durch seine Vorträge, die ihn zu einem Liebling des Publikums gemacht

hatten, auf breitere Schichten der Bevölkerung einzuwirken. Zu Beginn des Jahres 1810 hielt er in seiner Vaterstadt Vorlesungen „Über König Friedrich II. und die Natur, Würde, und Bestimmung der Preußischen Monarchie". Diese Vorlesungen sind, kurz gesagt, ein Kampf gegen den gesellschaftstheoretischen Individualismus, wie ihn die Aufklärung groß gezogen hatte. Friedrich II., für den sich Lessing und der junge Goethe begeistert hatten, war der Romantik eine unsympathische Figur. Sie sah in ihm nichts als den gelehrten Schüler Voltaires, den Franzosenfreund und Liebhaber altheidnischer Philosophen. Sie konnte in ihm auch keinen Funken nationalen Empfindens erblicken. Alle seine großen Leistungen waren seine Taten, unvergängliche Lorbeerkränze seines Ruhmes, des großen Genius: für die deutsche Nation handelte aber Friedrich II. nach der Auffassung der Romantik nicht. Adam Müller steht in diesen Vorlesungen stark unter dem Einflusse der Ideen des Novalis, von dem es in einem Fragmente heißt, daß „von interessanten Regenten, die fruchtbar an neuen Ideen, die Regierungskunst erweiterten und ihren Zeitgenossen, ihrer Regierung einen großen individuellen Charakter gaben" — im damaligen Jahrhundert Peter der Große und Joseph der Zweite zu nennen seien: „Friedrich der Große gehört wenigstens nicht ganz in diese Rubrik" (III, S. 276).

Mit einer Schärfe wie in keinem seiner sonstigen Werke setzt sich Müller hier mit dem Individualismus auseinander, wovon nachfolgende Stellen ein Beispiel geben sollen: „Der König . . . nahm die Alexander, die Cäsare, die Heinriche, die Ciceros, die Vergile, die Senecas — für die eigentliche Zwecke der Menschheit; die größtmögliche Anzahl von Virtuosen für den letzten Zweck des Staats, und für die einzig würdige Begleitung der Fürsten — kurz er nahm Blüten und Früchte für den einzigen Zweck des Baumes . . . Die berühmte Lehre von den Fortschritten der Menschheit d. h. von den Fortschritten in allen einzelnen Anlagen, Talenten und Fertigkeiten der Menschen, die in unsern Tagen alle Köpfe ergriffen hat, und der zufolge, eben weil sie das alleinige Prinzip der Ambition zum ausschließenden Mobil aller menschlichen Bestrebungen erhob, nun auch das Bild eines großen Wettlaufs allen politischen Theorien zum Grunde gelegt werden mußte, hat als erste und Hauptautorität für sich unsern königlichen Virtuosen, unsern Friedrich, seine Ansicht und sein Beispiel. War es aber in seiner Macht, die Folgen von den großen religiösen und ökonomischen Revolutionen der beiden vorangegangenen Jahrhunderte aufzuheben? Die Idee des Gemeinschaftlichen, der Körperschaften, des Nationalen waren einstweilen verschwunden mit der Religion. Worauf sollte der Mensch Vertrauen setzen, als auf sich selbst, auf das unendlich bereicherte Individuum? Wüßten wir nicht, daß die Welt und die ganze bürgerliche Ordnung der Dinge im Wesen untergegangen und aufgelöst worden ist, zugleich mit der alten religiösen Einheit von Europa; so würden wir es erraten aus dem Bestreben aller großen Individuen des siebzehnten und achtzehnten

Jahrhunderts, sie wieder zu bauen, aus ihren Atomen freilich, nur nach mechanischem Gesetz; denn allein, und ohne Rücksicht auf die Gesellschaft, und ohne Gehorsam gegen sie und ihren religiösen Geist, wird der größte Mensch auf Erden nichts erzeugen als Mechanisches. So Newton als Gesetzgeber der physischen, so Colbert als Gesetzgeber der politischen Welt, beide die größten Lehrer unseres Friedrich. Das ist das Geheimnis der Reihe von großen, eins das andere überfliegenden, mit einander wettlaufenden Individuen, welche die letzteren Jahrhunderte hervorgebracht! In der freiesten, dankbarsten Erinnerung an den größten unter ihnen, an Friedrich muß es gesagt werden, weil es auf das einzig Würdige, auf die Ideen ankommt: Wo keine Götter sind, walten Gespenster und Götzen; und eine Reihe von Götzen, einer stolzer und majestätischer als der andre, dieser auf der wissenschaftlichen, jener auf der politischen Bühne des Lebens muß fallen — damit in den verlassenen Völkern zuletzt die Sehnsucht nach dem Unsichtbaren gewaltig erwache, nach Einem Herrn, nach nationaler Verbindung vermittelst der Idee."

Dem Individualismus der Aufklärung setzt Adam Müller hier einen Universalismus gegenüber. Die Romantik war durchaus universalistisch gesinnt, die Gemeinschaft in Gesellschaft, Nation und Kirche erschien ihr als das Ursprüngliche, in dem das einzelne Individuum wie ein Samenkorn aufgeht, um Blüten und Früchte zu tragen. Wenn Friedrich Schlegel die Künstler zu einer „Hanse" oder „Gilde" vereinigen will, wenn Zacharias Werner von der Stiftung einer neuen Sekte träumt und in den „Söhnen des Tales" die Freimauerei verherrlicht, so sind dies dieselben Äußerungen einer durch und durch gesellschaftlichen (soziologischen) Ansicht des Lebens, wie wir sie in den Rahmengesprächen von Tiecks „Phantasus" oder in Eichendorffs Jugendroman „Ahnung und Gegenwart" finden. Die philosophischen Grundlagen des Universalismus schöpfte die Romantik aus den Systemen Fichtes und Schellings und selbst nach ihrer Wendung zum Katholizismus blieb sie dieser Denkart treu; denn auch die Kirche ist eine große, dauernde Gemeinschaft, die lebt und kämpft, während der Einzelne vergeht.

In „Friedrich II." setzt Adam Müller auch den in den „Elementen" begonnenen Kampf wider die individualistischen Wirtschaftstheorien Adam Smith's fort und wendet sich mit aller Schärfe gegen die hohlen Nachbeter seiner Ideen in Deutschland, die Smith selbst „desavouieren" würde. „Keine größere Schmach kann einem großen Gedanken widerfahren, als wenn er das Symbolum einer Schule, das Panier einer Sekte wird", ruft er den Smithianern zu. Die in den erwähnten Vorlesungen dargelegten Ansichten stimmen vollkommen mit den in den Elementen vorgetragenen überein, so daß man von einem Gesinnungswechsel unseres Helden ernstlich nicht reden kann. Als er diese Anschauungen äußerte, dachte er noch immer an eine Anstellung in Preußen. Daß er dem Kanzler Hardenberg, der auf die Lehrsätze von Smith schwur, als Mitarbeiter nicht erwünscht sein konnte, liegt klar zutage.

Im Jahre 1810 bildete auch Berlin einen Sammelpunkt der Romantik. Achim von Arnim lebte hier mit seinem künftigen Schwager Clemens Brentano und im Februar dieses Jahres erschien auch Heinrich von Kleist auf dem Plan, den Müller schon totgesagt hatte; war er doch des festen Glaubens, er sei im Kampfe gegen Napoleon gefallen. Auch Kleist suchte sich eine Lebensstellung zu gründen und verfiel auf denselben Gedanken wie Müller, er hatte jedoch den größeren Einfluß bei Hofe und erzielte auch einen wirklichen Erfolg. Trotz aller Ränke und Fallstricke der Zensur gelang es ihm, die Bewilligung für die Herausgabe seiner Abendblätter zu erwirken, welche ab 1. Oktober 1810 erschienen. Wir sind über die Geschichte von Kleists Abendblättern äußerst eingehend und gründlich durch Reinhold Steigs schönes Buch „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe" unterrichtet, worin auch von der Anteilnahme Adam Müllers an dem Blatte viel die Rede ist. Es hieße Eulen nach Athen tragen und ginge über den Rahmen meiner Aufgabe weit hinaus, wollte ich hier nach der trefflichen Darstellung von Steig dasselbe noch einmal versuchen, nur die wichtigsten Vorgänge dieses Lebensabschnittes unseres Helden will ich herausgreifen und erörtern.

Adam Müller konnte nicht untätig sein, immer mußte er wirken und schaffen. Auf eine Anfrage Ende August dieses Jahres bei der Staatskanzlei, wie es um seine Anstellung stehe, erhielt er die Antwort, er werde sein Wartegeld von 1200 Talern in den üblichen Raten ausbezahlt erhalten. Da es ihm also selbst nicht vergönnt war, als Herausgeber einer Zeitung die öffentliche Meinung zu bilden, so nahm er desto eifriger an dem Unternehmen des Freundes teil und führte hier den politischen Aufsatz, für den wohl kein anderer so geeignet war als er. Die Ideen, welche in diesen Artikeln aufblitzen, sind dieselben wie in den „Elementen der Staatskunst" und in den Vorlesungen „über Friedrich II". Er hatte keine Veranlassung, sie zu ändern und ihnen untreu zu werden. Man muß nur den Mut und die Offenherzigkeit bewundern, mit der er sie aussprach, obwohl er damals schon genau wußte, daß er sich damit zu seinem obersten Chef, von dessen guten Willen seine Anstellung abhing, in Gegensatz setzte.

Der Kampf begann mit einer Abhandlung über den verstorbenen Königsberger Smithianer und Freund Kants, Christian Jakob Kraus, im Abendblatte vom 12. Oktober. Um ein Urteil über diesen Gelehrten zu gewinnen, halte ich es für gut, hier die Ansicht eines Mannes zu erwähnen, der gewiß keine freundschaftlichen Gefühle für Adam Müller hegte, sondern seine Elemente abfällig beurteilte. Alexander von der Marwitz schreibt am 24. Oktober 1811, ein Jahr später, an die Rahel von dem Staatswirt Kraus, „der den Adam Smith auf die geistloseste und impertinenteste Weise abschreibt, so gemein, daß er zwar dieselben Beispiele gebraucht, aber wo Adam Smith etwa einen Tuchmacher nennt, setzt er an dessen Stelle einen Leinenweber; wo Adam Smith sagt: Kalekut und London, er: Trankebar und Kopenhagen. Beides wörtlich wahr. Das weiß Varnhagen zwar nicht, weil er Adam Smith nicht kennt, aber doch sollte ihn der dürftige Gesell anekeln" (Galerie I S. 56). Obwohl Müller sich in seinem Abendblattartikel sehr maßvoll über die Person des Gelehrten ausspricht, so leugnet er jedoch seine wissenschaftliche Bedeutung gänzlich. Mit diesem Aufsatz hatte Adam Müller den Liberalen den Fehdehandschuh hingeworfen. Hardenberg, der sich als Anhänger des Smith'schen Systemes betroffen fühlte, ließ sofort seine Fäden spielen, es folgte rasch eine Entgegnung, hierauf eine Replik von Müller und so weiter — der Gegensatz war im besten Gange. Durch diese Fehde wurden „die Abendblätter" berühmt und gewannen zahlreiche Abonnenten.

Während dieses fröhlichen Krieges schenkte Sophie ihrem Gatten ein Mädchen, das in der Taufe den Namen „Cäzilie" erhielt. Achim von Arnim beglückwünscht den „glücklichen Vater" in einem Distichon, Heinrich von Kleist widmet dem Kinde seine Novelle „Die heilige Cäzilie" zum Taufangebinde.

Den Regierungsbehörden war das Abendblatt ein Dorn im Auge, vor allem der Schreiber des politischen Artikels, den sie gern mundtot gemacht hätten. Als Adam Müller es wagte, in einem „Vom Nationalkredit" betitelten Aufsatz, Hardenbergs berühmtes Finanzedikt anzugreifen, das am 27. Oktober ergangen war, bewog dieser den König zu einem Allerhöchsten Handschreiben, in welchem die schärfste Zensur über das Abendblatt verfügt wurde. Man trat an Kleist mit Drohungen und Einschüchterungen heran und schließlich ließ er sich mit der Regierung in Verhandlungen ein, welche den Zweck hatten, die Abendblätter aus einem Oppositionsorgan in ein Regierungsblatt zu verwandeln. Doch auch hier dasselbe unehrliche Spiel! Keine ganze Zusage und kein völliges Abschlagen — so wurde Kleists Zeitung ruiniert. Die Aufsätze Müllers wurden immer seltener, dafür traten „offiziöse" Artikel an ihre Stelle, die das Publikum nicht interessierten und langweilten. Es ist ein beliebtes Schlagwort geworden, Adam Müller als Kleists „bösen Dämon" zu bezeichnen. Dies ist gänzlich falsch. Das Gegenteil war vielmehr der Fall. Solange Müller in den Abendblättern schrieb, florierten sie, als aber sein Einfluß darin erlahmte, nachdem Kleist sich mit der Regierung in Verhandlungen eingelassen hatte, gingen sie stark zurück und verloren schließlich jeden Absatz. Eines Mannes muß hier noch gedacht werden, Friedrichs von Raumer, des großen Historikers, der die Geschichte der Hohenstaufen schrieb. Er war der Unterhändler Hardenbergs mit Heinrich v. Kleist und hat als solcher wahrlich nicht edel an ihm gehandelt. Das Gewissen drückte ihn später und so suchte er alle Schuld an Kleists Mißgeschick auf Adam Müller abzuwälzen, indem er ihn als den Verführer des unglücklichen Poeten hinstellt. Mit Unrecht! Adam Müller hat Kleist zu nichts verführt, sondern nur immer offen und mannhaft seine politische Gesinnung bekannt.

Gegen Ende des Jahres 1810 gründete Achim von Arnim im Ver-

eine mit Adam Müller die christlich-deutsche Tischgesellschaft, die noch einmal die Berliner Romantik sammelte, ehe sie sich zerstreute. Fichte, Savigny, Brentano und Kleist zählten zu ihren getreuen Mitgliedern, desgleichen eine Anzahl preußischer Offiziere, welche die Schmach von Jena gerne getilgt hätten. Juden und „lederne Philister" waren von ihr ausgeschlossen. Mit Rücksicht auf die Teilnahme an dieser stark antisemitischen Gesellschaft waren Rahel und Varnhagen Müllern im Stillen gram. Auch Hardenberg, der zum Wiederaufbau von Preußen das kapitalkräftige Judentum heranzog, sah diese Zusammenkünfte nicht gerne und bedachte einige ihrer Mitglieder, die sich später um eine Anstellung im Staatsdienste bei ihm bewarben, mit Zurücksetzung und öffentlicher Ungnade.

Adam Müller hatte noch nicht alle Hoffnung verloren; als die Universität in Frankfurt a. O. gegründet wurde, bewarb er sich um eine Professur, sein Gesuch wurde abschlägig beschieden. Nun unternahm er noch einen letzten Versuch seine durch den Kampf gegen die Regierung etwas erschütterte Stellung in Berlin zu behaupten. Kleists Abendblätter waren notleidend geworden. Sofort dachte Adam Heinrich daran, an ihrer Stelle eine andere Zeitung herauszugeben, die „Staatsanzeigen", und kam um die Bewilligung hiefür bei der Staatskanzlei ein. Hardenberg erteilte zunächst am 4. Februar 1811 die Erlaubnis zur Herausgabe, allein später machte man Schwierigkeiten, schob die Sache hinaus und vereitelte die bereits erteilte Genehmigung dadurch, daß man alle in dieser Angelegenheit von Müller eingereichten Beschwerden einfach ad acta legte. Die Situation hatte sich noch dadurch verschärft, daß Adam Müller eine Denkschrift für den preußischen Adel verfaßt hatte, in der er die bisherigen Maßnahmen des Staatskanzlers im Sinne seiner eigenen Ideen kritisiert. Diese Denkschrift wurde von dem Wortführer der feudalen Opposition gegen Hardenberg, dem Junker Friedrich von der Marwitz dem Könige überreicht. Hardenberg rächte sich an Müller sehr einfach dadurch, daß er schwieg. Schließlich zog Müller die Folgerungen aus dem Schweigen der Staatskanzlei, forderte die beim Zensor eingereichten Manuskripte zurück und faßte nun nur noch den einen Ausweg, der ihm verblieben war, ins Auge: die Abreise nach Österreich. Zu einem offenen Bruch scheint es aber auch jetzt mit Hardenberg nicht gekommen zu sein, Adam Müller muß Aufträge von ihm mitbekommen haben, wie aus den Akten hervorgeht, ferner bezog er auch sein Wartegeld noch fort.

Abermals war Müller an einem Wendepunkte seines Lebens angelangt. Als er Anno neun von den Franzosen verdrängt aus Dresden geflohen war, hatte er wohl die Hoffnung gehegt, in seiner Vaterstadt Berlin bald eine ähnliche Rolle in der Gesellschaft zu spielen. Berühmt war Adam Müller auch in Berlin geworden, allein den Regierungskreisen nicht genehm, kämpfte er einen ungleichen Kampf. Bei seiner Fehde gegen Adam Smith und den Geist der Hardenbergschen Reformen

mag er auch den Bogen überspannt haben, nun gab es nur eine Wahl für ihn — Österreich.

Es mag unserem Helden gewiß rätselhaft zu Mute gewesen sein, als er an einem schönen Maitage mit Frau und Kind wieder einem ungewissen Ziel entgegenreiste. Man hatte ihm freilich Aussichten für Wien eröffnet, sein Freund Gentz würde ihn nicht fallen lassen — allein die Heimat fast wieder wie ein Flüchtling verlassen zu müssen, muß doch auch hart gewesen sein. Eine trotzige Mannesträne trat in sein Auge, als die Postkutsche zum Tore hinausrollte und er die Türme seiner Vaterstadt am Horizonte verschwinden sah.

5.

Wanderlust schwellt des Romantikers Herz, nirgends leidet es ihn lange an einem Orte, Deutschland durchquert er von Nord nach Süd, die Landstraße ist seine zweite Heimat. Diese Reiselust hängt innig zusammen mit seinem innersten Wesen, sie ist nur eine Abart jener tiefen Sehnsucht, die ständig seine Seele durchglüht; die zauberhafte Ferne zieht ihn mit magischer Gewalt an, das geheimnisvolle Unbekannte lockt ihn an sich. Diese romantische Sehnsucht, die auch in Adam Müllers Brust zitterte, hat Ludwig Tieck unvergleichlich in folgenden Zeilen ausgedrückt:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Tränen
Ach! sie trachten
Nach der Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.

Ein Wanderleben führen die Romantiker alle. Zacharias Werner finden wir in Königsberg, Warschau, in Coppet, dem Landsitz der Staël, in Rom, Aschaffenburg und Wien, Friedrich Schlegel in Jena, Köln und Paris, Eichendorff in Breslau, Halle, Heidelberg, Wien und Berlin, Adam Müller in Hannover, Sachsen, Preußen und Österreich und noch ist seine Wanderschaft nicht zu Ende. Zu Österreich stand die Romantik in einem ganz eigentümlichen Verhältnis. Sie war ja zunächst eine norddeutsche Bewegung, ihre führenden Geister die Brüder Schlegel waren Hannöveraner, Tieck, Wackenroder, Gentz und Adam Müller Berliner, Hoffmann und Werner stammten aus Königsberg. Dennoch zog es sie alle nach Süddeutschland, nach schöneren, lachenden Fluren, nach den gotischen Türmen und den altehrwürdigen Flüssen, die von Märchen und Sagen umwoben sind. Auch das Nationalgefühl spielte hiebei eine große Rolle: Als Preußen geknebelt am Boden lag und die Rheinbundfürsten sich in Napoleons Sonne wärmten, setzten die deutschen

Patrioten alle Hoffnung auf Österreich, das Anno neun bei Aspern den Zauber von der Unbesiegbarkeit des Korsen gebrochen hatte.

Im Jahre 1811 beherbergte Wien eine Reihe von Romantikern. Friedrich Schlegel, der in den österreichischen Staatsdienst getreten war, lebte hier, Friedrich von Gentz, der Dichter Collin, der Kleists „Käthchen von Heilbronn" ans Burgtheater gebracht hatte, Joseph Anton von Pilat, der spätere Redakteur des „Österreichischen Beobachters" und auch A. W. Schlegel und der Philosoph Franz Baader aus München weilten zu Besuch in der alten Kaiserstadt, als Adam Müller, nachdem er sie sechs Jahre nun nicht gesehen, mit Weib und Kind zum zweiten Male in sie einzog. Das Glück, das ihm zu Dresden gelächelt hatte, das ihn auch in Berlin nie ganz vergessen, war ihm in der neuen Heimat treu geblieben. „Mein Gemüt hatte wenige Tage nach meiner Ankunft in Wien, schon im Juli 1811," schreibt er später an Stägemann, „eine Stütze gefunden, die ich nie wieder verlieren werde: der Erzherzog Maximilian wünschte mich zu sprechen und in der ersten Stunde zeigte sich eine Übereinstimmung der Ansichten bei ganz verschiedenen Wegen der Bildung, wie ich sie selten erlebt hatte. Unter einer beschränkten, fast klösterlichen Erziehung in Modena, Florenz, Monza hatte sich in einem völlig unbefleckten Herzen und in einem Geiste, der das Allerhöchste zu umfassen vermochte, ungefähr dasselbe ausgesondert, was ich für das Resultat meiner freien und sündhaften Lehrjahre hielt. Wir waren seitdem fast unzertrennlich: ich bezog mit meiner Familie das Haus des Erzherzogs. Er setzte mir, bis ich zu eigenen Kräften gekommen sein würde, eine Pension von 5000 fl. aus und sorgte mit unvergeßlicher Vorsorge für alle meine Bedürfnisse. Dieser Umgang war der Hauptinhalt meines Lebens." (Rühl III S. 311.)

Über Müllers zweiten Aufenthalt in Wien sind wir wieder durch Joseph v. Eichendorffs Tagebücher gut unterrichtet, der damals mit seinem Bruder Wilhelm an der Wiener Universität die Rechte studierte. Am 4. August 1811 findet sich folgende Eintragung: „Von Schlegel erfuhren wir zu unserer überraschenden Freude, daß Adam Müller hier in Wien" (S. 285). Tags darauf suchten sie ihn sofort auf: „5. Giengen wir gegen Mittag zu Adam Müller, der uns überrascht sogleich erkannte und uns mit außerordentlicher Freude aufnahm, so wie auch seine Frau, die er herbeirief. . . . Erinnerungen an Berlin. Arnim hat Brentanos Schwester: Gurli Bettina geheirathet, der Jude Robert [der Bruder der Rahel] im breslauer Theater Prügel bekommen. Gelehrte Tischgesellschaft in Berlin, wovon alle Juden und Philister ausgeschloßen. Müller giebt uns Brentanos Schrift über die Philister und seine Ode auf den Tod der Königin mit." Von Eichendorff erfahren wir ferner, daß Adam Heinrich das Kasperltheater gerne besuchte; auch eine echt romantische Eigenschaft, diese Vorliebe für die Volkspoesie, wie sie Arnim und Brentano in „Des Knaben Wunderhorn" und die Brüder Grimm in ihren Märchen- und Sagensammlungen betätigten. Gottsched hatte den Hanswurst mit feierlichen Beschwörungsformeln von der deutschen Bühne verbannt, die Romantik ergötzte sich mit kindlichheiterem Gemüte wieder an den Hanswurstiaden, die ihr lieber waren als Lessings nach dem Gesetz der drei Einheiten aufgebauten Dramen. Aus dem „Casperl", das Adam Müller so liebte, ging später Österreichs volkstümlichster Dichter, Ferdinand Raimund hervor. Im Gegensatze zu ihrem Gatten scheint Sophie Müller mehr klassische Neigungen genährt zu haben, denn Eichendorff berichtet von ihr: „Der Müllerin gefällt das Burgtheater am besten" (S. 293).

In der romantischen Medizin spielte der tierische Magnetismus damals eine große Rolle. Von Friedrich Schlegel wird uns erzählt, daß er seinem Beichtvater und Seelenfreund, dem Pater Klemens Maria Hofbauer, ein „neurologisches (mesmerisches) System des Katholizismus" beibringen wollte. Auch Adam Müller beschäftigte sich mit diesen geheimnisvollen Dingen und begeisterte in einer Abendgesellschaft Eichendorff durch einen glänzenden Vortrag, der ganz entzückt in sein Tagebuch einträgt: „Müllers herrliches Gespräch über den Magnetismus (Mann u. Weib sind einzeln glebae adscripti, d. h. dem allgemeinen Magnetismus der Sonne (Schlaf) unterworfen. Durchs Magnetisiren: Heraustreten aus dem allgem: Magn: in eine gesezlose Freiheit, in den besonderen Magn: wo man die Natur übersieht. Mann und Weib werden Eins, also ein gantz anderes Weesen. M: der Gewohnheit, zwischen alten Geräthen etc. Denn Seele theilt Seele mit etc.)" (S. 286). Diese Ausführungen bedürfen wohl keiner Erklärung. Nur auf den letzten Satz möchte ich den Leser nachdrücklich hinweisen, er wird für ihn eine neue Erläuterung für Müllers schöne Abhandlung „Der poetische Besitz" sein.

Am 19. Oktober 1811 gebar Frau Sophie ein zweites Mädchen, das Marie getauft wurde. Adam Müller hing innig an seiner Familie, Eichendorff berichtet uns rührende Züge von seiner Vaterliebe: „Müller mit seinem kleinen Töchterchen (ihre Passion nach Büchern) spielend," erzählt das Tagebuch vom 19. Januar 1812 und am 23. Februar heißt es: „23. War ich Abends mit Wilhelm bei Adam Müller, den wir, da alle Leute aus, nebst seiner Frau in Spielsachen vergraben, mit der kleinen Tochter ganz beschäftigt fanden, die eine Neigung zu mir hat u. mir die Hände drükkt" (S. 309).

In dieses idyllische Dasein war jedoch ein Blitzstrahl gefahren, die Kunde von Heinrich Kleists unglücklichem Ende. Adam Müller hatte zuerst, wie er selbst schreibt, „diese Nachricht unter vielen anderen Berlinischen Klatschereien aus Judenhänden erhalten" (Steig S. 672). Sie ging ihm besonders nahe, war doch auch Kleists Schicksalsgefährtin, Henriette Vogel, die Frau seines Jugendfreundes Louis Vogel, seine liebe Freundin gewesen. Kleist hatte sie in Berlin bei Adam Müller erst kennen gelernt, auch deshalb pflegt man ihn ja Kleists „bösen Dämon" zu nennen. Dies entkräftet jedoch der wunderschöne

Abschiedsbrief, den der Dichter am 20. November 1811, nur wenige Stunden vor dem Selbstmord, an Sophie Haza-Müller richtet, worin es heißt: „Leben Sie wohl, unsre liebe, liebe Freundinn, und seien Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir, unsererseits, wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir, mit langen Flügeln an den Schultern, umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken, und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aberwitz bleiben, der die Welt in Banden hält" (Kleists Werke, Tempelverlag, 5. Bd. S. 358).

Adam Müller hat Kleists letzten Wunsch nicht vergessen, mit edler Rührung trat er für die Rettung der Ehre des toten Freundes ein, die von dem jüdischen Journalisten Saul Ascher, der Kleist wegen seiner Zugehörigkeit zur christlich-deutschen Tischgesellschaft bis übers Grab hinaus haßte, in den Kot geschleift wurde. Im „Österreichischen Beobachter" vom 24. Dezember 1811 erschien ohne Nennung seines Namens, ein tiefempfundener Nachruf, der wohl zum Schönsten gehört, was über den Dichter je geschrieben wurde, weil die Töne, die hier anklingen, aus einer liebenden Freundesseele emporsteigen. Den Selbstmord verurteilt Müller als gläubiger Katholik freilich, allein den Tränen um den toten Genius läßt er ungehindert ihren Lauf. Reinhold Steig teilte uns zuerst diese Würdigung des unglücklichen Poeten mit, von rechtswegen sollte sie in jede Kleistausgabe Aufnahme finden. Da sie noch immer zu wenig bekannt ist und auch auf Müllers Charakter ein schönes Licht wirft, wird es mir der Leser sicher danken, wenn ich im Nachstehenden den Beobachterartikel auszugsweise wiedergebe:

„Heinrich von Kleist, durch großartige und originelle Versuche im Felde der tragischen Dichtkunst in Teutschland bekannt, und durch eine wahre Schönheit der Seele, wie durch aufopferndes Hingeben an alles Gute, Große und Gerechte, seinen wenigen Freunden unvergeßlich, hatte längst eine Art von Unbehaglichkeit unter den Zuständen seiner Zeit empfunden. Seine teutschen Zeitgenossen waren ihres eigenen Urteils vielleicht nie weniger mächtig gewesen, als da seine Werke erschienen: man strebte nach Ruhe, nach gewissen bequemen Empfindungen, nach leichten, schmeichelnden Berührungen des Herzens. Wie konnte ein Dichter gefallen, der selbst keines oberflächlichen Gefühls fähig, die Zukunft zu ergreifen, die Nation für den Schmerz zu erziehen, und für großmütiges Hingeben an das Vaterland und an die Freunde zu begeistern, also alle Wunden noch tiefer aufzureißen, mit jugendlicher Überschwenglichkeit unternommen hatte. Sein Publikum ließ das gut sein, der Dichter ward an die Seite gestellt, und, wie alles Unbequeme, leicht vergessen. Dies hat ihm das Herz gebrochen, seine Kraft gelähmt, ihn getötet lange vorher, ehe er den verbrecherischen Entschluß faßte, den er zuletzt, nicht ohne Widerstreben seiner besseren Natur ausführte.

Er hatte in den letzten Tagen seines Lebens eine Frau kennen gelernt, die, mit vielen glücklichen Gaben des Geistes und mit Anlagen zu jeder Tugend ausgeschmückt, zugleich musterhaft Hausfrau und ihrem rechtschaffenen Ehemanne auf Tod und Leben ergeben war. Ihr einziger Fehler war ein tiefes Mißtrauen in sich selbst, eine Unbefriedigung mit ihrem eigenen Tun und Lassen, ein geheimer Widerstreit gegen die Verhältnisse dieser Erde, so wie sie selbige kennen gelernt. Alle ihre äußeren Verhältnisse waren die möglichst glücklichen, welches sie auch empfand, mit Dankbarkeit, obwohl nicht recht wissend, wem sie dafür verpflichtet sei. Eine absolut unheilbare körperliche Krankheit kündigte sich bei ihr an, und, da ihr zerrissener Gemütszustand es ihr schon längst zweifelhaft gemacht, ob sie eigentlich für diese Welt bestimmt sei, und ob sie ihre Familie so beglücken könnte, wie sie es wünschte, so schien ihr nun das Rätsel gelöst. Sie hatte sich schon mit dem Leben abgefunden, als sie dem unglücklichen Freund begegnete, der wie sie, über die Ansprüche des Lebens getäuscht, der wie sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, lange Zeit her den Todesgedanken als eine bloße Würze des geschmacklosen Lebens betrachtete; der so vieles um sich her und alle Arbeiten seines tätigen Lebens, fruchtlos hatte untergehen sehen, und in der Gegenwart zu sehr befangen, obwohl ohne unheilbare körperliche Krankheit, gleichfalls das Ende seines Daseins und der Dinge, die ihn gereizt hatten, deutlich herankommen sah. Über die Tröstungen einer kurzen Leidenschaft waren beide so weit erhaben, daß ich sie, um mich der Welt verständlich zu machen, kalt gegen einander nennen muß. Es gab keine Gemeinschaft zwischen ihnen, als die der herrlichsten Anlagen, der Ungewißheit über ihre höhere, göttliche Bestimmung, also der Verzweiflung und — in den letzten Stunden ihres Lebens — eines gewissen tragischen Interesses aneinander . . .

Wie zwei der ausgezeichnetsten Naturen, auf diese Weise alle göttlichen und menschlichen Gesetze verachtend bei Seite setzen, und in frevelhafter Gemeinschaft die Tür erbrechen konnten, welche zu eröffnen der Himmel sich selbst vorbehält, bedarf keiner weiteren Erklärung. Wenn sie auch die größte Charakterstärke bewiesen hätten, so ist das neben dem Gesetz, welches sie verletzten, eine Kleinigkeit. Weit davon entfernt, sie zu rechtfertigen, oder auch nur zu entschuldigen, klagen die hinterbliebenen Freunde zuvörderst sie aufs stärkste an. Dann aber ist es ihnen auch erlaubt zu sagen, daß das Leben beider übrigens so rein und fleckenlos war, als es ohne den höheren Glauben, den sie durch ihr Ende verleugneten, überhaupt sein konnte; ferner daß Kleist wahr, ohne Falsch und ohne Ziererei irgend einer Art gewesen, und daß also seine Tat wenigstens durchaus frei von dem theatralischen Lichte war, welches falsche Emphase einerseits und Unverstand anderseits darauf hat werfen wollen. Wie er es als tragischer Dichter gemeint hat und was er geleistet, und was also Teutschland an ihm verloren hat, wird, wie in solchen Fällen gewöhnlich, erst die Zukunft zu würdigen wissen."

Die große erhabene Seele des Sängers tönt aus diesem Totenlied, das dumpf und schwer schallt wie der Trauersang eines nordischen Skalden um den gefallenen König, den das grausame Schicksal auf dem Schlachtfeld des Lebens erschlug.

Adam Müller hatte in Wien auch wieder mit seinem ältesten Freund, Friedrich von Gentz, vertraute Verbindungen angeknüpft. Er suchte ihn, wie schon während seines ersten Wiener Aufenthalts im Frühjahre 1805, für die katholische Kirche zu gewinnen und zu einem offenen Übertritt zu bewegen. Allein Gentz, der, anders als Müller, nur von Zeit zu Zeit religiöse Anwandlungen bekam, verhielt sich auch jetzt ablehnend dazu. In seinem Tagebuch lesen wir am Schlusse des Jahres 1811: „Mein Umgang mit Adam Müller, der den Winter in Wien zubrachte, war eine Quelle von Kraft und Belehrung für mich; die Religionsfragen wurden zwischen uns besonders oft und ernstlich erörtert; und da ich in dieser Zeit den Entschluß, mich öffentlich zur katholischen Kirche zu bekennen, so groß auch meine geheime Neigung dazu sein mochte, nicht hatte fassen können, so war es wohl so gut als erwiesen für mich, daß ich ihn nie fassen würde" (I S. 256).

Eigentümlich ist Müllers Verhältnis zu Friedrich Schlegel. Ich erwähnte schon oben, daß unser Held den Mitgliedern des Jenenser Romantikerkreises, Novalis und Schelling ausgenommen, nicht besonders günstig gesinnt war. Dies gilt auch von der Stellung, die er zu Friedrich Schlegel einnahm. Bei Eichendorffs erstem Besuch in Berlin nannte er ihn spöttisch einen „Eisenhämmerer, jetzt embopoint in Uniform in Troppau" und einen „Frömmler", wie er ihm ein Jahr zuvor in einem Brief an Gentz aus Dresden vom 30. Mai 1808 noch den Mangel an Religion vorwirft. Schlegels Buch „Über die Sprache und Weisheit der alten Inder" machte jedoch schon einen mächtigen Eindruck auf ihn und es ist äußerst interessant, sein Urteil darüber zu hören, weil er zugleich seine Ansicht über die orientalischen Studien darin äußert. Ich lasse also den erwähnten Brief hier folgen: „Schlegels Buch über Indien habe ich gelesen, legen Sie es mir aber nicht als Härte, oder Widerspruchsbeflissenheit aus, wenn ich Ihnen sage, daß dieses Buch mich nicht ganz befriedigt. . . . Es versteht sich, daß mir der achtungswürdige Fleiß, die vielen glücklichen Hypothesen besonders im ersten, der Grammatik gewidmeten Teile und dann die bescheidene Rücksicht auf die Leute hinter dem Berge, wie Ihnen, wohlgefällt. Indes wird denn doch zu sehr um den Berg herumgegangen. Die indischen Religionssysteme complementieren den Herrn Christus, sie umflattern ihn, aber sie schließen sich nicht an. Das einzig werte und würdige an diesen schönen Urformen der Religion, die erst den letzten Geschlechtern der Menschen wieder klar sein werden, ist für uns — ihr Verhältnis zu Christus. Ich frage Sie, ob dies, ich sage, nicht ausgesprochen, auch nur angedeutet ist? Daß man uns von den Urvölkern der Erde edlere Begriffe beibringt, als

die nach Reisebeschreibungen construirende Aufklärung, ist löblich und verdienstlich. Aber was soll uns die Adoration des dunkeln, geheimnisvollen Ursprungs, ehe wir nicht auf unsern klaren, tiefverständlichen Herrn und Meister im Leben und Tod bauen? Allenfalls wie der Odem von Indien einfloß in den markigen, prometheischen Körper des Abendlandes, damit die Welt für Christum und die Offenbarung reif würde, ist der Entwicklung wert, und unsern Einsichten, den Fortschritten unserer Gemütskraft allgemach angemessen. Über Emanation, Pantheismus und Sabäismus und alle die Planeten, welche sich um die Sonne der christlichen Welt drehen, lassen sich, ich bin überzeugt und werde überzeugen, ganz andere, tiefer beruhigende Erkenntnisse aus der Fülle einer ihrer selbst mächtigen Brust schöpfen, als sich im Schlegel'schen Buche auf der Spindel des Zweifels und ängstlicher Kritik aus den respektablen Urkunden haben herauswinden lassen. Immer ist bei Christo der Schlüssel, den man erst haben und halten muß, bevor sich ein Grab der Vorwelt und überhaupt irgend ein Heiligtum der Erde auftut. Gegen den Stil des Buches ist nichts einzuwenden, wie auch gegen Nützlichkeit, Fruchtbarkeit und Erhabenheit der Beschäftigung" (Briefwechsel S. 143).

Mittlerweile hatte sich jedoch auch Friedrich Schlegel zum Katholizismus bekannt und der ähnliche Lebensgang scheint ihn unserem Helden doch näher gebracht zu haben. Schlegel stellte ihm wiederholt den „Österreichischen Beobachter", den er 1811 leitete, zur Verfügung; Adam Müller verfaßte für ihn einen Nachruf auf den kurz vor Kleist verstorbenen österreichischen Dichter Collin und den oben mitgeteilten Artikel über Kleist, zu dem Schlegel ein Vorwort schrieb. Zu Beginn des Jahres 1812 erschienen Adam Müllers „Agronomische Briefe" in Schlegels neugegründetem „Deutschen Museum", das jedoch keine lange Lebensdauer hatte. Am 27. Februar desselben Jahres begann Friedrich Schlegel auch Vorlesungen über die „Geschichte der alten und neueren Literatur" zu halten, was wohl auch einen ähnlichen Wunsch in Adam Müllers Herzen erregte.

Trotz der guten Aufnahme, die Adam Heinrich zu Wien gefunden hatte, dachte er doch noch immer an eine Rückkehr in seine Vaterstadt. Am 3. April 1812 schreibt er an Stägemann: „Mein Schicksal ist eben nicht verändert: Ich habe alle Aussichten, die sich mir hier eröffneten, bis jetzt von der Hand gewiesen, weil Herr von Hardenberg in einem Briefe hieher zu erklären geruht, que immédiatement après mon retour je serois placé à mon entière satisfaction. Die Umstände haben sich seit kurzem sehr geändert; und Herr von Hardenberg läßt mir notifiziren, daß er mein Gehalt auszahlen lassen werde, woraus ich schließen muß, daß vorläufig an keine Anstellung zu denken ist. Das gnädige Anerbieten wegen der Zahlung muß ich, da ich mit Rücksicht auf das mehrmalige schriftliche Wort des Herrn von Hardenberg, keine weitere Vorkehrung getroffen, annehmen. Ich habe also Herrn von Hardenberg gebeten,

die pränumerierende Auszahlung eines Jahresgehaltes von 1200 Talern zu verfügen. Hätten also Sie, mein hochzuverehrender Freund, die Gnade, Herrn von Hardenberg zu fragen, ob Sie zahlen sollten. Ich bin überzeugt, daß er nach viel größeren Versprechungen, kein Bedenken tragen wird, vorläufig diese sehr billige Bitte zu erfüllen. Ich habe seine Aufträge nach Kräften und Mitteln treu befolgt. Es wird also gewiß nur eines ganz gelinden Anstoßes bedürfen." Mit der von Erzherzog Maximilian ausgesetzten Pension scheint also Müller kein Auslangen gefunden zu haben; es ist aber auch möglich, daß er sich nur damals in Geldverlegenheiten befand; denn er berichtet weiter: „Nun aber das Wichtigere, die Zukunft betreffend: Ich bin Vater von zwei Kindern und darf also gewiß auf Sie, mein verehrungswürdiger Freund, bauen. Ich bitte Sie um Ihren Rat: Glauben Sie, daß eine Aussicht für mich in Preußen ist oder nicht? Ich habe mich bisher in Wien streng eingezogen gehalten; indes habe ich einen großen und fast unverdienten Ruf in diesem Lande. Ich lebe in dem Haus eines Erzherzogs von Österreich und es fehlt mir für jetzt zwar an Geld, jedoch nicht an Connectionen. Ich habe auf den Rat des Herrn von Hardenberg alle größeren Verbindungen vermieden, und bin allen Aussichten mit Rücksicht auf Herrn von Hardenberg und seine Versprechen ausgewichen.

Also, was raten Sie mir? Es wird mir schwer, mich von meinem Vaterlande, von meinen Eltern und Freunden zu trennen. Indes: ich kenne die dermaligen Umstände nicht, und fürchte das Schlimmste. Also darf ich gewiß von der großen Güte Ihres Herzens, und von Ihrer, mir ganz unschätzbaren Freundschaft ein Wort des Rates erwarten: wollen Sie es mündlich gütigst meinem Vater sagen, der Ihnen aufzuwarten die Ehre haben wird und, als mein ältester, treuester Freund, alles gewissenhaft an mich bestellen wird.

Die Anstalten zu meiner Reise nach Berlin waren schon gemacht, als die unerwarteten Nachrichten von daher und der Bescheid des Herrn von Hardenberg anlangten. Ich bin also in dem qälendsten Zustand der Ungewißheit, aus welchem Sie mich reißen können" (Rühl I S. 136 ff.). Stägemanns Antwort auf diesen Brief ist uns nicht bekannt; Friedrich von Gentz hatte vor Jahresfrist, kurz nach Müllers Ankunft in Wien, dieselbe Anfrage an Hardenberg gerichtet, und eine günstige Zusage erhalten, worauf Müller in obigem Schreiben auch anspielt. Nun war es doch wieder anders gekommen: dies war Hardenbergs alte Taktik, der sich so noch immer für Müllers Opposition in den „Abendblättern" rächte. Schließlich gab Müller jede Hoffnung auf sein Vaterland auf.

Im Mai des Jahres 1812 hielt Adam Müller zu Wien „Vorlesungen über die Beredsamkeit und ihr Verhältnis zur Poesie", womit er anfangs auf Zensurschwierigkeiten gestoßen war. Friedrich v. Gentz half ihm jedoch alle Hindernisse überwinden und so kamen diese Vorlesungen schließlich zustande. Zeitlich schlossen sie sich an Friedrich Schlegels Vorträge über die Geschichte der Literatur an und so ist es nur verständlich, wenn es zwischen beiden zu Eifersüchteleien kam. Ein Brief von Dorothea Schlegel an August Wilhelm vom 16. Mai gibt hierüber trefflich Aufschluß:

„Adam hat gestern seine Vorlesungen wirklich eröffnet. Er hat einen angenehmen Vortrag, übrigens war es aber ein bischen crême fouettée — Sie wissen wohl, daß man nicht ungern davon speist, besonders die Damen — auch hat er mit großem Beifall gelesen. Soviel Zuhörer wie Friedrich hat er nicht, wenigstens kommen nicht so viel; aber der Erzherzog Maximilian war da und Graf Stadion, dann noch eine seltene Erscheinung bei solcher Angelegenheit war Prince de Ligne. Besonders giebt der Erzherzog ein großes Relief. Aber er muß sich kurz zusammenfassen, sonst fliegt ihm doch alles davon, denn es ist die Jahreszeit nicht. G. Moritz O'Donell ist sein Freund; der hat ihm alles das zusammengebracht. Überhaupt kann er sich Glück wünschen, diesen so gefesselt zu haben, er thut unendlich viel für ihn. Adam hat einen großen prononcirten Anhang unter dem ersten Adel, doch wohl größtentheils durch O'Donell. Mir kömmt aber, nach der ersten Vorlesung zu urtheilen vor: Boas der Reiche hat geerntet, und Ruth hält die Nachlese von dem, was der Überfluß habende sorglos liegen ließ. Halten Sie mich nicht für hochmüthig und übermüthig? Ich bin es aber doch gewiß nicht; nur verdrießen mich diese N a c h l e s u n g e n etwas, nicht als ob ich der Ruth nicht diese Ernte gönnte — gewiß von ganzem, ganzem Herzen, ich bin ihm nicht feind, und ich wünschte, es ginge ihm so wohl als er selber möchte — aber ich fürchte, der Eindruck von Friedrichs Vorlesungen wird durch d i e s e N e u i g k e i t zu schnell verdrängt, und ich muß es gestehen, dies verdrießt mich, wenn ich die Anstrengung Friedrichs und die Vortrefflichkeit der Vorlesungen selber bedenke, immer mehr und mehr. Es ist mir unerträglich, es sogleich mit meinen Augen sehen zu müssen, wie auf diesen glatten Seelen nichts haftet, wie sie diese goldnen Sprüche der Weisheit, der Gelehrsamkeit, der wahrhaften Gottesliebe so vorüber rauschen lassen wie eine Musik, die man hört, so lange sie ertönt, und dann von einem andern Stückchen verdrängen läßt, das halt auch hübsch klingt . . ." (Wieneke, Caroline und Dorothea Schlegel S. 428).

Neben Adam Müllers großem oratorischen Talent hatte Friedrich Schlegel wohl einen schweren Stand, ein Vergleich mußte entschieden zu seinen Ungunsten ausfallen, diese Sorge Dorotheas klingt aus ihrem Schreiben ganz deutlich hervor; allein es scheint weiters zu keinen Zwistigkeiten zwischen den beiden Rivalen gekommen zu sein, denn Gentz vermerkt in seinem Tagebuch im Juli 1812: „A d a m M ü l l e r und P i l a t, mit welchem ich bereits in einem sehr tätigen Geschäftszuge stand, hatten eine Sommer-Wohnung in Heiligenstadt, wo auch F r i e d r i c h S c h l e g e l mit seiner Frau sich befand, und wo ich sie mehreremale besuchte" (I S. 260).

Im selben Jahre erschienen in der Camesina'schen Buchhandlung

in Wien, zu der auch Schlegel gute Beziehungen hatte, Adam Müllers „Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst", in denen er größtenteils seine Phöbusaufsätze sammelte. Trotz dieser reichen Tätigkeit fand sein rastloser, unruhiger Geist keine wahre Befriedigung. „Die beiden Jahre meines Aufenthaltes in Wien . . .", schreibt er später an Stägemann, „. . . verflossen sehr einsam, der Sommer mit meiner Familie auf dem Lande, Reisen nach Steiermark und Mähren, übrigens so fleißig, als es mir selten begegnet: Ich schrieb eine Theorie des Geldes, die größtenteils schon die Presse verlassen hat, hielt Vorlesungen über die Beredsamkeit und ihr Verhältnis zur Poesie, und verzweifelte, wie die besten um mich her, bis zum Oktober 1812 an dem öffentlichen Leben . . . Gentz sah ich seltener und immer seltener; mein treuer Tiroler Freund Buol [— der ehemalige Gesandte in Dresden —] starb als k. k. Geschäftsträger in Kopenhagen. Reuß, nach einem vertrauten Umgang weniger schöner Tage im Frühling 1812 ging nach Spanien und starb einen rühmlichen Tod bei Vittoria. Cattinelli, schon bei Caldiero zerschossen, daß er kaum zehn Schritte ohne Schmerzen gehen konnte, der meine Elemente der Staatskunst ins Italienische übersetzte . . . — konnte die Schmach Deutschlands nicht ertragen, schleppte sich nach Spanien, wo er jetzt von der englischen Armee nach Verdienst geehrt eine ausgezeichnete Rolle spielt. Pfuel ging nach Rußland: die geselligen Abende im Hause des Erzherzogs wurden immer stiller. Seit Anfang der russischen Kampagne sah ich niemand mehr als den Erzherzog" (Rühl I S. 311, 312).

Adam Müller war keine Natur, die sich an beschaulicher Stille erfreute, sein reger, rastloser Geist strebte immer nach Betätigung. Zum Unterschiede von anderen Gelehrten, die hinter wohl verschlossenen Türen abgrundtiefe Theorien begründen, drängte und trieb es ihn immer ins volle Leben, den Zusammenhang mit der Gesellschaft verlor er nie. Alle seine Unternehmungen in Dresden und Berlin, seine Vorlesungen, Zeitungsgründungen, Deklamationen, Theeabende verfolgen den einen großen Zweck: die geselligen Bande fester zu knüpfen und der Welt zu beweisen, daß das menschliche Leben gar nicht anders zu denken sei als im Verein mit den anderen, im Staate und in der Gesellschaft. Als einen der wichtigsten Zweige dieser schönen Kunst des geselligen Lebens erkannte er die Erziehung. Auch hierin übte er sich früh; Prinz Bernhard von Sachsen-Weimar ging wahrlich in keine schlechte Schule, als er den tiefen Lehren von den „Elementen der Staatskunst" lauschte. Dies war jedoch immer noch ein Einzelunterricht, der Romantiker sucht aber auf viele zu wirken, eine „Gilde" oder „Hanse" zu bilden. Adam Müller bewarb sich des öfteren um eine Stelle als Professor der Staatswissenschaften an den preußischen Universitäten, seine Person kam bei dem großen Ruf, den er genoß, auch ernstlich in Frage — allein mißgünstige Gelehrte, die in Adam Smith einen König der Wissenschaft sahen und sich durch den heftigen

Kampf Müllers gegen dessen „Nachbeter in Deutschland" betroffen fühlten, wußten seine Berufung zur akademischen Laufbahn jedesmal durch abfällige Urteile über die Person des Bewerbers zu vereiteln. Allein wie unser Held auch sonst mit zäher Beharrlichkeit an den von ihm einmal gefaßten Vorsätzen festhielt, so ließ er auch diesen Gedanken nicht aus dem Auge, sondern wartete nur den günstigen Zeitpunkt ab, um ihn zu verwirklichen.

Das Schulwesen lag damals noch ziemlich im argen, besonders in Österreich. Die napoleonischen Kriege hatten es stark erschüttert und immer noch vernahm man die Stimme der „Aufklärung" von den Kanzeln und Kathedern. In Wien lebten aber damals entschlossene Männer, die es versuchten, die Bildung der Jugend auf andere Ideen zu begründen. Adam Müller war die Seele des ganzen Unternehmens, allein er erkannte, daß einer zu schwach sei zu dem großen Werke und so suchte er sich würdige Helfer.

„Müller singt Burschenlieder, ist jedoch für die jesuitischen Seminarien" schreibt der junge Eichendorff, dem noch der Schläger- und Sporenklang von Halle und Heidelberg in den Ohren summte, am 26. Jänner zu Wien in sein Tagebuch (S. 306). Da Müller selbst eine durch und durch religiöse Natur war, sollte die Erziehungsanstalt, die er plante, auch eine Pflegestätte des religiösen Lebens sein. Zum geistlichen Berater der Jugend erkor er seinen edlen Freund, Pater Hofbauer. Dies ist eine der schönsten Gestalten aus der Wiener Romantik: ein Priester mit einem Herzen, so einfältig und schlicht wie das des heiligen Franz von Assisi und dabei doch ein hervorragender Organisator, Ordensgründer und namhafter Streiter für seinen Glauben. Romantische Wanderlust hatte auch ihn ergriffen: halb Europa durchzog er von brennender Sehnsucht entflammt, aller Orten das Wort Gottes zu verkünden. Aus gleichgesinnten Gefährten bildete er einen Orden und erfüllte so, was Friedrich Schlegel und Zacharias Werner ihrerseits träumten. Von den Franzosen aus Warschau vertrieben, kam er nach Wien und entfaltete hier seine geistliche Tätigkeit, indem er auch die vornehme Welt in den Bannkreis seiner Persönlichkeit zog. Er war weder Philosoph noch Literat, doch hatte er einen Glauben, der Berge versetzte, und führte einen heiligmäßigen Wandel: Die katholische Kirche hat ihn später nach seinem Tode auch in die Schar ihrer Heiligen aufgenommen.

Dieses einfache, apostolische Gemüt wirkte mächtig auf Friedrich Schlegel, Dorothea und ihre Kinder, Philipp und Johann Veit, die durch ihn die Taufe empfingen. Zacharias Werner stellt ihn ebenbürtig Napoleon und Goethe zur Seite und Müller erblickte in ihm den geeigneten Mann, die Jugend religiös zu erziehen. Er selbst wollte Staatswissenschaften, Geschichte, Philosophie und Mathematik an der Akademie unterrichten, für die übrigen Fächer sollten die geeignetsten Kräfte gewonnen werden. Hören wir, was er an Stägemann über

dieses Unternehmen schreibt: „Die Weltumstände wurden von Stunde zu Stunde trübseliger: die Gegenwart schien verloren; für die Zukunft zu leben, die Kräfte zu bestimmen, welche die Zeitgenossen nicht brauchen konnten, schien das Natürlichste; die unverhältnismäßig große Pension des vortrefflichen Prinzen drückte mich. So kam mir der Gedanke an Breslau . . ., und zuletzt, da der Erzherzog mich zu behalten wünschte, der Entwurf einer Akademie für den Adel, die in dem reizendsten Lokale der Welt, unter den günstigsten Vorbedeutungen und mit den größten Aufopferungen von Seiten des Erzherzogs eingerichtet wurde, und nach einem Jahr an der Unnachgiebigkeit des starren Alt-Österreich und an den unerwarteten Weltereignissen gescheitert ist. Niemand wird den Eindruck vergessen, der dieses Haus einmal betreten hat, die Hoffnungen, die es erregte, und die glücklichen Aussichten, welche die sinnvolle Einrichtung des Erzherzogs, für eine Regeneration des sehr verderbten hohen Adels eröffnete."

Diesen großen Eindruck, von dem Müller hier spricht, finden wir auch in zwei Briefen von Klemens Brentano wiedergegeben, der im Jahre 1813 in Wien weilte. Am 12. Juli schreibt er an Ludwig Tieck: „Ich suchte Adam Müller auf; er bewohnt das gräflich Karolyische Schloß und Garten . . . dem Theresianum gegenüber, ein äußerst reizendes, einsames, großartiges Lokal, wo er mit Unterstützung des Erzherzogs Maximilian eine Erziehungsanstalt gründen soll, gegen welche von der Unwissenheit und Pfafferei viele Kämpfe eröffnet sind" (Eckardt S. 81). Noch schöner und plastischer schildert Brentano das damalige Leben unseres Helden in einem Briefe an die Rahel: „Eine reizende Erscheinung gewährt Adam Müller und seine gute Frau und zwei liebe Kinder; ich sehe ihn täglich; er bewohnt ein schönes Schloß mit prächtigen Gärten, wo durch ihn unter der Protektion des Erzherzogs Maximilian, eines Bruders der Kaiserin, eines würdigen Abkömmlings der Este, ein Erziehungshaus für die Kinder der Großen angelegt werden soll. Gehülfen sind bis jetzt ein trefflicher, tiefsinniger Maler, ein Freund des seligen Runge, und sein Geistesträger im Leben, ein Herr von Klinkowström aus Schwedisch-Pommern, der eine liebe Frau hat, weiter drei würdige fromme Priester aus dem Orden der Redemptoristen, und ein alter, schuldloser Freund von mir, ein Herr von Eichendorff [Wilhelm] aus Schlesien. In dem Ganzen herrscht eine Ruhe, eine Milde, ein so reines und klares Bestreben, zwischen schönen Sälen, einem kastanienbeschatteten Hof, in edlen Gemächern, luftigen Terrassen, blumenvollen Beeten, klaren Wasserbecken, fernen Gebirgen und frommen Wünschen gegenüber, unter herrlichem Himmel, und durchweht von einer durch harmonischen Glockenklang der Stadt feierlich durchschütteten Luft, daß ich ewig da zu sein wünschte" (Eckardt S. 82). Wahrlich, man wird an Schilderungen von Platonischen Akademien gemahnt, wenn man diese poesievollen Zeilen liest. Daß aus dem Plane Großes hätte werden können, beweist die Tatsache,

daß Friedrich Schlegel äußerst verärgert darüber war, weil Adam Müller ihm keine Stelle an dem Erziehungsinstitute anbot. Jedoch die großen Hoffnungen, die Adam Müller und seine Freunde in dieses Unternehmen setzten, wurden sowohl durch die kurzsichtige oberste Schulbehörde, die einer solchen genialen Schöpfung die Genehmigung versagte, als auch durch die sich überstürzenden Zeitereignisse vernichtet.

„Als der König von Preußen zu den Waffen rief," schreibt er an Stägemann, „war ich durch das Haus und die vielen Tausende, die es gekostet hatte, vornehmlich durch die Wünsche und Wohltaten des Erzherzogs gebunden. Ich kann nicht leugnen, daß mich die Wendung der Dinge in Preußen lebhaft beunruhigt hat. Plötzlich entschied sich die Abreise des vortrefflichen Prinzen nach Sardinien: der Krieg hatte alle Aussichten auf den Fortgang meines Hauses zerstört."

Abermals stand Adam Müller vor einem Abgrund: das Unternehmen war finanziell zusammengebrochen, die Jugend, die man heranbilden wollte unter den Waffen, der erzherzogliche Gönner freiwillig in die Verbannung gegangen, da Metternich seiner Dienste zur Befreiung Europas nicht bedurfte. Verzweiflung bemächtigte sich unseres Helden: Alle Liebe, die er auf dieses große Werk gewendet, alle Opfer, die er gebracht, alle Mühen und Sorgen waren umsonst — er fühlte eine Welt unter sich zusammenbrechen . . . Kriegslieder schollen von den Gassen, die Soldaten zogen ins Feld. Joseph von Eichendorff und viele seiner Freunde standen schon unter den Fahnen, da dachte er an die glorreichen Zeiten von Anno neun und das preußische Blut pochte heftig in seinen Adern: „Ich weiß wohl," erzählt er seinem Freunde Stägemann, „daß mich der gute Maximilian nie verlassen hätte, und daß er ökonomisch für die Meinigen sorgen würde; aber je mehr sich Preußen erhob, umso mehr fühlte ich mich verlassen und untätig: das vaterländische Blut regte sich

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse."

Das Nationalgefühl, das in allen seinen Schriften glüht, war nun auch mächtig in seinem Herzen erwacht. Dazu gesellten sich die ökonomischen Drangsale. „In dem Augenblick, wo ich über den Groschen grübelte, der mich über den morgenden Tag weghelfen sollte, trat Roschmann, den ich nie gesehen, in mein Zimmer." Roschmann hatte kaiserliche Vollmachten zur Erregung des Aufstandes in Tirol und zu dessen Befreiung. Er suchte entschlossene Männer für sein Werk. Da erwachte romantische Abenteurerlust in Adam Heinrichs Herz. Galt es doch Tirol, dem heiligen Land, dem Land des Andreas Hofer, das Bettina von Arnim so liebte und Eichendorff so schön besang: Er schlug ein und war mit Leib und Seele dabei. Er war jedoch nicht mehr ein jugendlicher Heißsporn wie der Hoftheaterdichter Theodor Körner, der in Wien eine Braut zurückgelassen hatte, sondern ein besorgter Gatte und Vater und gesteht:

„Nicht ohne das größte Widerstreben habe ich mich von den Meinigen getrennt." Das Haus wurde mit Zustimmung des Erzherzogs aufgelöst und Ende August begab sich Müller mit Roschmann auf die Reise nach Tirol. Während jedoch ihr Gatte neuerlich einem ungewissen Lose entgegenzog, behielt Frau Sophie ihren Kopf hoch und regelte die finanziellen Angelegenheiten, die sich aus der Auflösung des Institutes ergeben hatten. „Meine heldenmütige Frau löste allein das ganze Gewebe, worin ich mich verstrickt hatte," rühmt Adam Heinrich von ihr. „Die liebliche, herzliche Frau," wie sie Graf Löben nennt, hatte auch eine starke Seele. Wir begreifen es, daß unser Held mit solcher unwandelbarer Treue an ihr hing.

Als Adam Müller auf dieser Reise nach dem Süden oft stundenlang in der Kutsche vor sich hin sann, in Gedanken vertieft, erfaßte ihn wieder mit aller Macht das Gefühl der Rätselhaftigkeit des menschlichen Lebens, das nur wie ein Traum an unseren Blicken vorübergleitet.

6.

Anton Leopold von Roschmann, der schon Anno neun am Tiroler Aufstande teilgenommen und nun von Kaiser Franz zum Organisator einer neuen Volkserhebung auserkoren worden war, war eine energische und rücksichtslose Natur. Ein brennender Ehrgeiz beseelte ihn und hatte seinen Charakter mit dem Makel eines seltsamen Verrates befleckt. Lange schon vor der allgemeinen Kampfansage Europas gegen Napoleon planten die Tiroler Flüchtlinge in Wien einen Aufstand gegen die Franzosen. Der bei dem Gebirgsvolke so beliebte Erzherzog Johann stand diesem Unternehmen sehr nahe und hätte an die Spitze der ganzen Bewegung treten sollen. Diesen geheimen Plan verriet Roschmann dem Kaiser. Daraufhin wurden die Führer des Bundes, vor allem der als Historiker berühmte Freiherr von Hormayr und Roschmann selbst von der Wiener Polizei verhaftet; während aber Hormayr nach Brünn auf den „Spielberg" als Gefangener abgeführt wurde, ward Roschmann seiner Haft bald ledig und mit dem Befreiungswerke Tirols betraut. Erzherzog Johann jedoch, von dem Kaiser Franz fürchtete, er wolle sich bei dem geplanten Aufstand zum „König der Gebirge" machen, war in kaiserliche Ungnade verfallen und ähnlich wie der Gönner Adam Müllers, Erzherzog Maximilian zur Untätigkeit verdammt. Metternich liebte es nicht, Prinzen des kaiserlichen Hauses an hervorragenden Stellen zu verwenden, da er ihre Unbotmäßigkeit von Anno neun her noch gut im Gedächtnis hatte.

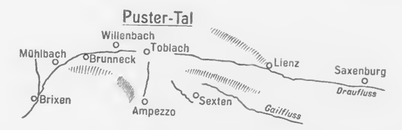
Mit diesen Winkelzügen Roschmanns hatte jedoch Adam Müller nichts zu schaffen. Er erzählt uns selbst, daß er Roschmann erst kennen lernte, als er schon den kaiserlichen Auftrag erhalten hatte, Tirol zu befreien. Auch ward Müller von seinem neuen Chef dem Erzherzog Johann, der damals noch Hoffnungen hegte, selbst in Tirol eine Rolle

zu spielen, vorgestellt und machte den denkbar besten Eindruck auf ihn. „Adam Müller war bei mir," schreibt der Erzherzog am 30. August 1813 in sein Tagebuch, „es ist ein Vergnügen, mit ihm zu sprechen; ich will ihn brauchen, was sonst seine Ansichten, bekümmert mich wenig" (Krones S. 128).

Über den Feldzug in Tirol, den Adam Müller in den Monaten September und Oktober 1813 mitmachte, sind wir eingehend unterrichtet durch einen Brief an Stägemann aus Bozen vom 25. Oktober dieses Jahres, den ich wegen seiner Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit im Nachstehenden folgen lasse:

„Als die Armee von Innerösterreich sich zur Verteidigung der Pässe Kärntens anschickte, war sie etwa 20 000 Mann stark, Überfluß von Kavallerie, die in diesem Gebirge nicht anzuwenden war. Für Tirol waren 7000 Mann von der Donau bestimmt, die aber nach den Unfällen bei Dresden an die Hauptarmee abgegeben werden mußten. Wir wurden an Hiller gewiesen, der aber, da er 45 000 Mann gegen sich über hatte, nichts abgeben konnte. Wir standen demnach in Lienz, den äußersten Vorposten der Armee von Innerösterreich, flankiert von etwa 50 Frimonthusaren und 100 Jägern, die noch großteils für die Bedeckung der Gebirgspässe verwendet werden mußten. Gegen Brixen war der Tiroler Eisenstecken mit 300 Landesschützen vorgedrungen, hatte am 11. September in der Mühlbacher Klause die Avantgarde der Division Bonfanti gefangen genommen und zerstreut: Die französische Division selbst war im ersten Schreck des tirolischen Namens über Val Sugana nach Italien zurückgekehrt. Aber es war vorauszusehen, daß sie wiederkehren würde. Hiller konnte nur mit bewundernswürdiger Kunst und Ökonomie seine Gebirge verteidigen, für die unsrigen nichts detachieren. Fast nach allen Seiten waren wir bedroht, nächtlicher Alarm beständig; wenig Tiroler, weil wir, der Negociationen wegen aus dem bairischen Anteil alles ablehnen mußten. Unsere allmählich gebildeten Schützenkompagnien mußten wir nach Kärnten zur Verteidigung des Gailtals hergeben: So verflossen drei ängstliche Wochen; indes ward alles mit großer Umsicht vorbereitet. Am 23. September kam die Meldung aus Brixen, daß die Division Bonfanti mit 5000 Mann und 8 Stücken schwerem Geschütz über Trient nach Bozen in Anmarsch sei. Wir drängten den Feldzeugmeister Hiller, der indes durch die denkwürdigen Gefechte bei Hermagor und Laibach Luft bekommen, um eine Verstärkung von 1 Bataillon, 1 Eskadron und 4 Stück Geschütz. Die Division Bonfanti ging auf Brixen; der Feldzeugmeister Hiller versprach die Hülfe, sie konnte aber vor Ende des Monats nicht eintreffen, und schon am 25ten hatte die Mühlbacher Klause, der Hauptpaß, dem Feinde überlassen werden müssen. Es war vorauszusehen, daß die Division Bonfanti auf Wägen transportiert, vor unserer Verstärkung in Lienz eintreffen, Tirol verloren gehen, wir nach Saxenburg zurückgedrängt und der Feldzeugmeister Hiller in seiner rechten Flanke angegriffen werden würde.

Das Terrain ist folgendes:



Das Pustertal ist die Gegend zwischen den beiden Klausen (Mauerschanzen, die das Tal zuschließen), der Mühlbacher und der Lienzer Klause. Die letztere hatten wir mit 9 Schanzen verstärkt, aber an Besatzung fehlte es: Die Mühlbacher war verloren. Das Pustertal teilt sich in das Rienzertal, welches sich nach Italien, in das Drautal, welches sich nach Kärnten senkt. In der Mitte an den Quellen beider Flüsse ist das kalte Feld von Toblach, höher als der Brenner, die einzige Stelle, wo wir uns bei dem Übergewicht unserer Waffe, die an allen andern Stellen unbrauchbar war, der Kavallerie behaupten mochten. Aber nach Toblach führen zwei Seitenstraßen aus Italien über Ampezzo und Sexten. Herr von Roschmann sah richtig voraus, daß der Marsch der Division Bonfanti mit anderen Kolonnen, die über Ampezzo eintreffen sollten, kombiniert war. Alles kam darauf an, das Drautal zu retten, die Vereinigung über Toblach zu verhindern und wenigsteus unsere Wehr, die Lienzer Klause, mit der alten Tapferkeit von 1809 bis zur Ankunft von 1400 Mann Verstärkung zu verteidigen und zu retten. Die Schützenkompanien standen im Gailtal, also nicht zu unserer Disposition, in Lienz 180 Mann, die auf Befehl des Feldzeugmeisters Hiller sich nicht regen durften. Kaum 300 Mann zogen sich fechtend vor der Division Bonfanti zurück. In dieser Lage beschloß Herr von Roschmann zu versuchen, was die Kraft der Tiroler vermöge. Am 27ten fuhr er mit mir und Speckbacher von Lienz gegen Brunneken ab; unsere Eskorte ein braver Husarenrittmeister, 6 Mann Frimont Husaren, und 8 kaiserliche Jäger: in Niederndorf, eine Post vor Brunneken die Meldung, daß 300 Mann Feinde selbigen Morgen eine Rekognoszierung nach Lorenzen ½ Stunde hinter Brunneken gemacht hatten und wahrscheinlich den Nachmittag Brunneken besetzen würden. Die 300 Tiroler, mußten wir voraussetzen, würden den Rückzug durch die Gebirge machen: wir, mit der Post, konnten grade in des Feindes Hände fahren, oder doch im Rücken über Ampezzo die anrückenden Kolonnen sich in Toblach aufstellen. Es mußte gewagt werden: 10 Uhr abends in Brunneken; nach langer Ungewißheit erkannten wir beim Schein der Wachtfeuer unsere Bauern. Aber alle Gründe daraus für morgen ein Hauptangriff zu erwarten. Speckbacher, auf dessen Kopf ein bairischer Preis von

1500 Dukaten stand, entschloß sich noch in selbiger Nacht in das Gebirge zu gehen, und die Gemeinden von Tal Tauffers herab in den Rücken der Franzosen zu bringen: ein schlechter Pfaff und bairische Beamte widersetzen sich: unter tausend Lebensgefahren rettet er sich über die Gebirge. — Am 28ten morgens ritten wir mit Eisenstecken über Lorenzen rekognoszieren. Kein Feind ist sichtbar. Kaum zurückgekehrt sind alle Höhen um Brunneken bedeckt, 3000 Mann, 4 Kanonen: zu unserer Disposition standen 280 Stutzen, 20 Büchsen und 10 Säbel. Herr von Roschmann befahl die Gegenwehr und so kam es zu dem Gefecht von Brunneken, wo sich mit mehr als spartanischem Mute wenige Bauern gegen ein Armeekorps 3 Stunden behaupteten und nur einen einzigen Gefangenen verloren, darauf in größter Ordnung zurückgingen. Nun wir nach Sillian; die in Ampezzo aufgestellten Bauern melden, daß von dort her der Feind in Anmarsch sei. Erschöpft und an dem Erfolg verzweifelnd nach drei Nächten der erste Schlaf. Indes war die Verstärkung eingetroffen: mit 1800 Mann standen wir am 2ten Oktober im Lager bei Toblach. Die Folgen des Gefechts vom 28ten zeigten sich: am 30ten gingen 150 Mann deutscher Truppen aus Kalabrien zu uns über, die schönsten Preußen von Jena her. Am 1ten 250, am 2ten 120; am 3ten den Tag über war das Treffen bei Willenbach, das Speckbacher durch einen Flankenmarsch mit 30 Bauern entschied: die französischen Kanonen mußten seitwärts auf die Felsen gerichtet werden, wo zwischen dem Gestrüpp diese wenigen feuerten. Indes griff das Militär in der Fronte an. Am 4ten feierten wir den Namenstag des Kaisers in Brunneken: am 6ten war Jagd der Tiroler Schützen auf die Feinde im Tale von Sonnenburg; jeder Hauptmann, mit seiner Kompanie in den Wäldern und Gebirgsschluchten an der Straße versteckt, kommandierte nach Belieben: 120 verwundete Franzosen wurden eingebracht. Am 7ten: Sturm unserer ganzen Macht von 1300 Mann Infanterie auf die mit Verstärkungen aus Brixen besetzte Mühlbacher Klause: die Bauern in den Gebirgen links, die kaiserlichen Jäger rechts; um 3 Uhr nachmittags war die Klause erobert, 450 gefangen, darunter 60 Spanier. Am 8ten gingen 300 über; im Vorrücken kamen sie aus allen Winkeln hervor. Wir hätten aus den Preußen allein ein schönes Bataillon bilden können. Am 8ten abends waren wir in Brixen; am 10ten unsere Truppen in Trient: Tirol war erobert, die Division Bonfanti zerstört. Am 14ten sendeten wir aus Botzen die schönsten Trauben und Südfrüchte an den Kaiser in das Hauptquartier ab. Mit welchen Empfindungen ich das Ufer der Etsch und zum erstenmal Italien betreten habe, können Sie denken: In dem Paradies von Salurn, wo Feigen, Maulbeeren, echte Kastanien, Cypressen um die Wette im Freien wachsen, und die meergrüne Etsch zwischen himmelhohen gelbbraunen Felsen fließt, war es, wo ich Ihren gütigen Brief empfing, und Gefühle ganz anderer Art, eine wehmütige Erinnerung an mein Vaterland, das im Grunde doch meine gute Absicht zurückgewiesen und

mich exiliert hatte, und die Trauer, daß es mir untersagt war, dort zu wirken und zu leben, mich unterbrachen.

Das ganze Verdienst dieser glücklichen und folgenreichen Unternehmung gehört Roschmann und Speckbacher. Die Resultate springen in die Augen: denn indes hat Hiller alle Pässe der kärntnischen Alpen, Fiume (wo um dieselbe Zeit mein großer Wohltäter und ich darf sagen, Freund, der Erzherzog Maximilian, sich für sein freiwilliges Exil nach Sardinien eingeschifft) Triest, Laibach erobert, den Vizekönig über den Isonzo geworfen. Dieser mit dem verzweifelten Fouche zerstörte alles hinter sich her, wie einer, von dem es nun ausgemacht ist, daß er nie, nie wieder zurückkehrt. Er denkt Hiller vor sich, schickt Parlamentärs, bietet Waffenstillstand an. Indes hat sich der Feldzeugmeister Hiller still und unvermerkt auf der Straße, die wir ihm gebahnt, in Eilmärschen durch Tirol gezogen. Die ganze Etsch ist mit Flößen bedeckt, die Gepäck und Artillerie herabführen: 20 000 Mann sind durch Botzen schon passiert: der Isonzo, der Tagliamento, die Piave, die Brenta helfen dem Vizekönig und seinen 23 000 Knaben, auf die er herabgewürdigt ist, nichts. Alle diese Flüsse sind umgangen, Mantua ist ohne Besatzung: auf unserer Seite werden 16 Bataillone von der Donau-Armee stündlich erwartet . . .

Nun überkommt uns das Geschäft der Organisation von Tirol; leider ohne den Kern des Landes, den bairischen Anteil. Indes Geschäfte ohne Ende: die ganze Kommission besteht aus 5 Personen.

Wohin das alles mich führen soll, werden Sie fragen, mein verehrter Freund? Zum Gefühl, als Preuße im Jahre 1813 nicht unnütz gewesen zu sein, und zu den neuen Irrfahrten, bis ich endlich auf Ithaka lande" (Rühl S. 314—18).

Man braucht nicht selbst im Felde gestanden sein, um beim Lesen dieser markigen, kernigen Sätze zu spüren, daß ein *Soldat* sie unter dem unmittelbaren Eindruck seiner Erlebnisse schreibt. Freilich, wenn man den Gebirgskrieg und die uns so teuren Gegenden, von denen Müller hier berichtet, aus eigener Wahrnehmung kennt, so verleiht diese Schilderung noch einen erhöhten Reiz. Man mag sich persönlich zu Roschmann stellen, wie man will, der Mut und die Kühnheit, womit er es wagte, bei ganz unaufgeklärten Verhältnissen mit geringfügigen Kräften weit vorzustoßen, die Umsicht und kluge Taktik bei den Rückzugsgefechten sind über alles Lob erhaben. Auch versäumte er nicht den günstigen Augenblick zur Wiederaufnahme der Offensivbewegung und trug den Angriff im Sturme vor, indem er die Demoralisation der gegnerischen Truppen gut ausnützte. Bei Müllers Bericht berührt es äußerst sympathisch, daß der Schreiber selbst bescheiden zurücktritt und seinem Chef und dem großen Bauernführer Speckbacher alle Ehre des Erfolges gibt, nur auf das Abenteuer von *Niederndorf*, wo er mit Roschmann auf gut Glück in der Postkutsche dem Feinde entgegenfuhr und auf die Teilnahme an dem Gefecht von Bruneck war er mit

Recht bis in die spätesten Zeiten stolz. Wenn er auch selbst wohl nicht mitstürmte, sondern die Stelle eines Adjutanten bekleidete, so war er doch auch „mit dabeigewesen" und zählte nicht zu den „Buben hinter dem Ofen". Wie Schenkendorf, Eichendorff, Fouqué und so mancher andere Ritter der christlich-deutschen Tischgesellschaft hatte auch er Gut und Blut für das Vaterland eingesetzt. Wie stolz ist er doch auf sein Vaterland Preußen! „Der Ruhm der Preußen hat sich bis tief in Italien so verbreitet," schreibt er an Stägemann, „daß es schon jetzt keine größere Ehre gibt, als ein Preuße zu sein." Der Philosoph des Gegensatzes, für den der Kampf ein Grundelement des Lebens bildet, hat sich auch selbst im Kampfe bewährt.

Während aber Roschmann und Speckbacher noch die Täler Südtirols „aufrollten" und von den letzten Resten der vernichteten Division Bonfanti säuberten, gab Adam Müller schon eine Zeitung, den „Boten von Südtirol" heraus, und zwar zuerst in Bruneck, dann in Brixen, Bozen und schließlich in Trient, wo die Landeskommission ihren ständigen Sitz aufschlug. Die Macht der Presse im Kriege hatte er sofort erkannt, auch die zahlreichen Aufrufe an die Bewohner der befreiten Gebiete dürften aus seiner Feder stammen. In einem Briefe an Gentz vom 7. Februar 1814 schreibt Müller dem alten Freunde: „Roschmann erkennt die Opfer, die ich ihm gebracht. Außer uns beiden war niemand in diesem *chikanösen Winkel*: der *Kaiser*, *Metternich* und *Baldacci* sind zufrieden, ob ich dabei genannt werde gilt mir gleich . . . Eben jetzt ist der Bericht über mich an den Kaiser abgegangen; ich bleibe wahrscheinlich in dieser Provinz." Bei all dieser männlichen Tätigkeit verbirgt er jedoch nicht seine weicheren Gefühle. Mit sehnsüchtiger Rührung bittet er Gentz am Schlusse dieses Briefes: „Besuchen Sie an dem ersten freundlichen Tage meine Frau und meine Kinder, meinen Reichtum und mein Glück" (Briefwechsel S. 173).

Im März 1814 hatte ihn der Zufall mit einem lieben Gesellen in Trient zusammengeführt, mit Wilhelm von Eichendorff, dem Bruder des Dichters, dem er vor zwei Jahren in Wien eine Stelle als Lehrer an seiner Akademie zugedacht hatte. Wilhelm war damals Kurier bei der in Frankreich operierenden kaiserlichen Armee und stand auch eine Zeitlang in Südtirol in Verwendung. Über seinen Dienst in Trient berichtet er seinen Eltern: „Ich sitze nehmlich in einem großen Zimmer an einem mit grünen Wachstuch überzogenen Schreibtisch, mir zur rechten hat der post director von Tyrol Herr von Kuchstalter sein Pult aufgeschlagen, weiter unten der Landcommissair Götter, und sodan kommen die Cantzelisten, diese respectable Gesellschaft ist nunmehr beschäftigt, unter den Befehlen des Landes-Cheffs von Roschmann . . . das neu aquirirte Land Tyrol zu organisiren, versteht sich, Sie kennen den Land-Commissair von Müller, der hat ein eigenes Zimmer, worinnen er arbeithet; wenn der Landes-Cheff in seinem Cabinet ruft, so lauft er, dessen Namen genant wurde, so schnell er kann, um seine Befehle ein-

zuhohlen" (Kosch, 13. Bd. S. 250). Müller erzählt uns selbst, daß er eine bevorzugte Stellung einnahm, Roschmann hatte ihn seinerzeit in Wien zum ersten Mitglied der Kommission ernannt.

Im April 1814 durfte Adam Heinrich seine Familie aus Wien zu sich nach Trient kommen lassen, wo sie in der Gesellschaft Eichendorffs und vornehmer Trientiner Kreise ein angenehmes Leben verbrachte. Freilich war das Wetter nicht immer das beste: „Unser schönes Tal sieht jetzt zuweilen sehr finster aus," schreibt Wilhelm an seinen Bruder Joseph. „Wir hatten nämlich durch einige Zeit eine große Schwüle, die sich nun in kleinen, aber öfter wiederholten Gewittern abkühlt. Müller leidet dabei viel" (a. a. O. S. 33). Adam Heinrichs Gewitterfurcht, die uns auch sein Briefwechsel mit Gentz bezeugt, wurde oft lächerlich empfunden; allein wenn man die Unkenntnis der damaligen Meteorologie bedenkt, die über die einfachsten Himmelserscheinungen oft nicht Aufschluß geben konnte, wird man es mir nicht übel nehmen, wenn ich gerade diese Gewitterfurcht als ein charakteristisches Kennzeichen seines romantischen Gemütes in Anspruch nehme. Die zwischen Diesseits und Jenseits schwebende Seele empfand ein geheimes Grauen vor den unerklärlichen Vorgängen am Himmel, in jedem zuckenden Blitzstrahl fürchtete sie den Tod.

Das Beisammensein mit Wilhelm von Eichendorff wurde durch ein, freilich längst von allen Tirolern sehnlichst erwartetes Ereignis jäh gestört: „Der Kern des Landes, der bairische Anteil" war wieder an Österreich abgetreten worden, worauf die Landeskommission ihren Sitz nach Innsbruck verlegte. Am 24. Juni 1814 hielt Roschmann mit Adam Müller und den anderen Kommissären, die sämtlich die schmucke Tiroler Feldjäger-Uniform trugen, seinen Einzug in der wiedergewonnenen Hauptstadt. Auf Wilhelm v. Eichendorff hatte Roschmann während des Aufenthaltes in Trient den denkbar günstigsten Eindruck gemacht. „Unser Cheff ist ein Mann von 36. Jahren, mitler Größe, von einer sehr schönen Gesichts Bildung, feyrig, thäthig, und ungemein schnell im Arbeithen, wer nicht rasch ist, gilt bei Ihm nicht viel, doch schätzt er den fleisigen, wenn er auch langsam arbeithet, wer Ihn nicht bald versteht, wird schnell ausgemacht, doch trägt er nichts nach, und unterstützt jeden seiner Untergebenen, mit großem Edelmuth" (a. a. O. S. 251). Bei den Tirolern hatte sich jedoch Roschmann mißliebig gemacht, weil er die alte, ehrwürdige Verfassung zu wenig respektierte, auch Adam Müller war ziemlich unbeliebt, weil er ein Fremder, ein Preuße war. Viele Maßnahmen seines Chefs schrieb man ihm zu, ja der Tiroler Dipauli nennt Roschmann geradezu einen „kopflosen Mann", der „ganz unter dem Einflusse seines Sekretärs Adam stand" (Krones S. 202). Dieselbe Ansicht teilte auch Erzherzog Johann. Aus seinem Tagebuch vom 26. Juli 1814 sehen wir, daß Roschmanns Stellung bereits erschüttert war und seine Übernahme als Hofrat zur Hofkanzlei erwogen wurde: „Dort ohne Müller . . . muß er mit seinem Kopfe

operieren und da wird sichs bald zeigen, wie weit wir her sind, das stürzt ihn" (Krones S. 202).

Aus allen diesen Zeugnissen geht hervor, daß Adam Heinrich in Tirol eine große Rolle spielte und eine rührige Tätigkeit entfaltete. Viele der aus dieser Zeit in der Wiener Staatskanzlei aufbewahrten Berichte sind von seiner Hand verfaßt, Roschmann hat sie nur unterzeichnet. Am 30. September berichtet Müller an Gentz über seine Lage: „Die Unruhen in der Schweiz, die Organisation Tirols, die Intrigen von Italien geben viel zu tun. Bis nach Neapel und Genf herab entgeht mir nicht leicht eine interessante Person, und die Bekanntschaft mit diesen merkwürdigen Ländern werde ich nie bereuen . . . Die interessantesten Arbeiten fallen mir durch eine natürliche Schwerkraft zu; ich möchte, der Lohn nähme dieselbe Richtung." Um dieselbe Zeit hatte er den Besuch eines alten Jugendfreundes zu verzeichnen: „Wiesel war in Innsbruck, von Jahren und Schicksalen etwas abgekühlt, sonst frech und geistreich wie immer," schreibt er im nämlichen Briefe an Gentz (S. 176ff.).

Den Winter über verblieb Adam Müller noch in Innsbruck, im April des folgenden Jahres wurde jedoch an Stelle Roschmanns Graf Bissingen vom Kaiser zum Statthalter Tirols ernannt. Erzherzog Johann hatte seinem kaiserlichen Bruder gegenüber auch ausdrücklich den Wunsch geäußert, Adam Müller gleichfalls aus dem Lande herauszunehmen. Am 23. April erhielt er von Metternich einen Ruf ins kaiserliche Hauptquartier, wo er nun den Feldzug gegen den von Elba zurückgekehrten Kaiser Napoleon mitmachte. Die Rolle, die ihm Metternich zugedacht hatte, war die denkbar geeignetste für ihn, er hatte für den „Österreichischen Beobachter" die Kriegsberichte abzufassen, welche das neugierige Wiener Publikum schon heiß ersehnte. Am 24. Juni sendet er aus Heidelberg eine Schilderung über die Schlacht bei Waterloo, die ein Meisterstück eines Frontberichtes genannt werden muß. Müller schätzt wohl das Verdienst Blüchers, ohne dessen Entsatz Herzog Wellington verloren gewesen wäre, allein als eigentlichen Sieger nimmt er doch diesen in Anspruch, der durch eiserne Energie und mutige Ausdauer die äußerst gefährdete Front bis zum Eintreffen Blüchers behauptete. Müller berichtet, daß Wellington im vordersten Treffen gestanden, davon, daß er während der Schlacht einen Ball gegeben, ist ihm nichts bekannt. Als Müllers Frau ihrem Gatten von einem großen Siege der Preußen schreibt, läßt er sie eines Besseren belehren, daß dem Herzog Wellington der Ruhm des Sieges gebührt.

Noch am selben Tage brach auch das Hauptquartier von Heidelberg auf; am 26. Juni finden wir es in Mannheim; von hier gings über Speyer, Rheinzabern, Weißenburg und Hagenau nach Saarburg; am 4. Juli war es in Vicq bei Nancy und am 14. Juli 1815 bereits in Paris. Kaiser Napoleon hatte seine geschlagenen Heere auf der Landstraße verloren.

In Paris sah Adam Müller alte Freunde wieder, vor allem Pfuel,

der Stadtkommandant der eroberten Hauptstadt geworden war, und Friedrich von Gentz. Auch Varnhagen von Ense, sein späterer Biograph, den ich schon des öfteren zitierte, trat hier mit ihm in näheren Verkehr. Varnhagen hatte schon damals eine gewisse Abneigung gegen ihn, seine Freundin Rahel, die um dieselbe Zeit in Wien weilte, suchte sie jedoch möglichst zu überbrücken. Sie hatte nämlich bei Dorothea Schlegel und in den Salons der Arnsteins und Pereiras Sophie Müller kennen gelernt, die Rahels glühende Liebesbriefe an Varnhagen unter der Adresse ihres Gatten Adam beförderte, so daß er sie ganz sicher erhielt. Auch Varnhagen benützte Adam Müller als postillion d'amour. Am 28. August 1815 schreibt er an die Geliebte: „Ich trage diesen Brief selbst zu Müller hin, es ist Zeit. Ich fand Müller gestern sehr liebenswürdig, eine angenehme Leichtigkeit des Umgangs, sobald er unbefangen ist und sein will. Meine Verehrung an seine gute liebe Frau, und viele Grüße an ihre Kinder!" (Briefwechsel Varnhagens und Rahel 4. Bd. S. 248.) Rahel ist ganz entzückt, daß Varnhagen Adam Müller liebenswürdig findet, und fügt bei: „Sie ist ein Engel!" (a. a. O. S. 299).

In Paris hatte sich nun auch unseres Helden ferneres Schicksal entschieden. Kaiser Franz ernannte ihn über Vortrag des Fürsten Metternich zum österreichischen Generalkonsul für Sachsen und gewährte ihm so eine Lebensstellung, die er bisher entbehrte. Voll Gefühlen des Dankes schreibt er nach seiner Ernennung am 29. August an seinen Freund Pilat: „Es ist dies die erste Angelegenheit, welche meinen Wünschen gemäß vollständig gelungen ist; die Belohnung langer Leiden, welche ich am liebsten aus den Händen des Fürsten empfange . . . . Außerdem kennen Sie meine Lage . . . und wissen, wie mich diese Anstellung in allen Familienrücksichten erfreuen muß, wissen, wie unter allen wünschenswürdigen Dingen mich nur das befriedigen kann, was mit den Wünschen meiner Frau übereinstimmt, die nur zu lange alle ihre Neigungen meinem Schicksal unterworfen, und in Gehorsam, Demut und Treue fast mir selbst verschwiegen und verborgen hat" (Briefwechsel S. 208).

Es ist ein schönes und ehrenvolles Zeugnis für unseren Helden, daß er auf dem Gipfelpunkte eines heißersehnten Glückes der großen, stillen Dulderin gedenkt, die ohne Murren und Verzagen in Liebe und Treue stets bei ihm ausharrte und ihn auf seinen romantischen Irrfahrten demütig schweigend begleitet hatte.

7.

War Adam Müllers Leben bisher reich an Abwechslungen und Abenteuern, so nahm es jetzt stille und eintönige Formen an. Die Irrfahrten waren zu Ende, in Leipzig hatte der wandermüde Odysseus sein „Ithaka" gefunden. Adam Heinrich war nun mit seinen sechsund-

dreißig Jahren schon weit über die erste Jugend hinaus, das Leben hatte ihn in eine harte Schule genommen, nun warf es ihm die reifen Früchte in den Schoß. Freilich, ab und zu klopfte noch die Sorge an seine Türe, wenn die Hofkanzlei in Wien mit der Auszahlung seines Gehaltes etwas säumte, jedoch an die Stelle des ungewissen Loses seiner Wanderjahre war ein stilles, häusliches Glück getreten. Müllers Sendung nach Leipzig war in erster Linie eine politische, dann erst eine wirtschaftliche, dies geht aus den im Anhang beigefügten Akten deutlich hervor. Metternich stellte ihn als vorgeschobenen Horchposten für das nördliche Deutschland auf, in dem die Ideen der Demokratie und des wirtschaftlichen Liberalismus mächtig gährten. Adam Müller trat ihnen in den mit Hilfe der österreichischen Regierung im Jahre 1816 gegründeten „Staatsanzeigen" mutig entgegen und lud so allen Haß der Gegner auf sein Haupt. Man bekämpft ihn vielfach als „Reaktionär" und „Handlanger Metternichs", ohne zu bedenken, welch gewichtige Gegengründe er gegen die neuen Lehren ins Treffen zu führen wußte. Wir müssen uns endlich einmal entschließen, die Brille des Liberalismus abzunehmen, durch die wir noch immer das Metternich'sche Zeitalter ansehen. Daß die „Reaktion" oder „Restauration" als Gegenwirkung gegen die französische Revolution und die tiefgehenden Erschütterungen, die diese nach sich zog, mit Notwendigkeit auftreten mußte, wissen wir heute, da wir ja Ähnliches erleben, erst zu würdigen. Unbeeinflußt von „Für" und „Wider" soll man sie einfach als geschichtliche Tatsache hinnehmen, dann wird man auch die großen staatsmännischen Fähigkeiten Adam Müllers richtig zu werten und zu schätzen wissen. Wie unser Held seine neue Stellung auffaßte, sagt er in einem Briefe an Rahel Varnhagen vom 11. November 1820: „Ich bin kein Knecht der Mächtigen, aber auch kein independenter sog. Staatsbeamter, sondern ganz einfach der Diener meines Kaisers, nächst Gott im Leben und Tod; außerdem glühend für das, was von den Besten aller Jahrhunderte Freiheit genannt worden ist, für eine galante Freiheit, für eine solche, die sich nur im Dienste und in der Hingebung an einen irdischen Herrn zeigen kann, deren Lebenselement das Opfer ist, die also nur an dem Opfer aller Opfer ihre Flamme entzünden kann" (Galerie, 2. Bd., S. 150f.). Trotzige Treue eines Lehensmannes spricht aus diesen Worten, ein Hauch aus dem Mittelalter weht uns an, in dem ja die Romantik auch ihr Staatsideal verwirklicht sah. Daß Müller über den Metternich'schen Absolutismus weit hinausging, werden wir später noch hören.

Die wissenschaftliche Tätigkeit unseres Helden hatte während der Kriegsjahre in Tirol und Frankreich gänzlich geruht, im Jahre 1816 kam nun bei Brockhaus in Leipzig sein schon vor vier Jahren zu Wien fertiggestelltes Werk „Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbritannien" heraus. Müllers „Geldtheorie", die er schon seinerzeit in den „Elementen" zu entwickeln begonnen hatte, gehört entschieden zu den hervorragendsten Leistungen

seines Geistes. Während die materialistische Nationalökonomie seiner Zeit im Gelde nur ein Tauschmittel, eine Ware erblickt und das Geheimnis desselben in dem Metallstücke, in der Münze zu ergründen sucht, steht Adam Müller auf einer viel höheren Warte: nach ihm ist das Geld nichts Materielles, sondern eine Idee. Er bekämpft die Ansicht, es habe einmal eine Zeit ohne Geld gegeben und dieses sei nur „erfunden" worden zum leichteren Güterverkehr. Wer so spricht, geht von den einzelnen wirtschaftenden Individuen aus, welche im Gelde ein kostbares „Ding" erblicken. Adam Müller betrachtet jedoch auch als Grundlage des „Geldes" nur die Gesellschaft. In den Urzeiten vollzog sich der Verkehr zwischen den Menschen durch Warentausch und persönliche Dienste, beides, Person und Sache, hatte damals schon Geldeigenschaft, die Gesellschaft und das Bedürfnis des einzelnen Individuums nach ihr war das einigende Band, das sich um Güter und Personen schlang. Als jedoch später dieses Band der Gesellschaft erschlaffte und die Idee der Gesellschaft und des innigen Gemeinbedürfnisses in den Menschenherzen nicht mehr so mächtig war, mußte ein Surrogat an ihre Stelle treten, um den Verkehr zu ermöglichen und zu erleichtern: Dies ist das „Geld" im landläufigen Sinne des Wortes, ein Ersatz für die ewige Idee der Gesellschaft. Nicht das Materielle, nicht das Metall macht irgendetwas zum Gelde, sondern nur die Gesellschaft kann diese Würde verleihen.

Die napoleonischen Kriege hatten das europäische Geldwesen zerrüttet, wie heute so waren auch damals die Regierungen gezwungen, immer neue Noten in Umlauf zu bringen, um die gesteigerten Kriegs- und Verwaltungskosten decken zu können; der liberale Nationalökonom, der auf Ricardos „Quantitätstheorie" schwur, fluchte dem Staat und seinem Papiergeld, die Romantik nimmt beide in ihren Schutz. Das Papiergeld war für Müller ein Ausdruck jener Idee der Gesellschaft, die im Metalle gänzlich zurückgetreten war. Wenn auch der Einzelne infolge der durch die stete Vermehrung der Geldzeichen gesteigerten Teuerung litt, so mußte er doch der Gesamtheit, die nur so ihre Bedürfnisse befriedigen konnte, dieses Opfer bringen.

Die Philosophie des Gegensatzes klingt auch in der Geldlehre durch. Adam Müller will weder eine unbedingte Herrschaft des Papiergeldes, noch auch des Metallgeldes, sondern beide zusammen, in ein richtiges Verhältnis zueinander gebracht und in steter Wechselwirkung erhalten, werden das Wohl des Ganzen verbürgen. Müller warnt jedoch seine Zeit vor radikalen Geldabschöpfungsexperimenten. Nach ihm hat man es in der Ökonomie nicht mit mathematischen Größen, sondern mit geometrischen Raumverhältnissen zu tun, alle produktiven Kräfte stehen in innigen Beziehungen zu einander und ein Land verträgt ganz gut eine Steigerung des Geldumlaufes, wenn auch seine produktiven Kräfte einer Steigerung fähig sind. Ist aber in einem Staate das ökonomische Gleichgewicht erschüttert, herrschen

Geldmangel und Geldüberfluß zur gleichen Zeit, so nützt auch eine rein mathematische Verminderung der zirkulierenden Geldmassen nichts, sondern kann verderbliche Wirkungen nach sich ziehen. Dem Armen nimmt man noch das Wenige, was er hat, während der Reiche, der Wucherer bei seinen ungeheuren Geldschätzen nicht betroffen wird. Eine mathematische Verminderung der Geldzeichen ist nur dann möglich, wenn zuvor die zerrütteten ökonomischen Kräfte wieder in ihr altes, geometrisches Verhältnis zueinander gebracht worden sind.

Müllers „Geldtheorie" stammt noch aus der Blütezeit seines Schaffens, sie ist nur wenige Jahre nach den „Elementen der Staatskunst" entstanden, und man kann auch in ihr noch Spuren Schelling'scher Naturphilosophie verfolgen: das organische Ganze der Volkswirtschaft hat Müller nie mehr so schön zur Darstellung gebracht. In seinen späteren Werken vollzog sich jedoch ein großer Umschwung in seiner Seele, der aber nicht nur für ihn allein, sondern für die ganze Romantik bezeichnend ist, es ist eine Absage an die Philosophie und ein gläubiges Hinneigen zur Religion, die Einkehr an den Altären der katholischen Kirche, von der ich oben sprach. Die Romantik tritt nun in ihr drittes und letztes Stadium. Diesem gerecht zu werden, ist jedoch äußerst schwer. Leser und Schreiber können die Gefühle nicht unterdrücken, die dabei ihre Brust bewegen, das letzte Wort sprechen hier doch nur Liebe und Haß. Die Katholiken begrüßen diese Wendung der Romantik, bringt sie doch eine Verherrlichung ihres Glaubens, seiner Zeremonien und Symbole in Poesie, Malerei und Musik, in Wissenschaft und Kunst. Die Protestanten grollen ihr vor allem wegen der Konvertitenbewegung, die sie als Abfall von ihrem Glauben brandmarken, der Freidenker lächelt überlegen und spricht von Mystizismus und Pfäfferei. Ob es sich hier um einen „Aufstieg" oder einen „Verfall" handelt, darüber denken wir doch so verschieden. Nur an eines möchte ich Dich erinnern, geneigter Leser: Die Romantik ist eine Weltanschauung, die von der Rätselhaftigkeit des Jenseits durchdrungen ist, Du darfst Dich nicht verwundern, wenn Du sie nun diese Straße pilgern siehst. Es ist selten eine Ideenrichtung mit schamloserem Zynismus angegriffen worden als die Romantik durch Heinrich Heine: Dich aber will ich bitten, daß Du Ehrfurcht empfindest vor ihren grauen Häuptern, wenn Du ihre Ansichten auch nicht teilst: Selbst der Ungläubige wird von heiligen Schauern der Andacht erfüllt, wenn er in das geheimnisvolle Dunkel einer gotischen Kirche tritt und seine Seele sich an ihren mächtigen Pfeilern zu etwas Höherem emporrankt.

Nicht alle Romantiker haben diesen letzten Schritt zum Katholizismus auch wirklich getan. Arnim und Tieck stehen ihm nur in ihren Dichtungen bewundernd gegenüber, A. W. Schlegel in den Übersetzungen des Calderon. Gentz erzählt uns selbst, daß er sein Leben lang schwankte, ohne einen Entschluß zum Übertritt fassen zu können. Zacharias Werner jedoch zog wie der Tannhäuser in der Sage aus dem

Venusberge nach Rom, um seine Sünden zu büßen, wurde katholisch und zum Priester geweiht und lebte als Kanzelprediger in Wien. Friedrich Schlegel, der kühne Frauenräuber und Dichter der „Lucinde“ ging bei Pater Hofbauer zur Beichte und suchte im Gange der Weltgeschichte das Walten Gottes zu ergründen. Clemens Brentano wandte sich gänzlich von der Poesie ab, lauschte den Verzückungen der Nonne Katharina Emmerich und stellte ihre Visionen zu religiösen Erbauungsbüchern zusammen. Das Jenseits zog die Romantik immer bezaubernder in seinen geheimnisvollen Bann. Wenn Adam Müller auch schon im Jahre 1805 katholisch geworden war, so sind seine Schriften seither doch noch vielfach von dem Geiste der pantheistischen Philosophie durchtränkt. Nun gab auch er der Philosophie den Abschied und wandte sich der Theologie zu.

Im Jahre 1819 erschien seine Schrift: „Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere.“ Hob er in den Elementen die Gesellschaft als Grundlage des staatlichen und menschlichen Seins hervor, so weist er hier auf Gott als den Urgrund von Staat und Recht hin. Da alles Wissen ohne Gegenwissen, ohne Glauben hinfällig ist, und alle Dinge sich von Gott herleiten, muß die Gotteslehre, die Theologie auch das Fundament der Staats- und Wirtschaftslehre, kurz aller Sozialwissenschaften sein. Gegen die Logik dieses Gedankenganges ist nichts einzuwenden. Freilich Adam Müllers Gönner, Metternich und Gentz waren hierin anderer Ansicht. „Ihr System ist ein geschlossenes Ganzes“, schreibt letzterer am 19. April 1818 an den Freund. „Es irgendwo angreifen wollen, wäre vergeblich. Man kann nur ganz darinnen oder ganz draußen sein. Können Sie uns beweisen, begreiflich machen, daß alle wahre Wissenschaft, Einsicht in die Natur, Gesetzgebung, gesellschaftliche Verfassung, selbst Geschichte (wie Sie irgendwo behaupteten) das Werk einer göttlichen Offenbarung sei und nur von dieser ausgehen könne — so haben Sie, mit mir wenigstens — alles gewonnen. Solange Ihnen dies aber nicht gelingt, stehen wir von fern, bewundern Sie, lieben Sie auch — aber sind durch eine unübersteigliche Kluft von Ihnen geschieden“ (Briefwechsel S. 248). Ähnlich dachte auch Metternich. Im Grunde hatte Adam Müllers Staatsideal in seinen späteren Werken mit dem Polizeistaate Metternichs nichts gemein. Das Studium der Kirchenväter und der christlichen Philosophen des Mittelalters lenkte ihn in ganz andere Bahnen: Letzten Endes ist es das Bild des „Gottesstaates“, die Theokratie, die vor seine gläubige Seele tritt und die Erlösung von den keimenden sozialen Wirren zu versprechen scheint. Dieses Endziel brachte ihn auch in Gegensatz zu dem großen Politiker Görres, der damals, wie Adam Müller selbst einst, für den Ständestaat kämpfte. Im Jahre 1818 sandte Müller ein offenes Sendschreiben an ihn, „an den Sprecher der Stadt und Landschaft Koblenz“, wofür ihm Görres trotz des darin enthaltenen Tadels dankt. Den Hauptunterschied zwischen Müller und sich selbst erblickt Görres darin, daß Adam Heinrich das Christentum für Religion schlechthin, er selbst aber „für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geist und Seele aller andern“ betrachtet. Die „Theologische Grundlage“ hatte gleichfalls einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, Görres gesteht dies selbst, wenn auch seine Ansichten und die ihres Verfassers damals noch weit auseinander gingen. Adam Müller hegte für Görres, der die preußische Regierung aufs heftigste angriff und darum aus dem Rheinlande fliehen mußte, stets die wärmste Sympathie — hatte er doch auch selbst einst in Berlin eine ähnliche Rolle gespielt.

Auch mit Goethe, den er aus seiner Dresdener Zeit her kannte, führte unsern Helden noch einmal das Schicksal im August 1818 zu Karlsbad zusammen. Freilich, der gefeierte Heros von Deutschland zögerte, alte Erinnerungen aufzufrischen, und so fuhr Müller, ohne ihn gesprochen zu haben, wieder nach Leipzig zurück. Doch bereits einige Tage später schreibt ihm Freund Gentz: „Eine hübsche Geschichte von Goethe muß ich Ihnen doch noch erzählen. Ungefähr acht Tage nach Ihrer Abreise saß ich beim Essen neben ihm. Auf einmal beginnt er: „Sagen Sie mir doch, was ist denn aus unserm guten Adam Müller geworden, den ich lange nicht mehr gesehen habe?“ Als ich ihm antwortete, Sie wären längst nach Leipzig zurück: „Ei, ei, das tut mir wirklich sehr leid! Ich hätte doch den Mann gern einmal recht genießen mögen.“ Das Beste ist, daß dies nicht Heuchelei war, und daß er einzig aus dem Grunde nicht mit Ihnen gesprochen hat, weil acht oder zehn Tage ein viel zu kurzer Zeitraum ist für ihn, um einen so herzhaften Entschluß zu fassen“ (Briefwechsel S. 263).

Im Jahre 1819 nahm Adam Müller an der Konferenz von Karlsbad teil und wurde zum österreichischen Geschäftsträger an den Fürstenhöfen von Anhalt-Köthen, Bernburg und Schwarzburg-Sondershausen ernannt. Zu Beginn des Jahres 1820 finden wir ihn auf einem längeren Urlaub in Wien. Hier knüpfte er wieder den Verkehr mit den alten Freunden an, mit Friedrich und Dorothea Schlegel, mit Pilat und dem Maler Klinkowström, ja auch mit Josef von Eichendorff und seiner Frau, die zu vorübergehendem Aufenthalte in Wien weilten. Am 15. März dieses Jahres starb sein edler Freund, Klemens Maria Hofbauer, der Gründer des Redemptoristenordens in Deutschland, mit dem er vor acht Jahren das adelige Erziehungsinstitut geplant hatte. Ein zeitgenössischer Brief von Auguste Mengershausen, den Dorothea Schlegel ihren Söhnen Johann und Philipp Veit nach Rom mitteilt, berichtet darüber: „Er starb wie ein Heiliger, lebte wie ein Heiliger und duldete wie ein Freund Gottes . . . Pilat, Müller und Klinkowström gingen nahe hinter dem Sarge und trugen Kerzen . . . In St. Stephan waren alle Altäre mit vielen brennenden Kerzen besetzt . . . Am andern Morgen haben ihn seine Schüler nach Maria Enzersdorf gebracht,

wo sie ihm ein Grab gekauft haben" (Eckardt S. 53). Welch tiefen Einfluß der tote Freund noch über das Grab hinaus auf Adam Müller ausübte, werden wir später noch hören. Aus dieser Zeit muß auch Müllers Bekanntschaft mit Zacharias Werner stammen, dessen „Luther" er einst im „Phöbus" angegriffen hatte. Die religiöse und sittliche Umkehr, die er seither genommen, wird die beiden einander näher gebracht haben.

In Wien verkehrte Adam Müller auch mit dem später rühmlichst bekannten Nationalökonomen Friedrich List, der damals als Rechtsbeistand des „Deutschen Handelsvereines" schon für die „Anwendung des österreichischen Merkantilsystems auf ganz Deutschland", d. h. für die Beseitigung aller Zwischenzölle und die Errichtung eines deutschen Zollvereins tätig war. Adam Müller, der jedoch den föderativen Charakter des deutschen Bundes erhalten wollte und von einer solchen radikalen Maßnahme den Untergang der deutschen Handelsstädte, die durch den Zwischenhandel groß geworden waren, befürchtete, war solchen Ideen wenig zugänglich, wie er ja auch den Herzog von Köthen, der sich gegen die Einbeziehung seines Landes in das preußische Zollsystem heftig wehrte, in diesem Streite gegen Preußen tatkräftig unterstützte. Daß jedoch nichtsdestoweniger Adam Müllers nationalökonomische Schriften auf Friedrich List einen großen Eindruck ausübten und ihn vielfach bei Ausarbeitung seines „Nationalen Systemes der politischen Ökonomie" beeinflußten, wurde von Bruno Hildebrand und neuestens von Spann wieder mit Nachdruck betont.

Im Jahre 1820 erschien in Friedrich Schlegels neugegründeter Zeitschrift „Concordia" eine Abhandlung von Müller mit dem Titel „Die innere Staatshaushaltung, systematisch dargestellt auf theologischer Grundlage." Hier verwirft Müller seine Philosophie vom Gegensatz. Welch schweren Entschluß ihn das gekostet haben muß, begreift nur der, welcher weiß, daß alle seine bisherigen Schriften, sein ganzes Lebenswerk auf dem Gegensatz als Grundprinzip und Fundament des Seins aufgebaut war. In den einleitenden Kapiteln dieser Schrift legt er mit wunderbaren, tiefen Worten dar, daß der Philosophie gewöhnlich zwei Systeme zugrunde liegen, entweder das System der Einheit, nach dem das ganze Sein eines und unveränderlich ist, oder das System der Zweiheit, des Gegensatzes, demzufolge das Sein nur in der Wechselwirkung widerstreitender Elemente in Erscheinung tritt. Diesem System huldigte Adam Müller selbst in seinen früheren Schriften. Beide sind jedoch irrig und falsch. Das einzig richtige System ist das der Dreiheit, denn dreieinig und dreifaltig ist Gott. Müller hat auch bereits das Schema der Dreiheit noch in dieser Schrift auf die Elemente der Ökonomie angewendet. Da er aber hierin die alte christliche Lehre vertritt, daß es kein absolutes Grundeigentum gebe, sondern der Grundherr nur ein Beamter, ein Meier Gottes sei, daß es ferner ungerecht ist, die Armen vom Grundbesitze gänzlich auszuschließen, erregte er damit einen Sturm der Entrüstung bei Metternich und Gentz, die ihm die heftigsten Vorwürfe nicht ersparten, so daß sich unser Held veranlaßt sah, von dieser Zeit an seine schriftstellerische Tätigkeit gänzlich einzustellen.

Im Jahre 1823 starb Adam Müllers alter Vater, an dem er immer mit inniger Kindesliebe hing, zu Potsdam. Bei seinem Tode hatte sich rechnungsmäßig ein Kassenfehlbetrag ergeben, allein in der Höhe einer Summe, die der alte Müller seinerzeit schon während der Napoleonischen Kriege als Entschädigungsanspruch geltend gemacht hatte und nach Angabe seines Sohnes auch zu verrechnen befugt war. Adam Heinrich, dem es peinlich war, das Andenken seines guten Vaters nach seinem Tode so gekränkt zu sehen, entwirft in einem Briefe an Stägemann ein prachtvolles Charakterbild von dem alten Müller: „Mein Vater hat 52 Jahre mit seltener Treue und fleckenlos gedient. Außer 30 Vormundschaften ohne Honorar, die ich selbst noch großenteils mit meinem Beutel vertreten muß, wurden ihm alle gedenkbaren Rechnungsarbeiten, Collecten-Sachen, Kirchenvorsteherschaften pp. bei seiner unermüdlichen Gutmütigkeit und da er immer anwesend war (im 49sten Dienstjahr forderte er den ersten Urlaub, mich in Leipzig zu besuchen) aufgebürdet . . . Im Jahre 1809 fordert er eine Entschädigung wegen 18jähriger von ihm bestrittener Nebenarbeit bei der stark angewachsenen und von ihm während der Kriegszeit geretteten Casse. Ich habe erhoben, daß ihm der Krieg über 5000 Taler gekostet hat; in einem einsamen Hause auf der Köpnicker Vorstadt wohnend mußte alles aufgewendet werden, um nur die Einquartierung zu beschwichtigen. Außerdem mögen die Schulhalter der ganzen Mark Brandenburg sagen, wie viel er durch nie ersetzte Vorschüsse vom Hungertode gerettet, in Zeiten großer Not, die weder Gebot noch Cassenreglement kannten. So ist die Forderung der Entschädigung entstanden. Als ich im Jahre 1809 nach langer Abwesenheit nach Berlin kam, war er in der peinlichen Lage, nichts für meine häusliche Einrichtung tun zu können. Er teilte sein altes Mobiliar mit mir, und ich selbst war, von den Franzosen verdrängt, in der hülflosesten Lage, wenn mir nicht durch ein Schreiben Euer Hoch- und Wohlgeboren aus Königsberg einige Hoffnung wie vom Himmel gefallen wäre. — So arm bei dem aller einfachsten Leben ist der vortreffliche Mann gestorben" (Rühl III S. 127). Innige und zärtliche Sohnesliebe spricht aus diesen Zeilen, die ein schönes Licht auf den Charakter unseres Helden werfen.

Stägemann selbst war Müllern um diese Zeit schon feindlich gesinnt, er nennt ihn einen „Radoteur" und mißt ihm die Hauptschuld an dem Zollkrieg mit Anhalt-Köthen und am Übertritt des Herzogspaares dieses Ländchens zum Katholizismus bei. Er war auch sonst als alter Aufklärer auf die Romantik nicht gut zu sprechen. Von Clemens Brentano vermutet er, daß er sich in Rom „dem Bekehrungsgeschäft ergeben", Friedrich Schlegel nennt er „vermöncht", August Wilhelm „vereitelt".

Zu Beginn des Jahres 1826 starb Müllers alter Jugendfreund Wiesel. „Ich verliere viel an ihm;" schreibt Adam Heinrich an Rahel Varnhagen, „er ersetzte und repräsentierte mir nicht nur die ganze liberale und demokratische Welt, und überhob mich nicht nur der Mühe die Journale und Bücher meines Gegenpart zu lesen, sondern er trieb dies alles auf die rechte deutsche Höhe bis zur Leugnung des persönlichen Gottes, zur Behauptung, daß alles Unglück in der Weltgeschichte aus dem Glauben an eine persönliche Offenbarung herrühre. Drei Stunden hindurch habe ich ihn einmal über letzteren Punkt auf meinem Zimmer mit wirklich teuflischer Grazie und Sachkenntnis rasen hören. Und doch war in allem und unter allem wieder laute Selbstüberredung, schwaches Liebesbedürfnis, Advokatie der Armen, Entbehrungs- und Aufopferungsfähigkeit, siebenmonatliches Leben mit 80 Talern und von bloßen selbstgefangenen Hechten und Kartoffeln, und die Unfähigkeit nicht bloß zum Verrat seiner Freunde, sondern selbst der verhaßtesten unter den Aristokraten, wenn nicht etwa die Geldnot allzu groß geworden wäre! Ich glaube, daß die göttliche Barmherzigkeit ihre größten Wunder für den letzten Augenblick des Menschen vorbehält. Vielleicht ist ein Strahl des ewigen Lichtes besser durch die halbgeschlossenen, als durch die noch offenen Augen gedrungen. Wie die absurden Räsonnements eines nach dem andern auslöschten, mußte doch etwas übrig bleiben; vielleicht war es der Trost dessen, den er sich sein ganzes Leben hindurch ein dummes point d'honneur gemacht hatte nicht anzuerkennen, und der am besten wußte, wie er zu dieser Albernheit gekommen war" (Galerie 2 S. 152).

Das Jahr 1826 brachte unserem Helden auch die sehnlich erwünschte Standeserhöhung: über den Vortrag des Fürsten Metternich wurde Adam Müller mit dem Prädikate „von Nittersdorf" (aus Niederndorf verballhornt), von Kaiser Franz in den erbländischen Ritterstand erhoben. Allein er konnte dieser Gnade nicht recht froh werden; als Zielscheibe des Spottes und der Angriffe der Liberalen hatte er in Leipzig einen schweren Stand, dazu kamen die Zwistigkeiten zwischen Anhalt und Preußen, der Hof von Wien hatte ihm keine entschiedenen Verhaltungsmaßregeln gegeben, er hielt es für das Klügste, in dieser unleidlichen Stellung um seine Abberufung anzusuchen. Infolge eines Mißverständnisses glaubte er der Zustimmung Metternichs sicher zu sein und traf am 4. Oktober 1826 wieder in Wien ein. Metternich war jedoch äußerst ungehalten über dieses eigenmächtige Verlassen des Dienstplatzes, wollte die Reise Müllers und seinen Aufenthalt in Wien nur als Privaturlaub betrachten und ihm keine Dienstgelder hiefür zuerkennen. Da bewährte sich jedoch Friedrich von Gentz als treuer Freund. Dieser suchte alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Müller aus der peinlichen Lage, in die er sich durch seinen unüberlegten Schritt versetzt hatte, zu befreien. Die Angelegenheit zog sich äußerst in die Länge. Noch am 25. November 1827 berichtet das Tagebuch (nach einem Besuch beim

Fürsten), daß Gentz die halbe Entscheidung des Schicksals seines Freundes Müller fast zur Verzweiflung bringe. Am 3. Dezember konnte er ihm jedoch schon seine Ernennung zum Hofrat bekannt machen und am 14. Dezember schreibt er schon ganz zufrieden: „Nachmittag ein langer Besuch von Müller und seiner Frau. Seine Anstellung als Hofrat bei der Staatskanzlei wird endlich ganz entschieden; sie kamen, mir dafür zu danken. Die Sache freut mich ungemein" (4. Bd. S. 350).

Lange sollte sich jedoch Adam Heinrich dieser glücklichen Schlichtung seiner äußerst bedrängten Lage nicht erfreuen. Er verbrachte nun zwar sein Leben zu Wien in angesehener Stellung und in regem Verkehre mit Gentz, Pilat und Friedrich Schlegel, allein mit seiner Gesundheit stand es nicht zum Besten. Am 14. September 1828 meldet das Tagebuch von Gentz: „Pilat bringt mir sehr üble Nachrichten von dem Zustande, in welchem Müller von seiner Reise nach Leipzig etz. zurückgekehrt ist" (4. Bd. S. 415). Er hatte nämlich einen Schlaganfall erlitten. Am 15. September heißt es jedoch schon wieder: „Pilat bringt mir bessere Nachrichten von Müller" und am 17. berichtet es ganz fröhlich: „Um 3 Uhr fuhr ich aus der Stadt zu Müller in Währing, und fand ihn, Gott sei Dank, völlig hergestellt" (S. 416).

Schon hielt die Parze jedoch die Schere bereit, um den Lebensfaden unseres Helden abzuschneiden. Romantisch waren die Schicksale seines so wechselreichen Lebens, romantisch und poetisch war sein jäher und allzufrüher Tod. Nicht allein sollte er den Gang in das geheimnisvolle und ungewisse Jenseits antreten, der gütige Himmel sandte ihm einen Weggenossen voraus. In der Nacht vom 11. auf den 12. Jänner starb zu Dresden Friedrich Schlegel, sein alter langjähriger Freund, der einst zu Jena streitbare Jünglinge um das Banner der Romantik geschart hatte. Die Nachricht vom Tode dieses großen Freundes erschütterte Adam Müller tief. Seine Seele trauerte klagend um diesen herben Verlust.

Am Morgen des 17. Januar 1829 brachte man ihm von Gentz ein Billet, das ihm ein Freund vorlas und folgendermaßen lautete:

„Schlegels Tod hat mich wohl gerührt; so eben aber ist ein ganz anderer Schlag erfolgt. Die Fürstin Metternich ist an einem in den Kopf getretenen Milchfieber verschieden. — Dies ist eine Begebenheit, deren Folgen sich gar nicht berechnen lassen.

Ich befinde mich in einer Art von Gedankenstillstand, und es ist mir, als wenn mein Blick nicht mehr über das Schneefeld hinausreichte, das ich vor meinem Fenster sehe. Gentz."

Auf diese neue Hiobspost hin wurde Adam Müller vom Schlage gerührt und hauchte seine große Seele aus. Wen überkommt nicht Wehmut und Rührung, wenn er diese Kunde von dem Tode des Romantikers liest? Gibt es ein schöneres Denkmal der teilnehmenden Freundschaft und Liebe als unseres Helden jähes Ende?

Auf dem Friedhöflein des Wallfahrtsortes Maria Enzersdorf, in der Umgebung von Wien, ruhen seine sterblichen Reste in einem Grabhügel mit denen seiner teuren Gattin Sophie, die ihn volle zwanzig Jahre überlebte. Ein Pelikan, der sich die Brust zerfleischt, um seine Jungen zu füttern, das heilige Symbol Christi und der katholischen Kirche ziert den Grabstein, den ein hohes einfaches Steinkreuz überhöht. Am Sockel steht die Inschrift: „Selig sind, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Auf dem Friedhofe von Maria Enzersdorf ist die Romantik zu Hause. Klemens Hofbauers Grabstätte war es, welche die anderen alle anzog. Sie befindet sich zur Rechten von der Müllers. Im Kreise um sie herum liegen die Gräber des romantischen Malers Friedrich von Klinkowström und seiner Frau, sowie des Hofrates Clemens v. Pilat, eines Sohnes von Müllers Freund. Links von Adam Müllers Hügel schläft Zacharias Werner, der große Dichter und Büßer, und ruht von seinen langen Irrfahrten aus. Eine zerbrochene Leier ziert seinen Stein.

Nun ist das reiche Leben unseres Helden zu Ende. Er war eine der schönsten Blumen im Garten der deutschen Romantik, es wird uns keine solche mehr blühen. Nun mögen sie kommen und sein Sündenregister hersagen, von Charakterschwäche, Wankelmut, von Sophisterei und Ideologie erzählen: wir wollen ihnen ein mutiges Wort Shakespeares entgegenrufen:

„Er war ein Mann! — nehmt alles nur in allem —
Ihr werdet nimmer seinesgleichen sehn!"

IV. Quellennachweise und Erläuterungen zum Lebensbilde.

Die bereits vorhandene biographische Literatur über Adam Müller ist nicht sehr groß, als Quellen benützte ich vor allem nachstehende Schriften: Varnhagen, „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel", 2. Bd., 1836, S. 143 ff.; Wurzbach, „Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich" XIX, S. 322 ff.; Tokary-Tokarzewski-Karaszewicz: „Adam Heinrich Müller, Ritter von Nittersdorf als Ökonom, Literat, Philosoph und Kunstkritiker (1779—1829)", Wien 1913; Reinbold Steig, „Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe", Berlin 1901; Franz Rühl, „Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III. vorzugsweise aus dem Nachlaß von E. A. Stägemann", Leipzig, Duncker u. Humblot, Bd. 1 u. 3. Für Müllers Verhältnis zu Friedrich Gentz ist grundlegend der „Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller 1800—1829, Stuttgart, Cotta 1857", der leider keine zweite Auflage erlebte, obwohl sich so bedeutende Geister wie Friedrich Hebbel mit einer eingehenden Würdigung desselben befaßten (vgl. Hebbels Werke, Bong, 8. Teil, S. 464); daneben kommen als Quellen noch die allerdings recht skizzenhaften „Tagebücher von Friedrich von Gentz, aus dem Nachlaß Varnhagens von Ense, 4 Bde., Leipzig, Brockhaus 1873" in Betracht, ferner „Friedrich v. Gentz' Schriften, herausgegeben von Schlesier", 5 Bde. 1838—40, und eine biographische Studie über Gentz von Eugen Guglia (Wiener Verlag 1901). Über Adam Müllers Umgang mit den Brüdern Wilhelm und Josef v. Eichendorff geben Aufschluß „Eichendorffs Tagebücher (Bd. 11) und Briefe (Bd. 12 u. 13)", herausgegeben von Wilhelm Kosch, Habbel, Regensburg, eine kurze Würdigung seiner Persönlichkeit findet sich in Eichendorffs „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", Neudruck 1906, Kösel, Kempten S. 352. Den Verkehr Müllers mit Klemens Maria Hofbauer schildern Sebastian Brunner, „Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780—1820. Wien, Braumüller 1858", sowie Johannes Eckardt, „Klemens Maria Hofbauer, M.-Gladbach 1916", dem ich sehr wertvolle Briefstellen verdanke. Über Adam Müllers Tätigkeit in Tirol berichtet Franz Krones „Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann v. Österreich", Innsbruck 1890. Schließlich benützte ich noch das im Wiener Staatsarchiv aufbewahrte handschriftliche Material, von dem ausgewählte Stücke im Anhang zu finden sind.

1.

S. 126: Müllers Verhältnis zur Frühromantik charakterisieren einige Bemerkungen in Briefen an Gentz: „Schelling ist und bleibt der erste. Er geht mit seiner Frau diesen Sommer nach Italien; wenn Sie ihn noch nicht kennen, so suchen Sie ja in Wien seine Bekanntschaft zu machen. Bei seiner Rückkehr werde ich ihn vom Gegensatz aus begrüßen. . . . Schleiermachers Kritik der Moralsysteme eröffnet den Krieg gegen Fichte und stellt ein Bild als Problem der Philosophie auf, in dessen Zügen Sie bald den Gegensatz erkennen werden. Die Ziebingschen Titanen [Tieck, Schlegel] liegen ohnmächtig

und gelähmt unter der Last des Goetheschen Sonnets da, das über sie hinweggewälzt ist, wie der Ätna über den Typhon; die Griechen erheben sich wieder über die Romantik; ich bin überzeugt, und wie von meinem Leben überzeugt, daß die wissenschaftliche Revolution unserer Zeit zu Ende ist“ (Berlin, 20. Febr. 1803, Briefwechsel S. 8, 9). Ferner: „Einseitig, absolut traten sie auf, der Idealismus, die romantische Wut, die Sentimentalität, die Aufklärung, als Verirrungen des Einzelnen werden sie verfolgt und vernichtet; aber im Universum gibt es keine Verirrungen, im ganzen betrachtet, lösen sich die einzelnen Dissonanzen in harmonische Akkorde auf. . . . So stolz der Idealismus auf die Aufklärung, die neue Romantik auf die Sentimentalität herabsieht, so ist vor Gott und dem Gegensatz der Idealismus doch nichts als Quintessenz, als höchster Gipfel der Aufklärung, wie die Tiecksche Romantik nichts als Gipfel der Sentimentalität: auch diese Erscheinungen mußten notwendig nebeneinander gehen; aber es ist auch nichts gewisser, als daß eine immer nur durch die andere begreiflich wird; um Fichte zu kennen, muß man Tieck und seine Schule betrachten und umgekehrt. Diese auf ihrer Reise nach dem Süden haben Shakespeare schon weit hinter sich, in Europa kommt nur Spanien noch in Betracht; wenn sie erst in Indien angekommen sein werden, wird auch dies verschwinden und vor unseren eigenen Augen werden wir sie unter dem Äquator zerfließen oder verdunsten sehen. Fichte zieht die Sphäre der Philosophie immer enger zusammen, stößt immer mehr Leben aus dem Zauberkreis heraus, selbst seine neue Darstellung der Wissenschaftslehre wird immer kürzer, und wir werden es erleben, den Philosophen und seine Darstellung werden wir ersticken sehen" (Briefwechsel S. 16).

Die tiefe und nachhaltige Wirkung, die Novalis (Hardenberg) auf Müller ausübte, bezeugen seine Dresdener „Vorlesungen über deutsche Wissenschaft und Literatur", 2. Aufl. 1807, S. 73: „Novalis, mehr durch germanische Poesie, Naturwissenschaft und durch die Einsamkeit seines ehrwürdigen Gewerbes gebildet [— er war Bergingenieur —] beschloß, mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Gewerbe, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend, die Welt zu erobern, fest überzeugt, wie Hyacinth im Märchen bei dem Lehrling zu Sais im innersten Heiligtume der Natur seine erste Liebe wiederzufinden. Eben diese sichtbare durch alle seine wunderbaren Werke hervorleuchtende Zuversicht, daß alle jene tausendfarbigen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst mit ihren unendlichen Reflexen endlich in einen Brennpunkt zusammenstrahlen müßten, und daß dieser auf die Stelle hinfallen würde, auf der der Dichter steht, diese unendliche notwendige Verklärung der eigensten, irdischen Gegenwart — erhebt Novalis über alle Freunde, die gemeinschaftlich mit ihm wirkten. Wie tolerant, wie vermittelnd, im Kontrast mit jenen, weiß er die gegenwärtigen, gesellschaftlichen Verhältnisse zu betrachten, wie prophetisch in den Fragmenten, die die Sammlung seiner Werke beschließen, den göttlichen Gedanken der Geschichte und des Lebens, gerade durch kolossalische Bilder des Tumultes der Zeit zu verherrlichen. — Es mag noch eine ganz andere Aufgabe sein, in die chaotischen Bewegungen unserer Zeit, unter diese Menschen und in dieses Leben den Frieden der Philosophie zu bringen, als die einst dem Sokrates und Platon oblag. Aber wenn je ein Mensch zu diesem heiligen Mittleramte der deutschen, und aller Wissenschaft überhaupt, kurz zur Restauration des Platon unter den verschiedenartigsten Formen bestimmt zu sein schien, so war es Novalis. — Indes hat sich sein rastloses Leben zu frühe verzehrt, um selbst vollständig aussprechen zu können, was es gewollt hat. Fragmente, heilige, unerschöpfliche sinnreiche Zeichen seiner großen Absichten hat er uns hinterlassen, in jedem Fragmente außer seiner abgesonderten Bedeutung, noch eine — ich möchte sagen — organische Sehnsucht mit den anderen zusammen zu fließen; in jedem Worte ein unsichtbares Verlangen, die anderen zu ergreifen und so das neue Evangelium, das uns einst Lessing verhieß, zu bilden."

S. 126: Heeren, Arnold Hermann Ludwig (1760—1842) war seit 1787 Professor der Philosophie und Geschichte zu Göttingen. Seine Ansichten über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft finden sich in seinem Hauptwerk: „Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt", Wien 1817 (Nachdruck), wo es S. 3 heißt: „Die Frage über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften, und die Verschiedenheit der Formen, welche sie annahmen, muß schon wegen der Entfernung

der Zeiten und des Mangels glaubwürdiger Nachrichten, zu den schwierigsten gehören; allein man erschwert sich die Beantwortung gewöhnlich noch mehr dadurch, daß man zu vieles von unseren jetzigen Ideen über Staaten und Staatenverfassungen schon auf jene Zeiten überträgt, für welche dasselbe doch unmöglich passen kann. Je weiter man zurückgeht, um desto deutlicher wird es, daß der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft sehr einfach, und, weit entfernt nach gewissen Regeln geformt zu sein, vielmehr ganz das Werk der Umstände und Bedürfnisse war. . . . Die ersten Bande unter den Menschen waren ohne Zweifel diejenigen, welche die Natur selbst knüpfte, die Familienbande usw." Müllers späteres Urteil über seinen Lehrer findet sich im Anhang S. 234.

S. 126: Schlözer, August Ludwig von (1735—1805), berühmter Naturrechtslehrer, seit 1767 Professor in Göttingen, wo er von 1782—93 „Staatsanzeigen“ herausgab. Reinhold Steig hegt die Vermutung, daß Adam Müller den Titel zu der von ihm im Frühjahr 1811 beabsichtigten Zeitschrift, die gleichfalls „Staatsanzeigen“ heißen sollte, nach dem Vorgange seines Lehrers wählte (a. a. O. S. 153). Müllers Urteil über Schlözer ist in der Abhandlung „Von der Idee des Staates“ enthalten (Siehe oben S. 10).

S. 126: Hugo, Gustav (1764—1844), einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer und unerschrockener Bekämpfer des Naturrechtes an der Universität Göttingen. Vgl. Adam Müller, Elemente d. Staatskunst, I. Bd. S. 75: „Wir dürfen also getrost alles Naturrecht, außer, oder über, oder vor dem positiven Rechte, leugnen; wir dürfen alles positive Recht für natürliches anerkennen, da ja alle die unendlichen Lokalitäten, welche das positive Recht herbeiführen, aus der Natur herfließen; wir dürfen künftig, da nun einmal alles positive Recht zugleich natürliches Recht ist, das Bestreben, die wahre Natur im positiven Rechte zu behaupten, Naturrecht nennen. In diesem Sinne nennt einer von den größten jetzt lebenden Rechtslehrern, der Hofrat Hugo in Göttingen, das Naturrecht: Philosophie des positiven Rechtes“. . . . Am 22. Juni 1819 schreibt Adam Müller aus Leipzig an Gentz: „Betrachten wir unter den einzelnen wissenschaftlichen Fakultäten die uns zunächst liegende, die juristische. Vor 15 bis 20 Jahren waren die Lehrer des Naturrechts die eigentlichen Führer dieser Fakultät; jetzt steht auf den berühmtesten Universitäten das Naturrecht, qua disciplina, überall im Schatten. Fragen Sie nach den Lehrern, die allgemein mit Achtung genannt werden, so nennt man Ihnen Savigny, Hugo, Hauboldt und Thibaut, sämtlich Zivilisten, historische Rechtsforscher, von denen der erste den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung überhaupt, der zweite dagegen von jeher die Möglichkeit des Naturrechts geleugnet hat und der dritte Hauboldt (der beste Lehrer von allen) sogar noch von iure divino spricht“ (Briefwechsel S. 292).

S. 130: Der Aufsatz Müllers lautet: „Über einen philosophischen Entwurf des Herrn Fichte, betitelt der geschlossene Handelsstaat“ (1801). Er findet sich abgedruckt in den „Vermischten Schriften" 1812, 1. Bd. S. 327ff. Fichtes „Handelsstaat“, ein utopisches Idealbild mit ausgeprägtestem Wirklichkeitssinn, ist vielfach nur als Fortführung und Vertiefung der Lehren des vier Jahre früher (1796) erschienenen „Naturrechtes“ zu betrachten. Hier hatte Fichte die atomistische Auffassung des Staates als eines bloßen Rechts- und Sicherheitsbandes, das durch einen Vertrag aller Bürger begründet wird, überwunden und eine organische Staatstheorie an ihre Stelle gesetzt. Der Einzelne ist nur ein Glied im Ganzen, ein Blatt, ein Zweig an einem Baume, doch kein Sandkorn in einem unorganischen Haufen. Der „Handelsstaat" zeigt uns nun dieses organische Ganze als ökonomisches Gebilde. Grundlage für sein Verständnis ist die Erfassung von Fichtes durch seine ideelle philosophische Ansicht bedingte Eigentumstheorie. Wie er auch sonst das materielle Sein leugnet und nur ein geistiges Sein anerkennt, gibt es für ihn auch kein handgreifliches, an den Dingen klebendes Eigentum, denn die Dinge sind ja nur Bewußtseinsinhalte unseres Denkens. Gegenstand eines hypostasierten Eigentumsvertrages können nie die Dinge selbst sein, sondern nur die freien Tätigkeitssphären der Menschen; diese müssen im Staate ordnungsmäßig abgegrenzt sein. Solcher Tätigkeitssphären unterscheidet er drei: die Produktion (Ackerbau), die Künstlerschaft (Gewerbe und Industrie) und den Handel. Die ganze Bevölkerung wird auf diese drei Stände verhältnismäßig aufgeteilt, die Regierung hat zu sorgen, daß nirgends Überfüllung herrsche und sich alles im Gleichgewichte befinde. Jeder hat das Recht auf Arbeit und

Existenz, der unverschuldet in Not geratene Bürger das Recht auf staatliche Unterstützung. Produktion und Kunst erzeugen die erforderlichen Produkte und Fabrikate, der Handel verteilt sie nach gesetzlichen Höchstpreisen mit einem gesetzlich bestimmten Zuschlag. Gegen außen hin sperrt sich der Staat völlig ab, er „schließt" sich zum „Handelsstaat", denn die ausländische Konkurrenz würde das System der Gerechtigkeit durchbrechen. Den noch erforderlichen Außenhandel besorgt die Regierung durch Handelskollegien. Im Inlande setzt sie das Weltgeld (Gold und Silber) außer Kurs und führt ein Landesgeld ein (wohl Papier!). Zahlungen ans Ausland und von diesem leistet und empfängt sie in Weltgeld, dem Bürger zahlt sie in Landesgeld. Jedem ist bei diesem Zustande sein Lebensunterhalt verbürgt, die schädliche Konkurrenz ist gänzlich ausgeschaltet. Um jedoch dieses Ideal restlos verwirklichen zu können, bedarf der Staat ein Wirtschaftsgebiet mit natürlichen Grenzen, in dem er alles zum Lebensunterhalt seiner Bürger Notwendige selbst erzeugen kann. Diese Grenzen muß er sich nötigenfalls mit Gewalt erkämpfen: dann haben jedoch Kriege und Eroberungen keinen Sinn mehr, sie hören von selbst auf, zugleich mit dem Außenhandel, und ewiger Friede tritt an ihre Stelle.

2.

S. 135: Gustav von Brinkmann schreibt am 12. November 1807 an Gentz: „Aber ehemals schon rühmte an mir unser Freund Adam Müller jene Freiheit des Geistes, und jene Unbefangenheit des Gemüts, die es mir leicht machte „immer im Ganzen zu leben" — und ich schmeichle mir, daß diese früher nur in dem engen Kreise gesellschaftlicher Verhältnisse ausgebildete Vielseitigkeit künftig auch überall vorherrschen wird, bei meiner Betrachtung der Weltverwandlungen sowohl, als bei meiner tätigen Mitwirkung zu abgesonderten, aber immer auf das Höchste sich beziehenden Zwecken" (Gentz' Schriften, 4. Bd. S. 321).

S. 136: Interessant ist das Verhalten von Gentz zur Lehre vom Gegensatz, mit der er nicht viel anzufangen wußte: „Es war von Hause aus ein falsch aufgefaßtes — und lassen Sie uns das wahre Wort gebrauchen — ein törichtes Unternehmen, mir den Gegensatz beibringen zu wollen. Ebenso gute, vielleicht bessere Köpfe als ich, sträubten sich gegen die Kantsche, Fichtesche usw. Philosophie einzig darum, weil es ihnen bei dem besten Willen (wie Garve usw.) unmöglich war, ihre in anderen Systemen verhärtete Fibern nach jener neuen Melodie zu bewegen; und Ich — zwar keiner Schule unbedingt zugetan, aber doch lebend und webend in einigen göttlichen absoluten Ideen — Ich, der ich auf die Spekulation kaum soviel Zeit verwenden kann, als aufs Mittagessen — ich soll in meinem vierzigsten Jahre eine durchaus neue, alles zerstörende Ansicht von der Welt annehmen und mich in einen Strudel stürzen, von dem ich kaum begreifen kann, wie Sie, mit ganzen Kräften ausgerüstet, 15 Jahre jünger, frei wie die Luft, leicht und beweglich wie sie nicht jeden Augenblick darin zugrunde gehen" (Briefwechsel S. 27). Später schreibt er (S. 171) an den Freund: „Mit einem Worte: für dieses rasche Zusammenfassen der dem Anschein nach getrenntesten Gegenstände ist mein Kopf zu schwach. Ihnen ist es ein Spiel, Burke, Plato, Schelling, Novalis . . . den Apoll von Belvedere, die Planeten, Gott und den Gegensatz — in einem einzigen Moment so miteinander zu amalgamieren, daß einem solchen wie ich bin, der Kopf schwindelt. Sie sind ein Dichter, mein lieber Freund; nur die Imagination ist es, die mir in Ihnen dieses ganz seltsame Spiel erklärt."

S. 137: Über Müllers ersten Aufenthalt in Wien vgl. Gentz' Tagebücher I, 1805, S. 38: „Inzwischen hatte ich mit Kurnatowski das Projekt entworfen, Adam Müller (der damals in Preußisch-Polen im Hause seiner nachmaligen Frau lebte, nach Wien zu zitieren, und er kam wirklich am 9. Februar hier an. In der ersten Zeit hatten wir einige Mühe miteinander über viele wichtige Punkte einig zu werden. Später ward jedoch seine Gegenwart eine große Quelle von Erfrischung und Kräftigung meines Geistes. . . . Zu Ende des April führte Adam Müller seinen längst genährten Entschluß aus, sich zur katholischen Religion zu bekennen. Ich selbst konnte einen ähnlichen Entschluß, so herzlich ich ihn auch billigte, aus mehreren Gründen nicht fassen. Meine Freundschaft mit Müller

wurde aber durch dies Ereignis im höchsten Grade gestärkt. Ich machte mit ihm am 26., 27. und 28. April eine unvergeßliche kleine Reise nach Gutenstein. Am 30. verließ er Wien." Tokary hebt es mit Recht als sonderbar hervor (a. a. O. S. 9), daß alle Biographen Müllers als Tag des Übertrittes den 31. April 1805 angeben (so Wurzbach), wo der April doch nur 30 Tage hat. Das richtige Datum ist der 30. Man hat Müllern den Übertritt vielfach verübelt und niedrige Beweggründe dafür gesucht, am besten entkräftet dies Varnhagen, der ihm sonst wahrlich nicht hold gesinnt ist, jedoch die Reinheit seiner religiösen Gesinnung anerkennt (a. a. O. S. 146): „ . . . wirkte in viel größerem Maße seine Stärke selber ein, das echte und tiefe Bedürfnis in ihm zu einem höchsten Wahren und Heiligen. Dieses Bedürfnis wurde in ihm stets dringender und reiner, und wenn die Art und Richtung, ihm Befriedigung zu verschaffen, auch manchem Sinne nicht gemäß war, so muß doch das Streben selbst in Müller mit großen Ehren anerkannt werden. Seine katholische Denkart war durchaus aufrichtig, treu, ernst, keiner Verleugnung fähig, dagegen jedes Opfers, und vor allem war sie wirklich katholisch; er suchte nicht eigene Vorstellungen in die Dogmen hineinzulegen, und diese hiedurch erst in rechte Bedeutung zu stellen. . . ."

3.

S. 139: Vgl. Gentz, Tagebücher I, S. 44: „Am 4. Januar kam ich nach Dresden. Außer Baron Buol, dem österreichischen Geschäftsträger, einem meiner treuesten Freunde, fand ich dort auch Adam Müller, der mit der Familie Haza seit mehreren Monaten in Dresden lebte. . . ." S. 45: „Adam Müller, der damals seine ersten Vorlesungen hielt, war mir in den Abendstunden oft willkommen." S. 140: Daß Heinrich v. Kleists Dichterruhm von Adam Müller begründet wurde, geht auch aus folgender Briefstelle Rahels an Varnhagen (Berlin, 5. Mai 1810) hervor: „Adam Müllers Kleist sehe ich jetzt. Ich lieb ihn und was er macht. Er ist wahr und sieht wahr" (Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel, Leipzig, Brockhaus, 1874, Bd. 2, S. 65). Müllers Begleitschreiben zum Amphitryon lautet: „Ich sende Ihnen, mein Freund, um Ihren Wünschen wenigstens teilweise zu genügen, die von mir herausgegebene dramatische Arbeit eines jungen Dichters, der vielleicht Besseres und Höheres als irgendein anderer verspricht. Die Lektüre des zweiten Akts des Amphitryon wird sie bewegen, mein Urteil zu unterschreiben. Die äußere Ungeschliffenheit der Verse wegzuschaffen, hielt ich nicht für meinen Beruf, um so weniger, als ich den inneren Rhythmus dieses Gedichts zu verletzen für ein Verbrechen gegen die poetische Majestät dieses großen Talents gehalten haben würde" (Briefwechsel S. 93). S. 142: Die Idee, eine Kunstzeitschrift zu gründen, reicht bei Müller früh zurück; schon in einem aus den Jahren 1800—1802 stammenden Billet von Gentz an ihn heißt es (Briefwechsel S. 3): „Es ist mir nicht lieb, daß der Phöbus gerade mit so vielen neuen Journalen (Teutonia in Berlin, Prometheus in Wien, Ast in Bayern), zu gleicher Zeit erscheint. Das erschwert den ersten Absatz gewaltig, wenn er auch weiterhin über alle anderen triumphiert."

S. 143: Gentz verhielt sich dem „Phöbus" gegenüber ablehnend. Müller beklagt sich darüber in seinem Briefe vom 6. Februar 1808: „Ich will mit Ihnen nicht darüber rechten, mein vortrefflicher Freund, ob die Nachricht von einer öffentlichen Allianz zwischen mir oder dem Gegensatze und einem deutschen Dichter vom allerersten Range nicht hätte von Ihnen mit etwas lebhafterem Beifall aufgenommen werden sollen. Solche, wie Gentz, sollten eigentlich die Ironie in unserer Firma: Journal für die Kunst empfinden. Selbst in den Augen sehr vieler gebildeter Deutschen, wie es schon jetzt der Absatz zeigt, hat es wohl noch keine ähnliche Verbindung der Poesie mit der Philosophie und der bildenden Kunst gegeben. — Den Vergleich mit den Horen können wir uns aus vielen Gründen nicht gefallen lassen; Goethes Gemeinschaft und seinen Anteil wird niemand verkennen, aber Schillers philosophische Arbeiten, wie gewiß sie auch sein Meisterstück sein mögen, und wie sehr sie auch die Kunstansichten in Deutschland gefördert haben mögen, qualifizieren ihn zu einer Art von Oberkammerherrn oder Zeremonienmeister im Gefolge jenes königlichen Dichters; aber von einem wahren Gegensatze zwischen Poesie und

Philosophie, also von einer echten Allianz zwischen beiden, war wenigstens im Bezirke des Journals nichts zu spüren; ferner waren, dem eigenen Geständnis des Herausgebers nach, die Horen zu einer Art von Lust und Tiergarten bestimmt, zu einer sonntäglichen Retraite oder Ressource, wo man das wirkliche Leben und alles politische Kreuz der Zeitumstände vergessen sollte. Daß ich in eine ähnliche schlaffe Ansicht des Lebens, eine ähnliche Trennung der sogenannten heitern Kunst von dem ernsten Leben nie habe eingehen wollen, dies, mein Freund, müssen Sie mir bezeugen. Meine Ansicht von der Welt ist eine ganze und vollständige" (Briefwechsel S. 126). Über Hartmann und Kleist als Bahnbrecher einer neuen Kunst schreibt Müller am 25. Mai 1807: „Hartmann hat ein großes herrliches Bild gemalt, die drei Marien am Grabe, welches zugleich mit dem Amphitryon mir eine neue Zeit für die Kunst verkündigt. Der Amphitryon handelt ja wohl ebensogut von der unbefleckten Empfängnis der hl. Jungfrau, als von dem Geheimnis der Liebe überhaupt, und so ist er geradezu aus der hohen, schönen Zeit entsprungen, in der sich endlich die Einheit alles Glaubens, aller Liebe und die große innere Gemeinschaft aller Religionen aufgetau, aus der Zeit, zu deren echten Genossen Sie und ich gehören" (S. 98 Briefwechsel). Vielfach rechnet man Kleist nicht zu den eigentlichen Romantikern; daß er etwas Eigentümliches, ihnen Fremdes besaß, drückt Müller schon mit folgender Charakteristik aus: „Ich habe nun oft darüber geklagt, daß sein Gemüt allzu antik, allzu prometheisch sei, daß die moderne Poesie in ihrer allegorischen Fülle zu wenig über ihn vermöge . . . ich fühle jetzt, wie seine Werke jene antike Bestimmtheit auch nur an sich tragen, um der Reaktion willen, zu welcher die Zeit ihn aufruft, um der neuen Aufklärung willen, die nun im Phöbus dem Zeitalter geboten werden soll, welches sich nur allzusehr, durch Unglück bestärkt, zu einer falschen Mystik hinüberneigt. So wird er zu seiner Zeit auch das echte Christentum vollständiger ausdrücken als Kleist, und dieses ist mehr, denn als Nachahmer des Dante, Petrarca, Calderon, oder des Persiles und Sigismunda. Lassen wir doch jene verwelkten Kränze, welche die Stirne der alten und der christlichen Dichter zierten, in der heiligen Ruhe ihrer Gräber; sie sind nicht ihresgleichen jene Neulinge, welche nach dem Lorbeer der Verstorbenen greifen" (Briefwechsel S. 128).

S. 148: Über Müllers Flucht aus Dresden sind wir unterrichtet durch eine Notiz von Friedrich Schulz (Rühls „Briefe und Aktenstücke", 1. Bd., S. 135: „. . . und ich bemerke nur dabei, daß Hr. Adam Müller, der seitdem er im Juni 1809 wegen seiner tätigen Teilnahme an dem Interesse Österreichs bei Gelegenheit der Besitznahme Dresdens durch den österreichischen General am Ende, der Kommandantur des Fürsten von Lobkowitz und dann der bald wieder darauf erfolgten Einnahme dieser Stadt durch die Truppen des Königs Hieronymus von Westphalen und des sächsischen Anführers von Thielmann aus Dresden hatte flüchten müssen, sich hier in Berlin aufhielt und eine alte Bekanntschaft mit mir sehr vertraut anknüpfte."

4.

S. 148: Frau Antonie v. Pilat, die Gattin von Adam Müllers bereits verstorbenem Enkel, dem Hof- und Ministerialrat Stephan von Pilat, schreibt mir über Sophie Müller: „Müllers Gattin Sophie war eine geborene von Taylor und in erster Ehe mit dem Rittergutsbesitzer im Posenschen Herrn von Haza-Radlitz vermählt. . . . Leider weiß ich von Adam Müller gar nichts Näheres mehr, nicht einmal den Zeitpunkt seiner Heirat. Nachdem seine ältere Tochter Cäzilie im Jahre 1810 geboren ist, dürfte er 1809 geheiratet haben." Reinhold Steig berichtet, leider ohne Quellenangabe, a. a. O. S. 665: „. . . selbst Frau Sophie Müller hatte, um Adam Müller die Hand zu reichen, sich von ihrem ersten Gatten, dem Landrat von Haza friedlich getrennt, eine Angelegenheit, in der auch Kleist vermittelnd tätig gewesen war."

S. 157: Das Distichon von Arnim, im 39. Abendblatte vom 14. November 1810 erschienen, ist bei Steig, S. 381, abgedruckt und lautet:

Auf einen glücklichen Vater.

Den 7. November 1810.

Eines verlieh ich Dir gern, der Orden ersten und höchsten,
Hängt Dir die Tochter am Hals, trägst Du den schönsten gewiß.

Wie Steig ausführt, tröstet Arnim seinen Freund hier über den bisherigen Entgang der längst verdienten Anerkennung seitens seines Vaterlandes. Der 7. November kann nur Cäziliens Tauftag sein, denn geboren wurde sie am 27. Oktober.

5.

S. 163: Die näheren Umstände des Selbstmordes Heinrich v. Kleists schildert Adam Müller in dem Beobachterartikel folgendermaßen:

Nr. 351.

Österreichischer Beobachter.

(S. 1436.) Dinstag, den 24. December 1811.

„In dieser und keiner geringeren, aber auch keiner bess'ren Disposition der Gemüther, begaben sie sich am 20. November nach dem, an der Straße von Berlin nach Potsdam (drei Meilen von Berlin), gelegenen neuen Krug. Die flache Gegend der Mark erhebt sich dort sanft; die Havel bildet an beiden Seiten der Straße beträchtliche Seen; die hohen Ufer sind mit Nadelholz bedeckt: der Eindruck des Ortes, wenn man sich von der Straße entfernt, ist trübe; man geht wenige Schritte, und ist sehr einsam. Den Nachmittag des 20., und die darauf folgende Nacht brachten sie, ohne sich schlafen zu legen, unter den Wirthsleuten, in anscheinender Heiterkeit über die gleichgültigsten Dinge mit dem Wirthe sprechend, und Briefe schreibend, zu. Sie verlangten einen Fußboten, der das Paket mit der Nachricht von ihrem Tode, mit Abschiedsbriefen, mancherlei letzten Aufträgen und Begrüßungen nach Berlin an den zurückgelassenen Ehemann der Frau tragen sollte, und als am 21. der Wirth ihre Frage, ob der Bote wohl schon in Berlin angekommen seyn möchte, bejahte, so bestellten sie für den, zu einer schrecklichen Zusammenkunft durch jene Briefe eingeladenen Gatten, und einen seiner Freunde Nachtquartier, ließen sich den Kaffee in eine stille Bucht, welche der See bildete, hintragen, setzten sich dort beide in die, durch Ausrotten eines Baumes entstandene Vertiefung einander gegenüber, und begehrten von der begleitenden Magd, daß sie noch eine Tasse bringen sollte. Als sich die letztere etwa fünfzig Schritte entfernt hatte, hörte sie zwei Schüsse fallen. — Man fand die Frau, die Hände faltend, ohne Zeichen des Lebens, eine Kugel durchs Herz geschossen; den unglücklichen Dichter gleichfalls entseelt, die Kugel durch den Kopf. Beide sind ihrem Verlangen gemäß, nebeneinander, an derselben Stelle, beerdigt worden."

S. 166: Müllers Vorlesungen scheinen dem Polizeipräsidenten nicht sonderlich behagt zu haben (vgl. Anhang, S. 207). Gentz schreibt im Mai 1812 in sein Tagebuch (I, S. 259): „In diesem Augenblick von Stillstand und Leere beschäftigen mich lebhaft die Vorlesungen Adam Müllers, die nach vielen Hindernissen durch meine unermüdliche Beharrlichkeit endlich zustande kamen." Die Ankündigung dieser Vorlesungen lautet:

Nr. 135.

Österreichischer Beobachter.

(S. 587.) Donnerstag, den 14. Mai 1812.

Wissenschaftliche und Kunstnachrichten.

Mit allergnädigster Bewilligung Sr. k. k. Majestät wird der Hofrath Adam Müller morgen am 15. Mai Mittags um 12 Uhr eine Reihe von Vorträgen über die Beredsamkeit und ihr Verhältniß zur Poesie eröffnen, und jeden folgenden Dinstag, Donnerstag und Freitag bis zum 11. Juni fortsetzen. Nachdem in neueren Zeiten

das Wesen und die Formen der Poesie mit fast ausschließendem Eifer erforscht werden, hat es passend geschienen, die Theorie der Beredsamkeit, die in viel näherer Beziehung auf das tägliche, praktische Leben steht, und auf welche die Alten große Kraft und vielen Scharfsinn gewendet, neuerdings in Anregung zu bringen. Von den einfachsten Formen der Rede, dem Geschpräche, dem Briefe, der Erzählung, bis dahin, wo sie auf der eigentlichen Tribüne oder in Schriften für Zeit und Nachwelt erscheint, sollen die Eigenthümlichkeiten der Redekunst mit möglichster Klarheit entwickelt werden. Was Charakter in der Rede, was Styl in der Schrift, aber auch was Empfänglichkeit im Hören, und was Sinn im Leben sei, wird beschrieben werden. — Alle diese wichtigen Gegenstände werden besonders in Bezug auf das praktische Leben dargestellt; Muster und Beispiele, wo solche vonnöthen sind, von den nächsten, bekanntesten Redner unserer Zeit und Nation hergenommen; die Spitzfindigkeiten der Rhetorik hingegen übergangen und der Schule überlassen werden.

Das Lokal der Vorlesungen ist im k. k. Redoutengebäude, Eingang durch das große Portal am Josephsplatz, im 2ten Stockwerke. Die Vorlesungen werden jedesmal genau um ein Viertel nach 12 Uhr anfangen, und um 1 Uhr geschlossen werden, wobei, um den Differenzen des Uhrenganges zu begegnen, die Uhr des Michaelerthurms zur Richtschnur genommen werden wird. Da außer den auf den verschiedenen Subscriptionslisten verzeichneten Personen noch andere Theil zu nehmen wünschen dürften, so hat die Schaumburgische Buchhandlung in der Wollzeile die etwanigen Abonnements für 12 fl. W. W. anzunehmen sich gefällig erboten.

S. 169: Über die geplante Erziehungsanstalt berichtet Sebastian Brunner a. a. O. S. 128: „Um 1812 faßte Hofbauer auf Anregung seines Freundes, des Hofrates Adam Müller, den Plan, eine Erziehungsanstalt vorzüglich für adelige Knaben zu errichten; die Anstalt sollte nach katholischen Grundsätzen eingerichtet werden, und Geistliche die Leitung des Hauses übernehmen. Adam Müller selbst wollte die wissenschaftliche Bildung leiten.

Adam Müller suchte im Jahre 1812 die Bewilligung hiefür zu erwirken. Aber das Unternehmen stieß allenthalben auf Hindernisse und wurde am Ende durch die im Jahre danach erfolgende abschlägige Antwort der Behörden ganz unterdrückt." Eingehend handelt Eckardt davon in seiner Hofbauer-Biographie. Ein ähnliches Institut wurde einige Jahre später, freilich in viel bescheidenerem Ausmaß, von Hofbauer im Vereine mit Klinkowström ins Leben gerufen.

6.

S. 172: Über Roschmann vgl. das Buch von Krones; Müllers Feldzugsbericht stammt aus Rühls „Briefen und Aktenstücken".

S. 180: Arnstein, Pereira und Eskeles waren jüdische Bankiersfamilien, die in der Wiener Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielten; Adam Müller nahm in seinen Geldnöten manches Darlehen bei ihnen auf. Vgl. Anhang S. 243.

7.

S. 190: Die Grabschrift Müllers lautet:

Hier ruhen
Adam Müller,
Ritter von Nitterdorff
geb. 1779 gest. 1829
und
Sophie von Müller
geb. von Taylor
geb. 1774 gest. 1849.
„Selig sind die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Auf dem Grabstein Hofbauers steht:

S. Joan. Clemens Mar. Hofbauer
Vicarius generalis cngnis s. s. Redempt.
Natus Tasswicii in Moravie die 26. Dec. 1751
denatus Vindobonae die 15 Mart 1820
Canonicatus a Pio Pp X die 20 Maji 1909
Fidelis servus et prudens. Math, 24, 25.

Ossa St. Clementis hinc translata sunt Vindobonam
et in ecclesia B. M. ad litus collocata die 4. Nov. 1862
(Jetzt befinden sich seine Gebeine in St. Stefan.)

Werners Grabschrift lautet:

Friedr. Ludw. Zachar'as Werner
geb. zu Königsberg in Preußen den
18. November 1768, zu Rom zum allein wahren
allgemeinen Väterglauben zurück-
gekehrt den 19. April 1811, gest. zu Wien
den 17. Jänner 1823
Gott sey dem armen Sünder gnädig.
Wandrer, bitte gütigst für seine arme Seele.
Lucas C. 7, V. 47.

Adam Müllers ältere Tochter Cäzilie war mit dem berühmten Botaniker und Wiener Universitätsprofessor Stefan Endlicher vermählt. Diese Ehe war jedoch kinderlos. Seine zweite Tochter, Marie, wurde die Frau von Clemens v. Pilat, einem Sohne des Redakteurs des Österreichischen Beobachters. Aus dieser Ehe stammte der gleichfalls bereits verstorbene Hof- und Ministerialrat Stefan von Pilat, dessen Gattin, Frau Antonie von Pilat, ich diese wertvollen Familiennachrichten verdanke.

Das dem Bande beigefügte Bild Müllers stammt von der Künstlerin Auguste von Buttlar, einer Nichte Friedrich Schlegels, in deren Armen dieser verschied. Das Bild kann nur in der Zeit nach 1815 angefertigt worden sein, weil Müller darauf im Knopfloch das silberne Zivilverdienstkreuz trägt. Der Pelikan auf Müllers Grab stammt aus seinem Wappenschild, das Wurzbach ausführlich beschreibt. Die Vorliebe für dieses Symbol ist bei ihm schon alt. Bereits im Jahre 1815 hatte er als Leipziger Generalkonsul einen Siegelring mit diesem Sinnbild und der Inschrift: „Sub hoc signo vinces."

Nachtrag zum Lebensbild.

Während der Drucklegung der Lebensbeschreibung gelangten neue Dokumente über Adam Müller zu meiner Kenntnis, die ich leider nicht mehr in den Text einfügen konnte und daher an dieser Stelle dem Leser mitteile. Zunächst fand ich in den Geheimprotokollen der kaiserlichen Kabinettskanzlei im Wiener Staatsarchiv einige interessante Eintragungen aus den Jahren 1808 und 1809, die darauf hinweisen, daß unser Held schon damals mit Österreich Fühlung zu nehmen suchte. So ließen Heinrich von Kleist und Adam Müller dem Kaiser Franz gegenüber zu Beginn des Jahres 1808 den Wunsch laut werden, zwei Prachtexemplare ihres Journals für die Künste, des „Phöbus", Ihren Majestäten übersenden zu wollen. Die Genehmigung hiezu scheint erflossen zu sein, die Zeitschrift gelangte wirklich am 10. Februar in die Hände des Monarchen, der zu seinem dienstthabenden Adjutanten zu bemerken geruhte: „Die zwey Exemplare des Journals Phöbus habe Ich zurückbehalten, und werde Ihnen hierwegen meine Entschließung im Besondern ertheilen." Eine allerhöchste Rezension ist leider nicht vorhanden. Am 2. April indet sich wieder eine höchst bedeutsame Notiz: „. . . dann Dresdener Nachrichten — die

Arretirung des Professors Müller zu Leipzig". Daß hierunter niemand anderer als unser Verfasser zu verstehen ist, geht aus dem Namensverzeichnis zum Geheimprotokoll hervor. Die Franzosen scheinen doch etwas Wind von seinem Patriotismus bekommen zu haben — schade, daß auch hier weitere Angaben fehlen!

Außerst wertvoll zur Stütze meiner obigen Ausführungen über Müllers Tätigkeit während der Besetzung Dresdens durch die Österreicher ist nachstehende Entschließung von Kaiser Franz, aus der hervorgeht, daß Adam Müller damals schon in Österreich Aufnahme hätte finden können:

Nr. 2724.

Separatprotokoll 1809,
vom 23. August,
womit Polizeiberichte des Baron Hager vorgelegt werden.

Erledigung.

„Aus den Nachrichten, die ich Mir über die Stimmung fortwährend verschaffe, stehe ich in der Kenntnis, daß es auch in solchen Ländern, die vom Feinde gelitten haben, und noch besetzt sind, gut ist, und man dort, dem größeren Theile nach nichts weniger als blindes Nachgeben gegen harte Bedingungen wünscht. Auf eine Mitwirkung der Sachsen hat man beim Ausbruche des Krieges nicht gerechnet, und es ist daher eine ganz irrige Meinung, wenn man in einer dießfälligen Illusion den Grund der eingetretenen Mißgeschicke auffinden will. Was den Adam Müller betrifft, ist es meine Absicht nicht, ihn seinem Schicksale Preis zu geben; da er aber vorzüglich von meiner Gesandtschaft zu Dresden gebraucht worden ist, so hat Gr. Kollowrath den Baron Buol zu belangen, daß er die Sache wegen Müllers Unterstützung und künftiger Verwendung im Wege Meiner geh. Hof u. Staatskanzley anhängig mache . . ."

Auch über einen andern, in Dunkel gehüllten Zeitpunkt seines Lebens, nämlich über seine Ehe mit Sophie von Haza erhielt ich neue Aufschlüsse durch die Akten aus den Jahren 1812/13, welche die Errichtung des von ihm geplanten Erziehungsinstitutes betreffen. (Vollständig abgedruckt im Anhang zu Ad. Müllers „Elementen der Staatskunst", Neuausgabe der Wiener liter. Anstalt, Wien 1921.) Der Vizedirektor der philosophischen Fakultät zu Wien namens Gruber hegte nämlich in seinem Gutachten über Müllers Projekt Bedenken gegen die moralischen Fähigkeiten unseres Helden und führt dort aus: „Wenn einem Manne die zarte Jugend zur Bildung anvertraut wird, so ist es nicht hinreichend, daß er gegenwärtig vor dem Publikum als ein Frömmler erscheine. Seine Tugend und Religion müssen auch in Hinsicht auf sein ganzes voriges Leben bekannt, geprüft und bewähret seyn.

So sehr nun des Unterzeichneten Menschenfreundlichkeit sich dagegen sträubet so gerne er die delicta juventutis übersieht und so unwillig er diesen Schritt machet; so findet er sich doch — bei dieser Angelegenheit — in seinem Gewissen unabläßig verpflichtet, Eine hohe Obrigkeit darauf aufmerksam zu machen, daß es mit des Bittstellers Herrn Ad. Müllers Ehe eine Schwierigkeit habe. Bey der preußischen und sächsischen Gesandtschaft allhier ist es bekannt, daß selber in Berlin bey dem H. Justizrath Hasa Hofmeister geworden, mit dessen Frau, die jetzt für H. Ad. Müllers Gemahlin gilt, heimlich entwichen ist, und selbe, nachdem H. Hasa eine gerichtliche Ehescheidung erwirkt hat, geheiratet hat. — H. Ad. Müller wurde hernach katholisch, und beredete auch späterhin sie dazu. —

Ist diese Person, nach unsrer Religionslehre und Ehegesetzen als seine Gattin, oder bloß als Hausfreundinn zu betrachten? — Der Schatten, welcher durch jenes Vergehen und die Zweifelhaftigkeit seiner Ehe auf H. Ad. Müllers moralischen Charakter geworfen wird, erheischt bey der ihm anzuvertrauenden Jugend — wenigstens die größte, sorgfältigste Umsicht."

Zur völligen Klarstellung trägt diese interessante Notiz freilich auch nicht bei. Der Schreiber teilt mit Varnhagen den Irrtum, daß er Müllers Übertritt viel zu spät ansetzt.

Dieser erfolgte bereits im Jahre 1805, während die Heirat nach Müllers eigener Angabe im Jahre 1809 und wahrscheinlich zu Berlin, stattfand, was ja mit obigem Bericht übereinstimmt.

Was Müllers plötzliche Abreise von Leipzig im Jahre 1826 anlangt, so hatte sie ihren Grund insbesonders in den Anschuldigungen, die preußischer Seits gegen ihn erhoben wurden, da man ihm die Hauptschuld beimaß am Übertritte des Herzogspaares von Anhalt-Köthen zur katholischen Religion und an der Weigerung desselben Herzogs, sich gutwillig dem preußischen Zollsystem anzuschließen. Kaiser Franz genehmigte am 22. November 1827 die Abberufung Müllers; worauf sich dieser im Juli 1828 im Auftrag Metternichs zum formellen Abschiedsbesuch nach den Anhaltinischen Höfen begab. Von dieser Reise kehrte er schon kränkelnd zurück. Seine letzten Lebenstage verbrachte er nominell im außerordentlichen Dienste der Staatskanzlei, tatsächlich jedoch als freier Schriftsteller, denn Metternich war zu klug, ihn zu untergeordneten Verrichtungen zu verwenden.

Die im Anhang veröffentlichten Originaldokumente sind nur ein kleiner Bruchteil des vorhandenen Materials, vielleicht ist es möglich, nach und nach mehr von seinem so inhaltsvollen Leben der breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

Leider gelangte ich auch erst nach Drucklegung in den Besitz von Alexander Dombrowskys Göttinger Dissertation „Aus einer Biographie Adam Müllers", Göttingen 1911; sie bringt zwar nur Bruchstücke, doch enthält sie eine fast verwirrende Fülle wertvoller Literaturangaben, wie sie in einem fünfjährigen Studium, größtenteils an Ort und Stelle der Begebenheiten gewonnen wurden. Es ist ein Verlust für die Adam Müller-Forschung, daß diese Biographie nicht zur Gänze erschien. Eingehend handelt Dombrowsky in seinem Torso nur von dem Verhältnis Müllers zu Hardenberg und über seine Tätigkeit in Anhalt-Köthen, wozu ihm die Archive in Zerbst reichen Aufschluß gaben. Auch das Material im Wiener Staatsarchiv war ihm zum Teile bekannt, doch begnügt er sich nur mit Verweisen und kurzen Zitaten. (So S. 20, 21, 22, 24, 37, 41, 43, 77.) Ausführlich behandelt Dombrowsky ferner Müllers Anteilnahme an der deutschen Konvertitenbewegung, worüber ich im Anhang zu den „Elementen der Staatskunst" (Wien 1921) neue, bisher unveröffentlichte Dokumente bringe. Diese mögen dem Leser zusammen mit den bereits oben erwähnten Akten über das von Adam Müller geplante Erziehungsinstitut als Ergänzung zur vorliegenden Lebensbeschreibung dienen.

Schließlich fand ich noch in Brühls „Geschichte der Katholischen Literatur Deutschlands", zweite Ausgabe, Wien 1861, S. 738ff. ein kurzes Lebensbild A. Müllers, das mir aber nichts Neues zu sagen wußte.

V. Zeittafel zu Adam Müllers Leben.

1779, 30. Juni: Zu Berlin geboren.
1798—1801: Student in Göttingen.
1801: Rückkehr von der Universität nach Berlin, erster nationalökonomischer Versuch. (Kritik des geschlossenen Handelsstaates von Fichte.)
1801—1804: Aufenthalt in Berlin und Südpreußen.
1804: Die „Lehre vom Gegensatz" erschienen.
1805: Reise nach Wien; 30. April: Übertritt zur kath. Kirche.
1806—1809: Aufenthalt in Dresden.
1806: Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur, sowie über dramatische Kunst.
1807: Bekanntschaft mit Kleist, Herausgabe des Amphitryon, Vorlesungen „von der Idee der Schönheit".
1808: Herausgabe des „Phöbus" in Verbindung mit Kleist und Hartmann. Vorlesungen über die „Elemente der Staatskunst". Erzieher des Prinzen Bernhard v. Weimar.
1809: Juni, Flucht ous Dresden.
1809—1811: Aufenthalt in Berlin. Gründungsversuch eines preußischen Regierungsblattes. Vorlesungen über Friedr. II. Anteilnahme an Kleists Abendblättern und an der christl.-deutschen Tischgesellschaft.
1811—1813: Aufenthalt in Wien.
1812: Vorlesungen über die Beredsamkeit. Verkehr mit Friedr. Schlegel. Plan einer Erziehungsanstalt im Vereine mit Klemens Maria Hofbauer und Klinkowström.
1813—1815: Landeskommissär in Tirol. Organisation des Aufstandes in Südtirol unter Roschmann und Speckbacher. Reorganisation der Verwaltung.
1815: Armeekorrespondent im Hauptquartier des Kaisers Franz. Macht den Feldzug bis Paris mit.
1816—1827: Generalkonsul in Leipzig.
1816: Erscheinen der „Geldtheorie".
1819: Teilnahme an der Konferenz von Karlsbad. Erscheinen der „Theologischen Grundlage".
1820: Teilnahme an der Wiener Konferenz. Erscheinen der „Inneren Staatshaushaltung".
1826: In den Adelsstand erhoben.
1827—1829: Aufenthalt in Wien.
1829: 12. Jänner: Fr'edrich Schlegel gestorben.
17. Jänner: Tod der Fürstin Metternich.
17. Jänner: Adam Müllers Tod.

1839: Erscheinen der „Gesammelten Schriften", I. Bd., München.
1857: Erscheinen des „Briefwechsels mit Gentz" bei Cotta.

VI. Anhang.

Originaldokumente zu Adam Müllers Leben.

Inhaltsverzeichnis zum Anhang.

Wenn uns die Abhandlungen mit Adam Müllers wissenschaftlicher Tätigkeit bekanntmachen und die Lebensbeschreibung darüber hinaus auch von seinen künstlerischen Bestrebungen erzählt, so verfolgen die im Anhang abgedruckten Dokumente den Zweck, ein Bild von seiner praktischen, diplomatischen Laufbahn zu entwerfen. Man soll sich endlich von der ganz verfehlten Auffassung losmachen, daß die Romantiker den ganzen Tag nichts anderes zu tun hatten als zu dichten, zu philosophieren und spintisieren: das waren Männer, die auch tief im praktischen Leben wurzelten und oft im stärksten Parteikampfe standen. Über die politische Tätigkeit der christlich-deutschen Tischgesellschaft in Berlin und das Parteileben der märkischen Romantik, an dem sich Achim v. Arnim, Clemens Brentano, Heinrich von Kleist und Adam Müller angestrengt beteiligten, gibt das von mir oft erwähnte Buch von Steig reichhaltig Aufschluß. Freilich, man faßt die Romantik noch allzusehr, trotz eines so herrlichen Werkes wie das der Ricarda Huch, als eine rein literarische Erscheinung auf; begegnet man dann solchen Gestalten wie Josef von Görres und Adam Müller, die sich nicht leicht in den Rahmen der Literaturgeschichte hineinpressen lassen, so fallen sie gewöhnlich ganz unter den Tisch. Gerade die Vielseitigkeit, das Verquicken von Kunst, Wissenschaft und Leben, ist für den romantischen Charakter bezeichnend, die Idee, die er sich in der Theorie zurechtgelegt, sucht er im praktischen Leben zu verwirklichen. Josef v. Eichendorff urteilt über Müller: „Wenn Friedrich Schlegel . . . die göttliche Offenbarung im Leben in ihrer Gesamtheit zu erfassen strebte, so hatte dagegen Adam Müller auf diesem unermeßlichen Gebiete eine eigentümliche Domäne, ein spezielles Tagewerk sich abgegrenzt: gleichsam die Anwendung der Romantik auf die geselligen und politischen Verhältnisse des Lebens“ (Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, herausgegeben v. Kosch, Sammlung Kösel, S. 352). Gentz schreibt am 12. August 1805 an Johannes von Müller, den großen Historiker über ihn: „Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren jungen Namensvetter, meinen trefflichen Freund, mit so großem Wohlwollen an sich gezogen haben. Es ist ohne allen Zweifel einer der außerordentlichsten Köpfe dieser Zeit; ein Mensch, der zu allem geschickt ist, und der, wenn er auf das Rechte verfällt, unendlich viel leisten wird. Die Unterredungen, die ich mit diesem wundervollen Jüngling in den Monaten, welche er in Wien zubrachte, geführt habe, gehören unter die hellsten und entscheidendsten Punkte meines Lebens. Denn eine solche Fruchtbarkeit neben einer solchen Strenge, eine solche Phantasie mit einem solchen Verstande gepaart, begegnete mir fast noch nie. Ich kenne an ihm nur den einzigen Fehler, daß er zu wenig einseitig ist. Gewiß ein seltener Fehler! aber wahr ist es, daß man, um nicht bloß groß durch sein reines Dasein zu erscheinen, sondern auch große Dinge in der wirklichen Welt auszuführen, sei es auch nur als Schriftsteller, schlechterdings etwas einseitig sein muß, um sich auf bestimmte Gegenstände mit Vorliebe und Enthusiasmus werfen zu können. Wissen Sie, daß, wenn dieser junge Mensch mit Ihnen und mir ein Jahr lang zusammen leben könnte, wir drei vielleicht imstande wären, eine Gegenrevolution im höchsten Sinne des Wortes zu stiften?“ (Gentz' Schriften hgb. v. Schlesier, 4. Bd. S. 79ff.).

Um also ein vollständiges Bild von seinem vielseitigen Wirken zu gewinnen, wird es unerläßlich sein, sich auch in die folgenden Blätter zu vertiefen.

Die Dokumente sind ausgewählt aus den Akten des Wiener Staatsarchivs, und zwar aus dem Faszikel 11 (Archiv des Generalkonsulates Leipzig) sowie aus den Faszikeln 24 und 25 (Konsularberichte aus Leipzig). Letztere wurden laut Angabe auf dem Deckel im Jahre 1890 von Hofrat Beer und im Jahre 1892 von Professor Wertheimer benützt, doch sind die meisten Stücke, die wir bringen, einer Mappe entnommen, die ausdrücklich den Vermerk enthält: „Noch nicht mitgeteilt!“ und unseres Wissens auch noch nicht gedruckt. Wir hoffen damit zur Erforschung dieser „edelsten Kulturblüte seiner Zeit“ wichtige Beiträge zu bringen.

Die Interpunktion, die merkwürdigerweise von der in den gedruckten Schriften Adam Müllers sehr abweicht, da diese eine Fülle von Beistrichen, die Dokumente hingegen äußerst wenige aufweisen, sowie die Orthographie der Originale wurde überall beibehalten.

Die mühsame Abschrift der Handschriften aus dem Staatsarchive, die durch eine Reihe nicht leicht zu entziffernder Stellen ziemlich erschwert war, besorgte meine liebe Frau, der ich an dieser Stelle dafür nochmals meinen besten Dank ausdrücke.

I. Zu Müllers Wiener Aufenthalt 1812.

1. Metternichs Vortrag an S. M.

Euer Majestät,

habe ich die Ehre den gehorsamst angeschlossenen Bericht des Polizei-Hof-Stelle-Präsidenten mit folgenden Bemerkungen und Resolutions Entwurf zu unterlegen.

Ueber Adam Müllers Vorlesungen.

Es ist im Allgemeinen so schwer sich auf das Urtheil der Polizei-Hof-Stelle zu verlassen, daß ich nur sehr schwer Allerhöchstdenselben einen bestimmten Vorschlag machen kann.

Wenn Adam Müllers Vorlesungen im Sinne der Teutschheit sind ohne daß er sich verfänglicher Ausdrücke schuldig macht, so ist gegen diesen Sinn gar nichts einzuwenden. Predigt er Volks Aufstand so muß ihn die Polizey zurechtweisen. Was führt aber Freyherr v. Hager und Armbruster an,

Daß Adam Müller in seiner zweiten Vorlesung Pitt und seinen Vater Lord Chatam lobte!

Was ist gegen dieses Lob zu bemerken? Wie hängt es mit der Teutschheit zusammen, ist es vielleicht anstößig, weil Napoleon Pitt nicht liebte? Was geht uns das an? Warum sollten wir uns nicht mehr erlauben von den großen Männern der Ausländer zu sprechen?

Warum unterlegt man endlich Allerhöchstdenselben solch elende Bruchstücke wie der vorliegende Polizey-Rapport!

Prag den 9ten Juni 1812
Gr. Metternich.

Anmerkung: Gemeint sind die Vorlesungen „über die Beredsamkeit und ihr Verhältnis zur Poesie“, von denen die schönste in den „Gesammelten Schriften“, 1839, Aufnahme fand. Vgl. Gentz' Tagebücher 1812, Mai, S. 259: „In diesem Augenblick von Stillstand und Leere beschäftigen mich lebhaft die Vorlesungen Adam Müllers, die nach vielen Hindernissen durch meine unermüdliche Beharrlichkeit endlich zustande kamen.“ Die Ankündigung zu diesen Vorlesungen findet sich oben in den Erläuterungen zur Lebensbeschreibung abgedruckt.

II. Zur Geschichte der deutschen Staatsanzeigen und des österreichischen Generalkonsulats in Leipzig.

Adam Müller befaßte sich zeitlebens mit der Gründung von Zeitungen, ohne eigentlich dabei eine glückliche Hand zu haben. Wie kein anderer schätzt er den Wert und die Bedeutung der öffentlichen Meinung, die er durch die Presse bilden, lenken und leiten will. Schon 1802 trug er sich mit dem Gedanken der Gründung einer Kunstzeitschrift „Phöbus“, die 1808 im Vereine mit Heinrich von Kleist herausgegeben wurde, aber bereits im ersten Jahre wieder einging. 1809 unterbreitete er der preußischen Regierung den Plan zur Gründung eines offiziellen Regierungsblattes mit der originellen Absicht, darin die Opposition gleich vorweg zu nehmen, oder auch eine getrennte Opposition gegen die Regierungszeitung zu führen (Rühl, Briefe und Aktenstücke). Hardenberg vertröstete ihn für später, allein sein rastloser Geist beteiligte sich indessen an Kleists „Abendblättern“, 1810, und suchte nach ihrem Eingang schon damals „Staatsanzeigen“ herauszugeben, was jedoch Hardenberg 1811 vereitelte. In Wien beteiligte sich Müller am Österreichischen

Beobachter, wo er unter anderem tiefempfundene Nachrufe über Collin und Heinrich v. Kleist schrieb. 1812 erschienen seine „Agronomischen Briefe" in Schlegels „Deutschem Museum". In Tirol gab er den „Boten von Südtirol", später „Boten von Tirol" genannt 1813 ff. heraus. Als er Generalkonsul in Leipzig geworden war, erschienen hier 1816—1818 die „Deutschen Staatsanzeigen". Wie innig dieses Blatt mit seiner ganzen Sendung verquickt war, wird aus den nachstehenden Berichten hervorgehen.

Über die Einstellung des Erscheinens der „Staatsanzeigen" berichten die Archivdokumente nichts.

2. Unterthänigstes Memoire

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Metternich überreicht.

Bey der täglich steigenden Nothwendigkeit der öffentlichen Meinung in Deutschland und der Gesinnung des besseren Theils, wie es nicht blos das Interesse sondern die Pflicht Oesterreichs ist, einen Stützpunkt zu geben, habe ich über die Mittel der Ausführung der desfalls von Euer Durchlaucht mir eröfneten Absicht nachgedacht, und habe die Ehre hierdurch Hochdenenselben die Resultate meiner Erwägungen vorzulegen.

Euer Durchlaucht haben zu diesem Zwecke ein politisches Journal verlangt, welches theils die Oesterreichische Politik und die Vorzüge der innern Verfassung dieser Monarchie (die im Auslande größtentheils unbekannt ist und mit hochmütiger Gleichgültigkeit betrachtet wird) darzustellen, theils alle besseren Schriftsteller Deutschlands zu vereinigen und eine anständige Opposition gegen den dermaligen Geist der politischen Schriftsteller im nördlichen Deutschlande zu bilden hätte.

Ich glaube dieser Absicht Euer Durchlaucht vollständig ebensowohl durch meine praktische Bekanntschaft mit Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hannover, als durch meine literarischen Verhältnisse genügen zu können. Da es jedoch darauf ankommt, sich ganz und unbedingt diesem Geschäfte zu widmen, da ich auf den innern Staatsdienst für den ich einige Qualifikationen erworben zu haben glaube, verzichte und mein Schicksal ganz und unbedingt Hochderoselben Disposition überstelle, so vergönnen Ew. Durchlaucht mir, nicht meine Bedingungen, aber die Bedingungen der Ausführung des Zweckes ehrfurchtsvoll vorzulegen:

1. ein solches Journal kann nicht unmittelbar und ostensibel unter der Direktion der Staatskanzley stehn, theils weil es der Meinung von der Unbefangenheit der Autoren in den Augen des Publikums schaden, theils weil der Schein ganzer oder halber Offizialität jede Aeußerung bedenklich machen würde. Ueberhaupt aber muß der Redakteur in unmittelbarer Beziehung zu den Mitarbeitern stehn, um dem Journal die Lebhaftigkeit zu geben, wodurch seine Verbreitung und sein Einfluß auf die öffentliche Meinung bewirkt wird. Der eigentliche Punkt für die Herausgabe eines solchen Journals ist Leipzig, Mittelpunkt alles literarischen Verkehrs in Deutschland, einem dem Hause Oesterreich unbedingt ergebenen Fürsten zuhörig, für die Beobachtung des ganzen umgebenden nördlichen Deutschlands, der Universitäten, so wie Weimars und Berlins besonders geeignet. Redaktion und Verlag sind dort auf alle gedenkbare Weise erleichtert. Da Ew. Durchlaucht Herrn Friedrich Schlegel in Frankfurt zu etabliren beschlossen haben, so würden an den beiden für den geistigen Verkehr Deutschlands erheblichsten Orten foyers der besseren politischen Gesinnungen bestehn, vorzüglich wenn Ew. Durchlaucht Herrn F. Schlegel dazu anzuhalten geruhten, das zu Leipzig erscheinende Journal von Frankfurt aus und durch seine dortigen Connectionen zu unterstützen. Ich selbst bin bereit mich für diesen Zweck in Leipzig zu etabliren. So aber entstände die Frage 2. wie eine solche Bestimmung mit meinen persönlichen Ansprüchen und mit meiner Dienststellung in dem Departement Ew. Durchlaucht zu vereinigen wäre. In der Staatskanzley selbst werde ich als Fremder und Eingedrungener nie Glück machen; die einzige, erledigte, und meinen Fähigkeiten angemessene Stelle, die beym Archive, liegt theils über der mir angewiesenen Dienstkathegorie, theils würden sie Sr. Majestät schwerlich einem Ausländer ertheilen.

Es blieben also nichts als Anstellungen im Auslande übrig, wozu von jeher in Oesterreich auch Fremde verwendet worden sind. Aber auch hier ist mir eben sowohl die Concurenz verdienter Competenten, als meine Dienstkathegorie im Wege, die ich nicht aufgeben kann.

Wann ich das Glück unter den Befehlen Ew. Durchlaucht zu stehen beachte, so vergesse ich es sehr leicht daß ich mir für den höheren Staatsdienst in den inneren Branchen einige Fähigkeiten zugetraut, auch einige Ansprüche auf eine höhere Diensteskathegorie erworben zu haben, geglaubt habe. Auch meine gerechten, aus der Tyroler Dienstführung herrührenden Forderungen gebe ich auf, indem ich Euer Durchlaucht hierdurch offen gestehe, daß ich auf die Tyroler Bezüge nur deshalb mit einiger Beharrlichkeit drang, weil sie eine Belohnung und einen Beweis der Zufriedenheit Sr. Majestät mit meiner rastlosen und wirksamen Verwendung bedeuten sollten; und weil in Oesterreich eine für gelehrte und Civilverdienste gestiftete Auszeichnung existierte, welche als vollständige Genugthuung für viele in Oesterreich erlittene Kränkungen, und mit Rücksicht auf die bereits 1809 dargebrachten Opfer meiner ganzen Existenz, mir den pekuniären Verlust leicht würde haben verschmerzen lassen, wenn Sr. Majestät sie mir anstatt der ertheilten Geldbelohnung zuerkannt hätte.

Erlauben Euer Durchlaucht mir alle desfalsigen Vorstellungen und Ansprüche zurückzunehmen. Ich unterwerfe mich daher ganz dem Vorschlag des Herrn Grafen Mercy, wonach auf gnädige Verwendung Ew. Durchlaucht die mir als Regierungsrath längst gebührende Besoldung von 2500 Fl. W. W. in C. G. auf dem Etat der Staatskanzley und während meines Aufenthalts im Auslande außerdem die normal mäßigen Diäten, angewiesen würden.

Was aber meine ostensible und unverdächtige Stellung in Leipzig selbst betrifft, so würde ich dazu die Position eines General Consuls im nördlichen Deutschlande unterthänigst in Antrag bringen: nicht als leere Formel, sondern weil ich auf diesem Wege auch in anderen Rücksichten wesentlich nützlich zu werden hoffen darf. Die neuen Staatenverhältnisse, die Entstehung des Königreichs der Niederlande, die Preußische Herrschaft am Rhein, die Theilung Sachsens modificiren die commerziellen Verhältnisse der Oesterreichischen Monarchie zum nördlichen Deutschlande so wesentlich, daß ein alle diese umänderten Umstände beobachtender Beamter theils den Unterthanen Sr. Majestät, theils der hohen Finanz und Commerzhofstelle wesentlichen Vortheil bringen könnte.

Offenbar bieten die Leipziger Messen und der dortige Speditionshandel den besten Standpunkt dar. Ich glaube von Tyrol aus, wo die Botzner Messen ähnliche Unterstützungen begünstigten der h. Hofkammer in einer Reihe von gnädigst belobten Berichten meine desfalsigen Qualifikationen bewiesen zu haben.

In jedem Falle wird meine Aufstellung als General Consul für das nördliche Deutschland, da ich insbesonders als staatswirthschaftlicher Schriftsteller bekannt bin, völlig unbefangen erscheinen und die eigentliche politische Bestimmung zweckmäßig verdecken, so wie sie anderseits mehr als die rein diplomatische sich mit der politischen Schriftstellerey vereinigen lassen wird. Euer Durchlaucht würden mir zugleich erlauben Hochdenenselben fortgehende Berichte über die allerdings merkwürdige Volkstimmung im nördlichen Deutschlande, so wie der hohen Hofkammer die Berichte über die merkantilischen Verhältnisse vorzulegen.

Diese Verwendung würde bey Sr. K. K. Majestät um so weniger Anstand finden, als Allerhöchst dieselben gegen die Anstellung von Fremden nur in den Departements der inneren Staatsverwaltung eingenommen sind, da von keiner Beförderung die Rede ist, und da der Zweck, als an und für sich höchst dringlich, im Auslande leichter ausgeführt werden kann, als in Oesterreich wo ihm mancherlei Staatsmaximen entgegenstehn. Ueberdies haben Sr. K. K. Majestät meinen unbegrenzten Eifer für den Allerhöchsten Dienst anzuerkennen geruht, so daß ich also das mit einer solchen Stelle verbundene Allerhöchste Zutrauen verdient zu haben glauben darf.

Fußfälligst bitte ich Ew. Durchlaucht mich meiner gegenwärtigen Unthätigkeit bald zu entziehn und mir Gelegenheit zu geben, zu beweisen daß ich in allen Dienst-

beziehungen der Gnade Ew. Durchlaucht nicht unwürdig war. Für den literarischen Erfolg der Zeitschrift glaube ich unter den oben angeführten Bedingungen stehn zu können.

Adam Müller.

Anmerkung: Auf einen diesbezüglichen Vortrag Metternichs an den Kaiser, der gleichfalls von Ad. Müller verfaßt, in den Akten aufbewahrt wird, erfolgte dann die Ernennung im August 1815. — Friedrich Schlegel wurde um dieselbe Zeit Legationsrat bei der Österreichischen Gesandtschaft am Deutschen Bundestage zu Frankfurt am Main, kehrte jedoch bereits anfangs 1818 von dort wieder nach Wien zurück. — Müller erhielt später, wie aus der Todfallsaufnahme hervorgeht, das silberne Zivil-Ehrenkreuz verliehen.

3. Müller an Staatsrat v. Hudelist in Wien.

Hoch und Wohlgebohrner Herr!

Sr. Kaiserl. Königl., Majestät haben auf Vortrag Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich geruht mich zum Generalkonsul in Sachsen zu ernennen und mir zugleich die fortdauernde ämtliche Verbindung mit dem Ministerio der auswärtigen Geschäfte anzuweisen.

Unmittelbar nach Eröfnung dieser Allerhöchsten Entschließung ist es meine erste Pflicht mich in das Wohlwollen und die Gnade Euer Hoch und Wohlgeboren ehrfurchtsvoll zu empfehlen. Unverdient, wie ich dieses Zeichen der Allerhöchsten Gnade empfange, weiß ich auch Hochdenenselben zu meiner eignen Empfehlung nicht als die rücksichtslose und unbedingte Hingebung in den Allerhöchsten Dienst anzuführen, die ich während der Geschäftsführung in Tyrol zu beweisen Gelegenheit hatte.

Möchten Ew. Hoch und Wohlgebohren deshalb einigen Nutzen von meiner bevorstehenden Dienstleistung im nördlichen Deutschlande erwarten, und mich Ihrer Protektion wie Ihrer Befehle und Aufträge würdigen wollen.

Ich verharre mit unbegrenzter Verehrung

Euer Hoch und Wohlgebohrn
unterthäniger
Adam Müller
K. K. Regierungsrath.

Paris
den 29. August 1815.

Anmerkung: Josef v. Hudelist war einer der tüchtigsten Beamten Metternichs in der Wiener Staatskanzlei, starb jedoch bereits im Jahre 1818.

4. Müller an Metternich.

An Seine des K. K. dirigirenden Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Herrn Fürsten von Metternich Durchlaucht.

Den Befehlen Euer Durchlaucht gemäß habe ich mich auf der angewiesenen Straße nach Leipzig begeben und bis jetzt alle vorbereitenden Anordnungen für die Erfüllung des Zweckes meiner Sendung getroffen. Die Michaelis Meße war so ungewöhnlich lebhaft, daß bey den wichtigen Verbindungen zwischen Leipzig nnd Brody sich der Einlauf des hiesigen K. K. General Consulats nach einem mäßigen Anschlage, nur während der Meßzeit auf mehrere tausend Nummern belaufen haben würde, wenn ich meine ämtliche Wirksamkeit hätte antreten dürfen. Ich bitte daher ehrfurchtsvoll um die gnädige Interceßion Euer Durchlaucht für die baldige Uebereignung der erforderlichen Creditive und Instruktionen, da ich auch außer der Meße den Unterthanen Sr. Majestät und dem Commerz der K. K. Staaten auf hiesigem Platze in unzähligen Rücksichten wesentlich zu nützen im Stande bin.

Für den Zweck einer Concentrirung der beßeren politischen Gesinnung in Dentschland hätte kein glücklicherer Moment als der gegenwärtige gefunden werden können. Die durch die Wiener Zeitung auch in Oesterreich verbreitete Schrift des Geh. R. Schmalz

in Berlin über politische Vereine (von der ich ein wahrscheinlich überflüßiges Exemplar anzuschließen mir die Ehre gebe) und der Antheil des preußischen Ministeriums der Polizey an dieser Publikation, hatte die bisher unterdrückte Parthey in Prenßen znm Worte kommen laßen.

Der beiliegende Artikel des deutschen Beobachters (nnter mehreren andern ähnlich lautenden Hamburger und allgemeinen Zeitungen) zeigt, wie der Schwarm der revolutionären deutschen Schriftsteller, da man den Antheil der preußischen Regierung an diesem Schritte nicht hinwegzuläugnen vermag, darin einen Angriff auf die liberalen Grundsätze überhaupt, und nicht bloß auf den längst veralteten Tugendverein, erkennen will.

Das von Euer Durchlaucht entworfene und meiner Redaktion übertragene Journal ist daher im Voraus der Unannehmlichkeit überhoben einen Partheycharakter anzunehmen. Da die entgegengesetzte Parthey schon zum Worte gekommen ist, und in der Hitze des Streits auch ihrerseits in der Vertheidigung des Veralteten und Ehemaligen zu weit gehen möchte, so wird die Stimme ruhiger, milder und rechtlicher Schriftsteller von Leipzig aus um so wirksamer seyn, wie in dem vorgerückten Streite zweier der dritte immer leichter gehört wird, auch leichter einen gewißen Anstand und die erforderliche Mäßigung behauptet.

Ueberhaupt halte ich es der Politik Oesterreichs und Euer Durchlaucht angemeßen die Angelegenheit der liberalen Ideen nicht ganz fallen zu lassen, vielmehr nur dahin zu streben, daß die Erhaltung der landesherrlichen Autorität und der bestehenden Ordnung überall als das erste Bedürfniß der Völker erscheinen, und daß man überall inne werde wie diese liberalen Ideen und das Verlangen fortschreitender Aufklärung nirgends mit einem Schlage und durch einen Impuls der Völker, sondern nur allmählich, im stilleren Gange des Jahrhunderts und aus freiem Antriebe der bestehenden Regierungen zu realisieren sind. Es wird ein leichtes Geschäft seyn aus diesem einzig wahren Gesichtspunkte die Politik Oesterreichs darzustellen.

Vor Ablauf des Monats November wird sich das erste Heft der deutschen Staatsanzeigen in den Händen Ew. Durchlaucht befinden.

Es wird unumgänglich notwendig seyn sogleich die Verhältniße Oesterreichs gegen Deutschland in dem Geiste der von Euer Durchlaucht mir gnädigst zu Heidelberg eröfneten Ansichten zu berühren, da die anliegende anonyme Schrift: der deutsche Bund wider das deutsche Reich, und der gleichfalls beigeschlossene Auffsatz des Hofrath Oken: Warum wählt ihr keinen Kaiser? durch Popularität des Tons und durch das ansprechende des Inhalts eine große Ausbreitung gewonnen haben.

Noch darf ich eines literarischen Unternehmens nicht verschweigen das wegen seiner wahrscheinlichen künftigen Ausbreitung und des großen darauf verwendeten Capitals die Aufmerksamkeit Euer Durchlaucht zu verdienen scheint. Es ist eine Charaktergallerie der merkwürdigsten Zeitgenoßen, welche der Buchhändler Brockhaus zu Altenburg durch die bedeutendsten Gelehrten Deutschlands für sehr beträchtliches Honorar in diesem Augenblicke bearbeiten läßt. Ein von diesem Buchhändler herausgegebenes Conversations Lexikon welches gleichfalls kurze Portraits der berühmtesten public charactors enthält wird in diesem Augenblicke in 10,000 Exemplaren verkauft, und ist das gelesenste Buch in Deutschland. Den großen Geldgewinn dieser Unternehmung hat der Verleger für die neue und detaillirtere Charaktergallerie bestimmt. Gleich nach meiner Ankunft in Leipzig verfügte sich der genannte Buchhändler zu mir mit dem dringenden Anliegen die Redaktion der politischen Charaktere zu übernehmen und legte mir den angebogenen, für die Mitarbeiter gedruckten Prospektus vor. Bey dem großen Einfluß den diese Sammlung auf die öffentliche Meinung in Deutschland gewinnen kann, und bey der vorauszusehenden ungenügenden Behandlung der Oesterreichischen Charaktere, die schon das im 6ten Bande des Conversations Lexikon gelieferte ungenügende Charakteristik Euer Durchlaucht bewies, habe ich es für meine Pflicht gehalten den Antrag des Buchhändlers anzunehmen, und auch diese Redaktion in dem Geiste der deutschen Staatsanzeigen, jedoch meistentheils anonym zu besorgen.

Schließlich überreiche ich Euer Durchlaucht die so eben erschienene, nach den Tagebüchern des Herrn von Hormayr, durch den Rußischen Etatsrath Herrn von Merion

bearbeitete Biographie des ersteren, und füge nur die ehrfurchtsvolle Bitte bey, da Euer Durchlaucht die Leerheit dieses meines ersten Berichtes, und den späten Eingang der angeschloßenen Beilagen mit den Schwierigkeiten der ersten Orientirung und Einrichtung zu entschuldigen, und baldige reichhaltigere Sendungen gnädigst zu erwarten geruhen wollen.

Das anliegende Schreiben des Königlich Sächsischen Cabinetsministers Grafen von Einsiedel wird Euer Durchlaucht beweisen daß ich von Seiten des Königlich Sächs'schen Hofes bey allen von Euer Durchlaucht empfangenen Aufträgen die beste Unterstützung erwarten darf, und daß zum Antritt einer dem Allerhöchsten Dienste wahrhaft ersprießlichen Wirksamkeit mir nichts als die baldige gnädige Uebersendung der Creditive, Instruktionen und Normalien abgeht.

Leipzig
den 15. Oktober 1815.

Adam Müller
K. K. Regierungsrath.

Anmerkung: Theodor Anton Heinrich Schmalz (1760—1831), damals Universitätsprofessor an der juristischen Fakultät zu Berlin, erregte durch seine Angriffe auf den „Tugendbund", eine ursprünglich patriotische Vereinigung zur Wiederbelebung des preußischen Nationalgefühls und zur Befreiung Deutschlands vom französischen Joche, heftigen Unwillen bei seinen Zeitgenossen. Der „Tugendbund" war zwar im Dezember 1809 unter dem Drucke der französischen Regierung von König Friedrich Wilhelm III. aufgelöst worden, setzte aber seine Tätigkeit im Stillen bis zur Zeit der Befreiungskriege fort. Schmalz wirft ihm nachträglich revolutionäre Tendenzen vor, worüber ihn die Liberalen (Niebuhr, Schleiermacher, Koppe, Krug) heftig befehdeten.

Oken, Lorenz (1779—1851), berühmter Naturphilosoph und als solcher der Romantik geneigt, war jedoch politisch durchwegs liberal gesinnt. Er gab seit 1816 die „Isis" heraus, der zu Liebe er sogar seine Professur in Jena aufgab.

Hormayr, Jos. Freiherr v. (1781—1848), bekannt als Geschichtsschreiber und durch seine Teilnahme am Tiroler Aufstand 1809, war wohl während des zweiten Wiener Aufenthaltes Adam Müllers (1811—13) in dessen Gesichtskreis getreten.

5. Müller an Hudelist.

Hoch und Wohlgebohrner Herr Staats und
Conferenz Rath!

Einer mir zugekommenen Weisung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich zufolge habe ich die Hochdemselben abzustattenden Berichte nach Venedig addreßieren sollen. Da sich indes seit dem 23ten October d. J., dem dato des Befehls, der Aufenthalt Sr. Durchlaucht wieder auf unbestimmte Zeit verlängert hat, so erlauben Ew. Hoch und Wohlgebohren gewiß, daß ich Hochdenenselben zur gnädigen Beförderung meine Sendungen anzuschließen mir die Freiheit nehme.

Ueberhaupt ist es mir bey noch fortdauernder außerämtlicher Stellung gestattet, Hochdenenselben, als einem für jedes Intereße des Allerhöchsten Dienstes auf gleiche Weise eingenommenen Staatsmanne, alles dasjenige vorzutragen, was die Verhältniße meiner Stellung nützliches und ersprießliches für die Monarchie herbeiführen könnten. Ich bin um so mehr dazu aufgefordert, als Ew. Hoch und Wohlgebohren gnädige Zuschriften mir einen unvergeßlichen Antheil beweisen, und mir in Ermanglung eines ämtlichen Verhältnißes mit der H. Hofkammer, welches von der Ausfertigung meiner Bevollmächtigung abhängt, die Pflicht obliegt Hochdenenselben, zu gnädiger Würdigung, auch diejenigen Dienstangelegenheiten zu unterlegen, die unmittelbar in den Wirkungskreis des General Consulats einschlagen. Ich habe zwar auch schon jetzt des Dienstes befunden der H. Hofkammer Berichterstattungen vorzulegen, zweifle aber daß darauf vor wirklichem Antritt meiner Stelle Rücksicht genommen werden dürfte. Indeß drängt der Augenblick: mit dem fortschreitenden Friedenswerke, knüpfen sich die neuen Handelsverbindungen durch ganz Europa an, und es ist nächste Pflicht eines Oesterreichischen Handelsagenten

zu zeigen wie an seinem Standpunkte die Conjunctur für das vaterländische Intereße zu benutzen sey.

Die verfloßene Michälismeße war seit langen Jahren eine der besuchtesten: außer dem Brodyer Handelsstande der allein für 5 Millionen Thaler Conv. Geld Geschäfte machte, nahm Oesterreich an diesem Gränzmarkte so gut wie gar keinen Antheil. Bey dem niedrigen Stande des Oesterreichischen Curses hat sich mir die Bemerkung aufdringen müssen wie viel gewonnen würde, wenn Leipzig in direkte Wechselverbindung mit Wien träte, und demnach Augsburg in diesem großen Geschäfte einen Nebenbuhler erhielte. Der Curs würde die wohlthätigen Folgen davon augenblicklich spüren.

Eine direkte Wechselverbindung könnte nur dann eintreten, wenn Oesterreich active Handelsgeschäfte auf und außer den Meßen mit Sachsen und Leipzig machte, und also eine günstige Balanz von dorther zu empfangen hätte; was nur durch Beförderung der Produkten und Fabrikaten Ausfuhr nach dieser Seite zu bewirken steht. Der einzelne Oesterreichische Fabrikant hat bis jetzt nicht auf die Leipziger Meßen spekuliert

1. aus Furcht vor der Englischen Confurrenz, die indeß jetzt um so weniger statthaft seyn möchte weil der Englische Curs so hoch gestiegen, daß die sächsischen Fabriken concurrieren können, daß also der Oesterreichische Fabrikant bey seinem niedrigen Curse um so mehr seine Rechnung finden würde.
2. wegen der Theurung des Meßaufenthaltes, der für den einzelnen Oesterreichischen Fieranten sich mit Einschluß der Wohnungs und Gewölbsmiethe bis auf 1000 fl. W. W. belaufen würde.

Unter diesen Umständen haben sich mir, nach aufmerksamer Erforschung der Verhältnisse die folgenden, vorläufigen Auskunftsmittel dargeboten, die ihren Zweck nicht verfehlen würden:

1. Eine Ausstellung der Proben Oesterreichischer Produkte und Fabrikate, deren Vertrieb im Auslande, von den Producenten und Fabrikanten gewünscht wird, in der Kanzley des General-Consulats während der bevorstehenden Ostermesse. Oesterreichs weit vorgeschrittene Fabrikation ist im Auslande so unbekannt, und der Vertrieb derselben nach dem Oestlichen Europa, als wohin die Leipziger Meßen vorzüglich wirken, durch geographische Lage so begünstigt, daß eine solche Ausstellung, wozu indeß die H. Hofkammer das Publikum ämtlich einladen müßte, unzählige neue Handelsverbindungen herbeiführen würde. Preis, Maaß, die mögliche Lieferungsquantität müßten genau einzusehen seyn; der Fabrikant hätte bey diesem Versuche keine Kosten zu tragen; die Neuheit der Sache würde die zu den Meßen versammelten sämtlichen Haupteinkäufer des nördlichen und Oestlichen Europa herbeylocken. Unsre Merinos, Fußteppiche und Drechslerwaaren würden, wie ich gewiß zu versprechen wage, das entschiedenste Glück machen: unzählige andre Waaren, die ich bey der Kürze meines Aufenthaltes an hiesigem Platze noch nicht zu bezeichnen wage, würden einen unerwarteten Vertrieb erfahren.

2. Nächstdem sind hiesige Handelserfahrene überzeugt, daß wenige Maasregeln eine so unmittelbar günstige Wirkung auf den Curs hervorbringen dürften, als das Etablißement eines Comißions Lagers der K. K. Bergwerks und übrigen Aerarischen Natur-Produkte, so wie auch der K. K. Fabrikations Anstalten während der hiesigen Meße, unter dem Vorbehalte, daß diese Produkte und Waaren für Einlösungsscheine verkauft würden. Nach der allgemeinen Erfahrung daß der Einkäufer auch bey gleichem Realwerthe mit viel größerer Leidenschaft einen Handel in Papier, als in baarem Gelde eingeht, läßt sich ein großer Absatz, was aber vielmehr sagen will eine bedeutende Nachfrage nach Einlösungs Scheinen mit Sicherheit erwarten. Eine solche Nachfrage im Auslande durch solide Mittel, wie das vorgeschlagene und nicht etwa durch bloße Wechselreuterey, erzeugt, müßte auf den Curs die vortheilhafteste Wirkung äußern.

3. Halte ich es für meine Pflicht unterthänigst anzuzeigen, daß die Begünstigung der Französischen Weine im Verhältniß zu den Oesterreichischen und Ungarischen, noch dermalen fortdauert obgleich sich die politischen Verhältniße Sachsens gerade eben so sehr auf die Oesterreichische Seite, als früherhin auf die französische, hinübergewendet haben. Es würde nur einer Erinnerung bedürfen um das dermalige engfreundschaftliche Ver-

hältniß zwischen beiden Allerhöchsten Höfen für die Begünstigung unsrer Produkte zu bestimmen, und so auch von dieser Seite die Balance mit Sachsen zu unsern Gunsten zu wenden, und den Hauptzweck, nemlich einen direkten Wechselverkehr zwischen Leipzig und Wien mehr und mehr zu befördern.

Sr. Excellenz der K. Sächsische Kabinetsminister Herr Graf von Einsiedel hat gegen mich mündlich zu wiederholten malen seine Bereitwilligkeit bezeigt einem jeden Vorschlage zu näherer Handelsverbindung entgegen zu kommen. Auch laßen sich Sächsischer Seits mehrere das nähere Intereße dieses unglücklichen Landes betreffende Anträge an unsern Hof erwarten, wie unter andern die Verbeßerung der von Zittau über Gabel führenden Straße, wegen des dort eingerichteten neuen und wichtigen Handelszuges, für Sachsen von äußerster Bedeutung ist. Um so notwendiger scheint es von unsrer Seite auf diejenigen Gegenvortheile fürzudenken, die nebenher zu erreichen wären, da unser Hof sich in jedem Fall großmüthigst für alle solche Conceßionen bestimmt fühlen würde, welche ohne bestimmten Nachtheil für die K. K. Staaten den Sächsischen zugewendet werden könnten.

Die Handelsleute von Brody hatten sich mit einer Vorstellung an mich gewendet, wodurch ihnen der Aufenthalt auch außer der Meße, welcher sonst den Juden verweigert wird, von dem Sächsischen Hofe gestattet werden möchte. Bey den dringenden Gründen, welche für ihr Gesuch sprachen, habe ich mit der anliegenden außerämtlichen Fürsprache mich an den Herrn Kabinetsminister gewendet, der mir späterhin die mündliche Versicherung ertheilte, daß dem Gesuche auf jede nur irgend ausführbare Weise gewillfahrt werden solle. In wenigen Tagen erwarte ich die Entscheidung, welche für die Unterthanen Sr. Majestät von äußerster Wichtigkeit ist.

Ich darf um so zuversichtlicher einen günstigen Beschluß erwarten als ich erfahre, daß der Magistrat, das Polizeidirektorium und die hierortige Deputation des Handelsstandes mein Gesuch nicht nur günstig begutachtet, sondern aufs lebhafteste unterstützt haben.

Geruhen Ew. Hoch und Wohlgeboren Sich aus dieser kurzen Darstellung zu überzeugen, wie sehr das hiesige General-Consulat den Allerhöchsten Dienst zu befördern vermöchte, wenn die Ausfertigung der Bevollmächtigung nicht so lange verzögert, und wenn ich nicht selbst bey fortdauernder Zurückhaltung der mir seit 1. August d. J. gebührenden Diäten und der sehr entfernten Aussicht auf den Bezug des mir von Sr. K. K. Majestät bewilligten Gehaltes, fast außer Stande wäre, mich auf eine der Würde des Dienstes Sr. Majestät angemeßene Weise an diesem theuersten Orte in Deutschland zu behaupten.

Ich rechne auf Ew. Hoch und Wohlgebohren gnädige Unterstützung indem ich meine persönliche Lage in dem anliegenden abgesendeten Schreiben vorzustellen, gedrungen bin, und verharre mit unbegrenzter Verehrung

Euer Hoch und Wohlgebohren
unterthänigster
Adam Müller
K. K. Regierungsrath.

Leipzig
den 24. November 1815

Anmerkung: C. G. = Konventionsgeld, die auf Grund alter Staatsverträge (insbesonders mit Bayern und Sachsen) in Österreich geltende Silberwährung.

W. W. = Wiener Währung, auch Scheingeld genannt, die seit 1811 in Österreich im Umlauf befindliche und mit Zwangskurs ausgestattete Papierwährung, die gegenüber der ersteren ein bedeutendes Disagio aufwies. 5 Gulden (fl.) W.W. waren ungefähr 2 Gulden C. G.

6. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädiger Herr!

Ich habe in meinen bisherigen Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll überreichten Berichten der Berliner Judenangelegenheiten nicht erwähnt, weil sich bis jetzt der dort neuerdings angeregte Streit über die Verhältnisse der Juden nur um den Beifall oder Tadel einer elenden Theaterfarce drehte. Es war indeß auch schon früher nicht zu verkennen, daß der lebhafte Antheil des Publikums an der Aufführung der Posse: Unser Verkehr — welche ich anzuschließen nicht ermangle — vielmehr auf den Stand der öffentlichen Angelegenheiten überhaupt als gegen die Juden gerichtet war. Die Regierung hatte sich, bey ihren finanziellen Operationen insbesondre, seit mehreren Jahren vielleicht etwas zu ausschließend der Juden bedient; obwol anderseits nicht zu läugnen ist, daß die Rolle, welche Preußen seit drey Jahren gespielt ohne die Willfährigkeit der Juden in pekuniärer Hinsicht nicht durchzuführen gewesen seyn würde. Die Juden waren nicht nur im Besitz aller Geldmittel, sondern sämmtliche Capitalisten in Preußen lebten bey den überall obwaltenden Indulten, von ihrer Diskretion. Jemehr sich durch den völligen Stillstand aller Zahlungen von Seiten der Grundbesitzer und durch die Protektion des Staatskanzlers wie des Finanzministers der Einfluß der Juden vermehrte, um so mehr regte sich der Haß gegen sie, wie denn überhaupt jede gesetzliche oder politische Emancipation der Juden nothwendig zu einer Verschlimmerung ihrer bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse führen muß.

Die so eben erschienene, ehrfurchtsvoll angebogene Schrift des Juden Saul Ascher, so unbedeutend sie ist, wird zu einem Beleg dienen können, wie laut sich die öffentliche Stimme zum Nachtheil der Juden gewendet hat. Offenbar will der Verfasser das Judenthum dadurch vertheidigen, daß die Germanomanen auch um nichts beßer wären, indem sie die Deutschen für das auserwählte Volk Gottes erklärten. Daß man übrigens die Sache der Juden und der Regierung zugleich angriff erhellet daraus, daß der Jude sich lebhaft bestrebt, die politische Mäßigung des Kanzlers zu vertheidigen.

Als nun in den letzten vier Wochen mehrere Corps der Preußischen Armee in die Hauptstadt zurückkehrten, verstärkte sich die Parthey derer, die es auf das Ministerium und die Juden angelegt hatten, mit jedem Tage. Der Polizeiminister Fürst Wittgenstein war durch die Protektion und Verbreitung der Schmalzischen Schrift den unruhigen Köpfen als ein Hauptgegner der „guten Sache" bezeichnet, indeß äußerte sich in dem Maße als die Stimme des Militärs wieder lauter wurde, die öffentliche Meinung noch rücksichtsloser über den Kanzler selbst.

Wenige Tage vor der Rückkehr des letzteren besuchte der König das Schauspiel. Anspielungen auf Vaterland und König, welche das Stück darbot, wurden mit einem ungewöhnlich und fast absichtlich lebhaften Beifall aufgenommen. Unmittelbar nach einem dieser Applaudissements riefen mehrere Stimmen von mehreren Seiten des Theaters her: Hardenberg weg, Bülow weg. Die politischen Untersuchungen über diesen Vorfall, welche der König noch während des Schauspiels befahl, schienen bis jetzt von keinem Erfolge gewesen zu seyn. Gewiß aber ist es daß nur Blüchers Ankunft erwartet wird, um der Sache einen noch größeren Eklat zu geben.

Ich überreiche Euer Durchlaucht unterthänigst die Schrift des preußischen Oberpräsidenten von Vinke über die innere Staatsverwaltung von Großbrittanien nicht so wohl wegen des großen eigenthümlichen Werthes dieser Arbeit, sondern wegen der Merkwürdigkeit einer Stelle der von Herrn Niebuhr verfaßten Vorrede. S. VII nemlich erklärt sich dieser bisherige lebhafteste und stärkste Gegner der Verfassungen des Mittelalters ganz unumwunden für dieselben und stellt die so wahre, als in seinem Munde merkwürdige Behauptung auf, daß die Beibehaltung der alten Verwaltungsformen für die Sache der bürgerlichen Freiheit fast wichtiger sey als die Herstellung einer aus der Nation hervorgehenden Repräsentation. Die Absichtlichkeit ist in dieser den Preußischen Liberalen und Constitutionsfreunden nicht eben günstigen Erklärung offenbar. Augenscheinlich will er den revolutionären Köpfen seine Autorität entziehn und zugleich, wie es von einem so eigensinnigen Talente meist anders zu erwarten war, der, von Herrn Ancillon in seiner Euer Durchlaucht überreichten Schrift ausgesprochenen, Meinung des Hofes widersprechen. Gewiß ist es, daß der König seit seiner Anwesenheit bey einer Sitzung der Deputirten Kammer in Paris öfters zu sagen pflegt: daß eine Verfassung und die Reprä-

sentation des Volks eine gute und nützliche Sache sey. Der Vollständigkeit wegen füge ich die Schrift des Herrn Koppe gegen Schmalz bey.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 12. Dezember 1815.

Anmerkung: Saul Ascher, der bereits in der Lebensbeschreibung erwähnte Journalist, der im Sinne Hardenbergs schrieb. — Niebuhr, Barthold Georg (1776—1831), der große Geschichtsschreiber und Altertumsforscher. — Ancillon, Friedr. (1767—1837), preußischer Staatsmann und Vorkämpfer der Restauration, mit Müller befreundet.

7. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädiger Herr!

Ich würde besorgen müssen Euer Durchlaucht zu ermüden, wenn ich Hochdenenselben alle die Schwierigkeiten darzustellen unternähme die mit jeder literarischen Verbindung verschiedener Schriftsteller für einen bestimmten Zweck in unsern Zeiten verknüpft sind. Die unzweckmäßige Art der Publikation meiner Euer Durchlaucht überreichten Charakteristik Sr. Majestät zeigt wie es dem ergeht der sich einem andern Herausgeber mit seinen Arbeiten hingibt; meine Schrift die allein gedruckt nicht ohne bedeutende Wirkung bleiben würde, ist durch eine später geschriebene Einleitung des Herausgebers verwässert und der ganze Eindruck geschwächt, während sie einzeln gedruckt sich gegenwärtig in den Händen von Tausenden befinden würde, die in dem, auch unvollkommen gezeichneten, Bilde Sr. Majestät und in der Entwicklung der Politik seines Cabinets den Ruhepunkt finden würden, den sie in allen andern Staaten vergeblich suchen. Euer Durchlaucht habe ich die Veranlassungen dieser anonymen Schrift früher darzustellen die Ehre gehabt: Ihr Zweck war noch ungeschicktere Hände von diesem unvermeidlichen Unternehmen hinweg zu drängen. Ich habe meine Ueberzeugung niedergeschrieben: möchten Euer Durchlaucht einige Spuren des Taktes darin finden, den Hochdieselben mir mitgetheilt haben möchten, indem Sie mir denselben mit zuvorkommender Gnade zutrauen.

Die Redaktion des Journals ist bey der Eigensucht der Schriftsteller, und wenn ich meine Verantwortlichkeit vor Euer Durchlaucht überall bedenken und sicherstellen will, eine noch schwierigere Aufgabe. Ich meine nemlich ein Journal welches alle großen Materien der Politik, unter Vermeidung aller Extreme und nur mit so viel Positivität der Meinung, als mit strenger Billigkeit gegen alle Vereinbar ist, umfasse; welches mit der ruhmwürdigen Bescheidenheit, welche dem Gegenstande angemessen ist, das unerkannte Oesterreich kennen lehre; und ein Wächter der gerechten Gesinnung in Deutschland werde, eben so entfernt von dem Geiste der Verfolgung als von dem einer schmeichlerischen Milde.

Als künftige Theilnehmer dieses Journals kann ich Euer Durchlaucht außer den Herrn von Gentz, Schlegel und Woltmann, auf die ich auf Hochderoselben gnädige Verfügung rechne, nur nennen: Herrn Ancillon, Professor Krug zu Leipzig, Rehberg zu Hannover, Heeren zu Göttingen, den Königl. Sächsischen Generallieutnant von Funk (als ausgezeichneter Geschichtsschreiber bekannt, und in seiner dermaligen politischen Gesinnung allen Absichten entsprechend) Professor Hegewisch in Kiel, und Hofrath Beckedorff (Erzieher des Prinzen von Bernburg, der unter allen den Forderungen Euer Durchlaucht am meisten genügen möchte). Theilweise glaube ich auch Niebuhr und Görres zuzuziehn, und Euer Durchlaucht werden den Plan nicht mißbilligen die großen Talente des Letzteren, der die ihm in seinem dermaligen Unglücke dargebotene Hand nicht zurückweist, für den guten Zweck zu verwenden.

Das erste, vielleicht auch das zweite Stück werden in der Ostermesse erscheinen. Haben Euer Durchlaucht die Gnade mir zuzutrauen daß ich mit Aengstlichkeit meiner Verantwortung vor Hochdenenselben eingedenk bin.

Ich verharre mit unbegrenzter Verehrung und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 14. März 1816.

Anmerkung: Müllers Charakteristik über Kaiser Franz findet sich in den „Gesammelten Schriften“ 1839, S. 377—408.

Woltmann, Karl Ludwig v. (1770—1817), deutscher Geschichtsschreiber, bekannt durch seine Geschichte „des Westfälischen Friedens“ 1809. Er war, wie Müller, national gesinnt und mußte 1813 vor Napoleons Rache nach Prag flüchten.

Krug (1770—1842), damals Philosophieprofessor zu Leipzig, war eine Zeitlang in den „Deutschen Staatsanzeigen“ publizistisch tätig, schrieb aber auch ein gegen Müller gerichtetes Buch: „Die Staatswissenschaft im Restaurationsprozeß der Herrn von Haller, Adam Müller und Consorten“, ein seichtes, liberalistisches Werk.

Über Heeren und Rehberg vgl. unten.

Beckedorff, ehemaliges Mitglied der christl. deutschen Tischgesellschaft und seither mit Müller befreundet, trat auch zum Katholizismus über. Vgl. über ihn die oft erwähnten Bücher von Elkuß, Steig und Wilhelm Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“.

Görres: Siehe Lebensbeschreibung!

8. Müller an Grafen Bombelles, österr. Gesandten in Dresden.

Leipzig den 4. April 16.

Der gnädige Antheil womit Euer Excellenz die Unternehmung meiner Zeitschrift haben beehren wollen gereicht mir unter den mancherley Schwierigkeiten womit ich zu kämpfen habe, zu einer wahren Beruhigung. Ich glaube daß es gelingen kann die Edlerdenkenden in Deutschland für eine öffentliche Verbindung der guten und reinen Gesinnung gegen den revolutionären Muthwillen zu gewinnen. Sr. Durchlaucht der Fürst Metternich eröfneten mir den ersten Entwurf dieses Unternehmens bey einem Spaziergange in Heidelberg: der unerwartet rasche Vorschritt des Krieges und der Drang der übrigen Geschäfte in Frankreich verzögerten die Ausführung, die nunmehr Sr. Durchlaucht fast mit noch größerer Ungeduld, als ich selbst betrieben.

Ich überreiche Euer Excellenz anliegend das Vorwort dieser Zeitschrift, welches ich anstatt der Einladung zur Theilnahme an allen Orten Deutschlands vertheilen lasse. Diese kleine Schrift soll den Geist des Unternehmens ausdrücken. Für die sinnvollen Leser aber, also insbesondre für Euer Excellenz habe ich dieser kleinen Abhandlung die folgenden Bemerkungen beizufügen:

Die Frage von der Herstellung populärer Verfassungen und das Verlangen nach denselben ist in Deutschland so allgemein, daß die Erörterung der dahin zielenden Ideen das Hauptgeschäft meiner Zeitschrift seyn wird. Ich glaubte daher auch mit dieser Angelegenheit beginnen, und den diametral entgegengesetzten Charakter zwischen ständischer Verfassung, und den durch Irrthümer des großen Montesquieu veranlaßten Begriff der Volks und Pöbel-Repräsentationen vor allen Dingen grell und faßlich ans Licht stellen zu müssen. Wenn ich die Gesinnung der deutschen Nation zum Vortheil gegen die der französischen heraushebe, so werden Euer Excellenz diese Partheilichkeit gewiß nur auf das falsche Bestreben der französischen Nation nach einer tadelnswürdigen, gesellschaftlichen Gleichheit, Uniformität und Nivellirung während der beiden letzten Jahrhunderte beziehn. Anderseits aber wird es ein Hauptgeschäft meiner Zeitschrift seyn, sich jener tiefen Unkenntniß des französischen Geistes, der sich in den Schriften der Herrn Arndt, Rühs und Cons. offenbart, entgegenzustellen, und zu zeigen was Frankreich in

der heiligen Angelegenheit der wahren Freiheit vor allen andern Europäischen Staaten geleistet. Gibt es einen größeren Apostel der Freiheit als den heiligen Bernhard der von seiner Zelle in Clairvaux aus allen Anmaßungen Roms und der Mächtigen seiner Zeit Schranken setzte. Wer hat die wahre innere Freiheit des Menschen, die Grundlage aller männlichen und bürgerlichen Freiheit, muthiger vertheidigt als jene verkannte Reihe französischer Theologen bis auf Bossuet, die sich dem Jansenismus den falschen Lehren prädestinirender Gnade, worauf die Reformation und zuletzt auch die Revolution beruht, so heldenartig widersetzten. Und der Kanzler Gerson, der heilige Franziskus Salesius — ich werde kaum Worte finden können den Dank gegen diese, meine großen Lehrer auszudrücken.

Euer Excellenz fühlen tiefer als ich die Schwierigkeit, die es hat, die geistlichen Angelegenheiten, ohne die keine gründliche Untersuchung der weltlichen möglich ist, in einer Zeitschrift aufs Tapet zu bringen. Leider hat die heilige Allianz, so sehr ich das Gefühl ehre, woraus sie hervorgegangen ist, diese Schwierigkeiten noch vermehrt. Hochdieselben erkennen die Vorsicht und Behutsamkeit an, womit ich von dieser Seite zu Werk gehn muß. Glücklicherweise gibt die Gemüthsverfassung in Preußen, und zunächst die Publikation der Correspondenz zwischen dem Fürsten von Ligne und der Gräfin Marie Brühl Clausewitz eine erwünschte Veranlassung.

Möchten Euer Excellenz mit meinem Bestreben zufrieden seyn. Daß ich sanft und gelassen mit den vorzüglichsten Talenten unter meinen Gegnern, mit dem Rheinischen Merkur und Niebuhr, umgehe, werden Hochdieselben praktisch und zweckmäßig finden.

In Ansehung der Censur hat mir Graf Einsidel unterm 26. März eröfnet daß der König Bedenken finde die unbedingte Freiheit zu bewilligen. Ew. Excellenz gnädige Note vom zweiten April läßt mir, nachdem Hochderoselben Unterstützung eingetreten ist, noch einige Hofnung.

Erlauben Hochdieselben mir zu bemerken, daß ich nicht die Censur, aber ihre zuweitgetriebene Aengstlichkeit und den daraus herrührenden Zeitverlust fürchte. Um eine solche Zeitschrift in Ganz zu bringen muß man auch das augenblickliche Interesse des Publikums an den Vorgängen des Tages benützen, und also mit großer Beschleunigung verfahren. Ich übergebe die Hauptbedingung des Gelingens vertrauensvoll Euer Excellenz.

Noch bitte ich Hochdieselben um die gütige Mittheilung aller Nachrichten die Sie von dem Befinden Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich haben könnten. Ich bin nach wiederholten Schreiben und Weisungen des Fürsten seit 14. Februar ohne alle Nachricht von Mailand. Gestern erzählte mir der Russische Etatsrath und Kammerherr Peterson, den Euer Excellenz von Berlin her kennen werden und der von Frankfurt am 1. April abgereist war, Stein habe ihm gesagt, ein Auge des Fürsten sey schon verloren und man hege lebhafte Besorgnisse für das andere.

Je cite mon auteur: Euer Excellenz kennen Stein besser als ich und wissen daß er lieber mehr als weniger sagt. Jedoch bin ich nicht ohne lebhafte Besorgnis.

Prinz Emil von Holstein sagt mir, daß wir die Hofnung hätten Euer Excellenz während der Messe hier zu sehn. Erlauben mir Hochdieselben die Aussicht, daß die Wohnung Ihres Consuls den überfüllten und unruhigen Wirthshäusern vorgezogen werden wird, wenn ich auch nur die Bewirthung zu versprechen vermag, die mit einer Tyrolischen Köchin zu leisten ist.

Mit wahrer und inniger Verehrung

Euer Excellenz
unterthäniger
Adam Müller.

Anmerkung: Arndt, Ernst Moritz, der berühmte Freiheitsdichter. — Bernhard v. Clairvaux (1091—1153), Abt im Zisterzienser Orden, zeichnete sich durch große Sittenstrenge aus, war durch seine einflußreichen Predigten am Zustandekommen des Kreuzzuges im Jahre 1146 hervorragend beteiligt und wurde nach seinem Tode 1174 heilig gesprochen. — Bossuet, französischer Theologe, Verfasser zahlreicher Schriften gegen den Protestantismus und der sog. „Gallikanischen Freiheiten“.

Gerson, Johann von (1363—1429), hervorragender Theolog, Kanzler der Pariser Universität, zeichnete sich durch seine Teilnahme an den beiden Konzilien von Pisa und Konstanz aus, wo er für eine Reformierung der Kirche an Haupt und Gliedern tätig war.

Hl. Franz von Sales (1567—1622), Stifter des Ordens der Salesianerinnen und Verfasser zahlreicher und tiefer Erbauungsschriften.

Die Hl. Allianz, das von Alexander I. angeregte völkerrechtliche Bündnis zwischen Rußland, Preußen und Österreich, dem nach und nach die übrigen europäischen Staaten beitraten, war nicht zuletzt auch unter dem Einflusse romantischer Ideen zustande gekommen.

Ligne, Karl Josef, Fürst von (1735—1814), österr. Feldherr und Verfasser militärischer, philosophischer und theologischer Schriften, zählte in Wien zu Ad. Müllers Gönnern.

Stein, der rühmlichst bekannte Reichsfreiherr vom Stein, einer der größten deutschen Patrioten aus den Freiheitskriegen.

III. Zur Geschichte des Wartburgfestes.

9. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädig gebietender Herr!

Die Vorgänge auf der Wartburg bey Eisenach am 18ten und 19ten October des laufenden Jahres dürften an und für sich kaum die Aufmerksamkeit Euer Durchlaucht verdienen, jedoch muß mich der allgemeine Antheil und das Aufsehen, welches sie erregen bestimmen Hochdenenselben einen möglichst authentischen, aus den Aussagen von Augenzeugen geschöpften Desfalsigen Bericht ehrfurchtsvoll vorzulegen.

Die erste Veranlassung des Gedankes die Schlacht von Leipzig und das Reformationsfest auf der Wartburg zu feiern waren die auf den Norddeutschen Universitäten seit einigen Jahren bestehenden Ordensverbrüderungen der s. g. Teutonisten und Sulphuristen. Während der politischen Gährung kurz vor der Befreiung Deutschlands hatten sich die früheren auf den deutschen Universitäten unter den Nahmen der Constantisten und Unitisten u. s. f. verlohren; dagegen hatte man angefangen die größtentheils ärmeren Studenten aus den kleinen deutschen dem Rheinbunde unterworfenen Staaten mit dem Nahmen der Schwefelbande (womit auch jede Truppe durchziehenden französischen Militärs bezeichnet wurde) zu beschimpfen. Diese hatten die Bezeichnung angenommen und daran eine wirkliche Verbindung zu gegenseitigem Schutze geknüpft. Die andere Parthey, ohne eigentliche Benennung wodurch sie sich den angestellten gerichtlichen Untersuchungen zu entziehen wußte, bestand bis zur Schlacht von Leipzig größtentheils aus den adlichen, preußischen und für die Vertreibung der Franzosen gestimmten Studenten. Der bekannte Theodor Körner war ein Mitglied dieser Parthey und ward wegen mehrerer in dieser Eigenschaft begangenen Excesse zu Leipzig relegiert.

Nach der Befreiung von Deutschland nahm sie die Benennung der durch das gemeinsame Vaterland verbrüderten Landsmannschaft der Teutonia an, und beschäftigte als solche die akademischen Senate der vier Universitäten Jena, Göttingen, Halle und Kiel stadt ununterbrochen mit der Untersuchung von Schlägerein und oft blutigen Händeln aller Art. Teutonia war nur der Nahme derjenigen Vereinigung welche die im nördlichen Deutschland viel verbreiteten unreifen Ideen von einer Einheit sämmtlicher deutschen Staaten in einem Körper zu ihrer Sache machten, so wie die Sulphuristen andrerseits die Sache ihrer dermaligen Herren verfochten, und eigentlich nur noch durch den lebhaften Widerwillen gegen die Anmaßungen der Preußischen Teutonen ihre Consistenz behaupteten. Im Sommer dieses Jahres waren diese kindischen Streitigkeiten so weit gediehen daß mehrere Universitäten mit beträchtlichen Auswanderungen und mit einem völligen Stillstand der ohnedies sehr unterbrochenen Studien bedroht wurden. Die Sache wurde ernsthafter dadurch daß mehrere Professoren durch ehrgeizige Motive verleitet

selbst Parthey nahmen, den Gesellschaften der Studenten beiwohnten und sich einen Anhang zu formieren strebten, worunter besonders der Professor Fries zu Jena wegen seiner auffallenden Umtriebe nahmhaft gemacht werden muß; noch ernsthafter dadurch daß der Herr Großherzog von Weimar das Unwesen auf ihrer Universität zu Jena eben so augenscheinlich begünstigten, als die Hannövrische Regierung alle mögliche Mittel anwendete demselben Einhalt zu thun. Hiernach durfte nicht befremden daß die Popularität des Großherzogs bey der norddeutschen Jugend mit jedem Tage zu nahm, die Universität Jena beträchtlichen Zulauf gewann, und alle Partheien zuletzt dahin überein kamen ihre Streitigkeiten auf Großherzogl. Weimarschen Gebiete durch von allen Universitäten zu sendendte Deputationen ausmachen zu lassen. Die Feier der Schlacht von Leipzig in Verbindung mit dem Reformationsfest gab die Natürliche Veranlassung den Schauplatz eines solchen Vorganges auf die Wartburg zu verlegen, und, wie es dem jugendlichen Sinne angemessen ist, je mehr, je lieber ausgezeichnete Haupt und Staatsactionen mit der Schlichtung ihrer unbedeutenden Händel in Verbindung zu setzen. So viel man weiß sind die sämmtlichen Studierenden mit Ausnahme der Göttingischen, mit Beiwlligung oder Connivenz ihrer Regierungen zu dem Akte geschritten. Von der Dänischen und Preußischen Regierungen würde auch eine solche Erlaubniß nicht ohne Inconsequenz zu verweigern gewesen seyn, da man die auffallendsten Vorbereitungen zu der dreyhundertjährigen Feier eines ähnlichen Studentenaktes zu treffen im Begriff stand. Der Großherzog von Weimar nahm den desfalsigen Antrag zu Gnaden auf, ließ das sämmtliche Holz zu den zu errichtenden Scheiterhaufen aus seinen Forsten, so wie das gesammte Mobiliar der Wartburg zum Gebrauche der Studenten anweisen, und die ganze Autorität der regierenden Herzoginn gehörte dazu um den Erbherzog und die begeisterten Damen des Hofes von persönlichem Antheile an dem Feste abzuhalten, so daß von nahmhaften Personen eigentlich nur die Gräfin Hankel Oberhofmeisterin der Großfürstin dabey zugegen gewesen ist.

Noch am 14ten October erhielten Sr. Hoheit der Herr Großherzog durch estafette von Seiten der Hannövrischen Regierung das dringendste Ansuchen das Zusammentreten der Studenten nicht zu gestatten, worauf indeß, wie zu erwarten stand, keine Rücksicht genommen wurde.

Am Abend dieses Tages hatten sich gegen 500 Deputirte von allen Seiten eingefunden und wurden von einem Beamten des Großherzogs mit der Erklärung empfangen daß Sr. Königliche Hoheit dem vereinigten Körper der eingetroffenen Studenten die gesammten polizeilichen Anordnungen und Vorkehrungen frey überließen, und sich dagegen versähen, daß man mit derjenigen Ordnung welche dem hohen Gegenstande des Festes angemessen sey, zu Werke gehen würde. Hierauf wurden die Studenten bey den Bürgern der Stadt einquartiert, dann ein förmlicher Ausschuß für die zweitägige Gesetzgebung und ein Burg- wart für die Pflege des Burgschlosses Wartburg, wie es scheint mit ziemlicher Ordnung gewählt, und von der Burg besitz genommen.

Die Feier des 18ten Octobers eröfnete sich mit einer feierlichen Prozession von der Stadt in die Burg, wobey sich ein zufällig durch Eisenach marschierendes preußisches Bataillon anschloß. Oben wurde Reden gehalten die wie es scheint durchaus die Vereinigung Deutschlands zum Gegenstand hatten, und worunter die des Professor Fries den unbedingtesten Beifall gefunden hat, hierauf das von Luther verfaßte Lied eine feste Burg ist unser Gott gesungen und zur Tafel geschritten. Die ausgebrachte Gesundheit des Großherzogs von Weimar „als des einzigen Fürsten in Deutschland der das seinen Völkern gegebene Wort erfüllt" wurde mit einem Gebrüle des einstimmigsten Beifales aufgenommen, dagegen Sr. Majestät dem Könige von Preußen von einigen Preußen, doch wie man sagt, mit schwacher Zustimmung, ein pereat unter Zerschmetterung der Gläser, gebracht weil dieser Fürst sein Wort gebrochen.

Die Ordensangelegenheiten selbst wurden abgemacht, der bisherige Unterschied aufgehoben, die Landsmannschaft der Teutonia als die einzige durch ganz Deutschland bestehende erklärt und hierauf zum Anzünden der Scheiterungen geschritten, worauf unter Autorität des Helden der Reformation einige unziemliche Justiz an gedruckten Schriftsachen und andern Mobilien vorgenommen wurde.

Der ersten alhier in Leipzig eingetroffenen Nachricht zufolge war die Congreßakte verbrannt worden: spätere, aber wie es scheint polizeilich und durch Vorsicht dabey interessierter Personen, Familienväter u. s. w. gemilderte Nachrichten behaupten, daß die Congreßakte entweder nicht unter den vorhandenen Schriften gewesen, oder doch nur durch den Uebermuth Einzelner Studenten unvorbereitet in die Flamme geworfen worden sey, bestätigen aber daß eine Russische Knute, ein Oesterreichischer Korporalstock, ein Preußisches Schnürleib (wie sich die dortigen Offiziere derselben bedienen) und ein hessischer Zopf, so wie die Schriften von Schmalz und Dabelow, die Kotzebuesche Geschichte von Deutschland, und ein Ballen gedruckter Makulatur (als Symbol derjenigen Schriften die man zu verbrennen nicht Zeit habe) verbrannt worden sind. Daß es darauf ankomme dasjenige besser auszuführen, was der Tugendbund verfehlt, wird mit vieler Offenheit allgemein behauptet.

Am folgenden Tage wurden noch einige kindische Beschlüsse gefaßt, Vereidigungen vorgenommen, die Herausgabe einer s. g. Burschen (Studenten) Zeitung beschlossen, hierauf von wenigstens dreihundert Theilnehmer von dem dortigen Diakonus das heilige Abendmahl empfangen und die Versammlung aufgelöst.

Schwer würde ich Euer Durchlaucht mit genügender Wahrheit, den Enthusiasmus beschreiben können, der sich, als wesentlichste Folge dieser jugendlichen Thorheiten, desfalls durch ganz Thüringen und einen großen Theil des nördlichen Deutschlands verbreitet hat. Auch ist es wohl natürlich daß auf ältere von den Irrthümern und Widersprüchen des Jahrhunderts ermüdete Personen, die sich aller Autorität und höheren Anleitung entledigt sehen, das Schauspiel eines solchen jugendlichen von Frömmigkeit und deutschen Patriotismus lebhaft gefärbten Beginnens, einen erfrischenden und hofnungsvollen Eindruck machen muß. Ueberall haben die hinzu und abziehenden Studenten Gruppen auf der Straße die gastfreundlichste und mitunter feierlichste Aufnahme gefunden, und wenn die Kopfzahl zu entscheiden hätte so ist es unbestreitbar, daß der Großherzog von Weimar in diesem Augenblicke der Mehrzahl der Bewohner des nördlichen Deutschlands in dem Lichte des ersten und vornehmsten deutschen Volksfreundes erscheint.

Bey gegenwärtigem unterthänigsten Berichte habe ich, wie Euer Durchlaucht zu genehmigen die Gnade haben werden, nur mit größter ämtlicher Treue diejenigen Umstände erwähnt, die sich von zuverlässigen Zeugen erheben ließen. Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 30. Oktober 1817.

10. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädig gebietender Herr!

Dem Hochdenenselben über die auf der Wartburg stattgefundenen Studentenzusammenkunft vorgelegten Berichte habe ich noch die folgenden näher erhobenen Anzeigen nachzutragen. Der im Hamburger Correspondenten vom 31ten October enthaltene sehr unvollständige Bericht wird durch das mitgetheilte Redefragment Euer Durchlaucht überzeugt haben daß die gesammte Tendenz der Verhandlungen meistentheils politisch gewesen ist. Die verschiedenartigsten Zeugen vereinigen sich nunmehr dahin

1. Daß die Congreßakte wirklich verbrannt worden ist und zwar mit dem Beisatze „der großen Hauptlüge der Zeit". Nachdem nemlich dem G. Herzoge von Weimar, als dem einzigen Getreuen ein Lebehoch ausgebracht worden, hat man die vielfältigen Lügen herzählen zu müssen geglaubt womit die verschiedenen deutschen Völker hintergangen worden wären. In dieser Reihe hat man die Congreßakte oben angestellt.

2. Bey der abgehaltenen geheimen Sitzung, von der alle Nichtstudenten ausgeschlossen

waren weiß man, wegen der stattgefundenen Vereidigung, mit einiger Wahrscheinlichkeit nur so viel, daß sämmtliche Orden, Landsmannschaften und übrigen Studentenverbrüderungen abgeschaft und nur die Teutonia beibehalten, daß die Universität Halle verfehmt (in eine Art von Bann gelegt) worden, weil die dortigen Partheiungen nicht beizulegen waren, und daß man sich gegenseitig die eidliche Versichernng gegeben hat, nie und niergend weder in die Militair noch in die Civildienste eines Fürsten zu gehen der nicht den Forderungen der Zeit gemäß eine representative Verfassung gegeben, und unbedingte bürgerliche und Sprech- und Schreibfreiheit hergestellt habe.

3. Dem am zweiten Tage von etwa 300 Studenten eingenommenen Abendmahle ging eine Predigt des dazu eingeladenen Superintendenten von Eisenach voraus. Diese übrigens mit großer Ruhe und Ordnung angehörte Predigt wurde an einer Stelle auf eine auffallende Weise unterbrochen der Superintendent hatte die Worte Luthers angewendet: „Aus Gott, und nicht aus unsrer Macht", worauf ein Student sich erhob, der Kanzel gegenüber trat, und erklärte, diese Stelle bedeute nicht, was der Geistliche hineinlege, vielmehr sey denen, welche die Macht Gottes in sich trügen, durch den Glauben auch die Macht ertheilt, und, wie Luther bewiesen, auch das Vollbringen: worauf der Geistliche erwiederte daß dieses seine Meinung gewesen und so ungestört bis ans Ende fortfahren durfte.

4. Derselbige Student nahm bey dem Abendmahle die Hostie aus des Geistlichen Hand hob sie in die Höhe und sagte mit durchdringender Stimme: So gewiß ich den Leib des allmächtigen Gottes, der für uns Mensch geworden in meinen Händen halte, so gewiß vereinigt er sich in dem ich ihn genieße mit meinem Leibe und giebt mir und uns allen die Kraft zum Vollbringen. Hier wandte er sich zu den übrigen und es erfolgte eine allgemeine herzliche Umarmung der sämmtlichen Comunikanten.

5. Das preußische Regiment war nicht zufällig zugegen, sondern absichtlich hinbeordert. Auf die Bitte der Stadt die schon mit Einquartierung überfüllten Bürger zu verschonen, erklärte der Commandeur, daß er auf ausdrückliche Ordre nicht nur in Eisenach zu übernachten sondern einen Rasttag zu halten habe. Als sich indeß die Studenten in allen änßerlichen Rücksichten ordentlich und gesittet betrugen erfolgte, was sich vorhersehen ließ, daß sich nemlich die Offiziere brüderlich anschlossen und allen Feierlichkeiten mit großer Erbauung beiwohnten.

6. Nicht nur der Professor Oken sondern auch mehrere andre Professoren, waren noch außer dem erwähnten Prof. Fries zugegen. Ueberhaupt muß Jena als der eigentliche Foyer des ganzen Unternehmens angesehen werden. Alle großen Verbesserungen der Menschheit seyen zunächst von dem Antheil der kraftvollen Jugend ausgegangen, wie die Reformation Luthers beweise; ihr stehe als daher auch besonders zu das Werk Luthers zu vollenden: dies ist der eigentliche Grundgedanke, welcher zu Eisenach und Wartburg mannichfaltig variirt, aber mit ziemlicher Consequenz durchgeführet worden.

So unverkennbar nun ist, daß allen politischen Verhandlungen des nördlichen Deutschlandes eine religiöse Tendenz zum Grunde liegt, welche auch den unbeschreiblich tiefen Eindruck erklärt, den das Ereigniß der Wartburg in allen umliegenden Gegenden hervorbringt; so sonderbar contrastiren dagegen die bey Gelegenheit des Reformationsfestes zu Berlin und Wittenberg vorgenommenen Ereignungen. Die neulich ausgeführten Projekte der Vereinigung beider bisher getrennten Confessionen nemlich haben die merkwürdige Folge gehabt, daß nunmehr dem gemeinen Mann der letzte sinnliche Anhaltspunkt an die Religion genommen ist. In dem an die Stelle der lutherischen Hostie, und des reformirten gesäuerten Brotes nunmehr getretenen ungesäuerten Fladen erkennt weder der vormalige Lutheraner noch der vormalige Reformirte sein altes Abendmahl wieder, und die es unter beiden Partheien ehrlich meinen sind, wie es bey solchen Mittelwegen gewöhnlich geschiehet, auf gleiche Weise unbefriedigt und der letzten Stütze der Gesinnung beraubt. Ohne irgendeine feste moralische oder politische Doctrin, nun auch des letzten religiösen Symbols beraubt bequemt man sich um so leichter dazu von solchen unreifen jugendlichen Begeisterungen Heil zu erwarten. Daher die große Popularität

der Wartburger Vorgänge in Berlin nnd in dem übrigen Preußen gewiß nicht befremden darf.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 4ten November 1817.

Anmerkung: Die Congreßakte: die deutsche Bundesverfassung des Wiener Kongresses.

Der Großherzog von Weimar: Karl August.

Fries, Jakob Friedrich (1773—1843), Philosophieprofessor zu Jena, wurde wegen der Teilnahme am Wartburgfest vom Lehramte suspendiert. — Die Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirche ist hauptsächlich durch den großen Gegensatz in der Abendmahlslehre erschwert. Die Lutheraner glauben zwar nicht an die Transsubstantiation, an die Verwandlung des Brotes und Weines in Christi Leib und Blut, wohl aber an eine leibliche Gegenwart Christi in Brot und Wein, die Reformierten halten Brot und Wein lediglich für Symbole und das Abendmahl für ein reines Gedächtnismahl (Zwingli) oder lassen höchstens einen geistlichen Genuß Christi durch den Glauben gelten (Kalvin).

11. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädig gebietender Herr!

In Beziehung auf meine beiden Euer Durchlaucht unterm 30ten Oktober und 5ten November d. J. überreichten, die Wartburger Auftritte betreffenden Berichte darf ich nicht ermangeln Hochdenenselben die angeschlossenen von dem Archidiakonus Claus Harms zu Kiel herausgegebenen 95 Streitsätze vorzulegen. Dieser Harms, ein durch seine Beredsamkeit wie durch seinen Charakter in hohem Ansehn stehender Mann, hat auf die Begeisterung der von Kiel auf die Wartburg abgeordneten Studenten, ohne die entfernteste Absicht beunruhigende Auftritte veranlassen zu wollen, wesentlich gewirkt. Und wie es offenbar ist daß die Universitäten Jena und Kiel den ohne Vergleich thätigsten Antheil an jener Vereinigung genommen haben, so sind nichts destoweniger die beiderseitigen Motive sehr zu unterscheiden. Von Kiel ging vielmehr ein religiöser Enthusiasmus aus, und was von Seiten der ständischen Beschwerden der Provinzen Holstein und Schleswig an politischem Interesse für die Vereinigung Deutschlands und ähnliche Ideen beigemischt war kommt dagegen in sehr geringem Betracht. Die Instigationen von Jena hingegen wurden augenscheinlich nur zum Dekmantel der Absichten ehrgeiziger Professoren gebraucht.

Hierdurch werden diejenigen Aeußerungen erklärlich, welche seit einigen Wochen in den meisten norddeutschen Zeitungen unter den mannichfalltigsten Formen vorgetragen werden.

Ich habe die Ehre Euer Durchlaucht zur Erläuterung meiner Behauptnngen den in dieser Hinsicht besonders merkwürdigen Hamburger Beobachter vom 14. November beizuschließen und bitte Hochdieselben um die Erlaubniß die darin enthaltenen Auffallenden Stellen im Drucke näher bezeichnen zu dürfen.

Es konnte nemlich seit der Publikation der von Professor Fries auf der Wartburg abgehaltenen Rede durch die Oppositionszeitung nicht zweifelhaft bleiben, daß so wenig Fries als Oken hinreichende Talente und Mittel besäßen den bey der Jugend erregten Enthusiasmus aufrecht zu erhalten. Es haben sich daher nunmehr die Berlinischen Dämagogen Schleiermacher, Arndt und Jahn, bey Gelegenheit der dortigen Theaterunruhen ins Mittel gelegt, den dortigen Studenten gegen die königliche Theaterintendanz, das heißt gegen den König selbst, der die Erscheinung des Luther auf der Bühne gestattet hatte, Genugthuung verschaft, und bieten nunmehr alles auf um die ganze Aufmerksamkeit der angeregten Jugend auf sich, und ebensosehr einerseits von Harms anderseits von Fries und Oken abzuziehn. Dieses Bestreben hat um so mehr Folge, als die herrschende

Manie der Turnübungen dem Urheber derselben Jahn bereits die ausgebreitetste Popularität verschafft hatte, weshalb beide Universitäten Kiel und Jena, ihm, dem Stifter dieser Pioniere des Jakobinismus in Deutschland, bei Gelegenheit des Reformationsjubiläums, die Ehre des Doktorhutes zuerkannten, obwol ihm keinerlei anderweites gelehrtes Verdienst beigemessen werden kann. Euer Durchlaucht haben aus dem anliegenden Stücke des Beobachters zu entnehmen die Gnade wie sehr es nunmehr darauf angelegt ist einerseits die Herrn Fries und Oken lächerlich und verächtlich, anderseits die religiöse Begeisterung des Herrn Claus Harms verdächtig zu machen, dagegen überall Preußen d. h. die Herrn Jahn, Arndt, Schleiermacher, Marheinike u. s. f. der deutschen Jugend als die eigentlichen Vorbilder und Führer ans Herz zu legen. Die preußische Regierung ihrerseits hat durch die unvorsichtige Anerkennung der fast unbeschränkten Macht einer Synode in ihrer Hauptstadt, und insbesondre des intriguanten und talentvollen Präsidenten derselben Dr. Schleiermacher, so wie durch die gefährliche Exemplifikation ihres eigenen ungebührlichen Antheils an dem Reformationsfeste, sich aller Macht begeben dem Unwesen Einhalt zu thun. Hiernach glaube ich der Wahrheit am nächsten zu kommen wenn ich Berlin als den dermaligen Hauptfoyer auch der Studenten Angelegenheiten bezeichne. Daß bey dieser Gelegenheit der Tugendbund eifriger als je in Anregung gebracht wird ist unzweifelhaft: sogar in Leipzig wurde bey dem feierlichen am ersten Tage des Ref. Jubil. veranstalteten Gastmahle in Gegenwart der Königl. Sächs. Polizeibehörden und mehr als 200 Honoratioren der Stadt, vom Professor Krug, der sich zum großen Mißfallen der früherhin sehr für ihn eingenommenen Königl. Sächs. Regierung seit einigen Monaten am ungebührlichsten äußert, die Gesundheit des Tugendbundes ausgebracht, so wie bemerkt zu werden verdient daß in Leipzig, der ruhigsten und von einer großen Population, von Polizeisoldaten Gensdarmerie und Militair niedergehaltenen Universität, in einem am 14ten November d. J. durch einige Studenten veranlaßten Tumult, an dem die Majorität der Studierenden Theil zu nehmen genöthigt wurden, zwey Personen ihr Leben eingebüßt haben.

Euer Durchlaucht kann ich nicht dringend genug meine feste Ueberzeugung wiederholen, daß diese und ähnliche anscheinend unbedeutenden Ereignisse bey der herrschenden Gemütsverwirrung von den wichtigsten Folgen seyn werden. Selten hat Oesterreich die Gelegenheit gehabt die Consequens seines erhabenen Systems so wirksam auszusprechen, und alle ruhigen, rechtlich denkenden Bürger des nördlichen Deutschlands von dem wahren, väterlich für Deutschland vorsorgenden Geiste seiner Politik zu überzeugen, als durch irgend einen auffallenden Schritt der Misbilligung der Wartburger Ereignisse geschehen würde.

Ueber die Verbrennungsscene habe ich noch das nachzutragen daß das Verzeichniß der zu verbrennenden Schriften, oder das s. g. Lügenregister neben dem Korbe, aus welchem die Schriften genommen wurden, aufgestellt war, und das darauf ausdrücklich die Congreßakte bemerkt war, wonach der Prof. Fries also sehr wohl die öffentliche Erklärung abgeben konnte daß nicht einzelne Blätter jener Akte verbrannt worden wären. Uebrigens muß noch bemerkt werden, daß Prof. Martin zu Jena, obwol abwesend, doch unter den geheimen Insigatoren und Lenkern jener Auftritte, einer der ersten Stellen einnimmt.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
A. Müller.

Leipzig
den 20. November 1817.

12. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädig gebietender Herr!

Am gestrigen Nachmittag, 10. Decbr. ist der Staatskanzler Fürst Hardenberg alhier eingetroffen, und setzt heute seine Reise nach Weimar fort. Bey dieser verspäteten Ankunft des Fürsten habe ich dem Befehl Euer Durchlaucht über die Wirkung, seines und

eines k. k. Oesterreichischen Bevollmächtigten Erscheinens zu Weimar, zu berichten nicht genügen können. Indeß da seit acht Tagen von einer erfolgten Ankunft des Grafen Zichy und des Grafen Bombelles in Weimar gesprochen worden ist, so hat die nunmehrige Ankunft des Fürsten vielmehr den Schein eines zufälligen Zusammentreffens, und es müßten sehr vernehmliche Wirkungen erfolgen, um die Aufmerksamkeit des Publikums weiter zu reizen. — Ein Student aus Jena schrieb unterm 4. December hierher: „Es soll sich ein Donnerwetter in Weimar über uns zusammenziehn: ein österreichischer Minister ist eingetroffen; aber zugleich behauptet man: unser Alter halte sich tapfer.“ — Seit acht Tagen werde ich von einzelnen, im Solde des Buchhändlers Brockhaus stehenden Gelehrten mit Besuchen bestürmt, die offenbar nur aushorchen sollen, ob und was ich über die Studenten und Okenschen Angelegenheiten etwa äußern möchte. Da nemlich das letzte Heft der Isis einen indecenten Bericht über die Wartburgvorfälle enthalten hatte, und denen Nahmen der verurtheilten Autoren die unanständigsten Holzschnitte beigefügt worden waren, dieses Heft aber confisciret und der Herausgeber zur Rechenschaft gezogen worden, so befand sich der geheime Verleger der Isis Brockhaus in nicht geringer Verlegenheit, die noch durch die Nachschrift von k. k. Interveniens in der Wartburger Angelegenheiten, und durch einige Besorgnisse in Betreff der ihm in Oesterreich confiscirten militärischen Werke gesteigert wurde. — Uebrigens darf ich nicht unbemerkt lassen, daß der, in dem Euer Durchlaucht ehrfurchtsvoll überreichten, gedruckten Bericht über die Wartburgvorfälle, mehrmals genannte Rödiger dermalen einige Hauptuniversitäten Dentschlands missionsweise zu bereisen scheint. Auch hier hat er sich in den letztverflossenen 8 Tagen aufgehalten und während seiner Anwesenheit haben mehrere Zusammenkünfte auf benachbarten Dörfern statt gefunden.

Die in dem Oesterreichischen Beobachter vom 26sten November erschienene, über mein Lob erhabene und in jeder Hinsicht vortreffliche Aeußerung hat auch in hiesigen Gegenden denjenigen Eindruck gemacht den sie überall nicht verfehlen wird; um so mehr als sie durch einen Zufall an demselbigen Tage 8 Decbr., in allen hier angelangten Zeitungen zugleich enthalten war. Vornemlich wirksam ist es gewesen daß das Disparate der beiden Begebenheiten welche auf der Wartburg gefeiert ausdrücklich dargelegt wurde. Euer Durchlaucht haben aus den angebogenen Reden des Studenten Carowe zu entnehmen die Gnade, wie entschieden und bestimmt der an sich wahre Gedanke an Luthers Anhänger gegenwärtig die weiteren unvermeidlichen Folgerungen und Nutzanwendungen zu knüpfen, allen Wortführern der Wartburg gemein war.

Ebenso werden Euer Durchlaucht ohne mein Zuthun erkannt haben, daß der Gedanke einiger protestantischen Landpfarrer, im gegenwärtigen Jahre ein Jubiläum der s. g. Reformation zu feyern nicht aus religiösen, sondern aus politischen Motiven von allen Freiheitsschwindlern mit größter Leidenschaftlichkeit und, leider muß ich hinzusetzen mit größter Consequenz aufgefaßt wurde. Dieses, vermeintlich von der Religion bekräftigte, Fest der Widersetzlichkeit gegen rechtmäßige Obrigkeit, hat den Absichten der Ruhestörer, besonders in den kleinen Städten und auf dem platten Lande treflichen Vorschub geleistet. Auf dem großen Hörsale der Universität Halle fand am 31ten October an dem Tage des Reformationsfestes, in Gegenwart einer beträchtlich großen Volksmenge eine akademische Redefeierlichkeit statt. Die Reden des Kanzler Niemeyer und einiger Professoren waren beendigt und die Versammlung wollte sich trennen, als der Studiosus von Wangenheim die Kanzel bestieg und das Wort verlangte, und mit ungebührlichem Geschrey eine Rede zusammenstoppelte, deren Sinn war, daß mit dem bloßen Reden und Loben nichts gethan sey. Es müßte alles, alles anders werden, war der vier bis fünfmal wiederholte Refrain. Aber das Befremdende, daß man ihn in Ruhe ausreden ließ, auch nicht wieder wegen des unbefugten Aergernisses zur Verantwortung zog. Freilich ist ohne geistige Autorität, ohne bestimmte Unterordnung der Schüler unter den Lehrer, und ohne eigentliche Zerstörung der akademischen Freiheit an keine Remedur zu denken. In Jena bewerben sich die Professoren, wie die Candidaten bey den Englischen Parlamentswahlen, durch die unwürdigsten Mittel um die Gunst der Studenten, geben ihnen Trinkgelage, präsidiren bey einzelnen Burschenversammlungen, wenn über die große Frage depattirt wird, ob in der künftigen deutschen Burschenschaft der Hieb oder der Stich für den deutschen

comment erklärt werden solle u. s. f. Diese Abhängigkeit der Professoren von den Studenten war schon längst in dem Umstande gegründet, daß sie in ökonomischer Hinsicht von ihnen abhängig waren; jetzt ist ein höherer Antrieb ins Spiel gekommen.

Wie sehr aber Luther und das Reformationsfest der eigentliche Vereinigungspunkt der unruhigen Professoren zu heißen verdient, davon habe ich persönlich in diesen Tagen einen merkwürdigen Beweis erlebt. Obwohl, wegen einiges Beifalls meiner außerpolitischen Schriften, ich die Ehre der Wartburger-Flamme mit den Herrn Ancillon und Haller nicht getheilt habe, so hat man mich dennoch auf andre Weise büßen machen wollen.

Ich habe bisher alle meine schriftstellerischen Arbeiten von meinem öffentlichen Amtsarbeiten streng unterschieden. Ich habe geglaubt mich zur Vermeidung aller Compromittirung meines Amtes als Schriftsteller den hiesigen Ortsgesetzen unbedingt unterwerfen zu müssen, und somit keine Zeile erscheinen lassen, die nicht von der Leipziger Censur genehmigt worden wäre.

So hatte ich noch dem Reformationsfeste eine kleine Schrift unter dem Titel: Etwas das Göthe gesagt hat, verfaßt, worin mit Vorsicht ein geistreiches Urtheil Göthes über das unbefriedigende der Lutherischen Reformation benützt, und daneben mit Anstand auf die Widersprüche der Reformationsfeyer, und auf die daraus zu ziehenden verderblichen Folgerungen hingedeutet wurde. Eine treffliche Schrift des Westphalus Eremita — wahrscheinlich des Grafen Stolberg — in dem Homburger Beobachter hatte sich kurz vorher in derselben Tendenz, über denselben Gegenstand geäußert, ohne daß irgend ein Aergerniß desfalls erfolgt wäre.

Vorsichtshalber ließ ich indeß meine Schrift als Manuscript für Freunde in wenigen Exemplaren und auf meine Kosten drucken, und empfohl dem Drucker das tiefste Geheimniß, da sie nicht für den Buchhandel bestimmt sey. Dem Censor einem hiesigen Professor Tittmann wurde sie vorgelegt; dieser suchte die Entscheidung in die Länge zu ziehen: der Vorwand der Incompetenz war hiezu hinlänglich.

Inzwischen, — und bevor mir die Censurentscheidung zukam, bevor also die für meine Kosten gedruckte Schrift mir selbst, geschweige einer dritten Person ausgeantwortet worden konnte, erschien, mit Nachdruck einzelner Stellen meiner nicht erschienenen Schrift, eine leidenschaftliche Gegenschrift des Professors Krug, die den Studenten von den Kanzeln dringend empfohlen und, wie der Verleger bestätigen wird, von denselben so gekauft wurde, daß bereits eine zweite Auflage erschienen ist, welche ich Euer Durchlaucht der Merkwürdigkeit wegen zu überreichen die Ehre habe.

Ich beschloß nunmehr meine Schrift nicht erscheinen zu lassen, eine kurze Nachricht von dem Vorfall, mit aller gedenkbaren Bescheidenheit verfaßt, vertheilen zu lassen, und als den hiesigen Landesgesetzen unterworfener Schriftsteller, der Königl. Sächsischen Regierung, jedoch nur im Privatwege, weil hier sehr delikate Verhältnisse zu schonen waren, ein Memoire über den vollständigen Hergang der Sache, den Diebstahl meines Eigenthums, das ämtliche Vergehen des Censors zu überreichen. Meine gedruckte Erklärung befindet sich in der zweiten Auflage der Krugischen Schrift, zugleich mit dem übrigen Schriftwechsel zu welchem ich mit Haaren herbeigezogen worden bin.

Daß ich mich in dieser ganzen Verhandlung mit einer mir selbst kaum begreiflichen Mäßigung benommen, wird das Königl. Sächs. Cabinet bey vertraulicher Anfrage zu bestättigen kein Bedenken tragen.

Euer Durchlaucht geruhen aus diesem Vorfall zu entnehmen daß die Verwirrung, die Unsittlichkeit und das pöbelhafte Betragen der Gelehrten des nördlichen Deutschlands bald dahin gediehen seyn wird, daß der rechtliche Autor sich aus der bloßen Pflicht der Reinlichkeit eine Tugend machen und den Weg der Publikation durch die Presse vermeiden wird. Ich würde die Ehre haben Euer Durchlaucht ein Exemplar meiner Schrift auf die ich, wegen der meiner Ueberzeugung gegebenen Wendung einen besonderen Wert lege, vorzulegen, wenn ich nicht meines eignen Vortheils wegen, genöthigt wäre, sämmtliche Exemplare versiegelt in der Druckerey zu belassen.

Meine Gegenparthey ist natürlich durch das Nichterscheinen meiner Schrift decontenancirt, und wird mit jedem Tage mehr von der gerechten Stimme der besseren, an das Schicksal eines Ritters erinnert, der sich mit Windmühlen und Schafheerden in Ermanglung

des Gegners zu schaffen mochte. Das Schauspiel eines Zweikampfes, von einem Einzelnen geführt, schien mir die beste Genugthuung.

Vergeben Ew. Durchlaucht diese Details über eine geringfügige Sache.

Herr Schmidt ist bey seiner Durchreise von mir mit allen mir irgend zugänglichen Hülfsmitteln versehen worden. Ich erwarte in diesen Tagen seine Rückkehr.

Mit tiefster Ehrfurcht und Submission verharre ich

Euer Durchlaucht

Leipzig den 11. December 1817.

unterthänigster
Adam Müller.

Anmerkung: Die erwähnte Schrift Müllers „Etwas, das Göthe gesagt hat", findet sich in den „Gesammelten Schriften" 1839, S. 355—367.

Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu (1750—1819), ehemaliges Mitglied des Göttinger Hainbundes, als Dichter und Übersetzer hochgeschätzt, machte durch seinen 1800 erfolgten Übertritt zur kath. Kirche viel von sich reden und ward von den Romantikern gegenüber den gehässigen Angriffen seines einstigen Jugendfreundes, des Dichters Voß in Schutz genommen. Er schrieb auch gelegentlich in Müllers „Staatsanzeigen".

IV. Zur romantischen Mystik.

13. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädiger Herr!

Hochderoselben gnädiger Verordnung gemäß habe ich vorläufig anzuzeigen die Ehre daß am 19ten oder 20sten d. M. neuerdings auf dem Markte zu Jena eine Feuerzensur verschiedener Drucksachen stattgefunden hat. Tische und Bänke eines dortigen theologischen Auditoriums haben das Feuerungsmaterial hergeben müssen. Die näheren Umstände dieses neuen Unfuges der nicht befremden darf, weil der angebliche Anstifter des ersten, der Bursch Maßmann von Berlin, wie Herr v. Schmidt Euer Durchlaucht berichtet haben wird, eine sichere Freistätte in Jena gefunden hat, werde ich nach näherer Erkundigung nachzutragen nicht verfehlen. Professor Oken hat die Erlaubnis erhalten sein Journal Isis fortzusetzen.

Frau von Krüdener ist fortdauernd zu Leipzig: seit dem 18ten d. M. hat sie Polizeiwache vor ihrer Thür welche alle Besuche bey ihr, mit wenigen namentlichen Ausnahmen verhindern soll; nichtsdestoweniger sieht sie viele Personen bey sich und hat noch am vergangenen Weihnachtsheiligabend eine bey ihr versammelte Gesellschaft durch das Schauspiel einer unmittelbaren Gebetserhörung in Erstaunen gesetzt. Vor etwa 14 Tagen nemlich hatte sie das neuste Schreiben des Kaisers Alexander erhalten. Am Weihnachtsabend, als die Gesellschaft und mehrere Personen aus der Stadt beim Theetische versammelt waren, äußerte sie mit einem auffallenden Ausdrucke von Rührung, daß es der Geburtstag des Kaisers sey, an dem sie ihn frühere Jahre jedesmal mit einem sinnvollen Geschenke bedacht habe; diesmal habe sie nichts, auch keine Gelegenheit ihm das etwa für ihn bestimmte zukommen zu lassen. Keller ihr Begleiter und Apostel erwähnte eines von ihr früher gekauften in Papier geschnitzten Bildes, welches am Lichte gegen die Wand gehalten den Schattenriß eines Christuskopfes zeigt. Frau von Krüdener ergreift den Vorschlag rasch, und verlangte mit Gebet vom Himmel die Gelegenheit dies Geschenk und einen begleitenden Brief dem Kaiser sicher und schnell zukommen lassen zu können. In dem Augenblick trat der bey der Mission befindliche Kosak ins Zimmer um anzuzeigen daß ein von Paris nach Moskau als Courier gehender Russisch. Stabsoffizier so eben in demselben Wirtshause abgestiegen sey, und es zeigte sich daß der Angekommene noch überdies ihr persönlich genau bekannt und verpflichtet war, so daß dieses Ereignis seinen Effekt auf alle Anwesenden nicht verfehlen konnte. Uebrigens bleibt sie bey ihren Ankündigungen des nahe bevorstehenden Strafgerichtes und der unvermeidlichen Rückkehr

Napoleons an der Spitze der Türken: die Schweiz, das ihr von Gott, wie dem Erlöser Palästina, angewiesene Land, wird, wegen der Verstockung seiner höheren Stände stundenlang mit Strömen von Thränen beweint, Generalbeichten werden von ihr abgehört; Oesterreichs und Bayerns erwähnt sie weder tadelnd, noch bedrohend noch lobend mit einer Sylbe, was unter den vielfältigen politischen Deklamationen, denen sie sich oft überläßt, allerdings befremdet. Auch eine christliche Gesellschaft soll bereits in Leipzig von ihr errichtet worden seyn. Auf den Brief an den König von Preußen, der sich wirklich mit den Worten anfing: die Frau, welche von Gott berufen ist die Fürsten zu erziehn und die Völker zu belehren fordert von Ew. Majestät Ort und Stunde wo sie das ihr aufgetragene ohne Zeugen eröfnen könne u. s. f. — hat sie entweder noch keine Antwort erhalten, oder findet für gut selbige zu verbergen.

Ich bemerke nicht erst, daß der gährende Zustand der Gemüther, besonders in Betref der Religions angelegenheiten, deshalb, weil wenige Personen zu ihr gelassen werden, um nichts weniger durch ihre Anwesenheit merklich gesteigert wird. Die Aussagen der Begünstigten, meistentheils für die Persönlichkeit der Frau von Krüdener sehr eingenommen, beschäftigen täglich die Stadt und die umliegende Gegend.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 28 December 1817.

Anmerkung: Baronin Barbara Juliane von Krüdener, bekannte Theosophin und Prophetin, sagte dem Kaiser Alexander I. von Rußland die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba voraus und gewann dadurch großen Einfluß auf ihn. Auch zum Abschluß der Heiligen Allianz trug sie wesentlich bei. Seit 1815 zog sie lehrend und predigend, von einer Schar von Jüngern begleitet von Ort zu Ort, wurde aber schließlich, da sie das Volk durch ihre religiösen Schriften gegen die bestehenden Gesellschaftsverhältnisse aufreizte, aus Deutschland ausgewiesen.

14. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädiger Herr!

Ich darf nicht versäumen Hochdenenselben nachträglich zu meinem heutigen Pakete die anliegende Flugschrift vorzulegen. Frau von Krüdener ist noch heute hier anwesend: ihr Cirkel vergrößert sich zusehens und selbst der hiesige Oberhofrichter von Rakel, der mit so viel Klugheit als anständiger Milde die Surveillance dieser Frau ausüben läßt räumet ein daß der hier gewonnene Anhang nicht unbeträchtlich sey. Schriften wie die anliegende tragen natürlich dazu bey, die Aufmerksamkeit des Publikums zu erhöhen: viele Personen, zu welchen ich in deß nicht gerade den Professor Krug rechnen würde, sind auch wohl von dem Wahne ihres Einflusses auf einen großen Souverän, und von eigennützigen Absichten angetrieben. Da an diesem Handelsorte überdies die meisten Vorgänge zu commerziellen Spekulationen zu gedeihen pflegen, so darf ich Euer Durchlaucht die baldige Vorlage mehrerer solcher proces verbaux über Gespräche mit der Frau von Krüdener fast mit Zuversicht ankündigen. Die Gährung der Gemüther begünstigt diesen Erwerbszweig in hohem Grade.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
d. 1. Januar 1818.

15. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädig gebietender Herr!

Ich darf nicht ermangeln Hochdenenselben die anliegende Auffsehn erregende und höchst charakteristische Schrift vorzulegen: eine öffentliche Aufforderung eines von allen Verhältnissen der Maçonnerie unterrichteten Mannes an alle Mitglieder des Ordens die Nichtigkeit der bisherigen be-eits hinreichend aufgedekten Geheimnisse einzugestehn, dagegen diese ganze Verbindung der heiligen Allianz dienstbar zu machen. Das Buch, dessen Verfasser ich noch nicht zu nennen weiß, ist dreien der vorzüglichsten jetzt lebenden Mystiker: Adolph Wagner, Schubert und Kanne zugeeignet, von welchen der erste zu dem ganz engen Cirkel der Frau von Krüdener gehörte, wie dann auch sehr wahrscheinlich die hingeworfenen Aeußerungen dieser Frau von einem bevorstehenden Tribunale der heiligen Allianz mit der vorgetragenen Idee zusammenhängen oder wenigstens diese Idee veranlaßt haben.

Die heilige Allianz, wie es in Deutschland vorauszusehen war, wird von einem Tage zum andern mit größerer Lebhaftigkeit und Industrie von müßigen Köpfen, Projektirern nnd auch eigentlichen Mystikern benutzt und verarbeitet und ich glaube daß der baldigste Erfolg die Behauptung nicht widerlegen wird, daß die letztere Parthey, verstärkt durch die Brüdergemeinden und Methodisten, unter den Trümmern der zusehends in sich selbst zerfallenden prot. Kirche, eine nicht unerhebliche und besorgnißerweckende Consistenz bereits gewonnen habe.

Uebrigens bitte ich Euer Durchlaucht meine besondere Aufmerksamkeit auf kirchliche Dinge nicht zu meinem Nachtheile deuten zu wollen. Ich bin mir der gleichen und ebenso lebhaften Beachtung des Ganges der weltlichen Angelegenheiten bewußt: indeß erfordert es meine Pflicht gegen den Dienst und gegen die Aufträge Euer Durchlaucht das real-vorhandene und Gefahrdrohende nicht zu verschweigen, selbst auf die Möglichkeit hin, mit der reinsten und nüchternsten Gesinnung für einen Mystiker im Dienste der alten Throne und Altäre von Europa zu gelten.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
d. 12. Februar 1818.

Anmerkung: Gottlob Heinrich Adolf Wagner (1774—1835) Verfasser von theologischen und literarischen Schriften. — Gotthilf Heinrich von Schubert (1780—1860) romantischer Naturphilosoph, Verfasser der Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften, seit dem gemeinsamen Aufenthalt in Dresden (1807) mit Müller befreundet. — Johann Arnold Kanne (1773—1824), ein Freund Jean Pauls und Fr. H. Jacobis, verfaßte naturphilosophische, mythologische nnd mystische Schriften.

16. Aus Adam Müllers Arbeitsmappe.

Recension.

Lettre de Madame la Baronne de Krudener à Monsieur de Bergheim Ministre de l'intérieur à Carlsrouhe — — Grenzacher Horn de 14 Fevrier 1817 (ohne Druckort); der lebendige Glaube des Evangeliums dargestellt in dem öffentlichen Leben der Frau von Krüdener, begleitet mit der von Ihr an die Theologen in Luzern gehaltenen Anrede über den hohen Beruf des Priesters (ohne Druckort) 1817.

Die unzweifelhaft großen Gaben der Frau von Krüdener und das unverkennbare Wohlmeinen ihres Herzens erregen an und für sich schon in jedem Freunde und Bekenner der Wahrheit das Bedürfniß einer ruhigen und gründlichen Prüfung ihres Unternehmens. Diese aber wird zur Pflicht durch die Erwägung der unberechenbar großen Mittel welche ihr die Sache die sie vertheidigt, an die Hand giebt, und der bedenklichen Weltumstände,

unter denen sie das alte Panier der Menschheit mit ganz neuen Absichten aufrichtet. Es ist eine Thatsache, daß die mechanischen und der Berechnung unterworfenen Hilfsmittel kaum mehr ausreichten unsre bürgerlichen Verbindungen von einem Tage zum andern zu fristen, geschweige die alte Grundlage unsrer Zufriedenheit, unsrer Sicherheit und unsers Wohlstandes wiederherzustellen. Eben so gewiß ist, daß sich in allen Gemüthern die dunklere oder deutlichere Vorstellung reget, wie es die Religion Jesu Christi sey, von deren Wiederherstellung aller Segen des bürgerlichen Lebens ebenso abhänge, als das Verwerfen dieses Grund und Eksteines den Fluch, unter welchem wir schmachten, gebracht habe. Wer möchte es also unbedeutend finden, wenn eine Frau von ausgezeichnetem Range in der Welt, von einer nicht unerheblichen Kenntniß der gesellschaftlichen, politischen und bürgerlichen Verhältnisse, von glühender Begeisterung und mitunter nicht blos glänzender, sondern wahrhaft niederschlagender Beredsamkeit, sich derjenigen Sache bemächtigt, in der alle, die starken wie die schwachen die letzte Stütze eines sinkenden Jahrhunderts wenn auch nicht finden, doch vermuthen; wenn sie sich einem ganzen Weltteil allein mit der Ueberzeugung gegen überstellt, daß sie ihn zu retten unmittelbar von Gott berufen sey; wenn sie beweist, daß sie im Glauben stärker sey als die meisten ihrer Zeit, und demzufolge Tausende von wankenden Seelen an sich reißt; und sich selbst den Stärkeren durch *gleichsam Wunder*, d. h. durch diejenigen Nachgiebigkeiten und Begegnungen der Umstände legitimirt, die dem festen, wenn auch nicht wahren Glauben, wenn er nur von Wohlmeinung des Herzens begleitet ist, niemals entstehen können.

Um wie viel mehr, sage ich drängt sich die Pflicht einer ernsthaften Prüfung des Beginnens der Frau v. Krüdener dem Freunde der Ordnung auf, der das wahrhaft und noch heute vorhandene in den bürgerlichen Einrichtungen von Europa, der die überall, unter aller Zerstörung noch heute erhaltenen handgreiflichen Spuren christlicher Gesetze, Sitten und Gesinnung, um keinen gedenkbaren Preis fahren lassen will. Frau von Krüdener verkündigt einen ganz neuen Zustand der Dinge: eine gerechte Geringschätzung alles desjenigen politischen und ökonomischen Wesens in den dermaligen Staaten, welches nicht auf dem festen Grunde des Glaubens an den lebendigen, persönlichen und menschgewordenen Gott beruht, treibt sie bis zur Verachtung und Verdammung aller menschlichen Einrichtungen überhaupt, und vergißt, indem sie in Gemeinschaft mehrerer Theologen, denen sie in allen andern Rücksichten nicht beypflichten würde, das *Menschenwerk* an sich schonungslos verurtheilt, daß sie im Nahmen und in Kraft eines Gottes handeln will, den sie nur aus den *Menschenwerken*, die er verrichtet hat erkannt hat, und seinem ausdrücklichen Befehle zufolge *) nicht anders als vermittelst dieser Menschenwerke zu erkennen versuchen soll. Dergestalt und in dieser Rücksicht tritt diese gutwillige Frau auf die Seite der Zerstörer, und setzt sich mit den obrigkeitlichen Verhältnissen ihrer Zeit und denen obwol vielfältig verunstalteten, dennoch immer noch wirklichen und ihren rechtmäßigen Grund deutlich zeigende Anordnungen der christlichen Staaten, in einen unglücklichen Widerspruch. Sie gebraucht die Waffen ihres Herrn und Meisters gegen sein unverkennbares Werk. Da sie nun die Schweiz und Deutschland für die ihr zunächst angewiesene Bühne ihrer Wirksamkeit hält, worin sie nicht Unrecht haben mag, weil eine Versammlung kleiner, in religiösem Betrachte einander widerstrebender Staaten dem Sektengeiste ungleich günstiger seyn muß, als die Einheit großer, in religiöser und politischer Hinsicht consolidirter Reiche, so entstehn über die Frage ob und inwiefern sie von den Regierungen zu dulden sey, sehr gegründete Bedenken. Gesetzt auch Frau von Krüdener regte in unzähligen Menschen die erstorbenen Gefühle eines religiösen Daseyns wieder an, so würde dieses vorübergehende Verdienst niemals den bleibenden Schaden aufwiegen können, den sie anrichtet, indem sie den rechtmäßigen und natürlichen Zusammenhang der Dinge verwirft, und unter christlichen Vorwänden, wie unter der Vertröstung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde, den leidenden Theil der Menschheit gegen den grade jetzt scheinbar besitzenden und genießenden aufwiegelt. Nicht auf christliche Anregungen, sondern auf die Befestigung und Berichtigung der natürlichen, von der Vorsehung angeordneten, menschlichen Zustände durch das Christenthum, kommt

*) Ev. Joh. X. v. 1—11.

es an. An Blitzen und Meteoren die einzelne Stellen der Erde vorübergehend und blendend erleuchten mangelt es nicht: daß aber die Sonne der Gerechtigkeit aus dem Dunkel hervortrete, und wir an dem Lichte der Welt nach langen Verirrungen erkennen was Gut und was Böse, was Irrweg und was die rechte Bahn sey, was — — — —

Anmerkung: Diese leider unvollständige Rezension, die eine treffliche Charakteristik der Frau Krüdener enthält, fand ich im Faszikel 11 des Wiener Staatsarchivs, in dem eine ganze Mappe „literarischer Aufsätze“ Adam Müllers enthalten ist, die jedoch größtenteils volkswirtschaftliche Themen behandeln.

V. Diplomatisches und Persönliches.

17. *Müller an Metternich.*

Euer Durchlaucht!
Gnädigst gebietender Herr!

Des regierenden Herrn Herzogs von Anhalt Köthen Durchlaucht haben mir bey einer, ohne alle meinerseitige Veranlassung stattgefundenen Unterredung am letzten Morgen Ihres Hierseins, im Privatwege die im ehrfurchtsvoll angeschlossenen Memoire enthaltenen Eröffnungen gemacht. Da ich ohne Euer Durchlaucht gnädige Präsentation am vorhergehenden Tage nicht der Ehre dieser Mitteilung gewürdigt worden wäre, so darf ich die Absicht des Herzogs voraussetzen, daß sie Höchstdenenselben vorgelegt werden solle.

Wenn ich lebhaft bey dem Erfolge dieser Mitteilung interessiert bin, so habe ich wenigstens die Beruhigung, daß sich alles ohne mein Zuthun gefügt hat. Denn wie möchte ich es wagen Euer Durchlaucht, den eigentlichen Urheber meines Glücks, in dessen Gegenwart sich nur Gefühle der Dankbarkeit aufdringen können, — selbst in der bedrängten Lage — bittlich an eine Verbesserung meines Schicksals zu erinnern.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Carlsbad
d. 24. August 1819

Des regierenden Herrn Herzogs von Köthen Durchlaucht äußerten während Ihres Hierseyns, von wie großem Gewicht für die Interessen des Gesammthauses Anhalt eine nähere und unmittelbare diplomatische Verbindung mit dem k. k. Oesterreichischen Hause seyn würde. Ob Ihre Familie neben den Darmstädtischen Hessischen und Herzoglich Sächsischen Häusern eine desfalsige Berücksichtigung des Kaiserlichen Hofes verdiene, ließen sie dahin gestellt seyn. Gewiß aber sey

daß unter den traurigen Verhältnissen der, Königlich Preußischer Seits gegen sie von der empfindlichsten Seite her *bereits begonnenen* Mediatisirung, die Rechte ihrer Unabhängigkeit auf keine behutsamere, unaufsichtigere und friedlichere Weise beschützt, und daß die Königlich Preußische Regierung, nicht vorsichtiger und wirksamer zur Anerkennung ihrer Verpflichtung gegen die Mitgenossen des deutschen Bundes vermocht werden könnte als *in dem Sr k. k. Majestät grade unter der Ungunst des gegenwärtigen Augenblickes Allerhöchst Ihre eigne Anerkennung der Souveränität der Fürsten des Gesammthauses Anhalt auf eine unzweideutige Weise zu erkennen gaben.*

Bis jetzt seyen die Angelegenheiten des Hauses Anhalt zu Wien, durch k. k. Hofagenten und andere Privat-Bevollmächtigte besorgt worden. Anhaltischer Seits habe die in so vieler Rücksicht wünschenswürdige Aufstellung eines eignen Residenten in Wien nicht erfolgen können; die Natur der Verhältnisse eines kleineren deutschen Fürstenhauses lege demselben die Verpflichtung auf in solchen Fällen die Beschlüsse des alten Kaiserhauses abzuwarten.

Da indeß des ältestregierenden Herzogs von Anhalt Bernburg Durchlaucht bey Ihrer Anwesenheit zu Carlsbad im verflossenen Jahre bereits erklärt hätten, daß Sie die Anknüpfung direkter diplomatischer Verbindungen mit dem Allerhöchsten k. k. Hofe für eine ausgezeichnete Beehrung Ihres Seniorates halten würden, und da anderseits die unabhängige Existenz des gesamten Fürstenhauses in Gefahr stünde, wenn nicht von einer mächtigen Seite her bey Zeiten angedeutet werden wollte, daß die Länder des uralten Hauses Anhalt

nach wie vor für mehr, als für eine Preußische Enklave zu gelten hätten

so trügen des Herzog von Anhalt Köthen Durchlaucht, als zunächst bedrohter Theil, kein Bedenken Ihren desfalsigen lebhaften Wunsch im Privatwege zu äußern.

Die Unterthänigkeit der Anhaltischen Länder von dem dermaligen Preußischen Zollsystem stehn überdies mit dem Erfolge der Verhandlungen über die freie Elbschiffahrth und mit dem Interesse der gegen Hamburg und den Norden agirenden Branchen der Oesterreichischen Industrie (zumal des Eisenhandels) in so enger und unzertrennlicher Verbindung, daß die größten Schwierigkeiten der beiden letzteren Zwecke gehoben würden, wenn Preußen durch eine so leise diplomatische Maasregel vermocht werden könnte die bisherigen Schritte zur Mediatisirung der Anhaltischen Herzogthümer aufzugeben.

Preußen brauche von dem Prinzip seiner neuen Zollverfassung nicht abzuweichen, um Anhalt, die Elbe und die Hauptstraße der Oesterreichischen Industrie gegen den Norden freyzugeben. Wenn es sein Barrierensystem auf die großen Gruppen seines Areals beschränke, dagegen die parcellirten Landestheile in mauthämtlicher Hinsicht (wie seine eigenen kleineren Enklaven in Braunschweig, Hannover und Sachsen) wie das Ausland behandle, so werde es nicht nur seinen Bundespflichten getreu und seinen Nachbarn gerecht erscheinen, sondern auch in pekuniärer Hinsicht am Besten fahren, weil die Kosten der Barrieren in den getrennten Landestheilen, und die Gefahr ihrer betrüglichen Umgehung, mit ihrem irgendmöglichen Ertrage in keinem Verhältnisse ständen.

Sr. Durchlaucht würden unter Assistenz der mitleidenden Bundesglieder die Vermitlung des Hauses Oesterreichs in ihrer dermaligen unglücklichen Lage direkt angesprochen haben, wenn Ihnen die wesentlicheren und größeren Verhältnisse des Gemeinvaterlandes nicht zur Pflicht machten, die innigen zwischen Oesterreich und Preußen dermalen bestehenden Freundschaftsverbindungen ängstlich zu respektiren. Dagegen aber treibe Sie die Größe der Gefahr, der Angriff auf die Ehre Ihres Hauses, und die landesväterliche Pflicht gegen Ihre schwer-beeinträchtigten Unterthanen zum baldigsten Rekurs an die Intervention des Bundestages, welchen Weg Sie indeß um so ungerner einschlägen, als Sie dadurch

dem täglich wachsenden Geschrey der Fabrik und Manufakturherren in Deutschland, gegen Ihre Absicht, mächtigen Vorschub leisten würden.

Alle diese Erwägungen könnten Ihre Ueberzeugung nur befestigen, daß eine sanfte, diplomatische Demonstration, wie die Vorgeschlagene, am nächsten zum Zweck führen werde. Fürsten und Unterthanen der Anhaltischen Länder setzten Ihre letzten Hofnungen auf Oesterreich, und eine bloß persönliche Wendung abseiten des ehmaligen Reichsoberhauptes würde wahrscheinlich hinreichen den bloß persönlichen Eigensinn einiger Preußischen Theoretiker zu überwältigen.

Anmerkung: Preußen suchte die Anhaltinischen Fürstentümer in sein Zollgebiet einzubeziehen und erhob von den Anhaltinischen Waren, welche auf der Elbe transportiert wurden, bei Eingang in sein Gebiet, die preußische Verbrauchssteuer, wogegen die Herzoge v. Anhalt lebhaft protestierten, die freie Elbschiffahrt verlangten und die Hilfe des Bundestages anriefen. Aus diesen Verhandlungen heraus entwickelte sich später der „Deutsche Zollverein"; worauf schon Varnhagen hinweist.

18. Müller an

Hoch und Wohlgebohrner Freyherr!
Höchstzuverehrender Herr Staats und
Conferenz Rath!

Erlauben Euer Excellenz daß ich, in Ermanglung aller Erwiderung auf die Einer Hochlöbl. k. k. Geheimen Hof und Staatskanzley übergebenen dringlichen Vorstellungen in betreff der ökonomischen Bedürfnisse des diesseitigen k. k. General Consulates, mich an Hochdieselben persönlich wende, und um Euer Excellenz Protektion ehrfurchtsvoll bitte.

Ich empfange zu den Verausgabungen des diesseitigen Consulates jährlich nach Ueberstellung meiner Verrechnung einen Dienstes Vorschuß von 3000 Fl. Conv. Geld, — Verfassungsmäßig, denn dieser Vorschuß ist an die Stelle der mir von Sr. Kaiserlichen Majestät unter Allerhöchster Nahmensunterschrift bewilligten Taxen getreten. Noch im letztverflossenen Jahre ist dieser Vorschuß unter dem Präsidio des k. k. Herrn Hofrath von Swietuzki unmittelbar nach eingestellter Verrechnung übertragen worden, wie es auch der Dienst Sr Majestät, und die Lage des Consuls, dem man eine Bewilligung Sr Majestät wieder entzogen hatte, erfordert.

Durch eine neuere Begnadigung Sr Majestät bin ich zum Geschäftsträger bey mehreren kleinen deutschen Höfen, unter dem ausdrücklichen Beifügen, daß ich die Reise- und übrigen Auslagen zu verrechnen hätte ernannt worden, und es war daher, in der Ordnung aß ich zu diesem Ende einen weiteren Dienstesvorschuß von 2000 Fl Conv. Geld, — also im Ganzen 5000 Fl jährlich zur Verrechnung in Anspruch nahm.

Ich besorge nicht verdient zu haben daß man mir zum zweitenmale, auch diese Allerhöchste Gnade verkümmere.

Schon jetzt befinde ich mich, abgesehen von den beträchtlichen Equipirungs Kosten die meine wesentlich veränderte Bestimmung erheischte, und die mir allein zur Last fallen, in der Lage gegen 1000 Fl Conv. Geld für den Allerhöchsten Dienst vorausgelegt zu haben.

Ob ich durch Erfüllung meiner Dienstespflichten verdient habe, daß mir, als Familienvater durch beschleunigte Auszahlung des Dienstvorschusses diejenige Erleichterung angedeihe — welche mir außerdem verfassungsmäßig zukommt, würden Sr Durchlaucht der Fürst Metternich gewiß zu meinen Gunsten entscheiden. Ich wage daher die so dringende als ehrfurchtsvolle Bitte an Euer Excellenz.

daß Hochdieselben die Auszahlung des Vorschusses gnädigst und unmittelbar zu verfügen geruhen wollen.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Excellenz
unterthäniger
Adam Müller.
k. k. wirkl. Regierungsrath, Geschäftsträger und General Consul

Leipzig d. 16 Decbr. 1819

19. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

In der Voraussetzung daß die Antwortschreiben Ihrer Durchlauchten des Herrn Herzogs und der Frau Herzoginn von Köthen Höchstdenenselben durch den am heutigen Abend in Hannover eintreffenden Courier zugekommen seyn werden, übersende ich Euer Durchlaucht die befohlenen Notizen über Göttingen. Höchstderoselben Weisungen an Baron Münch sind bereits gestern abgegangen.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
den 21ten October 1821

Unterthänige Bemerkungen
betreffend die Reise Sr Durchlaucht nach Göttingen

Zuförderst darf ich nicht verfehlen ehrfurchtsvoll an den Geh. Cabinetsrath Rehberg zu erinnern, der in dem Gewühle von Hannover nicht den Augenblick gewinnen möchte bis an die Person Sr Durchlaucht hindurch zu dringen, zumal die momentane Opposition dieses Ehrenmannes gegen die despotische Gesinnung des Herrn Grafen von Münster ihn in Schatten stellen möchte. Rehberg ist der beste Kenner und Beurtheiler der Verhältnisse von Göttingen, und hochverdient um diese Universität; dabey einer der nahmhaftesten Schüler Burkes in Deutschland, ein Staatsgelehrter vom ersten Range der den positiven Standpunkt der Wissenschaft eigentlich niemals verlassen hat; daher fast von Anfang an ein entschiedener Gegner der Revolutionären Denkart, und überhaupt so sicherer Royalist als man in den Schranken des Protestantismus jemals werden kann. Seine Bücher: über (d. h.) gegen den Code Napoleon, und über die Staatsverwaltung Deutscher (d. h. Preußischer) Länder, würden allein hinreichen ihn allen Wohldenkenden und der gelehrten Welt unvergeßlich zu machen. Unschätzbar wäre ein gelegentliches Wort um ihm das Gentzische Journal ans Herz zu legen.

Mein Urtheil über ihn um so unpartheischer, da er mich als katholischen Gelehrten eigentlich nicht begünstigt.

In Göttingen
verdienen gnädige Beachtung zuförderst als Führer

1. der Hofrath und Ritter des Guelfischen Ordens Sartorius. Bey einiger Affectation und krankhafter Pedanterie ein der Politik des k. k. Hofes rechtschaffen, bis zur Austromanie ergebenes Herz: Rehberg's Protegé der auch seine Mesalliance (nach Hannövrischen Begriffen) mit einer adlichen Dame aus Hannover, einer Fräulein von Voigt befördert hat; daher Graf Münster ihn mit kalter Achtung behandelt. Sartorius hat sich als Deputirter der Stadt Nordheim (oder Einbek) in der Hannövrischen Ständeversammlung durch kluge Beharrlichkeit bey dem positiven und altrechtlichen Standpunkte, im Lande einen großen Nahmen gemacht. Dabei ist er durch Fleiß, Gewissenhaftigkeit, und ein in politischer wie in moralischer Hinsicht völlig schuldloses Betragen, mehr noch als durch Talent ein Muster eines deutschen Lehrers der politischen Wissenschaften geworden; verdient deshalb vor allem andern Auszeichnung Sr Durchlaucht. Ein intimer Freund Göthes; ferner Rektor der Herzogl. Nassauischen Landesuniversität in Göttingen. Kleine Schwächen z. B. daß er sich alljährlich schwarz kleidet, wenn er in seinen sehr interessanten Vorlesungen auf die Hinrichtung der Königinn Maria Stuart kömmt; daß er seine Sprache und den Accent derselben absichtlich französirt u. s. f. können über seinen Werth nicht beirren. Er wünscht sehnlichst nobilitirt zu werden, seiner Verhältnisse in Hannover wegen; gerechter Stolz verbietet ihn Gr. Münster darum anzugehn; indeß hat er die Ersparnisse 30jährigen edlen Fleißes in 10 Wiener Bankaktien umgesetzt und wünschte diese Auszeichnung bey Sr k. k. Majestät zu verdienen. —

Gewiß ist daß alles Interesse was Sr Durchlaucht ihm als einzigen Lehrer der eigentlichen politischen Wissenschaften beweisen, vielen Generationen der deutschen Jugend zu Gute kommen wird.

2. Hofrath Heeren, Schwiegersohn des verewigten Heyne daher in näheren Beziehungen auf Hannover. Fleißiger Sammler in der alten und neusten Geschichte, wobey ihm große philologische Gelehrsamkeit zu Gebote steht. Ein loyaler Gelehrter, jedoch ängstlich und unbekannt mit der Welt; daher möchte er es ungern ganz mit den Liberalen verderben. Geboren in Bremen haben ihm frühe die commerziellen Beziehungen der Geschichte angezogen und einen Nahmen gemacht, auch daher glaubt er seiner Sache zu vergeben, wenn er absolut monarchische Gesinnungen annähme. Er und Sartorius wären beide für das Gentzische Journal zu befeuern.

3. Geheimer Justizrath Blumenbach. Thätiger Naturforscher und Cosmograph, jetzt aber sehr alt. Seine mit einiger Polissonerie gemischte Begeisterung für die Natur, zumal für Osteologie, Physiologie und vergleichende Anatomie stammt aus der Zeit von Cooks Reisen her, daher ist er noch heut ein amüsanter Führer im Göttinger Museum und in dieser eignen höchst merkwürdigen Schädelsammlung.

4. Hofrath Langenbek einer der berühmtesten jetzt lebenden Anatomen und Augenärzte.

5. Hofrath Eichhorn der Vater. Erst bekannter Orientalist, der einen unermäßlichen Schatz hebräischer, syrischer und arabischer Gelehrsamkeit dazu anwendete die göttlichen Offenbarungen in den Kreis der ordinären Naturerscheinungen und Vernunftoperationen herabzuziehn. Dann lächerlicher Lobredner der französischen Revolution und durch sie in das Fach der politischen Geschichte geschleudert, wozu ihm aller Beruf und alle Studien fehlten. Zuletzt ist er bey der Literargeschichte stehn geblieben.

6. Professor Eichhorn der Sohn, einer der ausgezeichnetsten Gelehrten von Göttingen, der erste Germanist des Jahrhundertes. Seine Arbeiten über ältere deutsche Verfassung, Rechts und Gerichtsform werden sehr wahrscheinlich alle Arbeiten seiner Collegen um einige Jahrhunderte überleben. Möchte er über altdeutsche Freiheit Geschworen Gerichte, mündliches Verfahren u. w. einige kritische Nebenarbeiten dem Gentzischen Journal bestimmen. Seit Justus Möser hat kein Deutscher eine solche Befugniß gehabt über diese Dinge zu sprechen, als er. Dabey ist er den Oesterreichischen Waffen in Italien so ergeben gewesen, daß er jede Vorlesung mit einem kurzen Bericht über den Stand der k. k. Waffen begann, so entfernt diese Notizen auch von dem eigentlichen Gegenstande seiner Vorlesung lagen. Sein Aeußeres ist unscheinbar, seine Neigungen sind häuslich und still; sein Lebensglück ist in den Sachsenspiegeln und Schwabenspiegeln und alt deutschen Traditionen und Gesetzen aller Art.

7. Hofrath Gauß Professor der Astronomie, das größte calculatorische und combinatorische Genie seiner Zeit, seine Sternwarte ist die größte Lokalmerkwürdigkeit von Göttingen, dabey ist er der liebevollste und freundlichste Charakter, der sich jemals unter der absorbirenden Beschäftigung mit Zahlen und Formeln behauptet hat. Es gibt keinen angenehmeren und zuverlässigeren Führer durch die Merkwürdigkeiten des Sternhimmels.

8. Hofrath Hugo gelehrter Civilist und Kantianer, der in der französisch-westfälischen Zeit sich nicht so unbehaglich wie die meisten übrigen seiner Collegen gefühlt hat. Ein Jugendaufenthalt in Montbelliard hat seinem Geiste und seinen Neigungen eine unangenehme französische Provinzial-Tournüre gegeben.

9. Professor Saatfeld, hat Martens Stelle inne, ohne sie auszufüllen. Er hat sich besonders mit dem Leben Napoleons beschäftigt.

10. Professor Osiander und sein Accuchement verdient Erwähnung.

Anmerkung: Zu 6. Karl Friedr. Eichhorn, Verfasser der „Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte", neben Savigny Begründer der historischen Rechtsschule in Deutschland.

Zu 7. Karl Friedrich Gauß, der große Mathematiker und Astronom.

20. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädiger Herr!

Die k. k. Gesandschaft am Berliner Hofe wird Euer Durchlaucht die Schrift des Dichters Fouqué:

Betrachtungen über Türken, Griechen und Türkenkrieg

vorzulegen nicht ermangelt haben. So wenig dieses verwirrte Pamphlet die Aufmerksamkeit Euer Durchlaucht an und für sich verdienen möge, so kann ich doch nicht zu bestätigen unterlassen, daß diese Druckschrift im höchsten Grade dazu geeignet ist, ein lebendiges Bild von dem dermaligen im gesammten Preußischen Publikum und besonders in der Armee herrschenden Enthusiasmus für die griechische Sache zu geben. Dieselbe confuse Begeisterung für eine absolute Chimäre, derselbe ganz unvernünftige christliche

Eifer hat sich aller Besseren fast ohne Ausnahme bemächtigt. Die Wirkungen würden kaum in Zaun zu halten seyn wenn der Krieg ausbräche.

Ich kenne das gegenwärtige Preußen. Außerdem hat es ein größeres Bedürfnis der inneren Noth durch auswärtige Abentheuer Luft zu machen, und das Elend des Tages durch große, weite orientalische Spektakel zu beschwichtigen, kaum jemals gegeben. Wie richtig wäre eine gründliche aber liebevolle Widerlegung dieser Fouquéschen Schrift. Die Sache Euer Durchlaucht, wage ich, und zwar unbestochen, zu sagen, ist schöner als die Sache der Griechen, wenn letztere auch von dem edelsten Geiste aller Jahrhunderte aufgefaßt würde. Wie leicht wäre also mit dem poetischen brouillon umzuspringen, der sich ihrer, und zwar als Repräsentant seines Vaterlandes nicht mit Macht, aber doch mit so wenigen Berufe bemeistert hat.

Bey dieser Gelegenheit gebe ich mir anzuzeigen die Ehre daß der Herzog und die Herzoginn von Köthen in diesen Tagen nach Potsdam abgehn, daß also auch dieser langbetriebene Zweck erreicht ist.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
d. 8 April 1822

Anmerkung: Fouqué, Dichter der „Undine" und ehemaliges Mitglied der christl.-deutschen Tischgesellschaft — brouillon = Brausekopf.

21. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädiger Herr!

Euer Durchlaucht habe ich unterm 24ten August v. J. den sowohl durch meine Dienstesstellung, als durch Familien- und persönliche Verhältnisse motivirten Wunsch durch Höchstderoselben gnädigste Vermittlung den Adelsstand, und das Indigenat von Tyrol zu erlangen, in tiefster Unterwürfigkeit vorgetragen.

Unterm 29 Januar d. J. haben Höchstdieselben vermittelst eines ämtlichen Bescheides, den ich mit tiefstem Danke verehre, mich, unter gnädiger Verheißung hoher Unterstützung zur Eingabe einer desfalsigen qualificirten Bittschrift an des Kaisers Majestät aufzufordern geruhet.

Da eine Begnadigung dieser Art, wenn sie vor dem Publikum dieser Zeit als eine Gewährung einer meinerseitigen Bitte erschiene meine ganze frühere treue Wirksamkeit für die alte Ordnung der Dinge verdächtig machen könnte, und da die sehr natürlichen und nüchternen Gründe, welche meinen Wunsch veranlaßten nicht wohl öffentlich zu machen sind, so wage ich nunmehr bey Euer Durchlaucht unterthänigst anzuführen, daß Höchstdieselben

bey Sr Majestät für mich auf dem Grunde meiner von allen Behörden anerkannten Verdienste um die Befreiung von Tyrol, so wie derjenigen Verdienste die ich in den letzten 9 Jahren in specieller Unterordnung unter Euer Durchlaucht Befehlen erworben haben könnte, und die zu specifiren mir nicht zukömmt um die Ertheilung des Adelstandes und die Aufnahme in die Tyrolische Adelsmatrikel

gnädigst einzuschreiten geruhen wollen.

Ich geharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
d. 20 Februar 1823

22. Müller an Bombelles.

Leipzig den 27 März 1824

Euer Excellenz

Höchst verehrtes Schreiben vom 11ten März erhielt ich vorgestern und freue mich der menschenfreundlichen Aufforderung, die es enthällt durch das beifolgende Schreiben des Adv. Römisch unverzüglich entsprechen zu können. Der junge Löwe erhält in diesem Briefe einen vorläufigen Augsburger Wechsel der der Noth für jetzt abhelfen wird.

Recht versenkt in „die Nebel des traurigen Nordens" die dem Herrn von Göthe „weit mehr als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt" waren, empfing ich Ihr Schreiben, mein hochverehrtester Freund, welches den bedrückten Geschäftsmann, den Beschützer jedes Talentes, den Freund der Künste und der schönen Vergangenheit, kurz Ihren ganzen Florentiner Wirkungskreis, aber diesen in dem Lichte der dortigen Sonne und des ausgebrochenen Frühlings darstellt. Können Sie sich Ihres s. g. Deutschen Florenz noch erinnern? Der Sonne von Sachsen? die seit 6 Monaten etwa 20 mal geschienen? — Wenigstens die Dankbarkeit sollte die schwierige Erinnerung erhalten, da man Sie und Ihr Haus so sehr regrettiert. Wie soll auch die eine Gräfinn Pallfy, bei allem ihrem offnen Verstande ersetzen, was Sie beide der Gesellschaft gewesen sind. Vergangenen Winter zumal wo Hof und Stadt wegen einer fürchterlichen Masern Epidemie gesperrt war, die dann auch halb Sachsen, und ich selbst, in meinen beiden Kindern mitgemacht. Wie gesagt: nur die Dankbarkeit, so viele Freunde, und noch mehr als Sie denken in Sachsen zurückgelassen zu haben, kann Ihnen unter dem besseren Himmel einiges Andenken an uns abverdienen.

Da Sie sich meines kleinen Hauses so freundlich und wohlwollend erinnern, so kann ich nur sagen, daß ich in tiefer Zurückgezogenheit mit meiner ziemlich angewachsenen Bibliothek und meinen drey theuren Hausgenossen lebe, von dem Studium der Finanzen zu dem der Theologie her und hinüber schreitend, nicht wie der Platonische Esel unentschieden zwischen zwey Heuhaufen, sondern tief überzeugt daß die Erkenntniß des Teufels (der in unserm heutigen Geld und Anleihewesen leibhaftig steckt) eins der wesentlichsten Stücke des Gottesdienstes ist, und daß wenn wir in der Restauration der Legimität bis an die Säulen des Herkules gelangt sind, dieses uns nichts hilft, wenn wir nicht auch den zweiten und dritten gradum ad Parnassum besteigen, nemlich unsre ganz zerüttete, verkehrte und zertrümmerte Haushaltung, vor allem aber unsre heilige Religion auf ihren ganz unwandelbaren Grundlagen restauriren können. Zwischen diesen beiden Restaurationen, des Hauses und der Kirche, welche die Restauration des Staats erst garantiren müssen, treibe ich mich umher, vielleicht andern aber nicht mir selbst als ein Nachtwandler vorkommend. Was wird aus Europa wenn unser Staatspapiersystem jemals zusammenbräche? Was wäre die Spanische Revolution gewesen, was ist noch heute die Rolle der Pariser Liberalen ohne die Geldleute?

Und ist nicht ganz Europa dem Olymp zu vergleichen, auf dem zwar die Götter und Heroen sicher zu thronen scheinen, indeß über ihnen, wie über den alten Göttern ein blindes, unergründliches und unerbittliches Fatum waltet; das Fatum der Börsen Curse, und der Getreidepreise (welche letztere beyläufig gesagt, so tief gesunken sind daß im Norden von Deutschland keine größere Ackerwirtschaft nach wenigen Monaten der völligen Auflösung entgehn kann).

Doch genug, mein verehrtester! Sie sehen ich bin wie der Besen in Göthes Zauberlehrling. Kaum haben Sie ihm gesagt daß er Wasser holen soll, so ist er auch so rasch bey der Hand, daß über alle Schwellen Wasserströme laufen. So sind die gelehrten Einsiedler in ihrem nordischen Nebel; endlos im Erzählen ihrer Studien. Doch ich höre Ihre Meisterworte: In die Ecke Besen, seys gewesen, und so reiße ich mich nicht ohne Unbehagen von der Unterhaltung mit meinem liebenswürdigsten Freunde los. —

Mit innigster Verehrung verharre ich

Euer Excellenz
unterthäniger
Adam Müller.

23. Müller an Metternich.

Euer Durchlaucht!
Gnädiger Herr!

Bey meinem alljährlichen Neujahrsbesuche in Köthen ist mir dies mal abseiten des Herrn Herzogs und der Frau Herzoginn im engsten Vertrauen eröffnet worden, daß ihre am 24sten October vorigen Jahres zu Longchamps bey Paris vollzogene Religionsveränderung am 13ten des laufenden Monats Januar den Herzoglichen Unterthanen werde publicirt werden. Da diese Veränderung eine reine Privat- und Gewissens-Angelegenheit beider hohen Personen sey und mit der Politik in keiner äußeren Beziehung stehe, so würden Sr Durchlaucht desfalls keinerley ämtliche Mittheilung an irgend einen Hof machen. Je doch hätten Serenissimus sowol als die Frau Herzoginn ein unwandelbares Vertrauen in Euer Durchlaucht, welches zu der Bitte berechtigte, daß Höchstdieselben beiderseits Ihre Kaiserliche Majestäten von der stattgefundenen Conversion mündlich in Kenntniß zu setzen, und dabey bemerklich zu machen geruhen möchten, wie keine irdische, weltliche und eigennützige Rücksicht oder Ueberredung irgend einer Art, sondern nur die Ueberzeugung von der völligen Auflösung und Trostlosigkeit des Protestantismus, und von der unbedingten Unverträglichkeit fürstlicher und monarchischer Gesinnungen mit der in der s. g. Reformation aufgekommenen Anarchie des Herzens und aller sittlichen Begriffe, diesen von der göttlichen Gnade vielfältig gesegneten Schritt herbeygeführt habe. Nahmens der Frau Herzoginn soll ich noch insbesondere hinzufügen, daß das erhabene Vorbild Ihrer Majestät der Kaiserin sie seit ihrem Aufenthalte zu Wien im Jahre 1820 niemals verlassen habe, und ihr vornemlich in diesen letzten Zeiten, gleichsam als ein unsichtbarer Zeuge unaufhörlich gegenwärtig gewesen sey.

Indem ich mich unmittelbar nach meiner Rückkehr von Köthen dieses confidentiellen Privatauftrages entledige, verharre ich in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Leipzig
d. 9 Januar 1826

24. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Herr!

Auf die gnädige Benachrichtigung von der auf Euer Durchlaucht großmüthige und wohlwollende Verwendung mir zu Theil gewordnen Gnade Seiner Majestät, habe ich hoher Weisung gemäß den k k Hofagenten Herrn Ritter von Steinhauser mit allen Daten versehen die zur Extrahirung des Allerhöchsten Diploms erforderlich waren, und denselben wegen aller deshalb erforderlichen Schritte bey Einer Hochpr. Geh. Hof und Staatskanzley, Vereinigten Hofkanzley und Allgemeinen Hofkammer beauftragt. Es erübrigt nun nichts als meinen tiefsten und ehrfurchtsvollsten Dank aus gerührtesten Herzen zu wiederholen, und um baldmöglichste gnädigste öffentliche Bekanntmachung um so mehr zu bitten, als einem im Auslande fungirenden Beamten die Annahme eines Titels vor erfolgter Publikation leicht als eine Anmaßung gedeutet werden kann. Zugleich darf ich die Allergnädigste Ertheilung des Prädikates Niederdorf aus den von dem Herrn Hofagenten R. v. Stainhauser vorgelegten Gründen um so mehr wiederholtentlich erbitten, als ich selbes in der militärischen Dienstleistung in Tyrol im Herbste 1813 einigermaßen verdient zu haben glaube, und auch bey der großen Verbreitung des Nahmens Müller, eine solche nähere Bezeichnung höchst wünschenswürdig ist.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht und Submission

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam v. Müller.

Leipzig
den 12 September 1826

Anmerkung: Am 18. November 1826 antwortete die Staatskanzlei, daß sie ihm das gewünschte Prädikat von Niederndorf — einer tirolischen Ortschaft im Pustertale — nicht gewähren könne, da Prädikate von Ortschaften und Realitäten nur dem wirklichen Besitzer derselben zugestanden würden. Schließlich einigte man sich auf „Nittersdorf".

25. Müller an

Hoch und Wohlgebohrner
Freyherr
Höchstverehrtester Herr Staats und Conferenzrath!

Euer Excellenz gnädiger Weisung gemäß, habe ich die Ehre das fragliche Schreiben Sr Excellenz des Herrn Bundes-Präsidial-Gesandten anschließend in originali unterthänigst zu überreichen. Da in meinem ehrfurchtsvollen ämtlichen Bericht vom 3ten Aug. d. J. meinerseits keinerley Privatwunsch geäußert worden, sondern nur Gründe des Dienstes mich bestimmt hatten

entweder eine ausdrückliche Instrukzion bey der androhenden Crise des Streites zwischen Preußen und Anhalt

oder meine persönliche einstweilige Entfernung von dem Schauplatz des Streites zu erbitten, so durfte ich die Beantwortung Sr Excellenz des Herrn Präsidialgesandten als eine wirkliche Berufung ansehn, und bis heute in dem Irrthume bleiben, einem Rufe Sr Durchlaucht gefolgt zu seyn. Nur der sträflichste Leichtsinn hätte mich nach meiner sehr beengten ökonomischen Stellung verleiten können, einen Urlaub zu meiner Privatreise nach Wien nachzusuchen.

Von Euer Excellenz erbitte ich, nächst der gnädigen Erwägung dieser Umstände, Hochderoselben Fürsprache bey Sr Durchlaucht rücksichtlich der Ursachen meines Irrthumes, so wie die Erwirkung der Erlaubniß in der Mitte des kommenden Monats auf meinen Posten zurückzukehren, den ich niemals ohne ausdrücklichen ämtlichen Befehl zu verlassen, gesonnen gewesen bin.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht

Euer Excellenz
unterthänigster
Adam R. v. Müller.

Wien
den 26ten Novbr 1826

26. Müller an Gentz.

Da es sich um die Ruhe meines Lebens handelt, und etwas geschehen muß, um mich unter dem täglichen und stündlichen Verdruß meines politischen und religiösen Verhältnisses in Sachsen wenigstens sorgen- und schuldenfrey zu stellen, so darf ich Ihre gütige Vermittlung annehmen. Bey der übrigen Schmach, ist es wohl doppelt schmählich noch auch in allen Geld- und Ehrensachen als ein Lump zu erscheinen, zumal in einer Handelsstadt die keine andre Taxe kennt, als diese.

Wie oft blieb mir unter allem Kummer und inneren Kämpfen nur der Trost und die Hofnung daß es zu Gottes Ehre geschehen, die Worte der heiligen Schwermuth des Propheten Baruch: — anima quae tristis est super magnitudine mali, et incedit curva, et oculi deficientes, et anima esuriens dant tibi gloriam et justitiam Domino.

Sie hatten wohl Recht als Sie vor 20 Jahren in Dresden von mir sagten, die Vorsehung müsse mich kurz halten und mir viele Lasten auflegen, sonst würde ich ganz unbändig. Nun bin ich zahm, und was Sie, theuerster Freund, nach Pilatscher Version, meine Schlauheit und meine Verschlossenheit nennen, ist nichts anderes als eine Bangigkeit vor Gott und den Menschen die mir die liebsten sind, Strafe meiner früheren Selbstgenügsamkeit, die ich wohl bis ans Ende zu tragen haben werde.

Adam Müller
d. 16 Februar 1827.

Anmerkung: Dieser sowie der nächste Brief an Gentz sind im „Briefwechsel" (Cotta 1857) nicht abgedruckt!

27. Müller an Gentz.

Theuerster Freund!

Alles drängt mich zur Rückkehr nach Leipzig und ich bin jeden Tag zur Abreise bereit. Meine Entfernung von dort hat in meinen früheren dortigen Verhältnissen und Geschäften, so sehr ich mich ihrer zu rühmen habe, einen Abschnitt gemacht; als ein neuer Mensch kehre ich zurück und kann unter den dermaligen Verhältnissen mit Preußen sehr nützlich werden. Hier habe ich nichts persönliches zu regrettiren als Ihren Umgang; ich danke Gott daß er mich das 30ste Jahr unsrer Freundschaft hier bey Ihnen hat antreten lassen, die Kränkungen die ich von andern Seiten her erfahren will ich gern verschmerzen.

Die Wahrheit aber ist daß ich nicht abreisen kann, wenn der Fürst meine gerechte Beschwerde nicht erledigt. Acht Jahre habe ich unter der drückendsten Oekonomischen Beschränkung gelebt. Eine gewisse Intimität mit den Herzögen war mir durch die Umstände aufgedrängt; in Leipzig sollte ich die Rolle eines kaiserlichen Residenten spielen, allen durchreisenden Oesterreichern die honeurs machen; — es ist ein Wunder, daß es nur ohne ridicule abgelaufen ist; und das alles in einer theuern und luxuriösen Handelsstadt, die nichts eifriger zu besprechen hatte als meine Angelegenheiten, und den Mann, der mich dort aufgestellt hatte. Unter solchen Umständen in Leipzig das Reformationsfest die neapolitanische, die piemontesische die spanische, die griechische Revolution und die Conversion des Herzogs von Köthen als einziges Stichblatt des allgemeinen Zornes zu überleben, und dennoch die persönliche öffentliche Achtung vor dem Geschäftsträger des Kaisers zu behaupten, war kein kleines Stück. Gott weiß daß ich es an meiner Gesundheit gründlich gebüßt habe.

Ich habe nicht geklagt: niemand hat sich um mich bekümmert; selbst die mir gebührenden jährlichen 1000 Fl. Beihülfe, in Hofnung auf künftige Gerechtigkeit, habe ich von einem dortigen Handelshause als meine eigne Schuld aufgenommen. In dem peinlichsten und undankbarsten Dienstverhältnisse ist kein Fehler gemacht, und was für den Dienst des Kaisers gewonnen worden und wie ich persönlich dem Fürsten treu und zugethan gewesen zeigen meine Akten.

Als mich der Fürst im Herbste vorigen Jahres so freundlich und gnädig nach Wien berief, gestehe ich Ihnen, hofte ich nicht blos auf Gerechtigkeit wegen der Beihülfe die mir willkürlich entzogen worden; ich glaubte daß man mich in Stand setzen würde, nach den Jahren der Schmach die ich in halber Anerkennung meines Hofes zu Leipzig verlebt hatte, mit einiger Genugthuung dorthin zurückzukehren dort mit einigem äußeren Anstande zu leben, und das Vertrauen des Kaisers und des Fürsten meinen Preußischen Freunden einigermaßen zeigen zu können — denn alle die auf Oesterreich und auf den Fürsten vertrauen sind meine persönliche Freunde.

Sie wissen, theuerster Freund, wie es mir hier ergangen ist und wie ich schon nach zwey Monaten, am 15 December davon gehn und alles im Stiche lassen wollte, selbst die gerechte Entschädigungsforderung, um nur nicht persönlich und körperlich den unerwarteten Kränkungen zu unterliegen.

Seitdem bin ich ohne Unterstützung der Staatskanzley, habe schwere Taxen für eine Gnade Sr Majestät, deren Publikation ich nicht einmal habe wünschen können, bezahlen müssen, habe nicht einmal einen eignen Wagen der die Meinigen vor Wind und Wetter schützt. Sie sehen, theuerster Freund, daß ich in jener unglücklichen Lage bin wo man nicht gehn und nicht bleiben kann.

Wollen Sie ans Liebe zu mir noch einen letzten Versuch machen, dem Fürsten mein neuliches Gesuch um Gerechtigkeit ans Herz zu legen, und will der Fürst sich eines treuen Dieners in seiner dringendsten Noth annehmen, so kann ich in wenigen Tagen abreisen. Er hat 1819 durch mein Anstellungsdekret das Pauschale verheißen, ich habe als Geschäftsträger für die außerordentlichen Dienstausgaben, Stellung eines Substituten Tafelgelder u. s. f. keinen Kreuzer von der Staatskanzley erhoben. Durch ein Mißverständniß hat sich die Feststellung des Pauschales verzögert. Jetzt wird die Sache nach aller Billigkeit abgemacht; die arrièréen können (ohne weitere Anfrage bey der Hofkammer) ausgezahlt und die künftige Zahlung des Panschale vom Fürsten angewiesen werden

Adam Müller
d. 8 März 1827.

28. Müller an Metternich.

Durchlauchtigster Fürst
Gnädiger Herr

Euer Durchlaucht darf ich ehrfurchtsvoll bemerklich machen daß ich außer den mir gebührenden sehr bedeutenden Dienstgelder-Arrieres, nun auch seit vier Monaten die gewöhnlichen extraordinären Dienstvorschüsse für meine hiesige Anwesenheit entbehre, da vorgegeben wird, daß Euer Durchlaucht meine diesmalige Anherokunft nicht für ein Dienstes-Geschäft sondern nur für einen Urlaub anzuerkennen geruheten.

Gewohnt unter den übrigen Opfern die der Dienst und die Sache Sr Majestät erfordern, auch alle ökonomischen Entbehrungen jahrelang stillschweigend zu ertragen, und unfähig meinen Unterhalt anders woher als in dem Dienst meines Herrn zu gewinnen und zu erwarten, — ist es in den äußersten und dringendsten Fällen wie dem gegenwärtigen, wohl erlaubt, auf die unmittelbare Hülfe meines erhabenen Chefs mit Zuversicht zu rechnen.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich

Euer Durchlaucht
unterthänigster
Adam Müller.

Wien den 31 März 1827

VI. Zu Adam Müllers Tod.

1829

29. Zeitungsnachrichten.

Nr. 19
Oesterreichischer Beobachter
Sonntag, den 19 Jänner 1829

(Seite 80)
Wien, den 18. Jänner.

Gestern in der achten Morgenstunde ist die Frau Fürstinn von Metternich, Gemahlinn des Haus-, Hof- und Staatskanzlers Sr. k. k. Majestät, am Friesel im Wochenbette, am zehnten Tage nach ihrer glücklichen Entbindung von einem Sohne, mit Tode abgegangen.

Ihr durch diesen so unerwarteten Unglücksfall tief gebeugter Gemahl, der erst vor einigen Wochen durch das Ableben seiner innigstgeliebten Mutter in die größte Betrübniß versetzt worden war, erträgt die schwere Prüfung, welche die Vorsehung ihm abermals auferlegte, mit jener Fassung und Ergebenheit, die nur die Religion zu verleihen mag.

Nr. 20
Dinstag, den 20 Jänner 1829.

(Seite 84)
Wien, den 19 Jänner

In dem kurzen Zeitraume von nicht vollen fünf Tagen, sind zwei durch Geist und Charakter gleich ausgezeichnete Männer, welche beide Oesterreich seit einer Reihe von Jahren zu ihrem zweiten Vaterlande erkoren hatten — beide plötzlich — von der Hand der Vorsehung aus diesem Leben abgerufen worden.

Friedrich von Schlegel k. k. Legationsrath, welcher im Laufe des verflossenen Jahres in Familien-Angelegenheiten eine Reise nach Dresden unternommen, und dort, von

mehreren seiner Freunde aufgefordert, vor einem gewählten Kreise derselben einige Vorträge über verschiedene Gegenstände der Philosophie gehalten hatte, stand eben im Begriffe, nach Vollendung derselben, in wenigen Tagen nach Wien zurückzukehren, als er in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. erst von einer heftigen Brust-Beklemmung — einem Uebel, dem er häufig unterworfen war — befallen, dann bald darauf vom Schlage gerührt wurde, und in den Armen seiner Nichte, der Frau Baroninn von Buttlar, verschied.

Die am 16. d. M. hierher gelangte Nachricht von diesem Todesfalle machte einen erschütternden Eindruck auf den vieljährigen Freund des Verstorbenen, Adam Müller, Ritter von Nitterdorf, k. k. Hofrath im außerordentlichen Dienste bei der k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei. Als er nun am folgenden Morgen die Trauer-Botschaft von dem unerwarteten Unglücksfalle vernahm, der seinen erlauchten Chef, dem er mit innigster Anhänglichkeit ergeben war, betroffen hatte, wurde sein, ohnehin sehr reizbares, für Eindrücke dieser Art nur zu empfängliches Gemüth vom Schmerz überwältigt; körperliche Zufälle, an denen er in der letzteren Zeit, namentlich im Laufe dieses Sommers besonders heftig, gelitten hatte, traten hinzu; ein Nervenschlag machte in der dritten Nachmittagsstunde seinem Leben ein Ende.

Der Verlust zweier so achtungswürdigen, und von Allen, die ihre Verdienste zu schätzen wußten, so hoch geachteten Männer wird von denen, welche die Verewigten auch in ihrem Privat-Leben näher kannten, mit besonders lebhaften Schmerze gefühlt, und gewiß auch im ganzen teutschen Vaterlande, in dem ihr Name im ehrenvollsten Gedächtnisse leben wird, tief empfunden werden.

Anmerkung: Verfasser der vorstehenden Artikel ist aller Wahrscheinlichkeit nach Anton v. Pilat, der Schriftleiter des Beobachters.

30. Müllers Todfallsaufnahme.

Hochlöblich K K NÖ Landrecht

Toten Fall

Tauf- Zunahmen und Character des Verstorbenen Herrn Adam Müller Ritter v. Nitterdorf Hofrath bey der k k geheimen Haus- Hof- und Staatskanzley, Inhaber des silbernen Civil-Ehrenkreuzes.
Der Adel wurde durch das producirte Diplom dd Wien d 28 Jänner 1826 ausgewiesen.
Stand und Alter, verehlicht, alt 49 Jahre.
Wohnung und Sterbtag, in der Stadt N 922
gestorben den 17 Jänner 1829
Nachgelassenne Ehegatte, Frau Sophia Müller v Nitterdorf geborene v Taylor
Nachgelassene Kinder, zwey
Großjährig, und wo sich dieselben befinden Ø
Minderjährige, und wo sich dieselben befinden, auch allenfalls der Nahme der schon bestellten Vormünder

Frl. Cecilia, geboren den 27t October 1810
" Marie geboren den 19t October 1811 beide bey ihrer Frau Mutter befindlich
Die Frau Wittwe schlägt den Herrn Josef Edlen v. Wayna k. k. priv. Großhändler Beisitzer bey der k. k. Gesetzgebungs-Hofcomission in Justitzsachen ect. zum Mitvormunde der vorgenannten 2 Fräulein vor, und derselbe erklärt laut eigenhändiger Fertigung, sich dieser Mitvormundschaft unterziehen zu wollen.

J. E. v. Wayna

Nächste Anverwandte, und wo sich dieselben befinden
Außer der noch lebenden Stiefmutter des Erblassers, Frau Carolina Müller Hofrentenmeisters-Wittwe in königl. preuß. Diensten in Potsdam wohnhaft, sind keine sonstigen nächste Anverwandten vorhanden

Ob ein Testament vorhanden, und wo befindlich sey? Keines, eben so wenig ein Heurathsbrief
Ueber dießfällige Anfrage in der Registratur Ø
Aufgehabte Vormundschaft, Curatel und Administration. Keine
Nahme dessen, der sich der Verlassenschaft annimmt, die untgefertigte Frau Wittwe, welche auch die Krankheits- und Leichkosten bestritten hat
Amtsschriften und Ordens Decorationen, was damit vorgekehrt worden?
Amtsschriften wurden keine vorgefunden — die auf die Redaktion der Wiener Jahrbücher Litteratur Bezug habenden Schriften jedoch, wovon der Herr Erblasser die Redaktion auf sich nehmen sollte, wurden von Herrn Hoffekretär v. Pilati laut beigefügter eigenhändigen Fertigung, als 2ter Redakteur besagter Zeitschrift an sich gezogen

Pilati k k Hoffekretär

Bücher, die wenigen vorgefundenen Bücher wurden von dem Herrn Vorsteher des k k Bücherrevisionsamtes Reggs.-Sekretär Sartori in Einsicht genommen und unter enge Sperre gelegt

Franz Sartori $\frac{m}{p}$
Vorsteher des Central Bücher Rev. Amtes.

Kreuz-Partikel und Reliquien Ø

Vermögen

An Baarschaft wurden 200 f BN vorgefunden, welche der Frau Wittwe zur Deckung der Krankheits, Leich und anderen Sachen, wie auch des täglichen Bedarfes in Händen belassen worden ist.

Oeffentliche oder Privat-Obligationen sind keine vorhanden, eben so wenig Pretiosen, und außer zum täglichen Haushalte notwendiges Silbergeräthe. Der Nachlaß besteht daher lediglich in Leibskleidung, Leibwäsche, Meublen und sonstiger Hauseinrichtung, welches im Zuge der Abhandlung näher ausgewiesen werden wird.

Bey diesem Sachverhalte konnte von der Comission zur Dekung der Abhandlungsgebühren nichts in die gerichtliche Verwahrung hinterlegt werden.

Sonstiger Bezug einer Besoldung, Pension, Gnadengehaltes aus einer öffentlichen Kasse oder einer Stiftung.

Der Herr Erblasser bezog aus der k k geheimen Haus- Hof und Staatskanzley-Kasse einen Gehalt von jährlich 4000 f C.M wovon kein Rückstand haftet, so dann an Quartiergeld jährlich 600 f C.M wovon halbjährige Rate von Georgi bis Michaeli l. J. zu beziehen kömmt. Der Gehaltsbogen befindet sich in Händen der Herren Großhändler Arnstein und Eskeles zur Dekung einer Schuldforderung zu 500 f C.M gegen den Erblasser. Die Ausfolgung desselben an die gefertigte Comission wurde von den genannten Großhändlern verweigert.

Die enge Sperre ist angelegt worden
Wien den 20 Jänner 1829

Karlo Rotterheim $\frac{m}{p}$
Landrechtssekretär
als Comissar

Anton Lux $\frac{m}{p}$
Aktuar

Sophia v Müller
geborne v. Taylor

J. E. v. Wayna $\frac{m}{p}$
als Zeuge

Eugen Stengel $\frac{m}{p}$
als Zeuge

Anmerkung: BN = Banknoten, CM = Konventionsmünze

VII. Gedankensplitter aus Adam Müllers Arbeitsmappe.

Die neuere Welt hat vor der alten gewisse Künste voraus, vermittelst deren der äußere Schein und Schimmer der Dinge in unendlicher Vervielfältigung unter die große Masse der Menschen gebracht, und jedem Einzelnen zugetheilt und angeeignet wird, nemlich die Druck und Stempelkünste, welche an die Stelle der Schrift oder des Bildes gewisse Formen gesetzt haben, deren mechanischer Abdruk in wunderähnlicher Beschleunigung die vorhandenen Werke des Geistes und der Kunst wiederholt. Dieses Verfahren auf die Schreibkunst angewendet durfte für eine höchst sinnreiche Erfindung gelten da die einfachen sinnlichen Mittel der Buchstaben und Zahl-Zeichen sich ohne Verlust für den geistigen Gehalt durch die bloße mechanische Abformung wiedergeben ließen. Schwieriger war die Anwendung auf die bildende Kunst; so lange es auf Umriß und Zeichnung ankam, wie in der Krpferstecher Münz-Steinschneiderkunst, auch bey dem Abguß der Bildhanerwerke in Gips und Metall leisteten die Formen ihren guten Dienst; aber der eigentlich bildende Theil der bildenden Kunst nemlich Licht und Farbe blieben dem Form- und Stempelwesen unerreichbar; hier mußte man sich mit Schein und Andeutung begnügen. Nachdem sich aber Zeitläufte eingestellt die nichts besseres verlangten als Schein und Andeutung, und die schon dem Wechsel und der Mode zu gefallen sich über alle Bedenklichkeiten des edleren Kunstgefühls hinwegsetzten, bemächtigten sich die Druckerkünste auch des Reiches der Farben. Unzählige Hände wurden mit der Farbenstempelung der Kleider und Möbelstoffe, so wie der Papiere beschäftigt. Es ist weltbekannt welchen Umfang dieses Unwesen gewonnen, und wie sehr dadurch alle höhere Kunst beeinträchtigt und die Eitelkeit des Jahrhunderts befördert worden ist. —

Die Geschöpfe welche eine Stufenleiter seyn sollten auf Der Du Dich zu Deinem Schöpfer erhebest, sind Dir zum Fallstrick geworden, in welchem Deine Füße straucheln. Die Sinne, nach ihrer göttlichen Bestimmung Thüren und Fenstern durch welche die Strahlen des Himmels in die Kammer Deines Herzens dringen sollten, sind zu Portalen geworden durch die der Tod seinen triumpfierenden Einzug in Deine Seele hält. —

Wer meinet es sey genug Gott zu beichten und überflüssig, seinem Nächsten zu beichten der meint auch es sey genug Gott zu lieben und nicht seinen Nächsten. Es gibt kein frommes Werk und keine christliche Handlung die nicht auf Gott gerichtet und zugleich dem Nächsten zu erweisen wäre.

Es kann keiner erleuchteten Regierung beifallen dem durch die Ereignisse der letzten 30 Jahre schon ohnehin zu weit getriebenen Fabrikationssystem durch künstliche Mittel noch weiteren Vorschuß zu leisten.

---

1. Mit jedem neukreirten verzinslichen Staatspapier werden die Capitalien mehr und mehr den Gewerben entzogen[1]). Capital und Arbeit trennen sich mehr und mehr von einander.

2. der Stand der Rentenirer wird erweitert, und die Trennung der realen verzehrenden Stände und der taxenzahlenden wird größer.

3. Zugleich werden die Lasten der taxenzahlenden Arbeitsstände um ebensoviel durch die Zinsen der kreirten Staatsschuld vermehrt, als ihnen anderseits die Möglichkeit des Gewinnes durch Benutzung des Capitals entzogen ist.[2]).

[1]) lucrum cessans
[2]) damnum emergens

4. Alles dies ist der unglückliche Fall wo blos Schulden gemacht werden. Alles Unheil aber verdoppelt sich wenn verzinsliche Schulden gemacht werden, um eine bestehende Valuta ein vorhandenes Papiergeld aus der Cirkulation zu ziehn und zu vernichten.

5. Hier wird nun noch obenein die pekuniäre Kraft des Staates geschwächt, dem täglichen Verkehr sein Lebensprinzip entzogen, und der neuen Bildung der Capitalien entgegengearbeitet.

6. Hiernächst ist noch der Irrthum zu widerlegen, als ob die Anleihe jemals bedeutende Massen Silber ins Land führte. Die bereits im Lande vorhandenen den Ausländern zustehenden Capitalien werden dadurch bloß den übrigen produktiveren Anwendungen entzogen, und die Sphäre des abs. Geldwesens wird erweitert, die Masse der Geldmenschen verwünscht.

VII. Verzeichnis

der zur Herausgabe der „Ausgewählten Abhandlungen Adam Müllers“ benützten Schriften.

I. Werke von Adam Müller.

Die Lehre vom Gegensatze. Berlin 1804.
Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur. 2. Auflage. Dresden 1807.
Von der Idee der Schönheit. Berlin 1809.
Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu der populären Staatstheorie. Dresden 1809.
Die Elemente der Staatskunst. Berlin 1809. 3 Bde.
Über König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie. Berlin 1810.
Vermischte Schriften über Staat, Philosophie und Kunst. Wien 1812. 2 Bde.
Versuche einer neuen Theorie des Geldes mit besonderer Rücksicht auf Großbrittannien. 1816. Leipzig u. Altenburg.
Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere. Leipzig 1819. Neudruck in Band 16 der Allgem. Bücherei der Österreichischen Leo-Gesellschaft. Wien 1897.
Gesammelte Schriften, I. Band München 1839.
Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Müller 1800—1829. Stuttgart 1857.

Zeitschriften:
Österreichischer Beobachter vom 24. Dezember 1811, Nr. 351.
Deutsche Staatsanzeigen. 3 Bände. 1816—1818.

II. Sonstige Schriften.

Beer, Adolf, Österreich und die deutschen Handelseinigungsbestrebungen in den Jahren 1817—1820. Österr.-ung. Revue 1887.
Brühl, J. A. Moriz, Geschichte der Katholischen Literatur Deutschlands, zweite Ausgabe, Wien 1861.
Brunner, Sebastian, Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit. Miniaturen zur Kirchengeschichte 1780—1820, Wien, Braumüller 1858.
Dombrowsky, Alex., Aus einer Biographie Adam Müllers, Göttingen 1911.
Eckardt, Johannes, Klemens Maria Hofbauer, M.-Gladbach 1916.
Eichendorff, Josef, Sämtliche Werke, historisch-kritische Ausgabe von Wilhelm Kosch und August Sauer, Regensburg, Habbel, Bd. 3, 10, 11 (Tagebücher), 12 u. 13. (Briefe von und an E.)
Derselbe, Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands, Neudruck bei Kösel, Kempten 1906. („Sammlung Kösel“.)
Derselbe, Werke, Leipzig, Max Hesse; Einleitung von Rudolf v. Gottschall.
Elkuß, Zur Beurteilung der Romantik und zur Kritik ihrer Erforschung, München 1918.
Eloesser, Artur, „Leben, Werke und Briefe Kleists“, Bd. 5 der Tempelausgabe, Leipzig.
Derselbe, Heinrich von Kleist, eine Studie, Sammlung „Die Literatur“, herausgegeb. v. Georg Brandes, Berlin, Bard, Marquard u. Co.

Friesen, Hermann v., Ludwig Tieck, Erinnerungen eines alten Freundes. Wien, Braumüller 1871.
Gentz, Friedrich von, Schriften, herausgegeben von Schlesier, 5 Bde., 1838—40.
Derselbe, Tagebücher aus dem Nachlaß Varnhagens, 4 Bde, Leipzig, Brockhaus 1873.
Görres, Josef, Ausgewählte Werke und Briefe, herausgegeben von Wilhelm Schellberg, 2 Bde, Kösel, Kempten 1911.
Guglia, Eugen, Friedrich v. Gentz, eine biogr. Studie, Wien 1901.
Heine, Heinrich, Die romantische Schule.
Derselbe, Geschichte der Religion u. Philosophie in Deutschland.
Hildebrand, Bruno, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. Frankfurt am Main. 1848.
Huch, Ricarda, Die Romantik, Haessel, Leipzig, 7. Aufl.
Köpke, Rudolf, Heinrich von Kleists Politische Schriften, Berlin 1862.
Kralik, Richard, Österreichische Geschichte, Wien 1914, 3. Aufl.
Derselbe, Das unbekannte Österreich, Wien 1917, 2. Aufl., Urania.
Krones, Franz, Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann v. Österreich, zumeist aus seinem Nachlasse dargestellt. Innsbruck 1890.
Kügelgen, Wilhelm v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen, 135. Tausend 1915.
Kühn, Walther, Heinrich von Kleist und das deutsche Theater, München, Hans-Sachsverlag 1912.
Lenz, Agrarlehre und Agrarpolitik der Romantik. Berlin 1912.
Roscher, Wilhelm, Die romantische Schule der Nationalökonomik in Deutschland. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen 1870.
Rühl, Franz, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III. vorzugsweise aus dem Nachlaß von E. A. Stägemann, Leipzig, Duncker u. Humblot, 3 Bde.
Spann, Othmar, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. Leipzig, Quelle u. Meyer. 4. Auflage. 1918.
Derselbe, Kurzgefaßtes System der Gesellschaftslehre. Berlin 1914.
Derselbe, Fundament der Volkswirtschaftslehre. Jena, Gustav Fischer 1918.
Steig, Reinhold, Heinrich von Kleists Berliner Kämpfe, Berlin und Stuttgart 1901, W. Spemann.
Derselbe, Achim v. Arnims Werke, Leipzig, Inselverlag, Einleitung.
Tokary-Tokarzewski-Karaszewicz, Adam Heinrich Müller, Ritter von Nittersdorf, als Ökonom, Literat, Philosoph und Kunstritiker (1779—1829). Wien 1913, Gerold und Co.
Varnhagen von Ense, Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel. 2 Bde. 1836.
Derselbe, Briefwechsel mit Rahel, 4 Bde., Leipzig, Brockhaus 1875.
Derselbe, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim. Leipzig, Brockhaus 1865.
Wieneke, Ernst, Caroline und Dorothea Schlegel in Briefen. Weimar, Kiepenheuer 1914.
Wurzbach, Biogr. Lexikon des Kaisertums Österreich, XIX. Teil, S. 322ff.

VIII. Namenverzeichnis.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.

Theoretische Nationalökonomie. Von **Karl Diehl.** Erster Band: Einleitung in die Nationalökonomie. (IX, 500 S. gr. 8°.) 1916. Mk 36.—, geb. Mk 54.—

Inhalt: I. Das Wesen und die Aufgaben der nationalökonomischen Wissenschaft. 1. Der Gegenstand der nationalökonomischen Wissenschaft. 2. Die Nationalökonomie als Teil der Sozialwissenschaft. 3. Recht und Wirtschaft. 4. Technik und Wirtschaft. 5. Die Haupteinteilung der nationalökonomischen Wissenschaft. — II. Systeme und Methoden der nationalökonomischen Forschung. 6. Die naturgesetzlichen und naturrechtlichen Systeme. 7. Die historische Richtung in der Nationalökonomie. 8. Die Reaktion gegen die historische Schule. Wiedererneuerung der theoretisch-abstrakten Richtung der Nationalökonomie. Die evolutionistische (entwicklungsgesetzliche) Richtung. 10. Die religiöse Richtung. 11. Die ethische Richtung. 12. Die sozialrechtliche Richtung. — Anmerkungen. Register.

Eugen Dührings Wertlehre. Nebst einem Exkurs zur Marxschen Wertlehre. Von **Gerhard Albrecht,** Doktor d. Staatswissensch. (IV, 66 S. gr. 8°.) 1914. Mk 5.40

Weltwirtsch. Archiv, April 1915: Der Verfasser sucht an der Hand der Dühringschen Wertlehre das Interesse auf den Theoretiker Dühring zu lenken und zu zeigen, daß er als origineller und selbständiger Denker in der Dogmengeschichte der Haupttheorien sozialökonomischer Wissenschaft einen Platz verdient. Das Ergebnis der eigentlichen Untersuchung geht dahin, daß der Dühringsche Begriff des Wertinhalts als des wirtschaftlichen Gesamterfolges dem Begriff des neuerdings viel genannten Wertes als der Schätzung von Preisen einen Sinn gibt, der es keineswegs gestattet, an der Bedeutung und Tragweite der Lehre vom Wert und insbesondere der Grenznutzentheorie zu rütteln. Im Verlaufe der Darlegungen wird vielfach auf die weiteren Zusammenhänge in dem sozialökonomischen Gesamtsysteme Dührings hingedeutet.

Die Idee der Universalökonomie in der wirtschaftswissenschaftlichen Literatur bis auf Turgot. Von Dr. **Ernst Oberfohren.** (Probleme der Weltwirtschaft. Herausgegeben von Prof. Dr. Bernh. Harms. Nr. 23.) (VI, 204 S. gr. 8°.) 1915. Mk 22.50

Die Schrift soll ein Versuch sein, die Idee der Universalökonomie in einer der interessantesten Phasen ihrer Entwicklung zu verfolgen und ist gedacht als ein Beitrag zur Geschichte der Weltwirtschaftslehre.

Über Ferdinand Lassalle und sein Verhältnis zur Fichteschen Sozialphilosophie. Von Dr. rer. pol. **Carl Trautwein.** (IV, 169 S. gr. 8°.) 1913. Mk 15.—

Sozialistische Monatshefte, 1914, Heft 12: . . . Eine mit guter Kenntnis jener philosophischen Konstruktionen geschriebene und gut geschriebene Abhandlung, die, auf ökonomischem Gebiet die Inferiorität Lassalles gegenüber Marx rückhaltlos anerkennend, ihn als Hüter und Fortbildner jener philosophischen Traditionen im Gegensatz zum Marxschen Materialismus und Determinismus feiert, in dem Lassalleschen Standpunkt eine tiefere und konsequentere Begründung sozialistischer Auffassung entdecken will. . . .

Untersuchungen zur klassischen Nationalökonomie. Mit besonderer Berücksichtigung des Problems der Durchschnittsprofitrate. Von Dr. **Goetz Briefs,** Privatdozent a. d. Universität Freiburg i. B. (VII, 283 S gr. 8°.) 1915. Mk 18.—

Das vorliegende Buch will ein Beitrag zur kritischen und historischen Erkenntnis der Klassiker sein. Es beschäftigt sich zunächst mit der Entwicklung der Lehre vom Durchschnittsprofit und weist nach, daß diese Lehre ein Eckpfeiler der klassischen Schule war. Diesen Ausführungen folgt eine kritische Untersuchung über das Problem der Gewinnausgleichung. Im weiteren sucht der Verf. die engen Beziehungen aufzuweisen, die zwischen der englischen ökonomischen wie auch kulturellen Wirklichkeit und der klassischen Schule sich spannen, wobei besonders Ricardo in ganz anderer Beleuchtung erscheint. Daran schließt sich eine Untersuchung über die Entwicklung der sozialphilosophischen Voraussetzungen des ökonomischen Liberalismus in der klassischen Schule und die Wandlung zum Manchestertum.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Wert und Kapitalprofit. Neubegründung der objektiven Wertlehre. Von Dr. med. et phil. **Franz Oppenheimer,** Privatdoz. an der Universität Berlin. (X, 229 S. gr. 8°.) 1916. Mk. 18.—

Inhalt: I. Der statische Preis der Wertdinge niederer Ordnung. Der Wert. Einführung: Objektive und subjektive Wertlehre. 1. Die älteren objektivistischen Wertlehren. 2. Die Probleme der Marktwirtschaft. 3. Die Statik der Gesellschaftswirtschaft. 4. Der statische Preis der Güter und Dienste. 5. Der autogene Wert. — II. Der statische Preis der Wertdinge höherer Ordnung. Der Kapitalprofit. Einführung: Distribution und „Zurechnung". 1. Kapital und Profit. 2. Boden und Grundrente. 3. Antikritische Sicherung. — Schlußbetrachtung.

Dogmengeschichte der Zurechnungslehre. Von Dr. **Warthold Mohrmann.** 1914. (VIII, 110 S. gr. 8°.) Mk 9.—

Inhalt: I. Dogmengeschichte der Zurechnungslehre. 1. Die Anhänger der Zurechnungslehre. (Die Entstehung der Zurechnungstheorie. Die Proportionalitätstheorien. Die Abhängigkeitstheorien. Die Schätzungstheorien. Die Produktivgutswerttheorien.) — 2. Die Gegner der Zurechnungstheorie. — II. Kritik der Zurechnungstheorie.

Grundzüge einer Philosophie der Volkswirtschaft. Versuch einer Volkswirtschaftslehre auf philosophischem Grunde. Von **Rudolf Stolzmann,** Prof. und Ehrendoktor der Staatswissenschaft. (VII, 225 S. gr. 8°.) 1920. Mk 28.—, geb. Mk 37.—

Vom Standpunkt philosophischer Erkenntnis versucht die vorliegende Schrift in die Zusammenhänge volkswirtschaftlicher Grundlagen einzudringen. Sie unternimmt eine kritische Untersuchung über den Empirismus, der sich bisher in allen drei Zweigen der Nationalökonomie, in der Wirtschaftsgeschichte, in der Wirtschaftstheorie und in der Wirtschaftspolitik hervorgetan und alle philosophische und soziologische Allgemeinbetrachtung aus dem Gebiete volkswirtschaftlicher Wissenschaft nach des Verfassers Meinung herausgebildet hat. Die damit zusammenhängenden Erscheinungen, welche den Empirismus und Naturalismus kennzeichnen, erfahren im Laufe der Abhandlung eine eingehende Begründung, die aus der Tiefe sozialphilosophischer Würdigung, insonderheit aus den Ergebnissen einer allgemeinen Volkswirtschaftsphilosophie gewonnen wird. In allen volkswirtschaftlichen und philosophischen Kreisen wird man diesem grundlegenden Werk das weitgehendste Interesse entgegenbringen müssen.

Vorlesungen über Nationalökonomie auf Grundlage des Marginalprinzipes. Von **Knut Wicksell,** Prof. d. Nationalökonomie a. d. Univ. Lund. **Theoretischer Teil.** I. Band. Mit 18 Abbildungen. Vom Verfasser durchgesehene Uebersetzung von Margarethe Langfeldt. (XI, 290 S. gr. 8°.) 1913. Mk 18.—, geb. 27.—

Inhalt: Einleitung. Der Begriff der Nationalökonomie. Die Einteilung des Stoffes. — 1. Die Lehre der Bevölkerung, ihrer Zusammensetzung und Veränderung. — — 2. Die Wertlehre. — 3. Die Produktions- und Verteilungslehre. — 4. Die Kapitalbildung.

Kölnische Zeitung vom 4. Januar 1914: . . . Um so schwerer wiegt das Lob, daß man den Betrachtungen des Buches, die sich in dem Kreise „Wert, Kapital und Rente" bewegen, mit Vergnügen folgt. Wer sich mit den Problemen des Kapitals und des Kapitalzinses, mit der harten Nuß des Grenznutzens befaßt hat, der wird in Wicksells Buch viel Anregung und Förderung finden. Von aktuellem Reiz ist das „Kapital", auf das Wicksell seine Darlegung aufbaut.

Sozialwissenschaftliche Studien. Herausgeg. von Prof. Dr. **H. Waentig,** Halle a. S.

Band I: **Lorenz von Stein und die Gesellschaftslehre.** Von Dr. Ernst Grünfeld. (XII, 258 S. gr. 8°.) 1910. Mk 13.50

Band II: **Die Begründung des Prinzips der Sozialreform.** Eine literar-historische Untersuchung über Manchestertum und Kathedersozialismus. Von Dr. Hans Gehrig, Prof. der Staatswissensch. an der Techn. Hochschule Hannover. (VI, 381 S. gr. 8°.) 1914. Mk 24.—


COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0052010228



END OF
TITLE